Juliane Lippok

Das unentdeckte Land.

Studien zur Erforschung des Todes in der Neuzeit am Beispiel von Totenkronen

Juliane Lippok

Das unentdeckte Land.

Studien zur Erforschung des Todes in der Neuzeit am Beispiel von Totenkronen

Kumulative Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit/Institut für Archäologie, Denkmalpflege und Kunstgeschichte an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg

Erstgutachter: Prof. Dr. Ingolf Ericsson

Zweitgutachterin: PD Dr. habil. Ines Beilke-Voigt

Datum der mündlichen Prüfung: 29.01.2021

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über das Forschungsinformationssystem (FIS; https://fis.uni-bamberg.de) der Universität Bamberg erreichbar. Das Werk steht unter der CC-Lizenz CC-BY-NC-ND.

Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
http://creativecommons.org/licenses/by/4.0.

URN: urn:nbn:de:bvb:473-irb-506705
DOI: https://doi.org/10.20378/irb-50670

Danksagung

Für die langjährige und herzliche Unterstützung danke ich meinem Erstgutachter Prof. Dr. Ingolf Ericsson und meiner Zweitgutachterin PD Dr. habil. Ines Beilke-Voigt. Ebenso herzlich danke ich meiner Familie und meinen Freunden, besonders meinen Eltern, Antje & meinem Freund Martin.

INHALT

ÜBERBLICK: ARTIKEL DES KUMULUS NACH ERSCHEINUNGSJAHR 9

RAHMENPAPIER 11

1 Einführung 11

1.1 Forschungsgegenstand 11

1.2 Aufbau des Rahmenpapiers 12

2 Totenkronen als Gegenstand der Erforschung der Sepulkralkultur der Neuzeit 13

2.1 Quellenlage und Forschungsgeschichte 13

2.2 Ziele der Forschungsarbeit und Einordnung der Kumulus-Artikel 16

3 Totenkronen in Deutschland: Das Fundmaterial 20

3.1 Definitionen 20

3.2 Materialaufnahme: Methoden und Grenzen 23

3.3 Das Fundmaterial: Überblick nach Bundesländern 25

3.3.1 Vorbemerkungen 25

3.3.2 Baden-Württemberg 26

3.3.3 Bayern 27

3.3.4 Brandenburg/Berlin 34

3.3.5 Hessen 41

3.3.6 Mecklenburg-Vorpommern 43

3.3.7 Niedersachsen/Bremen-Bremerhaven 48

3.3.8 Nordrhein-Westfalen 52

3.3.9 Saarland 54

3.3.10 Sachsen 56

3.3.11 Sachsen-Anhalt 61

3.3.12 Schleswig-Holstein/Hamburg 63

3.3.13 Thüringen 64

4 Synthese 68

4.1 Synthese: Totenkronen als Gegenstand der Erforschung der Sepulkralkultur der Neuzeit 68

4.1.1 Identifikation von geographischen Verbreitungsmustern der Totenkronen aus Grabkontexten in Deutschland 68

4.1.2 Weiterentwicklung der Typologie 69

4.1.3 Verfeinerung des materialanalytisch-technikgeschichtlichen Ansatzes 73

4.1.4 Diskussion der von der ethnologisch-volkskundlichen Forschung formulierten Thesen 79

4.2 Synthese: Forschungsperspektiven 91

4.2.1 Diskussion der theoretischen Rahmenbedingungen für transdisziplinäre Zusammenarbeit insbesondere in Bezug auf Neuzeitarchäologie und Ethnologie-Volkskunde 91

4.2.2 Entwicklung von Perspektiven zur weiteren Erforschung der sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Netzwerke, in die Totenkronen eingebunden waren 92

4.3 Fazit und Ausblick 93

5 Literaturverzeichnis 94

KUMULUS 101
K1–K6

ÜBERBLICK: ARTIKEL DES KUMULUS NACH ERSCHEINUNGSJAHR

Abk.	Titel	Jahr	Publikationsorgan/ Status	Begutachtung
K1	Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen	2013a	Prähistorische Zeitschrift, 2013, 88 (1-21). 180-207, DOI 10.1515/ pz-2013-0006/ publiziert	peer-reviewed Einzelautorin
K2	Totenkronen: Zeichen gesellschaftlicher Repräsentation?	2013b	Archäologie in Deutschland, 2013, 29/6. 36-39/publiziert	redaktionell Einzelautorin
K3	Totenkronen aus Dresden. Vergleich von konstruktiven Merkmalen, Typologie und Funktion in der neuzeitlichen Sepulkralkultur anhand der Funde aus den Grabungen DD-15 (Frauenkirchhof) und Sophienkirche 1964	2016	Arbeits- und Forschungsberichte zur Bodendenkmalpflege in Sachsen, 2013/2014, 55/56. 219–247/publiziert	peer-reviewed Einzelautorin
K4	Archäologie, Volkskunde und die Sepulkralkultur der Neuzeit – Eine praxissoziologische Perspektive	2017	Forum Kritische Archäologie, 2017, 6. 73–101/,DOI https://doi.org/10.6105/ journal.fka.2017.6.2, publiziert	peer-reviewed Einzelautorin
K5	Reich geschmückt zur letzten Ruhe – Die Totenkronen der Grabung Oldendorf 90	2019b	Hammaburg/im Druck	redaktionell Einzelautorin
K6	Ins Netz gegangen – Totenkronen, Praxistheorien und Netzwerkanalysen	2020	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Östereich, 2019, 35. 167–178	peer-reviewed Einzelautorin

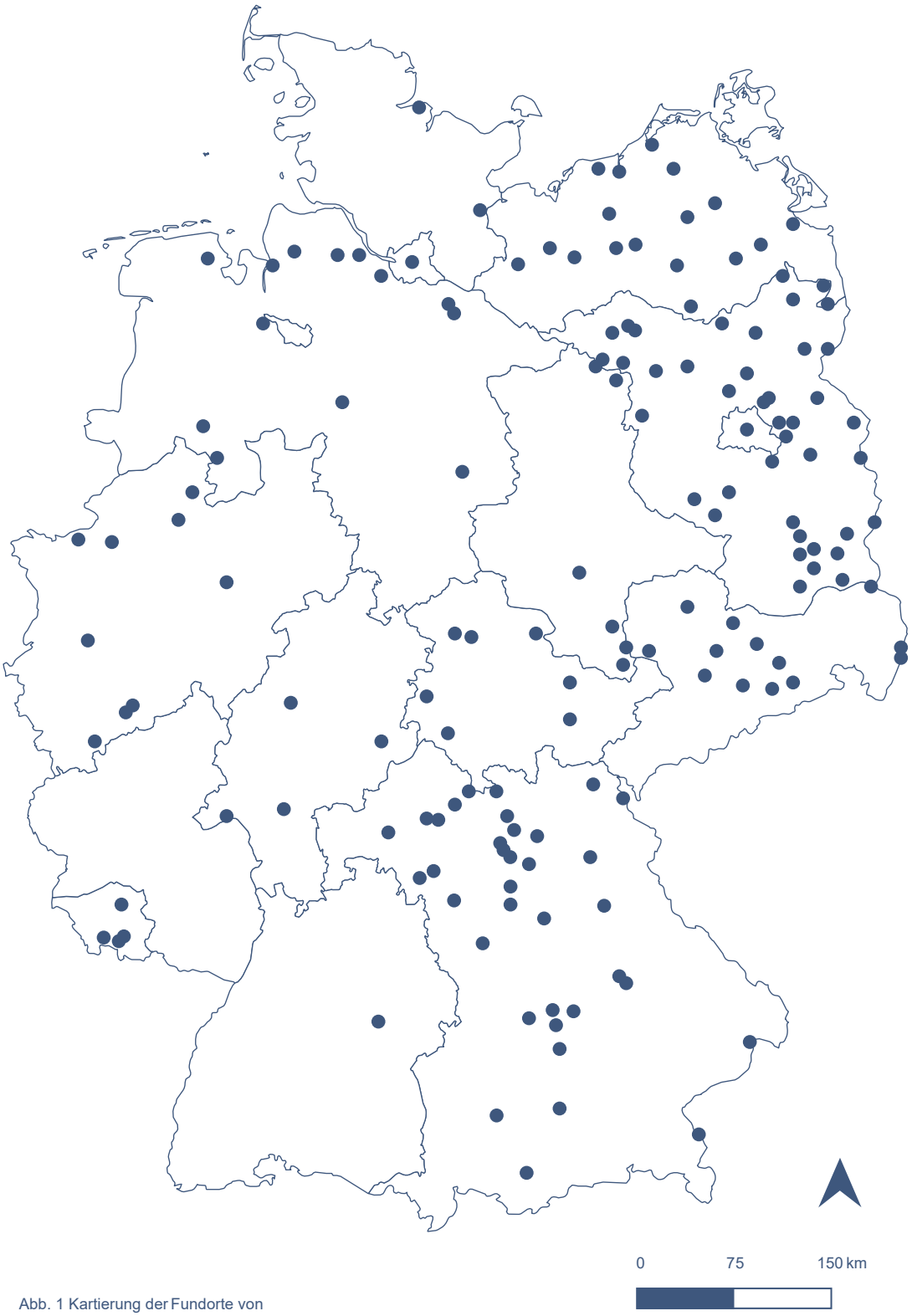


Abb. 1 Kartierung der Fundorte von Totenkronen aus archäologischen Untersuchungen in Deutschland. (Mehrere Fundplätze an einem Fundort wurden zu einem Punkt zusammengefasst), Karte: J. Lippok

RAHMENPAPIER

1 Einführung

1.1 Forschungsgegenstand

Das Thema dieser Arbeit sind Totenkronen, die während archäologischer Untersuchungen in Deutschland dokumentiert wurden. In dieser Untersuchung wurden 1039 Totenkronen, die von 163 Fundplätzen stammen, erfasst (Abb. 1, Tab. 1). Stetige Neufunde zeigen, dass es ursprünglich mehr Totenkronen in Deutschland gab. Totenkronen waren in der Neuzeit in Gebrauch (16. Jh.– Anfang 20. Jh.). Verschiedene Formen sind nachweisbar. Meist handelt es sich um filigrane Kränze, deren floral anmutende Ornamente aus Drähten, Glasperlen und organischen Materialien aufgebaut waren (Lippok 2009, 40–44). Der Begriff Totenkrone bezeichnet in der vorliegenden Untersuchung ausschließlich Kopfbedeckungen bzw. entsprechende Formen am Körper, die bei Bestattungen ledig verstorbener Laien verwendet wurden. Unter welchen Voraussetzungen der Nachweis lediger Personen im archäologischen Befund möglich ist, wird in Kap. 4.1.4 diskutiert. Es wurden ausschließlich Eigenkronen untersucht. Eigenkronen wurden gezielt für die verstorbene Person angefertigt bzw. angeschafft. Stifter waren Familienmitglieder wie die Eltern, Pat*innen oder auch Altersgenoss*innen. Eigenkronen haben sich im Wesentlichen durch zwei Überlieferungsstränge erhalten. Sie waren nicht nur Teil des Grabinventars, sondern wurden auch in Kirchen aufbewahrt. Gegenstand dieser Arbeit sind Eigenkronen aus Grabkontexten. Neben Eigenkronen wurden auch Leihkronen verwendet, die in den Kirchen gegen eine Gebühr ausgeliehen werden konnten. Diese Kronen wurden auf den Sarg gesetzt oder im Trauerzug mitgeführt und anschließend für die nächste Trauerfeier verwahrt (Thormann 2007, 92 f.)1.

Totenkronen sind Untersuchungsgegenstand der Neuzeitarchäologie und ein Teil der Sepulkralkultur der Neuzeit. Während die Praxis, Totenkronen zu stiften, in der Neuzeit weit verbreitet war, war die Existenz von Totenkronen bis in die 1990er Jahre nahezu in Vergessenheit geraten. Nicht zuletzt durch die Etablierung der Neuzeitarchäologie als eigenständige Disziplin änderte sich das allmählich. Totenkronen wurden dennoch bislang selten systematisch untersucht (Lippok 2009; Müller-Pfeifruck 2007). Ihre Überlieferung in Kirche und Grab und weitere Bild- und Schriftquellen bieten jedoch eine gute Ausgangslage für ihre Erforschung (s. Kap. 2.1). Totenkronen erlauben ebenso wie andere Grabfunde nicht nur Rückschlüsse auf Bestattungspraktiken, sondern können auch aufschlussreich in Bezug auf die religiösen und sozialen Netze sein, in welche die Verstorbenen eingebunden waren (Hofmann 2013). Totenkronen treten im 16. Jh. erstmals auf und fallen damit mit der Zeit der Reformation zusammen: Es ist daher zu prüfen, inwiefern sie mit den tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen im Umfeld der Reformation verknüpft waren. Darüber hinaus ist die Neuzeit auch durch einen dynamischen technischen Wandel geprägt, der sich in den zur Herstellung von Totenkronen verwendeten Materialien wie Drähten und Glasperlen niederschlägt. Die Untersuchung dieser Spuren kann Hinweise auf Handel, Handwerk und Datierung liefern. Diese Er-

1 Totenkronen wurden im Verlauf des 19. Jh. aus den Kirchen entfernt. In dieser Zeit kamen Totenkronen als Zimmerdenkmal auf, schmückten also den heimischen Wohnraum. Diese Fundgruppe ist bisher in Deutschland, anders als in Dänemark, nicht Gegenstand eigenständiger Untersuchungen (Poulsen 1985).

kenntnisse sind nicht nur für Totenkronen relevant, da andere neuzeitliche Schmuck- und Kleidungsbestandteile ebenfalls aus diesen Materialien hergestellt wurden. Totenkronen besitzen damit ein großes Erkenntnispotenzial, um die Sepulkralkultur der Neuzeit und ihre kulturgeschichtliche Relevanz besser zu verstehen.

Bundesland	Anzahl Fundplätze	Anzahl Totenkronen
Baden-Württemberg	1	1
Bayern	35	84
Brandenburg/Berlin	51	205
Hessen	4	5
Mecklenburg-Vorpommern	22	167
Niedersachsen/Bremen-Bremerhaven	12	84
Nordrhein-Westfalen	7	7
Saarland	4	9
Sachsen	11	159
Sachsen-Anhalt	5	19
Schleswig-Holstein/Hamburg	5	39
Thüringen	6	13
gesamt	**163**	**1039**

Tab. 1 Überblick über die Verteilung des Fundmaterials in den Bundesländern

1.2 Aufbau des Rahmenpapiers

Das vorliegende Rahmenpapier dient dazu, die Artikel des Kumulus im übergreifenden Forschungskontext zu verorten. Im nachfolgenden Kapitel 2 wird zunächst der Forschungsstand erläutert, um daraus die Ziele der Untersuchung abzuleiten. Es folgt Kapitel 3, in dem zunächst die Materialbasis und die zu ihrer Auswertung verwendeten Methoden vorangestellt und dann die Ergebnisse der Materialaufnahme in den einzelnen Bundesländern präsentiert werden. In der Synthese in Kapitel 4 werden diese Ergebnisse ausgewertet. Im Mittelpunkt steht dabei, inwiefern die in Kapitel 2 formulierten Ziele erreicht werden konnten. Darüber hinaus werden als Konsequenz der Materialauswertung neue Forschungsperspektiven entwickelt. In Kapitel 4.3 wird ein abschließendes Fazit gezogen.

2 Totenkronen als Gegenstand der Erforschung der Sepulkralkultur der Neuzeit

2.1 Quellenlage und Forschungsgeschichte

Hauptquelle zur Erforschung von Totenkronen sind natürlich die Objekte selbst, die sich in ihren ursprünglichen Funktionszusammenhängen bei Bestattungen und in Kirchen erhalten haben. Totenkronen in Kirchen wurden in Kronenkästen oder auf Kronenbrettern bzw. -konsolen präsentiert. Kronenbretter konnten mit zusätzlichen Angaben wie Lebensdaten, Todesursachen und gottesfürchtigen Sprüche versehen sein (Müller-Pfeifruck 2007, 118–122). Auch neuzeitliche Särge gerade von Eliten konnten ähnliche Angaben tragen (Ströbl 2014, 75–77). Diese haben sich aber nur ausnahmsweise in Gräbern bzw. Grüften erhalten. Auch Grabsteine oder Grabplatten geben Aufschluss über die Lebensdaten und zeigen darüber hinaus zum Teil die Verstorbenen in Kleidung. Es stellt sich die Frage,inwiefern darauf abgebildete Kopfbedeckungen, insbesondere Kränze und Kronen, Totenkronen entsprechen (Seib 2007, 137). Eine weitere Bildquelle sind Leichenporträts, welche die verstorbene Person aufgebahrt und zum Teil mit Totenkronen ausgestattet zeigen (Schuchard 2007). Verordnungen des 17. und 18. Jh., die sich gegen den Grabluxus richten, belegen, dass die Mitgabe von Totenkronen sogar rechtlich geregelt wurde (Bamberger 2007). Auch Bestattungsordnungen des 19. Jh. können Informationen über Totenkronen enthalten (Reichardt 1913, 141). Hinsichtlich der Geschichte des Begriffs Totenkrone ist auf die Enzyklopädie von Krünitz 1791 zu verweisen. Unter dem Stichwort corona funebris (Begräbniskrone) beschreibt er die Praxis, Totenkronen Ledigen zu stiften. Als Synonyme nennt er Leichenkrone oder corona sepulchralis (Grabkrone). Auch in anderen Schriftquellen wie z. B. Verordnungen ist nicht unbedingt von Totenkronen die Rede. Es wird auch ganz allgemein von Kronen und Kränzen gesprochen, die ledig Verstorbenen oder Kindern gestiftet wurden (Bamberger2007, 47–80). Der Begriff Totenkrone ist also nur eine mögliche Bezeichnung, die jedoch in der wissenschaftlichen Literatur mit Bezug auf das Ledigenbegräbnis dominiert. Ausführlich werden die Forschungsgeschichte und die damit verbundenen Probleme und Perspektiven in **K4** dargestellt. Im Folgenden erfolgt ein kurzer Abriss, der die Ausgangssituation für die vorliegende Arbeit skizzieren soll.

Forschungsgeschichtlich beschäftigte sich die ethnologisch-volkskundliche Forschung seit dem frühen 20. Jh. vorrangig mit Totenkronen, die in Kirchen aufbewahrt wurden. Es wurden jedoch auch Bild- und Schriftquellen ausgewertet. Der Grund dafür ist, dass sich die Volkskunde dieser Zeit nicht über ihre Quellen, sondern über ihren primären Untersuchungsgegenstand, die sogenannte Volkskultur, definierte. Dementsprechend wurden alle Äußerungen der „Volkskultur“ untersucht. Durch die Anforderungen einer stärker globalisierten Welt und die negative Rolle der Volkskunde im Nationalsozialismus fand eine notwendige inhaltliche, theoretische und methodische Neuausrichtung des Faches nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Diese ging mit einer Umbenennung des Faches beispielsweise in Europäische Ethnologie[2] einher. Das Forschungsfeld „Brauchtum“ wurde im Zuge dieser Neustrukturierung vom Zentrum in die Peripherie des Faches bzw. in die von Laien getragene Heimatforschung verschoben. Innovative Entwicklungen der Ethnologie-Volkskunde wurden hier nur selten rezipiert. Der Untersuchung von Totenkronen als Teil des „Brauchtums“ kam dementsprechend in der Ethnologie-Volkskunde

[2]In dieser Arbeit wird als Bezeichnung Ethnologie-Volkskunde verwendet, da in Bezug auf Totenkronen viele Bezüge zur „alten“ Volkskunde bestehen.

höchstens eine marginale Rolle zu. Eine Ausnahme ist die 1976 erschienene Dissertation Ernst Helmut Segschneiders. Sie entstand auf Grundlage des *Atlas der deutschen Volkskunde (ADV)* aus den 1930er Jahren. Segschneider nahm darin jedoch keinen Bezug auf die theoretischen und methodischen Umbrüche in der Ethnologie-Volkskunde. Obige Entwicklungen führten auch dazu, dass von der Europäischen Ethnologie überwundene Forschungskonzepte und -prämissen in Studien zu Totenkronen von Nachbardisziplinen wie der Neuzeitarchäologie weiter verwendet wurden. Das Aufgeben des Forschungsgegenstandes Totenkrone durch die moderne Ethnologie-Volkskunde führte also zu einer Verzerrung des Forschungsfeldes. Außerdem resultierte aus dieser Situation ein lückenhafter Forschungsstand auch in Bezug auf die genannten Bild- und Schriftquellen. So wurden Leichenporträts, Grabsteine oder Verordnungen nur summarisch bzw. regional begrenzt untersucht (Bamberger 2007; Schuchard 2007; Seib 2007).

Erst seit den 1990er Jahren rückten Totenkronen aus archäologischen Kontexten in den Fokus des Interesses der Neuzeitarchäologie. Grund dafür sind zum einen Änderungen in den Denkmalschutzgesetzen, die auch neuzeitliche und zeitgeschichtliche Funde und Befunde unter Schutz stellen. Zum anderen erwies sich die Prämisse als nicht haltbar, nach der alle christlichen Bestattungen mit der Ausnahme von Elitengräbern nach dem Frühmittelalter beigabenlos gewesen seien. In neuzeitlichen Gräbern findet sich, beginnend im 16. Jh., ein breites, regionalspezifisches Spektrum an Funden wie Kleidungsbestandteilen, Schmuck, Hygieneartikeln, persönlichen und religiösen Gegenständen. Ein Grund für diesen Wandel könnte die verstärkt praktizierte Aufbahrungspraxis sein.

Darüber wie die forschungsgeschichtlich junge, sich immer noch in der Forschungslandschaft etablierende Neuzeitarchäologie diese Funde untersuchen soll, herrscht bisher keine Einigkeit. Grundsätzlich gibt es verschiedene Vorstellungen darüber, wie die Neuzeitarchäologie innerhalb der Historischen Wissenschaften zu verorten ist. Definiert sie sich entsprechend der archäologischen Forschungstradition über die Quelle, also den Bodenfund? Oder ist angesichts der Quellenvielfalt eine stärker transdisziplinäre Ausrichtung des Faches nötig? Mit der Beantwortung dieser Fragen sind auch unterschiedliche theoretische und methodische Ansätze verknüpft (Frommer 2007). Darüber hinaus stellt Hofmann fest, dass sich bisher eine dezidierte Gräberarchäologie mit einem akzeptierten Methoden- und Theoriekanon selbst im Fach Ur- und Frühgeschichte noch nicht etabliert habe. Viele Begriffe und Konzepte würden unreflektiert verwendet. Darüber hinaus knüpften die Theoriediskussionen seit den 1960er Jahren erst in jüngerer Zeit an die Entwicklungen der Diskurse in anderen Ländern an. Im Zuge dieser Entwicklungen verlagere sich die Perspektive von einer beigabenzentrierten zu einer kontextuellen Betrachtungsweise (Hofmann 2013, 269).

Das Problem neuzeitarchäologischer Forschungen ist aber, dass eine solide Materialbasis und die damit einhergehende Grundlagenforschung noch in zu geringem Umfang vorliegen. Die vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zu dieser Grundlagenforschung. Sie ist einerseits durchaus beigabenzentriert, da sie sich exklusiv einer kaum erforschten Fundgruppe widmet. Andererseits ist sie ganz klar einer kontextuellen Betrachtungsweise verpflichtet, entwickelt neue theoretische und methodische Forschungsperspektiven und gibt Impulse zu einer intensivierten transdisziplinären Zusammenarbeit. Die Form der kumulativen Dissertation ermöglichte dabei, auf Basis des aufgenommenen Materials

gezielt theoretische und methodische Probleme zu adressieren, innovative Forschungsansätze zu entwickeln und diese zeitnah in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Dieses Vorgehen ermöglichte schon jetzt die Initiierung kooperativer Projekte mit integrativen, transdisziplinären Ansätzen (s. Kap. 4).

Als erster Schritt zur systematischen Untersuchung von Totenkronen aus archäologischen Kontexten entstand meine 2009 publizierte Magisterarbeit *Corona Funebris – Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung* (Lippok 2009). Als Arbeitsgebiet wurde Berlin/Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern definiert. Ziel war es zunächst, das Material zu bestimmen, aus dem Totenkronen aufgebaut waren, und eine grundsätzliche Typologie zu entwickeln. Da sich die ethnologisch-volkskundliche Forschung als erste mit Totenkronen beschäftigt und Thesen zu Verbreitung und Bedeutung der Praxis formuliert hatte, sollten diese mit dem archäologischen Befund abgeglichen werden. Die Ergebnisse wurden Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit und sind in Kap. 3 und 4 eingeflossen. Eine wesentliche Einschränkung hinsichtlich der Gültigkeit der Ergebnisse der Magisterarbeit war das begrenzte Arbeitsgebiet. Demgegenüber waren die ethnologisch-volkskundlichen Thesen für ganz Deutschland formuliert worden (zusammenfassend Segschneider 1976, 9–19). Aus den Bundesländern, die nicht in der Magisterarbeit erfasst wurden, lagen bisher keine systematischen Studien zu Totenkronen aus Grabkontexten vor. Daher war es notwendig, eine deutschlandweite Materialaufaufnahme durchzuführen.

2.2 Ziele der Forschungsarbeit und Einordnung der Kumulus-Artikel

Eines der Ziele der vorliegenden Arbeit war es, erstmals auf Grundlage einer deutschlandweiten Materialaufnahme die Verbreitungsmuster der Totenkronen in Deutschland zu identifizieren. Die Interpretation der Muster erfolgte unter Zuhilfenahme insbesondere von Schriftquellen auf Grundlage der Auswertung des Materials. Dem Testen der ethnologisch-volkskundlichen Thesen kommt bei der Interpretation eine Schlüsselrolle zu. Sie bilden den Ausgangspunkt, um weiterführende Forschungsfragen zu generieren und zu beantworten. Die Magisterarbeit lieferte dafür bereits vielversprechende Ansatzpunkte.

Die in der Magisterarbeit definierten Grundtypen (Kranz, Haube, Diadem) sollten auf Grundlage einer größeren Materialbasis auf ihre Tragfähigkeit getestet werden. Obwohl es sich bei Totenkronen in der ursprünglichen Funktion um Kopfbedeckungen handelt, zeigen Bild- und Schriftquellen, dass sie nicht nur auf dem Kopf, sondern auch in anderer Lage am Körper oder sogar auf dem Sarg oder Grab angetroffen wurden (u. a. Segschneider 1976, 125–133). In Verordnungen zur Einschränkung des Grabluxus wird nicht zwischen Kränzen bzw. Kronen am Kopf und auf dem Körper unterschieden (Bamberger 2007, 47–80). In der vorliegenden Arbeit wurde daher die Materialbasis um Totenkronen am postkranialen Skelett erweitert. So konnte untersucht werden, ob Unterscheidungskriterien für Totenkronen am Kopf oder am Körper existierten.

Ein unbefriedigendes Ergebnis der Magisterarbeit war, dass fragmentierte Totenkronen keinem Typ zugeordnet werden und keine weiteren Untertypen gebildet werden konnten. Restaurierte Totenkronen bieten nicht nur die Möglichkeit, neue Untertypen zu erkennen, sondern auch stärker fragmentierte Objekte aufgrund definierter Merkmale in die Typologie einzuhängen. Neben dem erst 2018 dokumentierten, hier noch nicht aufgenommenen Fundplatz St. Peter und Paul/Erlangen-Bruck (Bayern), auf dem 152 Totenkronen dokumentiert wurden, fanden sich auf dem Frauenkirchhof/Dresden (Sachsen) die meisten Totenkronen (97 Katalogeinträge). Da Totenkronen restauratorisch anspruchsvolle Kompositobjekte sind, die häufig nur noch in Fragmenten erhalten sind, stellt die Restaurierung der im Block geborgenen Totenkronen vom Frauenkirchhof einen Glücksfall dar. Die Weiterentwicklung der Typologie, die anhand der Totenkronen vom Fundplatz Frauenkirchhof/Dresden (Sachsen) erarbeitet wurde, wird in **K3** vorgestellt. Der Artikel leistet einen Beitrag zur Etablierung einer regionalen Chronologie und legt die Grundlage zu einer genaueren Ansprache des Materials im überregionalen Vergleich. Die gut erhaltenen Totenkronen des Fundplatzes Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) lieferten ebenfalls einen wichtigen Beitrag zu einer regionalen Typologie. Dieser wird in **K5** behandelt.

Da Totenkronen fragile Kompositobjekte sind, ist eine Restaurierung aufwändig. Dennoch haben auch Fragmente von Drähten oder Perlen einen hohen Erkenntniswert. Bereits während der Magisterarbeit zeigte sich der hohe Wert von technikgeschichtlichen Quellen, um die Bestandteile der Totenkronen und deren Wert zu bestimmen und die Techniken und Zentren ihrer Herstellung zu identifizieren (Lippok 2009, 35–37). Aufgrund des historisch gut belegbaren Technologiewandels in der Neuzeit können die Daten zur Einführung neuer Techniken oder Materialien auch Datierungsansätze für Totenkronen liefern. Diese sind von besonderer Bedeutung, da präzisere Datierungen ein zentrales Desiderat bei der

Erforschung neuzeitlicher Bestattungsplätze darstellen (Kap. 4.1.3).

Während in der Magisterarbeit die Bestandteile der Totenkronen nur makroskopisch beurteilt werden konnten, wurden in die fortlaufende Erforschung des Materials dagegen zielgerichtete Materialanalysen einbezogen. So wurde beispielsweise eine Zusammenarbeit mit der *Hochschule für Technik und Wirtschaft(HTW)* in Berlin etabliert, in deren Zuge Perlen und Drähte von Totenkronen des Fundplatzes Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) mithilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) analysiert wurden. Diese Analysemethode gibt beispielsweise Aufschluss über die Zusammensetzung von Beschichtungen und Färbemitteln. Dadurch sind tiefergehende Erkenntnisse zu verwendeten Materialien, Handelsrouten/Herstellungszentren und zur Datierung möglich. Die Ergebnisse dieser und weiterer teils unpublizierter Analysen an Totenkronen werden in **K1** vorgestellt und in **K6** weiterentwickelt. Mit diesem materialanalytisch-technikgeschichtlichen Ansatz formuliert die vorliegende Arbeit eine neuartige Methode zur Untersuchung von Material aus neuzeitlichen Grabkontexten.

Da sich Totenkronen auch in Kirchen erhalten haben und diese von der Ethnologie-Volkskunde untersucht wurden, kommt dem Fach eine besondere Rolle zu. Das betrifft zunächst die von der ethnologisch-volkskundlichen Forschung formulierten Thesen, die anhand des archäologischen Materials getestet werden können. Viele Aspekte dieser kritischen Prüfung werden in den Artikeln **K1–K6** angesprochen, bisher nicht behandelte Perspektiven werden in Kap. 4.1.4 ergänzt. Es folgt hier ein kurzer Überblick über die Thesen und die zugehörigen Artikel.

These 1: Totenkronen waren in ganz Deutschland verbreitet.
Die Verbreitungsmuster von Totenkronen aus Grabkontexten werden in Kap. 4.1.1 erläutert und in Kap. 4.1.4 den Ergebnissen der volkskundlichen Quellenauswertung gegenübergestellt.

These 2: Die Praxis, Totenkronen zu stiften, wurzelt in der christlichen Antike oder sogar in vorchristlicher Zeit. Es besteht eine Kontinuität in der materiellen Ausformung der Praxis.
Neue Erkenntnisse zur Datierung von Totenkronen anhand einer materialanalytisch-technikgeschichtlichen Auswertung des Materials werden in **K1** vorgestellt und im Kap. 4.1.4 weiterführend diskutiert. Die Forschungsmuster, die hinter dieser ethnologisch-volkskundlichen These stehen, und ihre theoretischen Implikationen werden in **K4** diskutiert.

These 3: Totenkronen wurden ledig verstorbenen Personen beiderlei Geschlechts gestiftet.
Diese These wird in Kap. 4.1.4 unter Hinzuziehung der verfügbaren anthropologischen Daten und schriftlicher Quellen diskutiert. Dabei werden auch mögliche Kriterien erörtert, nach denen bestimmte Personengruppen Totenkronen erhielten oder von der Praxis ausgeschlossen waren. Da der Fundplatz Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) auch anthropologisch untersucht wurde, liefert **K5** einen wertvollen Beitrag.

These 4: Totenkronen sind Zeichen eines hohen sozialen Kapitals.
Da Materialanalysen Rückschlüsse auf den Materialwert der Totenkronen erlauben, ist **K1** ein Schlüssel zur Prüfung dieser These. Diskutiert werden die Ergebnisse in **K2** und in Kap. 4.1.3.

These 5: Totenkronen waren bei Protestanten und Katholiken in Gebrauch.
Vor dem Hintergrund der Verbreitungsmuster, der Ergebnisse der Untersuchung des Frauenkirchhofs Dresden (**K3**) und spezifischer Fundvergesellschaftungen wird die konfessionelle Zugehörigkeit der mit Totenkrone Bestatteten im Kap. 4.1.4 diskutiert.

These 6: Totenkronen sind Ausdruck der himmlischen Hochzeit und einer christlichen Überformung der universellen Totenhochzeit. Sie sind außerdem Ersatz für die im Leben nicht vollzogene Hochzeit. Sie fungieren aber auch als Zeichen für die Jungfräulichkeit und Unschuld. Als Krone des Lebens verstanden, waren sie Lohn für ein gottgefälliges, entbehrungsreiches Leben.
Allein anhand dieser These der Ethnologie-Volkskunde wird deutlich, dass sich in der symbolischen Deutung von Totenkronen vermutlich mehrere Bedeutungsebenen überlagerten. Es ist deshalb nötig, alle Ergebnisse der archäologischen Untersuchung zu bündeln, um die Frage nach der Bedeutung und Symbolik zu beantworten (Kap. 4.1.4). Die Ähnlichkeit von Totenkronen und Brautkronen, wie sie auch in **K5** festgestellt wird, ist in diesem Zusammenhang besonders aufschlussreich.

Während der Bearbeitung der Thesen zeigte sich, welches Potenzial die Betrachtung beider Überlieferungsstränge (Totenkronen im Grab, Totenkronen in der Kirche) hat. Angesichts dieser Tatsache überrascht die geringe Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Ethnologie-Volkskunde. Eine adäquate Beantwortung der oben genannten Forschungsfragen wird dadurch erschwert. Artikel **K4** fragt nach den Gründen für die mangelnde Zusammenarbeit und entwickelt eine praxistheoretische Forschungsperspektive, um den Status quo zu überwinden. In **K4** wird außerdem eine Übertragung dieser Forschungsperspektive auf die Zusammenarbeit mit weiteren Disziplinen vorgeschlagen. Denn die vorliegende Untersuchung zeigt auch, dass die erfreuliche Quellenvielfalt in der Neuzeit nur transdisziplinär erforscht werden kann.

Eine weitere zentrale Erkenntnis der Materialauswertung war, dass Totenkronen in sehr komplexe und veränderliche soziale, religiöse und technische Netzwerke eingebunden waren. **K6** entwickelt eine Perspektive zur transdisziplinären Erforschung dieser Netzwerke unter Bezug auf die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und unter Verwendung der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA). Dieser Ansatz wird bereits in **K4** vorbereitet. Die theoretischen und methodischen Forschungsperspektiven von **K4** und **K6** werden in Kap. 4.2.1 und Kap. 4.2.2 zusammengefasst.

Aus der Auswertung des Materials und vor dem Hintergrund der zu prüfenden Thesen wurden folgende Forschungsziele abgeleitet, die in Kap. 4 ausführlich besprochen werden:

1. Identifikation von geographischen Verbreitungsmustern der Totenkronen aus Grabkontexten in Deutschland

2. Weiterentwicklung der Typologie
   · Überprüfung der Grundtypen
   · Bilden von Untertypen
   · Identifikation von Totenkronen im Bereich des postkranialen Skeletts

3. Verfeinerung des materialanalytisch-technickgeschichtlichen Ansatzes
   · Handelsrouten/Herstellungszentren
   · Materialwert der Totenkronen
   · Datierung

4. Diskussion der von der ethnologisch-volkskundlichen Forschung formulierten sechs Thesen

5. Diskussion der theoretischen Rahmenbedingungen für transdisziplinäre Zusammenarbeit insbesondere in Bezug auf Neuzeitarchäologie und Ethnologie-Volkskunde

6. Entwicklung von Perspektiven zur weiteren Erforschung der sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Netzwerke, in die Totenkronen eingebunden waren.

3 Totenkronen in Deutschland: Das Fundmaterial

3.1 Definitionen

Verschiedene Begriffe und Bezeichnungen, die bei der Beschreibung und Auswertung des Fundmaterials verwendet wurden, werden im Folgenden kurz beschrieben.

Im Mittelpunkt dieser Arbeit stehen Totenkronen. Dennoch tritt diese Fundgruppe nicht isoliert im Grab auf. Sie kann mit anderen Objekten vergesellschaftet sein. Auch Anlage und Ausstattung des Grabes können Hinweise auf Verwendung und Bedeutung der Totenkronen geben. Diese Daten werden zusammenfassend als **Bestattungskontext** bezeichnet.

Unter **Beigaben** werden Gegenstände verstanden, die intentionell ins Grab gegeben wurden. Dagegen können als **Belassungen** Objekte bezeichnet werden, die der verstorbenen Person vor der Bestattung nicht genommen wurden. Das betrifft in der Neuzeit beispielsweise Kleidung, die die Toten bei der Aufbahrung trugen und mit der sie bestattet wurden.

Als **Entsorgungen** werden Gegenstände aus dem Umfeld der Verstorbenen verstanden, welche die Lebenden nicht behalten wollten und die daher ins Grab gelangten. Oft ist es schwer zu entscheiden, zu welcher Gruppe ein Objekt zu zählen ist. Wenn lediglich allgemein gesagt werden soll, dass ein Gegenstand Teil des Grabinventars war, wird der neutrale Begriff **Beifund** verwendet.

Totenkronen sind filigrane Objekte, die aus verschiedenen Materialien bestehen. Hauptbestandteil sind versilberte oder vergoldete kupferhaltige Drähte mit rundem oder rechteckigem Querschnitt. Diese werden im Folgenden als **Cu-Drähte** bezeichnet. Sie werden nach dem ersten Herstellungszentrum Lyon synonym auch als **leonische Drähte** bezeichnet. Diese Drähte wurden spiralig verdreht und zu verschiedenen floral erscheinenden Ornamenten geformt (Überblick in Lippok 2009, 89–91). Dünne Cu-Flachdrähte werden auch als **Lahn** bezeichnet. **Lahnfäden** entstehen, wenn diese Drähte um einen textilen Faden, die sogenannte Seele, gewickelt werden. Diese Lahnfäden konnten zu bandförmigen **Lahnborten** weiterverarbeitet werden. Leonische Drähte und Lahnborten gehören zu den **leonischen Drahtwaren**. Andere Drähte werden ebenfalls nach dem Hauptelement bezeichnet, Eisendrähte also als Fe-Drähte.

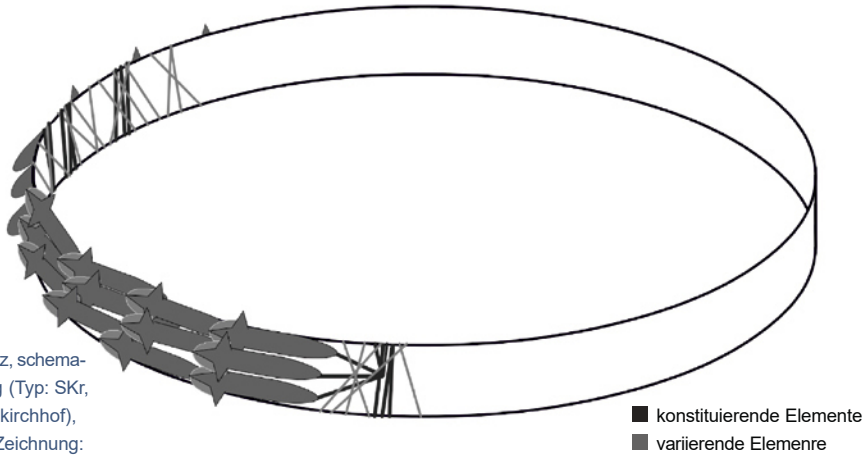


Abb. 2 Spankranz, schematische Zeichnung (Typ: SKr, Dresden/Frauenkirchhof), ohne Maßstab, Zeichnung: A. Kegel/Landesamt für Archäologie Sachsen

Glasperlen waren ebenfalls sehr häufig Bestandteil von Totenkronen. Nach der Methode der Herstellung können **Hohlglasperlen** und **Sprengperlen** unterschieden werden. Hohlglasperlen wurden geblasen, während Sprengperlen aus einem gezogenen Glasstrang durch das Abtrennen zylindrischer Stücke hergestellt wurden. **Stickperlen** sind sehr kleine abgerundete Sprengperlen. Aufgrund ihrer Funktion werden verschiedene Perlen als **Imitationsperlen** bezeichnet. Diese sollten hinsichtlich der Form und Farbe echte Perlen imitieren. Hohlglasperlen wurden auch als Imitationsperlen verwendet, aber auch organische Varianten beispielsweise aus Perlmuttpulver gehören zur Gruppe der Imitationsperlen.

Bei guten Erhaltungsbedingungen z. B. in Grüften lassen sich **organische Bestandteile** nachweisen. Die größte Gruppe bilden Textilien. Es haben sich aber auch pflanzliche Reste und seltener Papierreste oder tierische Bestandteile erhalten.

In der Magisterarbeit wurden die drei Grundtypen Kranz, Diadem und Haube definiert. Unter **Kranz** (Abb. 2) werden über dem Kopf offene Kopfbedeckungen mit einem geschlossenen Grundreif meist aus Fe-Drähten, aber auch aus Span verstanden. Anhand der Totenkronen aus Fundplätzen in Dresden (Sachsen) wurde der Typ Kranz nach Material und Form weiter in die Untertypen Bandartiger Kranz (BKr), Spankranz (SKr) und Zylindrischer Kranz (ZKr) unterteilt (s. **K3**). Ein Diadem unterscheidet sich von einem Kranz nur hinsichtlich der Form des Grundreifes. Dieser ist hinten (Abb. 3). Ein **Diadem** kann wie ein Haarreif mittig auf dem Kopf oder auch wie ein Stirnreif getragen werden. Die Fragmentierung des Materials macht eine Unterscheidung der beiden Formen im archäologischen Befund oft unmöglich. Bei fragmentierten Kränzen kann der Eindruck eines Diadems entstehen. **Bügelkronen** sind eine Ausnahme im archäologischen Befund. Sie bestehen aus einem geschlossenen Grundreif, auf dem mehrere sich i. d. R. überkreuzende Bügel angebracht waren.



Abb. 3 Diadem (Marienkirche/Neubrandenburg), Dm: ca. 10 cm, Zeichnung: A. Kegel/Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

Eine **Haube** ist eine über dem Kopf geschlossene Form ohne Grundreif. Hauben bestehen häufig aus Textilien. Dies ist aber kein Definitionskriterium, da auch Drahtgeflechte oder Lahngewebe eine geschlossene Form bilden konnten (Abb. 4). Nicht alle Hauben hatten die Funktion von Totenkronen, sie können auch zur Alltagskleidung gehört haben. Eine Abgrenzung ist mithilfe kostümkundlicher Quellen möglich. In der Magisterarbeit wurden Hauben mit Lahnborten noch als Totenkronen angesprochen, da die Verwendung leonischer Drahtwaren als typisch für Totenkronen angesehen wurde. Während der Materialaufnahme zur vorliegenden Arbeit zeigte sich jedoch, dass Lahnborten auch Bestandteil von Hauben der Alltagskleidung von Eliten oder der Festtagskleidung waren (u. a. Müns 2002, 15–17; Reiter 2010, 64 f.; Heimatverband Mecklenburg Vorpommern e. V. 2013). Daher reichen Lahnborten an Hauben nicht zur Definition von Totenkronen aus. Es muss

3 Auf der Website findet sich auch die Online-Publikation „Die pommersche Weizackertracht in Deutschland und Polen. Kritik der historisch-ostdeutschen Trachtenpflege" (Dröge 2004). Sie liefert exemplarisch eine kritische Perspektive zur Konstruktion von Trachten, die bei der Interpretation neuzeitlicher Trachten unverzichtbar ist (vgl. **K4**).

eine klare Abgrenzung zur Alltags- und Festtagskleidung und möglichst eine kostümkundlich begründete Ansprache als Totenkrone möglich sein. Daher lassen auch Verfärbungen des Schädels durch Kupferoxide keinen sicheren Rückschluss auf eine Totenkrone zu. Die Identifikation von Hauben, welche die Funktion von Totenkronen hatten, wird im archäologischen Befund dadurch erschwert, dass Totenkronen auch über Hauben getragen wurden. Sind die Funde stark fragmentiert, kann nicht unterschieden werden, ob Metallbestandteile von Lahnborten stammen oder von einer Totenkrone auf einer Haube.
In der Magisterarbeit gab es erste Hinweise darauf, dass Totenkronen die Form von Brautkronen haben konnten (Lippok 2009, 74 f.). **Brautkronen** wurden von Frauen zur Hochzeit getragen. Sie können regional sehr unterschiedliche Formen haben (u. a. Wossidlo 1936, Müns 2002, 233). Diese sind zum Teil sehr fantasievoll und lassen sich nicht unter den Grundtypen subsumieren. Mecklenburger Brautkronen haben beispielsweise einen geschlossenen, kegelförmigen bis pyramidalen Aufbau mit einem geschlossenen Reif, der häufig aus Textilien bestand. Sie stehen damit zwischen Kranz und Haube. Im archäologischen Befund sind die Typen Haube und Brautkrone oft schwierig zu identifizieren, da Textilien schnell vergehen und die ursprüngliche Form dann nicht mehr zu erkennen ist.

Im Rahmen dieser Arbeit wurden erstmals Totenkronen am postkranialen Skelett berücksichtigt (s. Kap. 2.2 und **K3**). Waren die Funde gut erhalten, wurden die oben aufgeführten Kriterien zur Definition der Typen angewandt. Cu-Drähte waren Grundbestandteil auch anderen Grabschmucks, beispielsweise von künstlichen Sträußchen. Daher sind Totenkronen im Bereich des postkranialen Skeletts schwer von anderem Grabschmuck zu trennen. Da nach den Ergebnissen der Magisterarbeit Kränze und Diademe am häufigsten im archäologischen Befund vertreten sind (Lippok 2009, 40–44), wurde bei stark fragmentierten Objekten das Vorliegen von Reiffragmenten als Indiz für eine Totenkrone am Körper gewertet.

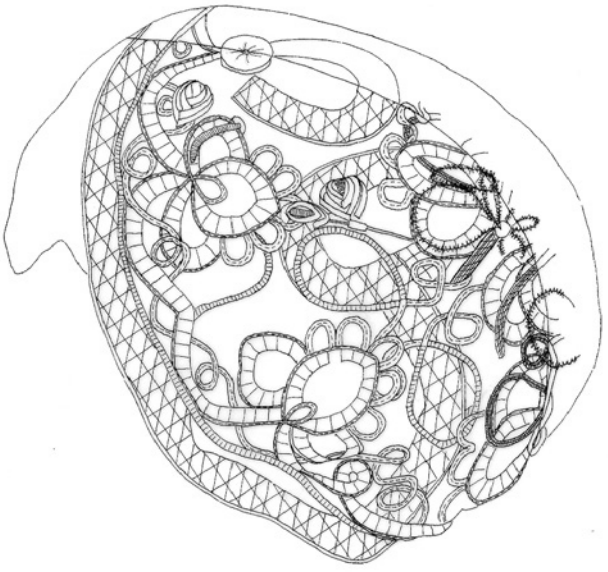


Abb. 4 Haube (Bützow/Stiftskirche), Dm: ca. 27 cm, Zeichnung: A. Kegel/Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

3.2 Materialaufnahme: Methoden und Grenzen

Wie in Kap. 2.1 dargelegt, wurden Totenkronen aus Gräbern und Kirchen ebenso wie die zugehörigen Bild- und Schriftquellen bisher kaum systematisch untersucht. Diese Arbeit kann diese Forschungslücke nicht schließen, sie kann aber Grundlagenforschung zu Totenkronen aus archäologischen Kontexten leisten und Forschungsperspektiven aufzeigen. Daher wurde das Arbeitsgebiet auf ganz Deutschland ausgedehnt, um erstmals einen Überblick über die Praxis, Totenkronen zu stiften, im überregionalen Vergleich zu erhalten (Kap. 2.2). Bisher sind aus Deutschland 1039 Totenkronen, die von 163 archäologischen Fundplätzen stammen, für die Auswertung erfasst worden (Stand Oktober 2018).[4] Davon wurden bereits 285 Totenkronen in der Magisterarbeit aufgenommen. Somit bildet die Arbeit einen Forschungsstand ab, der sich durch Neufunde stetig verändert.

Für eine qualitativ hochwertige Auswertung müssen die zugrunde liegenden Daten nicht nur quantitativ ausreichend, sondern auch nach einheitlichen, systematischen Standards erhoben worden sein. Eine Schwierigkeit bei der Materialaufnahme waren aber die sehr heterogenen Grabungsdokumentationen. Da die Bodendenkmalpflege Ländersache ist, variieren die Dokumentationsstandards von Bundesland zu Bundesland. Die Vorgaben für Dokumentation, Bergung, Restaurierung und Archivierung des neuzeitlichen Materials sind zum Teil ungenügend. Das liegt aber nicht nur an der förderalen Organisation der Landesdenkmalämter, sondern auch daran, dass die Neuzeitarchäologie sich als Disziplin noch nicht vollständig etabliert hat. Vor diesem Hintergrund entstand 2016 die Bamberger Empfehlung, die diese Standards zunächst für den Umgang mit menschlichen Überresten bei archäologischen Kampagnen fordert (Melisch 2017). Ebenso setzen sich anthropologische Untersuchungen als Standardvorgehensweise erst in jüngerer Zeit durch. Daher liegen in vielen Fällen keine anthropologischen Daten vor bzw. lagen zum Zeitpunkt der Materialaufnahme noch nicht vor.

Im Rahmen einer so weit gefassten Arbeit war es mir nicht möglich, die Bestattungsplätze grundlegend selbst auszuwerten, sodass deshalb von vornherein stärker als in der Magisterarbeit der Fokus auf die Totenkronen selbst gelegt wurde. Ansonsten wäre bei einem Verzicht auf noch nicht vollständig ausgewertete Kampagnen die Materialbasis deutlich kleiner geworden. So hätte beispielsweise der zweitgrößte Fundplatz von Totenkronen in Deutschland, der Frauenkirchhof in Dresden (Sachsen), nicht in die Untersuchung einbezogen werden können.

Nach der Literaturrecherche wurden die Ortsakten und Grabungsdokumentationen an den jeweiligen Landesdenkmalämtern eingesehen und hinsichtlich der Bestattungen mit Totenkronen ausgewertet. Informationen zur Anthropologie und zum Bestattungskontext (Grabinventar, Grabanlage und -ausstattung) wurden nur für diese Bestattungen aufgenommen. Darüber hinaus wurden die verfügbaren Basisdaten zu den einzelnen Bestattungsplätzen erhoben (Belegungszeit, Gesamtzahl der Bestattungen, Konfession). Auf Grundlage der gesichteten Grabungsdokumentationen wurden die Totenkronenfunde

[4] Ich danke allen Kolleg*innen, die mir Hinweise auf weiteres Fundmaterial gegeben haben. Nicht in allen Fällen reichen die Daten schon aus, um das Material in die Fundtabellen aufzunehmen, sodass von einer deutlichen Erhöhung der Fundorte und Fundplätze in den nächsten Jahren ausgegangen werden muss.

selbst beurteilt. Diese befanden sich i. d. R. in den Magazinen der Landesdenkmalämter, zum Teil jedoch auch in Museen oder Sammlungen. Die Funde wurden makroskopisch untersucht und fotografiert. Während der Materialaufnahme ergab sich zusätzlich die Möglichkeit, in Zusammenarbeit mit der *HTW Berlin* Materialanalysen an ausgewählten Objekten durchzuführen. Die Ergebnisse werden in **K1** vorgestellt. Ein besonderer Fall sind Totenkronen aus Grüften. Da die Funde i. d. R. nicht geborgen werden, sondern in der Gruft verbleiben, kommt den Fotodokumentationen ein besonderer Stellenwert zu.

Sofern sich an den Landesdenkmalämtern zusätzliche Hinweise auf Archivalien in Museen, Vereinen oder Archiven finden ließen, wurde diesen nachgegangen. Desweiteren wurden publizierte Studien zu Kircheninnen-und Gruftbestattungen berücksichtigt. Insbesondere diese Archivalien haben ein hohes Potenzial und sind besonders lohnend, da Kircheninnen- und Gruftbestattungen im Gegensatz zu einfachen Erdbestattungen häufiger in den Kirchenbüchern vermerkt sind und so eine Identifikation der bestatteten Personen erlauben. Die so gewonnenen biografischen Daten sind u.a. eine wertvolle Ergänzung zu anthropologischen Analysen, wie beispielsweise die Untersuchungen am Schlossplatz und der Schlabrendorffschen Gruft zeigen (s. Berlin/Brandenburg; Krebs 2015; Krebs 2018). Die regionalen Publikationen aus dem Umfeld der Ethnologie-Volkskunde zu Totenkronen aus Kirchen, Verordnungen, Leichenporträts wurden ergänzend hinzugezogen. Jede dieser Quellengattungen verdient jedoch eine eigene systematische Untersuchung.

Der Vorteil dieser Vorgehensweise ist die intensive Konzentration auf eine bisher wenig bekannte Fundgruppe. Da die Quellenlage zu Totenkronen insgesamt sehr lückenhaft ist (Kap. 2.1), bildet die Tatsache, dass Totenkronen aus archäologischen Kontexten mit der vorliegenden Arbeit nun erstmals umfassend eingeschätzt werden können, einen wichtigen Beitrag zur Erforschung dieser Fundgruppe wie auch der Sepulkralkultur der Neuzeit. Der Nachteil besteht in einer Vernachlässigung des Verhältnisses von Bestattungen mit Totenkronen zur Gesamtheit der Bestattungen und Funde des jeweiligen Bestattungsplatzes. Auch werden überregionale Zusammenhänge eher sichtbar als regionale Gegebenheiten. Wie der insgesamt unzureichende Forschungstand im Rahmen vernetzter Forschung verbessert werden könnte, wird in **K4** und **K6** aufgezeigt.

3.3 Das Fundmaterial: Überblick nach Bundesländern

3.3.1 Vorbemerkung

Das Fundmaterial wird nach alphabetisch gelisteten Bundesländern vorgestellt. Stadtstaaten werden zusammen mit dem zugehörigen Flächenland besprochen. In Rheinland-Pfalz wurden keine Hinweise auf Totenkronen dokumentiert, dementsprechend wurde dieses Bundesland nicht einbezogen (s. Kap. 4.1.4). Die Materialvorstellung ist eigenständiger Teil des Rahmenpapiers und fasst die wichtigsten Ergebnisse der Materialaufnahme zusammen. Die Ausführungen repräsentieren einen vorläufigen Arbeitsstand, da noch nicht für alle Fundplätze die Untersuchungen so weit vorangeschritten sind, wie die in den Kumulus-Artikeln vorgelegten Studien. Ziel ist es ergänzend zu den Artikeln des eigentlichen Kumulus, einen Überblick über das Fundmaterial in Deutschland zu geben und Trends sichtbar zu machen. Die Auswertung der Ergebnisse und damit die Beantwortung der in Kap. 2.2 formulierten Forschungsfragen erfolgt in Kap. 4.

Die Materialvorstellung besteht aus einer Tabelle und einem Textteil. In der Tabelle sind Fundort, Fundjahr, Anzahl der Totenkronen auf dem jeweiligen Bestattungsplatz und die Quellen angegeben. Die Fundorte sind innerhalb der Bundesländer nach den KFZ-Kennzeichen der Landkreise (Lkr.) alphabetisch sortiert.[5] In der Spalte ***Quelle*** wurde i. d. R. die Nummer der Grabungsdokumentationen angegeben. War zum Zeitpunkt der Materialaufnahme die Grabungsnummer nicht verfügbar oder fehlt diese Information, weil es sich beispielsweise um Altgrabungen handelt, tritt an ihre Stelle die Katalognummer/Aktennummer. Bei einer nachträglichen Meldung durch Kolleg*innen wurde zusätzlich Literatur angegeben, ebenso beim Vorliegen umfassender Publikationen zu den Funden. Wenn nicht genügend Daten für eine eindeutige Ansprache vorlagen, wurden die Totenkronen nicht in die Tabelle aufgenommen. Das ist bei mündlichen Mitteilungen und Totenkronen, die nur kurz in der Literatur erwähnt werden, der Fall. Falls sich trotz unzureichender Datenlage wichtige Hinweise aus der Literatur und den mündlichen Meldungen ergaben, werden diese als Anmerkung zur betreffenden Tabelle genannt.

Im Textteil werden die Ergebnisse in den Kategorien ***Methoden, Material, Typen, Datierung, Verbreitung, Konfession, Anthropologie*** und ***Bestattungskontext*** dargestellt. Bei sehr schlechter Datenlage werden die Kategorien gebündelt. Dem zusammenfassenden Charakter des Rahmenpapiers entsprechend, wird in der Arbeit der Bestattungskontext nur diskutiert, sofern sich Abweichungen von der Bestattungsnorm ergeben oder ein besonderer Bezug zu Totenkronen gegeben ist. Als Normalfall einer neuzeitlichen, christlichen Bestattung wird die Beisetzung der verstorbenen Person in einem Erdgrab auf einem Friedhof, in Rückenlage im Sarg mit W-O Ausrichtung (Blick nach Osten) angenommen.

[5] Eine alphabetische Liste der KFZ-Zeichen findet sich unter: *https://www.kfz-auskunft.de/autokennzeichen/autokennzeichen_a_b.html* (abgerufen am: 30.8.2019).

3.3.2 Baden-Württemberg

Methoden – Material

Die Recherche im *Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg* ergab nur einen Fund. Eine einzelne Totenkrone wurde in Göppingen (Oberhofenkirche) im Rahmen einer Grabung dokumentiert. Eine Publikation zur Geschichte der Oberhofenkirche fasst die Ergebnisse der Grabung zusammen (Städtisches Museum Göppingen 1986). Ein ausführlicher Grabungsbericht lag nicht vor. Eine handschriftliche Kleinfundliste nennt als Bestandteile des „Haarschmucks" Au-Draht (Golddraht) und Flussmuschelperlen. Der Fund lag nicht vor.

Typen, Datierung, Konfession, Anthropologie und Bestattungskontext

Der Typ kann anhand der Angaben nicht rekonstruiert werden. Aufgrund der stratigrafischen Ergebnisse ist eine Datierung in die Neuzeit anzunehmen. Eine anthropologische Untersuchung wurde nicht unternommen. Weitere Angaben zum Bestattungskontext konnten nicht ermittelt, Aussagen zu Fundvergesellschaftungen nicht getroffen werden. Die Oberhofenkirche Göppingen ist ein Beispiel für die wechselnde konfessionelle Nutzung nach der Reformation. Nach der Gründung 1436 wurde sie Teil des Chorherrenstifts. Dieser wurde im Zuge der Reformation 1534 aufgelöst, und die Kirche wurde lutherisch. Die Rekatholisierung ab den 1540er Jahren ging mit der Zerstörung der Kirchenausstattung durch die Jesuiten einher. Heute ist die Kirche evangelisch Städtisches Museum Göppingen 1986). Für eine konfessionelle Einordnung der Bestattung mit Totenkrone reichen die Daten jedoch nicht aus.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Oberhofenkirche	Göppingen/GP	1980–1983	Liste der Kleinfunde, Städtisches Museum Göppingen 1986	1
				1

Tab. 2 Totenkronen in Baden-Württemberg

3.3.3 Bayern

Methoden

Die Recherchen wurden im *Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BfLD)*, seinen Außenstellen sowie in der *Archäologischen Staatssammlung München (Arch. Staatsslg.)* durchgeführt. Grabungsdokumentationen, die seit den 1990er Jahren angelegt worden sind, lagen in der Regel vollständig vor, sodass auch die zugehörigen Funde untersucht werden konnten. Bei älteren Grabungen konnten Funde und Informationen über Museen *(Fränkische Schweiz Museum Tüchersfeld, Pfalzmuseum Forchheim)* oder historische Vereine (Fürth) ermittelt werden. Auch ausführliche Auswertungen z. B. im Rahmen von Qualifizierungsarbeiten (u. a. Arnold 1985) oder Restaurierungsberichten boten eine gute Basis zur Einordnung der Funde.

Material

Für Bayern wurden 84 Totenkronen auf 35 Fundplätzen erfasst. Die Totenkronen sind aus den typischen Materialien aufgebaut: Cu- und Fe-Drähte, Glasperlen und Textilien. Daneben wurden auch seltener verwendete Materialien wie Halbedelsteine (St. Michael/Fürth, Kirchenburg/Geldersheim) und Perlmutt- oder Flussmuschelperlen (Alter Friedhof/Wörth) festgestellt. Obwohl bei der Totenkrone aus Kirchenburg/Geldersheim Grab 28 keine Analysen der Ornamente mit Edelsteinen durchgeführt wurden, handelt es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um Granate. Die Ornamente bestehen aus grob tropfenförmig geschliffenen roten Steinen, die kreisförmig um eine mit einem Kreuz geschmückte Kapsel aus vergoldetem Material (evtl. Emaille) arrangiert wurden (Dm: ca. 1 cm). Für ein vergleichbares Ornament der Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey (Saarland) konnte Röber Granate nachweisen (Röber 2012a, 70; Abb. 5), sodass auch für den Fund aus Kirchenburg/Geldersheim die Verwendung von Granaten wahrscheinlich ist. Diese Ornamente kommen nicht nur in der Kirchenburg/Geldersheim und in St. Mauritius/Tholey (Saarland), sondern nahezu konstruktionsgleich auch in St. Arnual/Saarbrücken (Saarland; vgl. **K1**, 197–199), in Catharinenkirche/Jellenbek (Schleswig-Holstein) und in der Taborkirche/Heuersdorf (Sachsen) bei jeweils einer Bestattung vor. Lediglich die Anzahl der Granatsteine, die zur Konstruktion eines Ornaments verwendet wurden, variiert. Im Folgenden werden diese Ornamente nach dem erstmalig bestimmten Fund im Saarland als Typ Tholey bezeichnet. Flussmuschelperlen und Granatsteine werden hinsichtlich ihrer Datierung und den Rohstoff- und Herstellungszentren in **K1**, hinsichtlich des Wertes zusätzlich in **K2** besprochen.

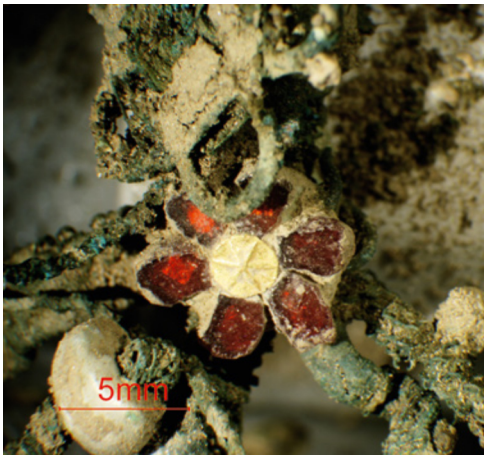


Abb. 5 Granatornament Typ Tholey (St. Mauritius/Saarbrücken), Dm: ca. 1 cm, Foto: C. Röber/Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin



Abb. 6 Rosette aus Papier und Lahnfäden, Dm: 7 cm, D 2011-059 Kranzreste Totenkrone, München, Max-Joseph-Platz, Copyright: Archäologische Staatssammlung München/Stefanie Friedrich

Auf der Grabung am Max-Joseph-Platz/München wurden aus Papier- und Metallfäden aufgebaute Rosetten (Abb. 6) und Federobjekte (Abb. 7) in Gräbern mit Totenkronen gefunden, die bisher nicht in Grabkontexten beobachtet wurden. Ein Federobjekt ist vollständig erhalten. Es besteht aus einem unregelmäßigen Tonklumpen, in den senkrecht Federn gesteckt wurden. Bis dato waren nur erhaltene Tonklumpen dieser Art bekannt, deshalb ist der Fund mit Federn in situ besonders bemerkenswert. Unklar ist die Funktion dieser Objekte.[6] Ob sie in einem funktionalen Zusammenhang mit den Totenkronen standen, war aus der Grabungsdokumentation nicht eindeutig zu erschließen. Die Herstellung künstlicher Blüten aus Federn ist jedenfalls für Murnau überliefert (Haas-Gebhard 2000, 295). Singulär bei Totenkronen in Deutschland ist ein zoomorphes Gestaltungselement (Schmetterling) bei einem Fragment aus Konradsreuth, das wahrscheinlich zu einer Totenkrone gehörte.[7]



Abb. 7 „Federobjekt“, L: 6,5 cm, D 2011-068, Kranzreste Totenkrone mit Federn, München, Max-Joseph-Platz, Copyright: Archäologische Staatssammlung München/Stefanie Friedrich

Typen

In Bayern wurde eine große Bandbreite an Typen verwendet. Einfach konstruierten Kränzen mit einem Reif aus Span oder Pappe (z. B. St. Kilian/Pretzfeld, Max-Joseph-Platz/München) stehen Kränze und Diademe mit wertvollen Materialien (z. B. Alter Friedhof/Wörth, Kirchenburg/Geldersheim) gegenüber. Allerdings zeigen die Fundplätze Alter Friedhof/Wörth und Kirchenburg/Geldersheim, dass auch auf einem Spanreif hochwertige Ornamente angebracht werden konnten. Komplexere Konstruktionen (St. Michael/Fürth) weisen Parallelen zu Sachsen auf, sie ähneln den zylindrischen Kränzen (ZKr) des Frauenkirchhofs in Dresden (Sachsen). Die Ergebnisse der Untersuchung des Frauenkirchhofs/Dresden hinsichtlich der entwickelten Typen werden in **K3** (222–231) vorgestellt. Die Kombination von Haube und Krone ist ebenso wie in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und dem Saarland auch in Bayern nachweisbar (St. Laurentius/Altdorf). Eine regionale Form ist das Kranl (Krönchen; Abb. 8; Reiter 2010, 87). Kranln wurden seit dem Ende des 18. Jh. im ländlichen Raum von Jungfrauen letztmalig zur Hochzeit getragen und haben daher auch die Funktion von Brautkronen. Dahn berichtet 1860: „Heutzutage trägt die Braut...meist das Kranl... auch mit Drahtblumen, Perlen und Gestein besetzt“ (Dahn 1860, 437). Die typische Form entsteht durch eine Unterkonstruktion aus Pappe, die mit Stoff bezogen sein konnte; ein Haarpfeil ist i. d. R. Bestandteil der Kranln. Auch das Fragment der Grabung Wörth im Staffelsee (Grab 243) war mit großer Wahrscheinlichkeit

[6] Ein Parallelfund stammt aus der Michaelergruft in Wien, für die freundliche Mitteilung danke ich Herrn M. Ullermann (Kunsthistoriker/Restaurator, Wien) anlässlich der ÖGM-Jahrestagung 2018.

[7] Ich danke J. Schenk-Siems (Archäologin, Otto-Friedrich-Universität Bamberg) für die mündliche Information im Oktober 2017.

ein Kranl. Auf den ersten Blick scheint es sich bei dem Fragment (Abb. 9) um ein Band zu handeln, das mit Cu-Drahtrosetten bzw. -blüten mit Perlen, Glasplättchen und textilem Gewebe versehen wurde. Ein ähnlicher Aufbau ist auch für die bandartigen Kränze Sachsens nachgewiesen (**K3**, 224–226), allerdings wird die Kranzform hier durch einen Reif aus Fe-Draht erzeugt. Bei dem Münchener Beispiel sind die Ornamente auf eine textile Unterlage aufgebracht worden, die ursprünglich vermutlich ebenfalls mit Pappe verstärkt war (vgl. Museum Europäische Kulturen, Ident.Nr. A [54 B 202]).[8] Die Funde aus Wörth im Staffelsee datieren bis in das 18. Jh., was mit der Tragzeit von Kranln übereinstimmt (Reiter 2010, 87). Totenkronen, die formal Brautkronen entsprechen, wurden auch in Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Niedersachsen nachgewiesen (vgl. auch **K5**).

Datierung, Verbreitung und Konfession

Ein Schwerpunkt der Praxis, Totenkronen zu stiften, fällt in das 17. und 18. Jh. (u. a. Mariä Geburt/Coburg, Clarissenkloster/Bamberg, St. Gangolf/Bamberg, St. Gangolf/Hollfeld, St. Killian/Scheßlitz, St. Sigismund/Altendorf-Seußling, Alter Kirchhof/Wörth, Gruft Reitzenstein/Bad Windsheim). Einige Bestattungsplätze können nur grob eingeordnet werden (z.B. St. Laurentius/Altdorf, 15.–17. Jh., St. Andreas Kirchplatz/Karlstadt,Schwerpunkt 16.-18 Jh.). Die Funde vom Max-Joseph-Platz/München datieren vergleichsweise spät in das 18./19. Jh. Es lässt sich allerdings eine Häufung mehrerer Fundplätze mit Totenkronen in zwei Städten nachweisen. In Bamberg wurden zwei und in Regensburg drei Fundplätze mit Totenkronen dokumentiert (vgl. Tab. 2). Auffällig ist auch darüber hinaus eine generelle Konzentration der Funde in Franken. Insbesondere die fränkischen Reichsstädte wie Nürnberg, aber auch das ostschwäbische Augsburg waren Zentren der Reformation. Mit Julius Echter als Fürstbischof wurde Würzburg ab 1573 zu einer Bastion des



Abb. 9 Fragmente eines Kranls, L: ca. 15 cm, D 2011-062 Totenkrone, Insel Wörth im Staffelsee, Copyright: Archäologische Staatssammlung München/Stefanie Friedrich



Abb. 8 Kranl, mit Haarpfeil, (Süddeutschland, 19. Jh.), Abb.: Reiter 2010, 87

[8] Ein Haarpfeil war nicht mit dem Totenkronenfragment vergesellschaftet.

Katholizismus, obwohl anfänglich die Reformation nicht bekämpft worden war. Anders war die Situation im benachbarten Schweinfurt, wo 1542 die Reformation eingeführt wurde. Schweinfurt behauptete sich als protestantische Hochburg. Teile Schwabens und das Herzogtum Bayern hielten dagegen am alten Glauben fest. Trotz der Rekatholisierungsversuche blieb Franken auch nach dem Ende des 30jährigen Krieges ein konfessionell gemischtes Gebiet (MacCulloch 2010, 83 f.; 590–597). Die Nutzung der einzelnen Bestattungsplätze durch Protestanten und Katholiken vom 16.–18. Jh. muss daher detailliert untersucht werden, da die Verhältnisse schnell wechselten und die tatsächlich ausgeübte Praxis von den Verordnungen abweichen konnte. Über Aidhausen wird berichtet: „Die Reformation brachte erhebliche Unsicherheit und Verwirrung in den Ort. So wurden die Protestanten zunächst nach katholischem Ritus weiter getauft, verheiratet und beerdigt“ (Gemeinde Aidhausen 2019). Bei einigen Bestattungsplätzen ist die Konfession für den Zeitraum, in dem Totenkronen genutzt wurden, recht sicher zuzuordnen. Daraus geht hervor, dass es im Gebiet des heutigen Bundeslands Bayern Totenkronen von katholischen und protestantischen Bestattungsplätzen gibt. Beispiele sind das ehemalige Clarissenkloster und St. Gangolf in Bamberg, die bis zu ihrer Auflösung 1803 katholisch waren, während die Michaelskirche in Fürth ab 1525 protestantisch war. Es scheinen jedoch katholische Bestattungsplätze zu überwiegen. Als protestantische Bestattungsplätze konnten St. Laurentius/Altdorf; Bad Windsheim/Gruft Reitzenstein und Dreieinigkeitskirche/Sennfeld identifiziert werden. Ein weiterer Faktor zur Bestimmung der Konfession sind Bestattungen mit Totenkronen und Rosenkränzen. Letztere legen die Zugehörigkeit der bestatteten Person zum katholischen Glauben nahe (Mariä Geburt/ Neundorf Grab 2, St. Peter/Niedertraubling Grab 2). Auf dem Alten Kirchhof/Wörth wurden, ähnlich wie im Fall der Katholischen Akademie/ Berlin (Melisch 2011), viele datierungsrelevante und aussagekräftige Devotionalien gefunden. Diese belegen nicht nur, dass der Bestattungsplatz katholisch war, sondern liefern auch Datierungshinweise. Die Totenkrone aus Grab 36 kann durch einen Gnadenpfennig aus Wessobrunn in die Zeit vom Anfang bis zum letzten Viertel des 18. Jh. datiert werden.

Anthropologie

Anthropologische Untersuchungen wurden nicht durchgängig durchgeführt. Zum Teil wurden die Skelette wiederbestattet. Nicht in jedem Fall war klar erkennbar, aufgrund welcher Merkmale die Einordnung nach Alter und Geschlecht erfolgte. So wurde im Fall des Clarissenkloster/Bamberg angenommen, dass alle Skelette bis auf ein robust erscheinendes weiblich seien (BLfD M-2007-31723-1_0). Auch wenn es sich um ein Nonnenkloster handelte, darf so eine Annahme nicht auf das Material projiziert werden. Zusammenfassend bestätigen die vorliegenden Daten jedoch die bisher gemachten Beobachtungen, auch wenn es sich zunächst nur um Trends handelt. In den meisten Fällen wurden subadulte Individuen (bis 18 Jahre) mit Totenkronen bestattet. In St. Gangolf/ Bamberg und St. Sigismund/Altendorf-Seußling wurden jeweils zwei Totenkronen bei Bestattungen von Kindern (bis 12 Jahre) gefunden. Im Fall von St. Andreas Kirchplatz/ Karlstadt liegt bisher nur eine vorläufige anthropologische Einschätzung vor. Bei zwei der dortigen fünf Bestattungen mit Totenkrone handelt es sich um Kinderbestattungen. Bei der Grabung Pfarrkirche Mariä Geburt/Pettstadt konnte eine Totenkrone bei einer Kinderbestattung festgestellt werden. Bei Mariä Geburt/Neundorf handelt es sich um eine Säuglingsbestattung. In der Gruft Reitzenstein/Bad Windsheim wurden laut der historischen Überlieferung die Kinder der Familie Reitzenstein in der ersten Hälfte des

17. Jh. beigesetzt. Der bereits jugendlichen (16 Jahre) Maria Barbara wurden die Bestandteile einer Totenkrone direkt ins Haar geflochten. Adulte[9] (erwachsene) Individuen konnten nur sehr selten identifiziert werden. Bei zwei der vier Bestattungen mit Totenkrone des Fundplatzes St. Killian/Scheßlitz handelt es sich wahrscheinlich um adulte Frauen. Zweimal wurden adulte Männer mit Totenkrone nachgewiesen (St. Gangolf/Hollfeld Bef. 29, Alter Friedhof/Wörth Grab 234).

Bestattungskontext

Auch in Bayern wurden Personen im Inneren von Kirchen und in Grüften bestattet (St. Laurentius/Altdorf, Kirchenburg/Geldersheim, Alter Friedhof/Wörth, Gruft Reitzenstein/Bad Windsheim). Außergewöhnlich ist die in Alter Friedhof/Wörth angetroffene abweichend orientierte Bestattung eines Mannes (Grab 234 mit Blick nach Westen). Bei der Bestattung befand sich ein Spanreif, der mit Blüten aus leonischen Drähten und Perlmuttperlen besetzt war. Diesen Fund deutet Haas-Gebhard als Totenkrone. Sie identifiziert den Befund aufgrund der Orientierung als eine zur Gemeinde ausgerichtete Klerikerbestattung (Haas-Gebhard 2000, 298).[10] Eine Ansprache als Primizkrone, die Priester bei ihrer Weihe erhielten und die auch in Grabkontexten belegt ist, schließt sie aufgrund der nicht kronenartigen Form und des fehlenden ikonographischen Bezugs aus (Haas-Gebhard 2000, 298). Eine Diskussion dieser Deutung erfolgt in Kap. 4.1.2. In Gruft Reitzenstein/Bad Windsheim und Mariä Geburt/Neundorf gibt es Hinweise auf Kränze oder Sträuße im Handgelenksbereich; ähnliche Funde wurden in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin und Sachsen beobachtet. Bei Kränzen im Handgelenksbereich kann es sich um Totenkronen am postkranialen Skelett handeln. Diese werden in **K3** am Beispiel von Sachsen diskutiert (Lippok 2016, 231 f.).

Fundort	Gemeinde/Lkr. KFZ	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
St. Sebastian	Wolframs-Eschenbach/AN	1996	BLfD M-2007-51362--1_0	1
Ortsfriedhof St. Walburga	Freudenberg (Lintach)/AS	2001	BLfD Doku zu Fst.Nr. 6537/100	1
Clarissenkloster	Bamberg/ kreisfrei	1991	BLfD M-2007-31723-1_0	1
St. Gangolf	Bamberg/ kreisfrei	1988	BLfD M-2007-31726-1_0	2

[9]Die Bezeichnung adult wird hier allgemein für erwachsen im Gegensatz zu subadult (nicht erwachsen) verwendet. Liegen genauere Eingrenzungen vor, werden diese in Klammern genannt.

[10]Eine eindeutige Geschlechtsbestimmung lag nicht vor, die Bestimmung des Schädels war unsicher.

Fundort	Gemeinde/Lkr. KFZ	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
St. Sigismund	Altendorf-Seußling/BA	1999–2001	BLfD M-2007-42273-1_0, 2_0, 3_0	2
St. Mariä Geburt	Pettstadt/BA	2003	BlfD M-2007-20444-2_0	1
St. Killian	Scheßlitz/BA	2007	BLfD M-2007-19076-2_0	4
Stiftskirche	Laufen/BGL	2007	BLfD M-2007-18235-001-000	15
St. Gangolf	Hollfeld/BT	1999–2000	BLfD M-2007-43098-2_0, 3_0	2
Mariä Geburt	Weitramsdorf (Neundorf)/CO	2008	Schenk 2008	1
St. Kilian Kirche	Pretzfeld/FO	1986	Fst.Nr. 6233/0278 Fränkische Schweiz Museum Tüchersfeld	1
St. Michael Friedhof	Fürth/kreisfrei	1996, 2009–2011	BLfD M-2009-2011-1_0 Werner 2009, 2011	3
Alter Kirchhof	Wörth im Staffelsee (Seehausen)/GAP	1992–1997	Haas-Gebhard 2000 BLfD Restaurierungsbericht Inv.4091	6
St. Martin	Aidhausen/HAS	1997	BLfD M-2007-32309-1_0	1
Sebastianskirche	Ingolstadt/kreisfrei	2004	BLfD Dokumentation zu Fst.-Nr. 950/3-6	1
Johanniskirche	Mainbernheim/KT	2010	BLfD M-2009-2951-2	1
St. Laurentius Kirche	Altdorf/LAU	1984	BLfD Grabungsbericht F. Leja	1
Pfarrkirche	Ebensfeld/LIF	2007	BLfD Dokumentation zu Fst.-Nr. 5931-0126	1
Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt	Landsberg/LL	1978/79	Arnold 1985a	1
Max-Joseph-Platz	München/M	1982	Arch. Staatsslg. E.-Nr. 1983/129	8

Fundort	Gemeinde/Lkr. KFZ	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
St. Andreas Kirchplatz	Karlstadt/MSP	2008–2009	BLfD M-2008-980-1_0, 2_0	5
Spitalkirche Gruft Reitzenstein	Bad Windsheim/ NEA	2000–2001	Steeger 2001, Thurnwald 2007	4
Kirchenburg	Serrfeld, NES	1978–79	Klein 1980	1
Prämonstratenser-kloster	Speinshart, NEW	1992–1997	Sándor-Pröschold – Sanke 2002	1
ad tilias Friedhof bei St. Paul	Passau/kreisfrei	1984	Arnold 1985b	1
Kirchplatz	Baar-Ebenhau-sen/PAF	2006	Inv.Nr. 7334/0036	1
St. Sebastians-kirche	Pfaffenhofen a. d. Ilm/PAF	1993	Dokumentation zu Flurnr. 950/3-6, PK 29./30.08.2009?	2
Pfarrkirche St. Andreas	Vohburg/PAF	2002	Dokumentation zu Flurnr. 146	5
Engelburgergasse	Regensburg/ kreisfrei	1964	Inv.-Nr. 1964/216	1
Minoritenweg	Regensburg/ kreisfrei	2005–2006	Dokumentation:Minori-tenweg 11+13 und 15+17 Ausgrabung2005/06	1
St. Rupert	Regensburg/ kreisfrei	1984–1985	BLfD M-2007-33950-1_0	1
St. Peter	Obertraubling (Niedertrau-bling)/R	1988	Codreanu-Windauer 1994	1
Dreieinigkeits-kirche	Sennfeld/SW	2002–2003	BLfD M-2007-52557-1_0, 2_0	1
Kirchenburg	Geldersheim/SW	1978–1980	M-2007-52000-2_0	1
St. Andreas Kirchplatz	Ochsenfurt/WÜ	2007	BLfD M-2007-19528-2_0	4
				84

Tab. 3 Totenkronen in Bayern

Anmerkung zur Tabelle:
Für Bayern sind weitere Fundplätze bekannt, für die bisher noch nicht genügend Daten vorliegen, um sie in die Fundtabelle aufzunehmen (Selb, Neuburg a.d. Donau, Konradsreuth, Brudergasse/Landsberg am Lech, Friedhof/St. Johannis/Landsberg am Lech [Schreiber 2017]).[11] Eine besondere Rolle spielt der Fundplatz Erlangen-Bruck/St. Peter und Paul. Im Zuge einer Grabungskampagne 2016/2017 wurden 152 Totenkronen dokumentiert.[12] Es handelt sich damit um den Fundplatz, auf dem die größte Anzahl von Totenkronen in Deutschland gefunden wurde.

3.3.4 Brandenburg/Berlin

Methoden

Die Totenkronen aus archäologischen Kontexten in Berlin und Brandenburg wurden zum Teil bereits publiziert (Lippok 2009). Im Folgenden werden die Ergebnisse noch einmal zusammengefasst und in Beziehung zu neu erhobenem Material gestellt. Im Rahmen einer Datenbankrecherche im *Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (BLDAM)* und dem *Landesdenkmalamt Berlin (LDA)* wurden 24 neu hinzugekommene Fundplätze aufgenommen und die zugehörigen Grabungsdokumentationen eingesehen. Die Beurteilung erfolgte vorrangig aufgrund der zeichnerischen und Fotodokumentationen, da die meisten Funde aufgrund konservatorischer Maßnahmen nicht oder nicht vollständig (z. B. Schlossplatz/Berlin) zugänglich waren.



Abb. 10 Vergoldete Kürbiskerne (Schlossplatz/Berlin), L je Kern: 1–2 cm, Foto: S. Körmendy, Landesdenkmalamt Berlin

Material

In Berlin konnten 47 Totenkronen von neun Fundplätzen, in Brandenburg 158 Totenkronen von 42 Fundplätzen identifiziert werden. Hinsichtlich der verwendeten Materialien wurden die bisherigen Ergebnisse bestätigt. Auch neu aufgenommene Kronen bestanden i. d. R. aus Cu-haltigen Drähten, Hohlglasperlen und Sprengperlen (vgl. Lippok 2009, 23 f. 28). Pflanzliche Bestandteile (u. a. Kirche/Netzow, Brandenburg) wurden ebenfalls erneut nachgewiesen. Insbesondere die Kampagnen St. Petri-Kirchhof/Berlin und Schlossplatz/Berlin verdeutlichen den stetigen Erkenntniszuwachs durch neue Grabungen. Erstmals wurden bei diesen Grabungen Kürbiskerne als Bestandteil von Totenkronen dokumentiert. Im Zuge der Grabung auf dem Schlossplatz wurden Kürbiskerne, die zum Teil vergoldet waren, bei mehreren Kränzen aus einer Bestattung festgestellt (Grab 642, Abb. 10). Sie wurden teils zusammen mit vergoldeten Buchsbaumblättern verwendet. Auch auf dem St. Petri-Kirchhof/Berlin waren Kränze aus Drahtgeflecht und Kür-

[11] Neuburg a. d. Donau, wahrscheinlich zwei Totenkronen auf dem Spitalfriedhof (E-Mail Dr. B. Höke (Archäologe/Landesamt für Denkmalpflege Baden-Würtemberg, 25.11.2009); und Selb/Wunsiedel, Konradsreuth (mündl. Mitteilung Oktober 2017) J. Schenk-Siems/Archäologin/Otto-Friedrich-Universität Bamberg). Zur Brudergasse/Landsberg am Lech s. Schreiber 2017.
[12] Posterpräsentation Erlangen/Bruck. Friedhof St. Peter und Paul, Dr. L. Steguweit und S. Wolff (Geschäftsführung/Grabungsleitung und Anthropologie Archäologie-Service für Franken) anlässlich der ÖGM-Jahrestagung 2018 in St. Pölten.

biskernen über einer Bestattung verteilt (Bef. 1924). Für Brandenburg einzigartig ist der Fundplatz Dorffriedhof/Criewen, wo Fischschuppenornamente gefunden wurden. Bemerkenswert ist auch die Verwendung von wertvollen Flussmuschelperlen bei einer Totenkrone in der Kirche/Pritzen (Brandenburg, Abb. 11).

Typen

Ein großer Teil des Materials aus Berlin und Brandenburg ist stark fragmentiert. In der Magisterarbeit konnten z. B. nur 36 von 140 Totenkronen untersucht werden. Knapp 60 % der makroskopisch beurteilten Totenkronen waren mit großer Wahrscheinlichkeit Kränze oder Diademe (Lippok 2009, 17, 51). Die Aufnahme der neu hinzugekommenen Funde erfolgte vorrangig anhand der Fotodokumentation, daher liegen nicht genug Daten vor, um die tatsächliche Verteilung der Typen im Fundmaterial zu prüfen. Es zeichnet sich aber ab, dass sich die Zahl der Kränze erhöht, da nun auch Totenkronen am postkranialen Skelett in die Untersuchung einbezogen wurden (vgl. Abschnitt Bestattungskontext). Wie in Kap. 2.2 ausgeführt, war außerdem eine Überprüfung der in der Magisterarbeit untersuchten und dort als Hauben angesprochenen Totenkronen nötig. Hauben können nur als Totenkronen angesprochen werden, wenn sie eindeutig nicht der Alltags oder Festtagskleidung zugeordnet werden können. Das führte zur Aussonderung von drei Hauben mit Lahnborten aus Brandenburg a. d. Havel (Brandenburg), da derartige Hauben regelmäßig als Kleidungsbestandteil Verwendung fanden (Lippok 2009, Kat.-Nr. 14, 23, 25; u. a. Müns 2002,15–17; Reiter 2010, 64 f.; Heimatverband Mecklenburg Vorpommern e. V. 2019). Erstmalig für Brandenburg wurde im Rahmen der Magisterarbeit eine formale Ähnlichkeit zwischen einer Totenkrone (Dorfkirche/Tasdorf, Brandenburg Grab 149) und einer Brautkrone, in diesem Fall einer Mecklenburger Brautkrone, festgestellt (Lippok 2009, 47–48).



Abb. 11 Totenkrone
Detail mit Flussmuschelperlen (Kirche/Pritzen),
Flussmuschelperlen Dm: ca. 0,5 cm,
Foto: E. Bönisch, Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum



Abb. 12 Kombination von Haube und Totenkrone
(Schlabrendorffsche Gruft/Dom Brandenburg a. d. Havel, Brandenburg),
Maße unbekannt, da der Fund in der Gruft belassen wurde.,
Foto: B. Wittkopp

Auch Totenkronen, die sich über Hauben befanden, wurden in Brandenburg, ebenso wie in Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, im Saarland sowie in Sachsen-Anhalt nachgewiesen. Die Bügelkrone einer Bestattung aus der Schlabrendorffschen Gruft im Dom von Brandenburg a. d. Havel (Brandenburg) befand sich auf einer Haube (Abb. 12). Auch für die Gruft Dorfkirche/Menkin (Brandenburg) wurde die Kombination von Haube und Totenkrone bei drei Bestattungen nachgewiesen (Wittkopp 2015, 61). Das Diadem aus Rathenow befand sich auf einer textilen Unterlage, bei dem es sich um eine Haube gehandelt haben könnte.

Datierung

Hinsichtlich der Datierung wird in der Region Brandenburg/Berlin das gesamte zeitliche Spektrum abgedeckt. Die älteste Bestattung mit Totenkronen wird aufgrund der stratigrafischen Einordnung auf um 1500 datiert (Bef. 1924, St. Petri-Kirchhof/Berlin). Der Befund vom St. Petri-Kirchhof/Berlin beinhaltet Cu-haltige Drähte, bei denen es sich den vorliegenden Materialanalysen (z. B. Alter Friedhof/Oldendorf; Niedersachsen; vgl. **K1**) zufolge um leonische Drähte handelt. Da diese erst ab 1500 von Lyon und Nürnberg aus verhandelt wurden, ist eine Datierung deutlich vor 1500 unwahrscheinlich. Die jüngsten Exemplare datieren bis ans Ende des 19.Jh. (Friedhof/Meuro; Brandenburg) .

Verbreitung und Konfession

In Berlin und Brandenburg konnten organische Materialien nachgewiesen werden, die nur lokal begrenzt verwendet wurden. Das betrifft die Kränze aus Kürbiskernen, die auf dem Schlossplatz und dem Petrikirchhof in Berlin gefunden wurden. Auch die nur auf dem Friedhof/Criewen (Brandenburg) nachgewiesenen Fischschuppenornamente wurden lokal verwendet. Der Friedhof/Criewen (Brandenburg) befindet sich an der Grenze zum Bundesland Mecklenburg-Vorpommern. Auch dort wurden vergleichbare Ornamente als Bestandteil von Totenkronen dokumentiert (Marienkirche/Neubrandenburg; Stiftskirche/Bützow).

Berlin ist mit neun Fundplätzen ein Beispiel für das gehäufte Auftreten von Totenkronen in Städten. Auch in den im Mittelalter gegründeten Städten Brandenburg, Neuruppin und Strausberg wurden jeweils auf zwei Fundplätzen Totenkronen dokumentiert. Mit der Grabung im Bereich der Dorfkirche/Tasdorf ist auch ein großer ländlicher Friedhof nachgewiesen. Die Mark Brandenburg wurde 1539 protestantisch, und so wurden keine Hinweise auf Totenkronen anderer christlicher Bekenntnisse gefunden (Stegmann 2017). Eine Besonderheit Berlins ist dagegen das Auftreten von Totenkronen nicht nur bei Lutheranern, sondern auch auf katholischen (Kath. Akademie/Berlin) und reformierten Bestattungsplätzen (Schlossplatz/Berlin, Parochialkirche/Berlin). Auf dem Fundplatz Katholische Akademie wurde in zwei Fällen die Vergesellschaftung von Rosenkränzen und Totenkronen nachgewiesen (Melisch 2017, 58–60). Diese Vergesellschaftung ließ sich auch in Bayern als Indikator für katholische Bestattungen feststellen (s. Kap. 3.3.3).

Anthropologie

Bereits im Zuge meiner Magisterarbeit zeigte sich, dass rund 80 % der Bestattungen mit Totenkronen zu subadulten Individuen gehörten (Lippok 2009, 71). Die vorliegenden anthropologischen Daten bestätigen dieses Bild. Auf den brandenburgischen Fundplätzen Friedhof/Meuro, Kirche/Netzow, Kirchhof/Ladeburg und St. Georg/Templin befanden sich die Totenkronen sogar bei Säuglingen oder Kleinkindern (Infans I, 6 Monate bis 3 Jahre). Auch in der Gruft der Kirche/Menkin handelt es sich um drei Kinderbestattungen mit Totenkronen. Im Fall der Grabung Katholische Akademie/Berlin konnten zwölf der 22 Individuen mit Totenkronen sicher als subadult angesprochen werden. Bereits in der Magisterarbeit konnten hinsichtlich des Geschlechts der mit Totenkronen Bestatteten nur Trends formuliert werden. Das liegt an der Dominanz der nicht geschlechtsbestimmten Kinderbestattungen. Grund dafür ist, dass die Geschlechtsbestimmung bei Kindern schwieriger ist als bei erwachsenen Individuen und selten versucht wird (Lippok 2009, 73). Nur 34 Individuen konnten im Arbeitsgebiet der Magisterarbeit geschlechtsbestimmt werden, davon waren drei Individuen männlich. Auch dieser Trend setzt sich fort, wie exemplarisch die Grabung Katholische Akademie/Berlin zeigt. Von den 22 Totenkronen dort befand sich eine bei einem subadulten, männlichen Individuum und eine bei einem adulten Mann. Zwei weitere Totenkronen wurden bei einem subadulten, weiblichen Individuum, drei bei adulten Frauen (eine davon bereits matur/45–60 Jahre) dokumentiert.

Bestattungskontext

Für Berlin und Brandenburg konnten Totenkronen bei Kircheninnenbestattungen und Bestattungen in Grüften nachgewiesen werden. Das betrifft die Gruft der Familie von Winterfeldt (Kirche/Menkin; Brandenburg),die Gruft in der Parochialkirche/Berlin und die Schlabrendorffsche Gruft im Dom in Brandenburg a. d. Havel (Brandenburg), aber auch die Grüfte Pritzen/Kirche (Brandenburg) und die Grüfte Fürstenwalde/Dom (Brandenburg; Wittkopp 2015, 55–69).

Eine Gruppe von Gräbern hebt sich ab, da in ihnen jeweils mehrere Kränze in einem Grab auftraten. Sowohl auf dem Schlossplatz/Berlin als auch auf dem St. Petri-Kirchhof/Berlin wurden innerhalb einzelner Gräber mehrere Kränze bzw. Drahtgeflechte über den Körper verteilt angetroffen. Die Kränze sind zum Teil fragmentiert und liegen so dicht, dass ohne restauratorische Maßnahmen nicht festzustellen ist, um wie viele Kränze es sich handelt. Bei der Grabung Katholische Akademie/Berlin wurden in zwei Fällen Kränze aus Drahtgeflecht im Bereich der Handgelenke gefunden. Eine ähnliche Häufung von Kränzen wurde auch bei den beiden reich ausgestatteten Kinderbestattungen auf den ländlichen Friedhöfen Kirche/Netzow und Friedhof/Meuro in Brandenburg dokumentiert. Am Beispiel des Frauenkirchhofs Dresden (Sachsen) werden Totenkronen am postkranialen Skelett in **K3** (231 f.) diskutiert. Weitere Beispiele sind aus Mecklenburg-Vorpommern, Bayern, Schleswig-Holstein und Niedersachsen bekannt.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Georgenkirchhof	Berlin	2008–2009	LDA 1476	2
Garnisonsfriedhof	Berlin	2008	LDA 1886	2
Neustädtischer Kirchhof	Berlin	2005	LDA 1875	4
Nikolaikirche	Berlin	2004/2009	LDA 727	2
Parochialkirche	Berlin	2002–2004	LDA 1781	1
Petriplatz, St. Petri-Kirchhof	Berlin	2007–2009, 2015	Melisch et al. 2012, Inv. If24796	8
Schlossplatz, ehem. Dominikanerkloster	Berlin	2008–2015	LDA 1733 I	5
Kath. Akademie (St. Hedwig-Friedhof)	Berlin	1997	LDA 1736	22
Schützenkirchhof	Berlin	2007	LDA 1884	1
Marienkirche	Bernau/Barnim	1999–2000	BLDAM UBO 1999:43, UBO 2000-15	1
Kirchhof	Ladeburg (Bernau)/Barnim	2008–2009	BLDAM UBO 2008:110	1
Pauli-Friedhof	Brandenburg/ kreisfrei	1995	BLDAM BRB 1995:875	13
Dom	Brandenburg/ kreisfrei	2002	Domarchiv BDS II/27, 702/731	1
Friedhof Weinberg	Cottbus/kreisfrei	2003	BLDAM Lau 2003-60	2
Kirche	Wolkenberg/ ehem. Kreis Cottbus	1992	BLDAM SK-Nr. 1995-505	3
Marienkirche	Frankfurt (Oder)/ kreisfrei	2009	BLDAM UBO 2009:73	1
St. Marien- und Andreaskirche	Rathenow/HVL	1992	BLDAM SK-Nr. 1995:119, BLDAM 2003:83	4
Friedhof	Lübben/LDS	2006	BlDAM Außenstelle Cottbus Fpl. 6	1

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Friedhof	Niederlehme/LDS	2007	BLDAM SK-Nr. 2007-1279	1
Dom	Fürstenwalde/ LOS	1998	BLDAM UBO 1998:164	1
Marienkirche	Wriezen/MOL	2010	BLDAM SK-Nr. 2010:578	2
Armenfriedhof	Altlandsberg/ MOL	2007	Jungklaus–Wittkopp 2010	1
Dorfkirche	Rüdersdorf-Tasdorf/MOL	1994–1995	BLDAM SK-Nr. 1995:37	20
St. Georgs-Hospital	Strausberg/MOL	2009	BLDAM SK-Nr. 2009:309	1
Marienkirchhof	Strausberg/MOL	2010	BLDAM UBO 2010:82	5
Stadtkirche Unse-rer Lieben Frauen	Fürstenberg/OHV	2000	BLDAM PRH 2000:114	2
Stadtkirchhof	Liebenwalde/ OHV	2000	BLDAM PRH 2000:14	7
Friedhof	Oranienburg/ OHV	2007	SK-Nr. 2007-311	1
Nikolaikirche	Neuruppin/OPR	1996–1997	BLDAM PRH 1996:BF/269/3	1
Alter Friedhof am Rheinsberger Tor	Neuruppin/OPR	1998–1999	BLDAM PRH 1998: Bg/405/2,11	5
St. Peter und Paul	Wusterhausen/ OPR	2008–2009	BLDAM PRH 2008:116	2
Friedhof	Calau/OSL	2005	BLDAM Lau 2005:107	5
Friedhof	Lübbenau/OSL	2010	BLDAM GV 2010:020/2g	4
Friedhof	Meuro (Schip-kau)/OSL	2006	BLDAM LAU 2006:104	1
Kirche	Pritzen (Altdö-bern)/OSL	1989	Bönisch 1992, 1995	1
Heilig-Kreuz Hospitalfriedhof	Vetschau/OSL	1998	BLDAM 1998:150	9

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Marienkirchstraße	Treuenbrietzen/ PM	2006	BLDAM ZTF 2006:007	2
Kirche	Kemnitz (Pritzwalk)/PR	2006	BLDAM PRH 2006:152	5
Friedhof	Groß Pankow (Kuhsdorf)/PR	2006	BLDAM PRH 2005:50/1	1
Kirche	Netzow (Plattenburg)/PR	2008	BLDAM PRH 2008:20	1
St. Jakobi	Pritzwalk/PR	2008	BLDAM PRH 2008:120	2
Friedhof	Rühstädt/PR	2009–2010	BLDAM PRH 2009:96	1
Friedhof	Guben/SPN	1996	BLDAM Lau 1997:62	1
Kreuzkirche	Peitz/SPN	1995	BLDAM Lau 1995:49	1
Friedhof	Jüterbog/TF	2006	BLDAM SK-Nr. 2006-201	1
Friedhof	Angermünde/UM	2004	BLDAM UBO 2005:48	4
Dorfkirche	Menkin (Brüssow)/UM	2006	Wittkopp 2015	1
Friedhof	Criewen/UM	2004	BLDAM UBO 2004:54	3
Kirchplatz	Güterberg/UM	2003	BLDAM GV 2003:103/18	1
Dominikanerkloster	Prenzlau/UM	2001	BLDAM UBO 2000:172	39
St. Georgen-Hospital	Templin/UM	2007–2008	BLDAM UBO 2007:50	1
				205

Tab. 4 Totenkronen in Berlin und Brandenburg

Anmerkung zur Tabelle:
Durch die Arbeit der *Forschungsstelle Gruft* (Lübeck) ist eine weitere Totenkrone aus der Salderngruft/Bad Wilsnack (Brandenburg) dokumentiert worden, die deutliche Parallelen zu zwei Totenkronen des Frauenkirchhofs Dresden (Sachsen) aufweist (vgl. **K3**, 225; vgl. Abb. 22) und wahrscheinlich auch eine Totenkrone aus der Gruft derer von Rochow dokumentiert.[13]

[13] E-Mail Dr. A. Ströbl (Archäologe/Forschungsstelle Gruft Lübeck) 26.10.2017 und 20.8.2019.

3.3.5 Hessen

Methoden

In Hessen konnten die Totenkronen aufgrund der Grabungs- und Fotodokumentationen im *Landesamt für Denkmalpflege Hessen (LfDH)* beurteilt werden. Im Fall der Elisabethkirche in Marburg (Bef. 54) wurden auch die zugehörigen Funde untersucht, die allerdings im Block geborgen wurden. Für die Totenkrone aus St. Sebastian und Laurentius/Martinsthal lag der Restaurierungsbericht vor.[14]

Material und Typen

Es sind fünf Totenkronen auf vier Fundplätzen dokumentiert. Als Bestandteile der Totenkronen konnten Cu-Drähte bzw. Lahnfäden, Hohlglasperlen, Glasplättchen, Fe-Drähte, Bronzestäbchen und im Fall von Fulda auch Lorbeerblätter nachgewiesen werden. Bei den Totenkronen aus St. Sebastian und Laurentiuskirche/Martinsthal und St. Leonard/Frankfurt am Main (Lippok 2019, 44–49; Abb. 13,) handelt es sich um Kränze, bei den anderen Totenkronen war bisher keine Bestimmung möglich. Da die Funde aus Elisabethkirche/Marburg Bef. 54 im Block geborgen wurden, können bis zur Restaurierung keine genaueren Aussagen gemacht werden. Allerdings deutet die rundliche Form auf einen ehemals vorhandenen Reif hin.



Abb. 13 Kranz (St.Leonard/Frankfurt am Main), Dm der Ornamente: 3–5 cm, Foto: A. Hampel, Denkmalamt Frankfurt/Main

Datierung, Verbreitung und Konfession

Für Marburg kann nur eine allgemeine Datierung in die Neuzeit vorgenommen werden. Die Bestattungen aus St. Leonard/Frankfurt am Main datieren nach 1500. Die Totenkrone aus der Michaeliskirche/Fulda Bef. 34 befand sich in einer gestörten Bestattung unter dem Grabstein Georg Friedrich Landaus (gest. 1716). Die Zusammengehörigkeit von Grabstein und Bestattung ist unklar. Die Datierung der Grabplatte liefert jedoch einen terminus ante quem. Sollte die Bestattung in zeitlicher Nähe zur Grabplatte von 1716 angelegt worden sein, wäre das ein weiterer Beleg für eine katholische Totenkrone, da 1602 der Fürstabt die Rekatholisierung durchsetzte. Hessen ist jedoch insgesamt stark protestantisch geprägt. Schon 1526 führte Landgraf Philipp der Großmütige die Reformation ein. Allerdings spielte auch die Rekatholisierung im Anschluss an das vorläufige Interimsgesetz von 1548 eine Rolle.

[14] Ich danke Frau Dr. A. Hampel (Leitung Denkmalamt der Stadt Frankfurt/Main), Frau Dr. B. Schmitt (Kuratorin/Dommuseum Frankfurt/Main), Dr. V. Smit (Kunst- und Architekturhistorikerin/Leverkusen) und Frau A. Ulbrich (Restauratorin) für die Informationen zur Totenkrone aus St. Sebastian und Laurentius/Martinsthal und St. Leonard/Frankfurt am Main (E-Mails am 05.12.2018 und 12.12.2018).

Frankfurt ist ein Beispiel für eine komplexe konfessionelle Situation. Nachdem sich Frankfurt 1533 zum Protestantismus bekannt hatte, entwickelte sich die Stadt ab 1548 zu einer gemischtkonfessionellen Stadt. Auch die beiden Stiftskirchen wurden in dieser Zeit wieder katholisch (Jahns 1991). Eine dieser Stiftskirchen ist St. Leonard, die Bestattungen mit Totenkrone sind also mit großer Wahrscheinlichkeit katholisch. In der Elisabethkirche/Marburg dagegen wurde im 16. Jh. der lutherische Gottesdienst gefeiert, nachdem die letzten Ordensbrüder (Deutscher Orden) zum Protestantismus konvertierten (Meiborg 2014).

Anthropologie und Bestattungskontext

Die geborgenen Teile des Skeletts aus Fulda/Michaeliskirche Bef. 34 wurden wiederbestattet, bevor eine anthropologische Bestimmung vorgenommen werden konnte. Die Marburger Bestattung (Bef. 54) ist nur von den Knien abwärts erhalten. Bei den beiden Bestattungen mit Totenkrone aus der Kirche St. Leonard/Frankfurt am Main handelt es sich um adulte Männer (matur/45–60 Jahre).Auffällig ist bei diesen Kircheninnenbestattungen die abweichende Ausrichtung mit Blick nach Westen. Eine Parallele zu diesem Befund ist Grab 234 vom Alten Friedhof/Wörth (Bayern).

Die im Block geborgenen Fragmente der Totenkrone aus Marburg befanden sich beiderseits der Beine. Es könnte sich um Totenkronen am postkranialen Skelett handeln, wie sie auch auf dem Frauenkirchhof in Dresden/Sachsen (vgl. **K3**, 231 f.), in Bayern, Brandenburg/Berlin, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen, Sachsen und Schleswig-Holstein nachgewiesen wurden.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
St. Leonard	Frankfurt am Main/F	2013 / 2014	Hampel 2019	2
Michaeliskirche	Fulda/FD	1993	LfDH Dokumentation zu Fst.2	1
Elisabethkirche	Marburg/MR	2006–2007	LfDH 2006/018	1
St. Sebastian und Laurentiuskirche	Martinsthal/RÜD	2015	EV 2015/201	1
				5

Tab. 5 Totenkronen in Hessen

Anmerkung zur Tabelle:
Frau Dr. Hampel erwähnt eine weitere Totenkrone aus der Liebfrauenkirche in Frankfurt am Main (Hampel 2019). Diesem Hinweis konnte noch nicht nachgegangen werden.

3.3.6 Mecklenburg-Vorpommern

Methoden

In meiner Magisterarbeit wurden die Ergebnisse der Materialaufnahme im *Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern (LAKD; Archäologisches Landesmuseum/ALM)* aus Mecklenburg-Vorpommern vorgestellt (Lippok 2009). Nachfolgend erfolgt eine kurze Zusammenfassung unter Berücksichtigung neuer Funde. Die Erweiterung der Materialbasis wurde für Mecklenburg-Vorpommern besonders durch Hinweise von Kollegen ermöglicht.[15] Mit Neukalen konnte ein neuer Fundplatz, der anhand der publizierten Dokumentation und der Fotos beurteilt wurde, aufgenommen werden (Abb. 14). Neue Einsichten ergaben sich in besonderem Maße aus der Neubewertung des bereits aufgenommenen Materials.



Abb. 14 Kombination aus Totenkrone und Haube (Marktplatz/Neukalen, Mecklenburg-Vorpommern), ohne Maßstab, Foto: Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern

Material

Es liegen 167 Totenkronen von 22 Fundplätzen vor. Zur Konstruktion der Totenkronen wurden vorrangig Cu- und Fe-Drähte und Glasperlen, insbesondere Sprengperlen, aber auch organische Materialien verwendet. (Lippok 2009, 28). Schon während der Materialaufnahme im Zuge der Magisterarbeit war eine keramische Blütenknospe mit Glasapplikationen (Bützow; Lippok 2009, Kat.-Nr. 152) dokumentiert worden. Sie rückt nun in den Fokus des Interesses, da sie in Verbindung mit den Glasblüten aus Bremerhaven (Dionysuskirche/Bremerhaven-Wulstorf) und Niedersachsen (St. Ägidius/Berne) stehen könnte, die ebenfalls Bestandteil von Totenkronen waren. Der Vergleich aktueller Funde von Glasminiaturen aus niederländischen Gräbern mit diesen Funden ermöglicht Einblicke in die frühe Hohlglasproduktion und europäische Handelsrouten. In Kap. 2.4.1 werden diese Perspektiven und die daraus resultierende Zusammenarbeit mit der *Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW)* Berlin ausführlicher dargestellt. Diese basieren auf den in **K1** vorgestellten Materialanalysen.

[15] Ich danke Herrn P. Kaute (Grabungsleitung/Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern) für die Hinweise auf weitere Totenkronen des Jakobikirchhofs/Rosstock und Herrn D. Nösler (Leitung Kreisarchäologie Stade) für den Hinweis zum Friedhof/Neukalen im November 2013.



Abb. 15 Brautkrone Museum Schönberg, Maße unbekannt, Foto: Heimatverband Mecklenburg Vorpommern e. V.

Typen

In der 2009 publizierten Magisterarbeit konnten 92 von 140 Totenkronen untersucht werden. Über 50 % der makroskopisch untersuchten Totenkronen waren mit großer Sicherheit Kränze oder Diademe. Wie in Kap. 2.2 ausgeführt, ist es nötig, Hauben klarer von der Fest- bzw. Alltagkleidung abzugrenzen, wenn sie als Totenkronen angesprochen werden sollen (u. a. Müns 2002, 15–17; Reiter 2010, 64 f.; Heimatverband Mecklenburg Vorpommern e. V. 2019). Diese Abgrenzung gelang nicht bei den in der Magisterarbeit als Totenkronen angesprochenen Hauben aus Bützow (Kat.-Nr. 136) Neubrandenburg (Kat.-Nr. 184) Schwerin (Kat.-Nr. 274) und Penkun (Kat.-Nr. 284; Lippok 2009). Bei Kat.-Nr. 184 Neubrandenburg wurde eine kostümkundliche Parallele identifiziert. Es handelt es sich um eine Goldhaube, von der sich nur die Lahnborten erhalten haben. Diese Hauben sind Teil der „Poeler Tracht" (Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern e. V. 2019). Um eine Vergesellschaftung von Totenkrone und Haube wiederum handelt es sich vermutlich bei einer Haube der Stiftskirche/Bützow, die vollständig aus einem Lahngeflecht bestand, auf dem weitere Ornamente aus leonischen Drähten befestigt waren (Lippok 2009, Kat.-Nr. 154). Auch bei den beiden Totenkronen aus Penkun könnte eine Vergesellschaftung von Haube und Totenkrone vorliegen (Kat.-Nr. 282, 283, 285). Totenkronen, die sich über Hauben befanden, wurden also ebenso wie in Brandenburg, Bayern, Niedersachsen, Sachsen-Anhalt und dem Saarland nachgewiesen.



Abb. 16 Typ „Mecklenburger Brautkrone" stark fragmentiert, Dm: ca. 10 cm, (Marienkirche/Neubrandenburg), Foto J. Lippok/Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege

Zwei stark fragmentierte Funde aus der Grabung Marienkirche/Neubrandenburg (Lippok 2009, Kat.-Nr. 178, 187) weisen Parallelen zu Mecklenburger Brautkronen auf, die in ethnologischen-volkskundlichen Sammlungen dokumentiert sind (Abb. 15,16). Eine weitere Parallele ist Befund 149 vom Dorffriedhof/Tasdorf (Brandenburg), die ebenfalls einer Mecklenburger Brautkrone entspricht. Aber auch die Totenkrone auf dem Sarg aus St. Ägidius/Berne (Niedersachsen) erinnert an eine Mecklenburger Brautkrone. Das rätselhafte Buntmetallblech der Grabung Dom/Schwerin konnte durch neue kostümkundliche Vergleiche wahrscheinlich einer Warnemünder Brautkrone mit Pierdklappen (Scheuklappen) zugewiesen werden (Lippok 2009, 49; Müns 2002, 18). Ähnlichkeiten von Brautkronen und Totenkronen wurden neben Mecklenburg-Vorpommern auch in Brandenburg und Niedersachsen dokumentiert (vgl. auch **K5**). Mit der „Kleinen Kranzform" wurde in der Magisterarbeit ein Prototyp definiert, der nach erster Beurteilung des Fotos evtl. eine Parallele in einem Neufund der Jacobikirche/Rostock hat (Grab 64). Nach den Bildquellen zu urteilen, könnte dieser häufiger im archäologischen Befund vertreten sein als bisher angenommen (Lippok 2009, 48f., Kat.-Nr. 251).

Datierung, Verbreitung und Konfession

Die Totenkronen in Mecklenburg-Vorpommern datieren in die Neuzeit (16.–19. Jh), wobei eine genauere Einordnung nur selten möglich ist. Zumindest der Fund aus der Marienkirche/Waren lässt sich in das 17./18. Jh., die Totenkronen aus dem Katharinenkloster/Rostock in das zweite Drittel des 16. Jh. bis zum letzten Drittel des 17. Jh. einordnen. Durch Fundplätze wie Friedhof/Leopoldshagen, Kirchplatz/Penkun und Dom/Schwerin ist die Ausübung der Praxis, Totenkronen zu stiften, bis in das späte 18. oder frühe 19. Jh. belegt. Bis ins frühe 20. Jh. wurde der Alte Friedhof der Domgemeinde/Schwerin genutzt.

Für Mecklenburg-Vorpommern konnte die lokale Verwendung von Fischschuppenornamenten in Neubrandenburg/Marienkirche und Bützow/Stiftskirche bei fünf Totenkronen nachgewiesen werden. Mit Criewen (Brandenburg) ist bisher nur ein weiterer Fundort außerhalb Mecklenburg-Vorpommerns bekannt. Dieser liegt allerdings in der Uckermark (Brandenburg), direkt an der Grenze zum Landkreis Mecklenburgische Seenplatte (Mecklenburg-Vorpommern).

Ebenfalls lokal begrenzt scheint die Vergesellschaftung von Gefäßen aus Irdenware mit Totenkronen in Rostock (Katharinenkirche, Johanniskloster, Jacobikirche, Petrikirche). Die Totenkronen befanden sich in den Gefäßen oder wurden von diesen abgedeckt. Nur ein Parallelfund ist aus der Petrikirche/Buxtehude (Niedersachsen) gesichert (s. Kap. 3.3.7). Allerdings gibt es Indizien, dass sich auf dem Friedhof/Thaldorf (Sachsen-Anhalt) ebenfalls eine Totenkrone in einem Gefäß befand.

Es zeigt sich eine Häufung von Totenkronen in Städten auf mehreren Fundplätzen. Das betrifft Rostock mit drei, Schwerin mit zwei und Ribnitz (heute Ribnitz-Damgarten) mit zwei Fundplätzen. Während in Mecklenburg Totenkronen gleichmäßig verteilt sind, weist Vorpommern nur an der Grenze zu Mecklenburg Fundplätze auf (Demmin, Ribnitz). Ab 1549 ist Mecklenburg protestantisch geprägt. Rostock war bereits 1531 zum Protestantismus übergegangen. Vorpommern entstand durch die Landesteilung von 1532. Vorpommern und Mecklenburg waren jeweils vom Dreißigjährigen Krieg stark betroffen. Die Stadt Wismar und Vorpommern fielen an das ebenfalls protestantische Schweden. 1720 kam Vorpommern bis auf Greifswald, Stralsund und Rügen zu Preußen. Ab 1803 gehörte Wismar wieder zu Mecklenburg. 1815 fielen auch diese Gebiete nach einem kurzen dänischen Intermezzo an Preußen (North 2015). Es gibt keine Hinweise auf Totenkronen aus katholischen Fundzusammenhängen in Mecklenburg-Vorpommern.

Anthropologie und Bestattungskontext

Anthropologische Untersuchungen während der Magisterarbeit zeigten, dass subadulte Individuen mit ca. 80% im Material überwiegen (Lippok 2009, 71). Schon im Rahmen der Magisterarbeit lagen aufgrund dieser Dominanz von Kinderbestattungen wenige Geschlechtsbestimmungen vor (34 im damaligen Arbeitsgebiet). Als Trend zeichnete sich ab, dass vorrangig Frauen mit Totenkronen bestattet wurden (Lippok 2009, 73 f.). Eine Ausnahme ist der adulte Mann (matur/45–60 Jahre) mit schweren Pathologien, die zu einer Gehbeeinträchtigung geführt haben dürften (Katharinenkloster/Rostock Kat.-Nr. 251). Da mit dem Fundplatz Neu Kalen nur 14 Funde bislang nicht bestimmter Bestattungen hinzugekommen sind, ändert sich an dieser Verteilung nichts.

Für Mecklenburg-Vorpommern ist die große Zahl von Kircheninnenbestattungen (177 Gräber lt. Lippok 2009, 127 f.) in der ehemaligen Kirche des Katharinenklosters/Rostock und der Marienkirche/Neubrandenburg (500 Gräber lt. Kirsch 2015, 108) bemerkenswert. Ein kleiner Teil dieser Bestattungen (20/Katharinenkirche, 35/Marienkirche mit Friedhof) wurden mit Totenkronen ausgestattet. Kränze im Bereich der Handgelenke wurden in St. Nikolai/Warnemünde gefunden (Lippok 2009, 55). Kränze am Handgelenk fanden sich ebenfalls in Sachsen, Berlin und Bayern. Wie in **K3** (211 f.) ausgeführt, können diese Kränze als Totenkronen am postkranialen Skelett gedeutet werden. Eher um Sträußchen handelt es sich in drei Fällen beim Katharinenkloster/Rostock, das scheint auch bei fünf Bestattungen mit Totenkronen in Neukalen der Fall zu sein (Darjes – Schmidt 2013).

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Klostergelände	Bad Doberan/ LRO	Mitte 1980er Jahre	ALM 1998/1447	1
Stiftskirche	Bützow/LRO	1995 u. 2000	ALM 2000/1354	22
Friedhof	Krakow/LRO	1992	Fundmeldung zu Fpl. 49 bzw. 13	1
St. Vitus	Wittendörp (Döbbersen)/LUP	2003	ALM 2003/429	1
Stadtkirchhof	Crivitz/LUP	2004	ALM 2004/450	1
Klosterkirche	Dobbertin/LUP	1998	ALM 1998/810	1
Bartholomäus-kirche	Demmin/MSE	1998	ALM 1998/660, keine Doku	5
Marienkirche	Friedland/MSE	2004	ALM 2004/823	4
Kirchhhof	Neukalen/MSE	2011	LAKD 2013	14
Marienkirche	Neubranden-burg/MSE	1994–1995, 1998, 2001	ALM 1996/203, ALM 1998/66, ALM 2001/1067	35
Marienkirche	Waren/MSE	2002	ALM 2002/1661	1
Jacobikirche	Rostock/kreisfrei	1955,1983, 2002, 2003	Doku zu Fpl. 441 bzw. 391, ALM 2002/1580, ALM 2003/210	19

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Johanniskirche	Rostock/kreisfrei	1953, 2002	Doku zu Fpl. 368, ALM 2002/1591	10
Katharinenkloster	Rostock/kreisfrei	1904, 1991–1992, 1997	Grabungstagebuch Ludwig Krause, ALM 1997/1327, 1576	11
St. Nikolaikirchhof	Rostock (Warnemünde)/kreisfrei	1998–1999	ALM 1998/752	9
Dom	Schwerin/ kreisfrei	1995, 1996	ALM 1995/1486, ALM 1996/1409, ALM 1996/611	10
Löwendenkmal	Schwerin/ kreisfrei	1995	ALM 1996/141	1
Friedhof	Leopoldshagen/ VG	2004	ALM 2004/221	1
Kirchplatz	Penkun/ VG	2006	ALM 2006/22	4
Kirchhof	Bad Sülze/ VR	2002	ALM 2002/1565	5
St. Klarenkloster	Ribnitz-Damgarten/ VR	1993	ALM 1994/217	1
St. Marienkirche	Ribnitz-Damgarten/ VR	2006	Doku zu Fpl. 100	10
				167

Tab. 6 Totenkronen in Mecklenburg-Vorpommern

Anmerkung zur Tabelle:
Der Nachweis einer Totenkrone in der Gruft derer von Mecklenburg-Strelitz in der Johanniterkirche in Mirow wurde durch die *Forschungsstelle Gruft* dokumentiert.[16] Durch die Bergung von ca. 50 Totenkronen auf dem sogenannten Wüsten Friedhof in Neubrandenburg[17] ist ein weiterer bedeutender Fundplatz hinzugekommen, der aber bisher noch nicht aufgenommen werden konnte.

[16] E-Mail Dr. A. Ströbl (Archäologe/Forschungsstelle Gruft Lübeck) 20.09.2016.

[17] Mündl. Mitteilung G. Schindler (Grabungsleitung/Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern) 30.10.2016.



Abb. 17 Glasblumenund -früchte (St. Dionysus/Bremerhaven-Wulsdorf), L: 0,5–1 cm, Foto: B. Bischop/ Landesarchäologie Bremen

3.3.7 Niedersachsen/Bremen-Bremerhaven

Methoden

Die Grabungsdokumentationen seit den 1990er Jahren lagen im *Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD)*, in der *Landesarchäologie Bremen* und den Stadt- und Kreisarchäologien (Lübeck, Stade) in der Regel vollständig vor, sodass auch die Standorte der Funde ermittelt und die zugehörigen Funde im Original untersucht werden konnten. Insbesondere die Totenkronen des Alten Friedhofs/Oldendorf konnte ich im Rahmen eines Auftrags durch die *Kreisarchäologie Stade* untersuchen. Die Ergebnisse werden in **K5** vorgestellt. Insbesondere Totenkronen aus Altgrabungen befanden sich ebenso wie die zugehörigen Dokumentationen in Museen *(Buxtehude Museum für Regionalgeschichte und Kunst, Museum für Natur und Mensch Oldenburg)*. Auch Restaurierungsberichte beinhalteten weiterführende Informationen.



Abb. 18 Glasblumen (Bestattung der Herzogin Sophia Elisabeth in Wolfenbüttel, gest. 1676), Dm: ca. 0,5 cm , Abb.: Helm 2015, 61

Material und Typen

In Niedersachsen wurden 84 Totenkronen von zwölf Fundplätzen dokumentiert. Die Hauptkonstruktionsbestandteile sind Cu-Drähte bzw. -Borten und Fe-Drähte, Hohlglasperlen und Textilien. In Kooperation mit der *HTW Berlin* konnten Materialanalysen an Drähten und Perlen der Grabung Alter Friedhof/Oldendorf durchgeführt werden. Die Analysen werden in **K1** diskutiert. Ein echtes Novum sind die Glasblüten und -früchte aus St. Ägidius/Berne (Niedersachsen) und Dionysuskirche/Bremerhaven-Wulsdorf. Die kleinen weißen Glasblumen (Abb. 17) finden eine direkte Parallele in den zahlreichen Glasblüten aus der Grablege der Herzogin Sophia Elisabeth in Wolfenbüttel (gest. 1676; Abb. 18; Helm 2015, 61). Auch eine Keramikblüte mit Glasapplikation aus der Stiftskirche/ Bützow (Mecklenburg-Vorpommern) könnte mit den Funden aus Niedersachsen und Bremen in Beziehung stehen. Der Vergleich mit Neufunden niederländischer Glasminiaturen, die zum Teil in Kooperation mit der *HTW Berlin* analysiert wurden, eröffnet neue europäische Forschungsperspektiven, die in Kap. 4.1.3 vorgestellt werden.

Die Beiträge zu einer regionalen Typologie, die die Auswertung der Totenkronen vom Alten Friedhof/Oldendorf leistet, werden in **K5** vorgestellt. Es handelt sich mit 46 Totenkronen um den größten Fundplatz in Niedersachsen. Die Verteilung der Typen ist daher sehr aussagekräftig. In 15 Fällen (knapp 35%) handelt es sich mit großer Sicherheit um Kränze oder Diademe. In einem Fall ist ein Diadem sicher nachgewiesen, in zwei Fällen Kränze (Bef. 711, Bef. 270). Die beiden Kränze befanden sich auf Hauben, die zum Teil aus Lahn bestanden. Hauben waren auch in Bayern, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, dem Saarland sowie Sachsen-Anhalt

mit Totenkronen vergesellschaftet. Bei der Grabung Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) wurden sehr komplexe Formen nachgewiesen, die in fünf Fällen Parallelen zu den regional verwendeten Harsefelder Brautkronen und zu Mecklenburger Brautkronen aufweisen. In zwei Fällen handelt es sich um Brautkronen, die typologisch eher Diademe sind (Abb. 19). Erstmals konnte aufgrund der fotografischen und zeichnerischen Dokumentation der Gruft in Berne (Niedersachsen) sicher nachgewiesen werden, dass Totenkronen auch auf dem Sarg niedergelegt wurden. Diese Praxis war sonst nur aus Schriftquellen bekannt (Bamberger 2007, 47). Typologisch handelt es sich bei dieser Totenkrone ebenfalls um eine Brautkrone ähnlich den Mecklenburger Brautkronen. Bei der Bestattung selbst befanden sich zwei Kränze. Ein weiterer sicherer Kranz wurde in der Lambertikirche/Lüneburg (Niedersachsen) dokumentiert.



Abb. 19 Harsefelder Brautkrone,
Maße unbekannt,
Foto: Museum Börde

Datierung, Verbreitung und Konfession

Die Totenkronen in Niedersachsen datieren schwerpunktmäßig in das 17. und 18. Jh. Durch die Grabung Alter Friedhof/Oldendorf ist die Verwendung von Totenkronen bis ins 19. Jh. nachgewiesen. Der Alter Friedhof/Oldendorf ist auch der größte Fundplatz in Niedersachsen. Das ist bemerkenswert, da es sich um einen ländlichen Bestattungsplatz handelt und in Niedersachsen keine deutliche Häufung in den Städten auftritt. Nur in Stade wurden zwei Fundplätze nachgewiesen.

In der Petrikirche/Buxtehude (Niedersachsen) fand sich eine Totenkrone im Inneren eines Jütetopfs. Totenkronen, die sich in Gefäßen aus Irdenware befanden oder mit diesen abgedeckt waren, konnten anhand der Fundplätze in Rostock als regionalspezifisches Phänomen Mecklenburg-Vorpommerns eingestuft werden. Der Fund aus Buxtehude bildet bislang den einzigen gesicherten Parallelfund außerhalb Mecklenburg-Vorpommerns.

Das Gebiet des heutigen Niedersachsen war am Beginn der Neuzeit sehr zersplittert. In Ostfriesland verbreitete sich die Reformation unter dem Einfluss der Niederlande schon ab 1519. Auch das Fürstentum Lüneburg wurde bereits 1527 protestantisch. Erst 1568 wechselte dagegen das Fürstentum Braunschweig-Wolfenbüttel zum protestantischen Glauben. Auch wenn es sich um einen Sonderfall handelt, zeigt das Fürstentum Osnabrück doch die Komplexität der Situation. Nach dem Ende des 30jährigen Krieges 1648 wurde durch den Westfälischen Frieden dort nicht wie üblich eine Gleichberechtigung der katholischen und lutherischen Konfession, sondern ein abwechselndes Nacheinander dieser beiden und damit auch der Leitung des Fürstbistums festgelegt. Um Osnabrück, Hildesheim und im Eichsfeld setzte sich die Reformation nicht langfristig durch. In der zweiten Hälfte des 16. Jh. gewann das reformierte Bekenntnis an Einfluss. Dieses setzte sich in Ostfriesland und weiteren Teilen Nordwestdeutschlands durch (Hölscher 2005, 229). Diese Verhältnisse blieben bis ins frühe 20. Jh. prägend. Die Totenkronen aus Niedersachsen sind protestantischen Bestattungen zuzuordnen, eine Trennung der Bekenntnisse anhand der Funde zeichnet sich nicht ab. Aufgrund der starken Zersplitterung des Gebiets müssten umfangreiche Archivalienrecherchen die konfessionellen Verhältnisse auf den einzelnen Bestattungsplätzen klären.

Anthropologie und Bestattungskontext

Detaillierte anthropologische Untersuchungen konnten für die 23 der 46 Bestattungen mit Totenkronen vom Alten Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) vorgenommen werden. Die Ergebnisse werden in **K5** besprochen. 15 Totenkronen befanden sich bei subadulten Individuen. Das entspricht 50 % der bestimmten Skelette. Acht Totenkronen gehörten zu adulten Individuen. Es wurden bei Erwachsenen und Kindern Geschlechtsbestimmungen durchgeführt. Zehn Individuen sind sicher oder tendenziell weiblich, zwei sind sicher oder tendenziell männlich. Ein Kind wurde auch in der Gruft St. Ägidius beigesetzt. Dieses Profil entspricht den ermittelten Trends, wie sie insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern und Brandenburg/Berlin nachgewiesen werden konnten (Jungklaus im Druck). Die möglicherweise krankhaften Veränderungen an einem Kinderschädel der Grabung Gertraudenkapelle/Stade (Niedersachsen) könnten laut Grabungsdokumentation auf einen Hydrocephalus hindeuten. Der anthropologische Nachweis, dass eine Totenkrone einem schwer behinderten Kind gestiftet wurde, ist bemerkenswert.

Im Fall der Dionysuskirche/Bremerhaven-Wulsdorf und St. Ägidius/Berne und Petrikirche/Buxtehude (beide Niedersachsen) befanden sich die Totenkonen im Inneren der Kirche bzw. in einer Gruft. In der Gruft St. Ägidius/Berne befand sich ein Kranz auf dem Körper. Auch auf dem Alten Friedhof/Oldendorf wurden in zwei Fällen Totenkronen auf dem Körper dokumentiert. In diesen Fällen handelt es sich um Totenkronen im Bereich des postkranialen Skeletts. Diese werden in **K3** (231 f.) am Beispiel des Frauenkirchhofs/Dresden (Sachsen) besprochen. Sie wurden jedoch auch in Bayern, Brandenburg/Berlin, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern nachgewiesen.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
St. Ägidius	Berne/BRA (Wesermarsch)	1979	Grabungsnr. 1979/15	3
Dionysuskirche	Bremerhaven-Wulsdorf/ kreisfrei	2002/2003	Bischop u. a. 2014	1
St. Fabian	Geestland (Ringstedt)/CUX	1980	Grabungsnr. 352/1012. 00113-F	2
Stadtkirche	Jever/Fri	2008	Dok.-Nr. 81-2008	15
Kirchhof	Bardowick/LG	1980	Grabungsnr. 355/1495. 00001-F	2
Lambertikirche	Lüneburg/LG	1998–2000	Dokumentation zu Fst.-Nr. 296	2
St. Nikolai	Ankum/OS		Stadt- und Kreisarchäo-logie Osnabrück 2011	5
St. Alexander	Wallenhorst/OS	2015	Bähr et al. 2016	1
Petrikirche	Buxtehude/STD	1986–1990	Fst.-Nr. Bux 68; Grabungsnr. 57	1
Alter Friedhof, (Lämmerhof)	Oldendorf/STD	2009–2010	Dokumentation zu Fst.-Nr. OLD 90	46
Gertrudenkapelle	Stade/STD	1980/2005	Dokumentation zu Fst.-Nr. 175	1
Johanniskirche	Stade/STD	2005	Lüdecke 2005	5
				84

Tab. 7 Totenkronen in Bremen-Bremerhaven und Niedersachsen

Anmerkung zur Tabelle:
Auf dem Petritor-Friedhof in Braunschweig und in Heemsen bei Nienburg wurden mindestens drei weitere Totenkronen dokumentiert.[18]

[18] E-Mail Dr. A. Ströbl (Archäologe/Forschungsstelle Gruft Lübeck) vom 20.8.2019.

3.3.8 Nordrhein-Westfalen

Methoden

Die Grabungsdokumentationen konnten im *LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland* und in der *LWL-Archäologie Westfalen* bzw. den entsprechenden Außenstellen eingesehen werden. Grabungen aus den 1960er bis 1980er Jahren lagen nicht vollständig vor. Die Funde wurden, soweit in den Magazinen vorliegend, makroskopisch beurteilt. Zusätzliche Informationen wurden von den Mitarbeiter*innen, insbesondere von Herrn Dr. Eismann (LWL-Archäologie Westfalen), zur Verfügung gestellt.

Material und Typen

Es wurden sieben Totenkronen auf sieben Fundplätzen vorrangig in Westfalen dokumentiert. Die floralen Ornamente waren aus Cu- und Fe-Drähten aufgebaut. Es konnten auch organische Reste (Kloster Paradiese/Soest) nachgewiesen werden. Fünf der sieben Totenkronen waren Kränze.

Datierung, Konfession, Anthropologie und Bestattungskontext

Die Totenkronen korrespondieren mit der Hauptverwendungszeit von Totenkronen im 17. und 18. Jh. Die Totenkrone aus St. Kilian/Heiden kann näher datiert werden, da eine beigegebene Münze (1684) aus Utrecht (Niederlande) bereits 1703 nicht mehr im Umlauf war.

Westfalen ist ein Beispiel für häufig wechselnde religiöse Bekenntnisse (katholisch, lutherisch, reformiert). Die turbulenten 1530er Jahre des radikalreformatorischen Täuferreiches in Münster liegen vor der Zeit, in der Totenkronen in Westfalen in Gebrauch waren. Um 1650 waren der heutige Regierungsbezirk Münster (St. Kilian/Heiden, Überwasserstift/Münster) sowie Köln (Pfarrkirche/St. Menden-Augustin, St. Chrysanthus und Daria/Bad Münstereifel) katholisch. Auch St. Quirin/Neuss war als Teil von Kurköln unter den Wittelsbachern ab 1583 katholisch, obwohl zunächst reformatorische Impulse in der Stadt aufgenommen wurden. Soest (Kloster Paradiese) dagegen war seit 1532 lutherisch, und Ladbergen war als Teil der Grafschaft Tecklenburg ab 1588 reformiert (Institut für vergleichende Städtegeschichte 2019).



Abb. 20a Totenkrone aus St. Kilian/Heiden (Nordrhein-Westfalen), Ornamente der Totenkrone Dm: ca. 2 cm, Foto: S. Brentführer, LWL-Archäologie für Westfalen



Abb. 20b Dochtschere aus St Kilian/Heiden (Nordrhein-Westfalen), Foto: S. Brentführer, LWL-Archäologie für Westfalen

Obwohl bereits zuvor männliche Individuen identifiziert wurden (Lippok 2009, 71–73), ist der Nachweis eines adulten Mannes (matur, 40–60 Jahre) mit Totenkrone in St. Quirin/Neuss wegen seines vergleichsweise hohen Alters bemerkenswert. Es muss allerdings beachtet werden, dass das Becken nicht erhalten ist und die Geschlechtsbestimmung nur am Schädel vorgenommen wurde (Härke 1981, 25). Mature bis senile Männer (40–Ω) wurden auch in der Katharinenkirche/Rostock (Mecklenburg-Vorpommern) und in der Kirche St. Leonard/Frankfurt (Hessen) mit Totenkronen bestattet. In der Kirche St. Kilian/Heiden wurde eine adulte Frau in der Kirche bestattet. Auch in der Pfarrkirche/St. Augustin-Menden wurde ein e Bestattung mit Totenkrone in der Kirche nachgewiesen. Die Bestattung einer Frau in St. Kilian ist auch deswegen interessant, weil sie nicht nur mit einer Totenkrone, sondern auch mit einer Dochtschere bestattet wurde (Abb. 20). Eine gängige ethnologisch-volkskundliche Deutung schreibt Scheren den Bestattungen von Wöchnerinnen zu (Löw 2011, 218). Diese Deutung wird in Kap. 4.1.4 besprochen.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
St. Kilian	Heiden/BOR	2010	Eismann 2011	1
St. Chrysanthus und Daria	Bad Münstereifel/EU	1963–1965	Eingangsjournal: E 35/76,	1
Überwasserstift	Münster/kreisfrei	2009	Grabungsnr. MS-ÜKP3	1
St. Quirin	Neuss/NE	1976	Aktivitätsnr. NW 1976/0013	1
Kloster Paradiese	Soest/SO	1995–2000	Dokumentation zu Fst.-Nr. 10	1
Kirche	Ladbergen/ST	2008–2009	Eismann 2010	1
Pfarrkirche	St. Augustin-Menden/SU	1986, 1987	Aktennr. 0801/004	1
				7

Tab. 8 Totenkronen in Nordrhein-Westfalen

Anmerkung zur Tabelle:
Es liegen weitere Hinweise auf Totenkronen vor (Brassertufer-Gertraudenkapelle/Bonn, St. Georgskirchhof/Bocholt).

3.3.9 Saarland

Methoden

Die Grabungsdokumentationen konnten im *Landesdenkmalamt des Saarlandes* (Abt. Bodendenkmalpflege) eingesehen und die zugehörigen Funde dort aufgenommen werden. Ein Glücksfall für die Materialaufnahme im Saarland war die laufende Restaurierung der Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey, die ich im Landesdenkmalamt und im weiteren Verlauf der Arbeiten an der *HTW Berlin* verfolgen konnte (Röber 2012a). Die Ergebnisse sind in **K1** eingeflossen.

Material und Typen

Im Saarland wurden neun Totenkronen auf vier Fundplätzen geborgen. Die Saarländer Totenkronen bestehen mehrheitlich aus den für Totenkronen typischen Bestandteilen, namentlich Glasperlen sowie Cu- und Fe-Drähten, die zu floralen Ornamenten arrangiert wurden. Bemerkenswert hinsichtlich der verwendeten Bestandteile sind die Granatornamente vom Typ Tholey sowie wahrscheinlich echte Flussmuschelperlen (Röber 2012a; vgl. Abb. 5). Weitere Ornamente vom Typ Tholey waren in Schleswig-Holstein, Sachsen und Bayern nachweisbar. Flussmuschelperlen wurden nach makroskopischer Beurteilung auch in Sachsen, Brandenburg und evtl. in Bayern verwendet (s. dort).

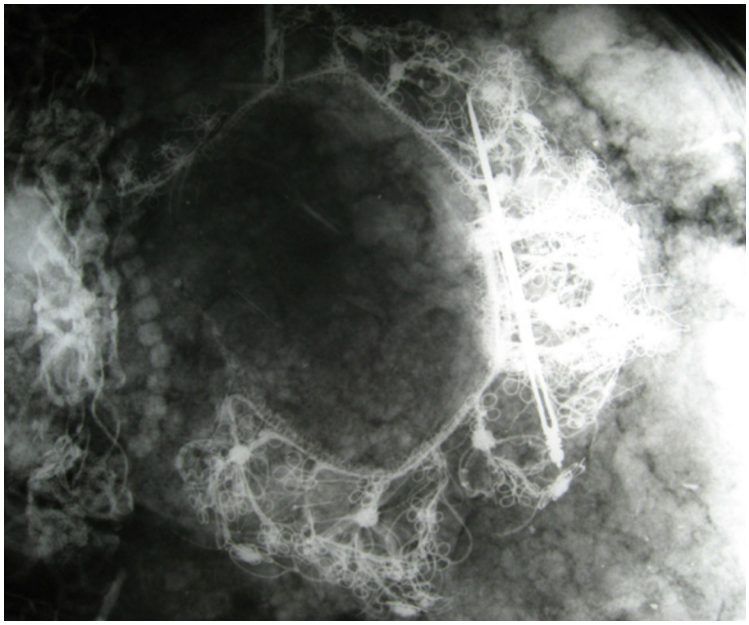


Abb. 21 Röntgenaufnahme der Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey, ohne Maßstab, Aufnahme: C. Röber/Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin

Nur bei der restaurierten und materialanalytisch untersuchten Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey können genauere Angaben zur Form gemacht werden (Abb. 21). Die Totenkrone lag in zwei separaten Teilen vor, deren funktionaler Zusammenhang nicht klar ist. Es handelt sich um einen größeren Kranz mit abzweigenden Ornamenten und einen kleineren Reif, der durch vertikale Elemente zu einer geschlossenen oder fast geschlossenen Form erweitert wurde (Röber 2012a). In funktionalem Zusammenhang mit dem kleineren Reif steht vermutlich ein Haarpfeil. Bei Bef. 203 aus St. Arnual/Saarbrücken handelt es sich wahrscheinlich um ein Diadem (Stirnreif lt. Befundzettel). Auch die Befestigung von Totenkronen auf einer textilen Unterlage, z. B. einer Haube, ist für die fünf Totenkronen aus den Grabungen Am Alten Turm/Saarbrücken-Dudweiler (Fst.3) und Martinskirche/Völklingen(Fst. 150) wahrscheinlich.

Datierung, Verbreitung und Konfession

Alle Totenkronen datieren in die Neuzeit. In Fall von St. Mauritius/Tholey vervollständigen historische Quellen das Bild. Bei der Bestattung handelt es sich wahrscheinlich um Katharina Franziska Chevalier, die 1762 im Alter von sechs Jahren verstarb (**K1**, 184).

Auch das heutige Saarland gehört zu den in der frühen Neuzeit gemischtkonfessionellen Gebieten. Die Grafschaft Saarbrücken mit den Fundplätzen St. Arnual/Saarbrücken, Alter Friedhof/Saarbrücken-Dudweiler und Martinskirche/ Völklingen wurde 1574 lutherisch. Die Abtei St. Mauritius/Tholey unterstand in der frühen Neuzeit dem Herzog von Lothringen, der am alten Glauben festhielt (Hermann 2003, Sp. 1210 f.). Bei der mutmaßlichen Bestattung von Katharina Franziska Chevalier (St. Mauritius/Tholey) waren Totenkrone und Rosenkranz vergesellschaftet, was ebenfalls auf die katholische Konfession der Trägerin hinweist.

Anthropologie und Bestattungskontext

In St. Arnual/Saarbrücken wurden zwei Kinder mit Totenkronen bestattet. Auch die vier Totenkronen der Grabung Martinskiche/Völklingen befanden sich bei subadulten Individuen. Geschlechtsbestimmungen liegen nicht vor. Die Schriftquellen weisen wie oben erwähnt die Bestattung mit Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey als Bestattung eines Mädchens aus. Die Untersuchungen an den Skeletten des Friedhofs der Völklinger Martinskirche sind hinsichtlich der identifizierten Pathologien außergewöhnlich, da es sich bei einer Bestattung mit Totenkrone (Völklingen, Fst. 150) um ein Individuum mit Hydrocephalus handeln könnte.[19] Ein weiterer Hydrocephalus wurde eventuell in Niedersachsen dokumentiert (Stade/Gertraudenkapelle Niedersachsen; s. 3.3.7). Diese Fälle deuten auf die Bestattung sichtbar behinderter Personen mit Totenkrone hin.

In St. Mauritius/Tholey und St. Arnual/Saarbrücken stammen die Totenkronen aus Bestattungen in der Kirche bzw. im Kreuzgang.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Am Alten Turm/ Friedhof	Saarbrücken-Dudweiler/SB	2007	Inv.-Nr. 2007: 58	1
St. Arnual	Saarbrücken/SB	1996–2004	Inv.-Nr. 1999:18	3
Martinskirche	Völklingen/ VK, SB	2001–2007	Inv.-Nr. 2003: 40; 2004: 40	4
St. Mauritius	Tholey/WND	2009	Röber 2012a	1
				9

Tab. 9 Totenkronen im Saarland

[19] Mündl. Mitteilung P. Held (Anthropologin/Johannes Gutenberg-Universität Mainz) im Mai 2010.

3.3.10 Sachsen

Methoden

Bereits im Rahmen der Magisterarbeit (Lippok 2009) konnte das Material aus Sachsen im *Landesamt für Archäologie (LfA)* stichprobenartig untersucht werden. Entsprechend konnten während der Materialaufnahme zum Promotionsvorhaben bereits bekannte personelle und technische Infrastrukturen genutzt werden. Die Grabungsdokumentationen konnten eingesehen und die zugehörigen Funde aufgenommen werden. Da zahlreiche Totenkronen insbesondere des Frauenkirchhofs (Dresden) restauriert wurden, konnten Restaurierungsberichte als zusätzliche Quelle hinzugezogen werden.

Material

In Sachsen wurden bislang 159 Totenkronen auf elf Fundplätzen dokumentiert. Der Frauenkirchhof/Dresden ist mit mindestens 106 geborgenen Totenkronen der zweitgrößte Fundplatz Deutschlands. Die Ornamente der sächsischen Totenkronen bestehen i. d. R. aus Cu-und Fe- Drähten. Typisch für Sachsen ist die Verwendung von teils vergoldeten Nelken (Frauenkirchhof/Dresden, Sophienkirche/Dresden). Darüber hinaus treten Sprengperlen (Stickperlen, Schwerpunkt Frauenkirchhof/Dresden) und Hohlglasperlen (Schwerpunkt Dorffriedhof/Breunsdorf) auf. Die großen, blauen Hohlglasperlen (Dm: 1 cm) des ländlichen Friedhofs von Dorffriedhof/Breunsdorf lassen sich hinsichtlich der Form und der Zeitstellung (18./19.Jh.) mit den farbigen Hohlglasperlen der ländlichen Friedhöfe Dorffriedhof/Schwerzau (Sachsen-Anhalt) und Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) vergleichen. Funde des Alten Friedhofs/Oldendorf wurden von mir in Zusammenarbeit mit der *HTW Berlin* materialanalytisch untersucht, die Ergebnisse werden in **K1** vorgestellt. Bei den Imitationsperlen auf der Totenkrone Bef. 2165/2177 (Frauenkirchhof/Dresden) handelt es sich möglicherweise um Gelatineperlen mit einem Alabasterkern, die zu Buchstaben arrangiert wurden (vgl. **K3**, 230). Bei einer Totenkrone mit den Resten eines Monogramms aus der Nikolaikirche Berlin wurden ebenfalls diese Perlen verwendet (Lippok 2009, 27). Nach makroskopischer Inspektion ist die Verwendung natürlicher Flussmuschelperlen bei Totenkronen des Frauenkirchhofs/Dresden (Bef. 2130; s. **K3**, 226) wahrscheinlich, muss jedoch durch Materialanalysen abgesichert werden. Die Restaurierung eines Kranzgestecks des Frauenkirchhofs (Dresden) ergab, dass als Bestandteil von Drahtornamenten auch Seide verwendet wurde (Sietz 2008, 316). Auf dem Fundplatz Taborkirche/Heuersdorf wurde bei Bef. 3047/3048 eine komplexe Totenkrone dokumentiert. Sie bestand aus Cu-Drahtblüten, an denen weiße Hohlglasperlen und mindestens fünf Ornamente vom Typ Tholey angebracht wurden (Scheidemantel 2012, 134; vgl. Abb. 5; s. auch Schleswig-Holstein, Bayern, Saarland).

Typen

Die systematische Untersuchung der in größerer Zahl restaurierten Totenkronen des Frauenkirchhofs/Dresden erlaubt genauere Aussagen zur Typologie. Diese werden in **K3** im Detail dargestellt. Die 97 Katalogeinträge repräsentieren mindestens 106 Totenkronen, da zum Teil mehrere Kränze unter einer Fundnummer magaziniert wurden. Die genaue Zahl der Kränze war in diesen Fällen schwer zu bestimmen. Im Zweifelsfall wurden mehrere Kränze als mindestens zwei gezählt. 86 Totenkronen konnten typologisch bestimmt werden. Es handelt sich in allen Fällen um Kränze. Eine Besonderheit sind zwei konstruktionsgleiche Kränze, da Totenkronen sich i. d. R durch große Individualität

auszeichnen (Abb. 22). Trotz des Variantenreichtums war die Bildung von Untertypen möglich. So wurden elf Bandartige Kränze (BKr, Abb. 23), 27 Spankränze (SKr, Abb. 24) und 14 Zylindrische Kränze (ZKr, Abb. 25) nachgewiesen. Auch die Totenkronen der Bestattungen der Sophienkirche (Dresden) ließen sich gemäß diesem Schema typologisch einordnen (**K3**, 233–237). Dort wurden wurden mindestens zwölf Totenkronen vom Typ SKr, zwei vom Typ ZKr und eine vom Typ BKr nachgewiesen. Auch für den ländlichen Friedhof von Gablenz und den Grünen Friedhof (Freiberg) zeichnen sich typologische Ähnlichkeiten ab. Diese wurden im Rahmen des Workshops *Barocke Kinderbestattungen*, den das *Landesamt für Archäologie Sachsen* 2016 ausrichtete, diskutiert. Auch überregional zeigen sich Anknüpfungspunkte etwa zur Gruft Beichlingen/Beichlingen (Thüringen), zu St. Michael/Fürth (Bayern) oder Friedhof/Schwerzau (Sachsen-Anhalt). Jeweils ein Kranz wurde auch auf den sächsischen Fundplätzen Friedhof/Deutsch-Ossig und Kirche/Hohburg nachgewiesen. Die Totenkronen vom Dorffriedhof/Breunsdorf sind sehr komplex. Nach erster Untersuchung zeigen sich Parallelen zu Kränzen und Brautkronen. Hauben sind in Sachsen sehr selten. Für Dippoldiswalde zeigt das Röntgenbild eine Haube mit Lahnborten und zusätzlich daran mit Stecknadeln befestigte Blüten aus Cu-Drähten. Die Ornamente der Totenkrone vom Fundplatz Taborkirche/Heuersdorf haben ebenfalls eine geschlossene, haubenartige Form (Scheidemantel 2017, 134).



Abb. 22 Bandartiger Kranz (Typ BKr; Frauenkirchhof/Dresden), Dm: ca. 11 cm Copyright: Landesamt für Archäologie Sachsen, Aufnahme: J. Lippok

Datierung und Verbreitung

Die Totenkronen aus Sachsen datieren in die Neuzeit. Ein Schwerpunkt liegt nach Ausweis der Stratigrafie und der historischen Daten im 17. und 18. Jh. (Frauenkirchhof/Dresden, Sophienkirche/Dresden, Grüner Friedhof/Freiberg, Gablenz/Dorfriedhof, Hohburg/Gruft). Es ist bemerkenswert, dass nicht nur die barocken, städtischen Bestattungsplätze, sondern auch der ländliche Friedhof von Gablenz eine vergleichbar reiche Ausstattung mit Totenkronen zeigt. Die Totenkronen des ländlichen Friedhofs von Breunsdorf datieren dagegen ins 18. und 19. Jh.



Abb. 24 Spankranz (Typ SKr; Frauenkirchhof/Dresden), Dm: ca. 10 cm, Copyright: Landesamt für Archäologie Sachsen, Aufnahme: J. Lippok

Konfession

Sachsen ist stark protestantisch geprägt. Die politisch eigenständige Oberlausitz führte in den nicht unter böhmischer Landesherrschaft stehenden Landesteilen bereits 1521 die Reformation ein. 1539 ging nach dem ernestinischen Teil Sachsens auch das albertinische Sachsen zum Luthertum über (Junghans 2005). Lokal kann dieser Prozess verzögert auftreten, wie das Beispiel Dorffriedhof/Breunsdorf belegt. Als Teil der Schönburgischen Herrschaft wurde in Breunsdorf erst 1542 die Reformation eingeführt (Kenzler 2002, 153). Für Sachsen gibt es keine Hinweise auf Totenkronen von katholischen Bestattungsplätzen.



Abb. 25 Kranzgesteck mit Zylindrischem Kranz (Typ ZKr; Frauenkirchhof/Dresden), Dm: ca. 15 cm, Copyright: Landesamt für Archäologie Sachsen, Aufnahme: J. Lippok

Anthropologie

Anthropologische Untersuchungen werden in jüngerer Zeit durchgeführt. Bei der Grabung Taborkirche/Heuersdorf wurde ein Kind mit Totenkrone bestattet. Die in situ Beurteilung anhand der Sarglänge bzw. Körpergröße der Bestatteten auf dem Friedhof/Gablenz und Grüner Friedhof/Freiberg legt eine bevorzugte Bestattung von Kindern mit Totenkrone nahe. Inzwischen liegt eine anthropologische Beurteilung der Skelette Grüner Friedhof/Freiberg vor, die noch mit den Bestattungen mit Totenkronen abgeglichen werden müssen (Jungklaus– Krippner 2016). Auch für den Dorffriedhof/ Breunsdorf berichtet Kenzler davon, dass Totenkronen subadulten oder frühadulten Individuen vorbehalten waren (Kenzler 2002, 157). Die anthropologische Untersuchung lag zum damaligen Zeitpunkt noch nicht vor und muss zukünftig noch mit den Funden korreliert werden. Für den Frauenkirchhof Dresden zeichnet sich aufgrund der Sarggrößen ebenfalls ein Überwiegen von Kinderbestattungen mit Totenkronen ab, allerdings gibt es keine anthropologischen Daten. Durch Schriftquellen ist belegt, dass in der Kirche/Hohburg die im Alter von knapp zwei Wochen verstorbene Tochter von Johann Martin Luther II., Christiana Dorothea bestattet wurde. Während der Grabung Sophienkirche 1968 wurden eine Frauenbestattung und eine Kinderbestattung mit Totenkronen dokumentiert. Auch auf dem Fundplatz Kirche Dippoldiswalde wurde eine Kinderbestattung nachgewiesen.



Abb. 23 Bandartiger Kranz (Typ BKr; Frauenkirchhof/Dresden), Dm: ca. 15 cm, Copyright: Landesamt für Archäologie Sachsen, Aufnahme: J. Lippok

Bestattungskontext

Bemerkenswert ist, dass mindestens 30 Totenkronen des Frauenkirchhofs/Dresden in Grüften gefunden wurden. Gruftbestattungen mit Totenkronen wurden auch auf anderen Fundplätzen angetroffen. Dazu zählt die Stiftung einer Totenkrone für die 1704 im Alter von knapp zwei Wochen verstorbene Tochter von Johann Martin Luther II., Christiana Dorothea. Sie wurde in einer barocken Gruft (Gruft 3) der Kirche von Hohburg bei Bauarbeiten Anfang der 1980er Jahre gefunden (Gerlach 1984). Am Ostgiebel der Gruft stand umrankt von einem Lorbeerkranz: „Ich liege und schlaffe ganß mit frieden, denn der herr helt mich" (Psalm 4:8 und Psalm 3:5). An der Westseite umrankt der Lorbeerkranz die Jahreszahl „Anno 1704" (Gerlach 1984,274–277). Auch die Bestattungen der Sophienkirche stammen aus einer Gruft oder dem Inneren der Kirche. Eine Kinderbestattung der Sophienkirche weist durch die Inschrift auf der Stirnseite des Sarges eine Parallele zur Gruft 3 der Kirche/Hohburg auf. Die Inschrift lautet: „Hie liege ich armes [wür]melein und rege [weder] arm noch bein" (**K3**, 235). Die Anmerkungen zur Tabelle zeigen, dass auch in weiteren sächsischen Grüften Totenkronen gefunden werden.

Ein besonderes Kennzeichen Sachsens sind komplexe Bestattungen mit Totenkronen, die sich nicht nur auf dem Kopf, sondern auch in anderer Lage am Körper (Becken, Handgelenk, Beine) befinden. Sie fallen unter die Kategorie der Totenkronen am postkranialen Skelett. Diese werden am Beispiel des Frauenkirchhofs/Dresden in **K3** (231–233) diskutiert. Die komplexe Grabungssituation und die daraus resultierende Dokumentation erschweren die Zuordnung der Beifunde zu den Befunden. Vier Erdbestattungen des Frauenkirchhofs/Dresden wiesen sicher mehrere Kränze im Bereich des Kopfes und des Körpers auf (Bef. 2112, Bef. 1268, Bef. 1342, Bef. 1083). Bei mindestens fünf Grüften treten Totenkronen mehrfach in einer Grabkammer auf. Auch bei zwei Bestattungen aus der Sophienkirche fanden sich mehrere Kränze pro Grab. Die Kinderbestattung zeigt die Minimalausstattung: ein Kranz auf dem Kopf, ein weiterer auf dem Körper. Dasselbe Bild zeigt auch die Bestattung der Tochter Johann Martin Luthers II. in Hohburg. Die Bestattung befand sich auf einem Steckkissen auf einem Kranz aus Holzspänen und -stäben, silbernem Draht und Papier; ein Kranz aus gleichen Materialien befand sich auf dem Kopf. Nach der in situ Beurteilung sind auch auf dem Grünen Friedhof/Freiberg und dem Friedhof/Gablenz mehrere Kränze bei einer Bestattung anzutreffen. Auf diesen Bestattungsplätzen zeigt sich ein ähnliches Bild wie bei Bef. 1268 des Frauenkirchhofs/Dresden. Die Kränze wurden über den ganzen Körper verteilt, sodass sie kaum voneinander getrennt werden können. Dabei zeigte sich keine exklusive Beschränkung bestimmter Typen auf bestimmte Körperregionen. Häufig wurden Spankränze über dem Körper verteilt wie bei Bef. 1268 des Frauenkirchhofs/Dresden oder der Frauenbestattung aus der Sophienkirche/Dresden. Während der Aufnahme der Totenkrone aus Breunsdorf konnte noch nicht ausreichend zwischen Totenkronen am Körper und Grabschmuck anderer Art unterschieden werden. Ein Problem ist, dass Sargschmuck und Totenkronen aus identischen Materialien bestehen (Kenzler 2002, 158). Insgesamt wurden in Sachsen häufig Totenkronen am postkranialen Skelett gefunden. Sie treten jedoch auch in Brandenburg/Berlin, Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Schleswig-Holstein auf.

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Friedhof	Gablenz/GR	2011	Schubert 2012	10
Ortskirche/ Friedhof	Deutsch-Ossig (Görlitz)/GR	1993	DO-01	1
Frauenkirchhof	Dresden/kreisfrei	1994–1995	DD-15	106
Sophienkirche	Dresden/kreisfrei	1964	Hofmann 2012, Lippok 2016	20
Kirche/Friedhof	Dippoldiswalde/ PIR, Sächsische Schweiz-Osterz-gebirge	2000	DW-04	1
Dom, Grüner Friedhof	Freiberg/FG Mittelsachsen	2012	Schubert 2014	10
Friedhof	Döbeln/FG (Mittelsachsen)	1999	DL-18	1
Dorffriedhof	Breunsdorf/L	1996–1998	SH-06, Kenzler 2002	6
Taborkirche	Heuersdorf (Groß-hermsdorf)/L	2009–2010	Scheidemantel 2017	2
Kirche	Lossatal (Hohburg)/L	1984	Gerlach 1984	1
Franziskaner-kloster	Meißen/MEI	1987	M-06	1
				159

Tab. 10 Totenkronen in Sachsen

Anmerkung zur Tabelle:
Derzeit untersuche ich im Auftrag des *Stadtmuseums Riesa* die neun Totenkronen aus der Gruft der Klosterkirche Riesa, die sich im Besitz des Stadtmuseums befinden. Dadurch sind neue Erkenntnisse zu den Totenkronen aus sächsischen Grüften zu erwarten. Bisher wurden beispielsweise weitere Ornamente vom Typ Tholey nachgewiesen. Aufwändige Totenkronen wurden auch in weiteren sächsischen Grüften (Gruft derer von Bünau/Burkardswalde, Gehlergruft/Görlitz, Gruft/Mittweida)[20] dokumentiert.

[20] Ich danke der *Forschungsstelle Gruft* (Gehlergruft, Burkhardswalde) und Dr. S. Krabath (Archäologe/Niedersächsisches Institut für Historische Küstenforschung) für die mdl. Hinweise.

3.3.11 Sachsen-Anhalt

Methoden

Während der Materialaufnahme konnten Grabungsdokumentationen im *Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie/Landesmuseum für Vorgeschichte (LDA)* eingesehen und die zugehörigen Funde aufgenommen werden. Die Funde des im Zuge des Braunkohletagebaus devastierten Schwerzau konnten vorrangig auf Grundlage der fotografischen Dokumentation und der Befundblätter beurteilt werden.

Material

In Sachsen-Anhalt wurden 19 Totenkronen von fünf Fundplätzen dokumentiert. Die Totenkronen aus Sachsen-Anhalt weisen mit Hohlglasperlen, Sprengperlen (Stickperlen) und Cu- und Fe- Drähten die typischen Bestandteile auf (Abb. 26). Die Hohlglasperlen aus Schwerzau sind hinsichtlich der Form und Größe (rund, Dm: 1 cm) sowie der Zeitstellung (18/19. Jh.) mit den ebenfalls blauen Hohlglasperlen des ländlichen Friedhofs von Breunsdorf (Sachsen; Kenzler 2002) und des ländlichen Friedhofs der Grabung Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) vergleichbar (vgl. **K5**).



Abb. 26 Hohlglasperlen auf Draht gefädelt und Reste eines Spankranzes (Typ SKr; Friedhof/Schwerzau), Dm Perlen: ca. 1,1 cm, Foto: J. Lippok/LDA Sachsen-Anhalt

Typen

Bei den drei als Bastkörbchen angesprochenen Funden des Friedhofs/Schwerzau handelt es sich um breite Spankränze. Sie ähneln damit den in Dresden (Frauenkirchhof, Sophienkirche) identifizierten Spankränzen (SKr). Darüber hinaus sind in Wengelsdorf und Thaldorf auch Hauben beobachtet worden, deren Vergesellschaftung mit Totenkronen allerdings nicht sicher abzuklären ist. Gemeinsam mit den textilen Resten der Hauben wurden nicht nur Lahnborten, sondern auch Perlen gefunden. Es könnte sich daher um eine Vergesellschaftung von Lahnhaube und Totenkrone handeln, wie sie auch bei Bef. 270 Alter Friedhof/Oldendorf nachgewiesen wurde.

Datierung, Verbreitung und Konfession

Die Totenkronen aus Sachsen-Anhalt datieren in die Neuzeit. Mit Schwerzau kommt ein weiterer Fundplatz hinzu, der in das späte 18. und frühe 19. Jh. datiert. Die ländliche Wüstung Schwerzau gehörte bis 1815 zum Königreich Sachsen (davor Kurfürstentum Sachsen),was die Ähnlichkeit der dort gefundenen Hohlglasperlen zu Exemplaren vom Dorffriedhof/Breunsdorf (Sachsen) erklären kann.

Das heutige Sachsen-Anhalt war Kernland und Ausgangspunkt der Reformation. 1517 machte Martin Luther in Wittenberg seine Thesen öffentlich. Sachsen war dementsprechend in der Neuzeit protestantisch geprägt (Hölscher 2005, 221). Totenkronen aus katholischen Kontexten sind hier nicht bekannt.

Anthropologie und Bestattungskontext

Systematische anthropologische Untersuchungen stehen im Falle Sachsen-Anhalts noch aus. Für die Grabung Friedhof/Schwerzau stellt Rudolph fest, dass Kinder und Jugendliche mit Totenkronen ausgestattet wurden (Rudolph 1997,136).

Bei Bef. 5 aus Thaldorf befanden sich laut Befundblatt Metall- und Textilreste in einem Henkeltopf im Fußbereich. Der Fund lag nicht vor, es ist daher nicht sicher, ob es sich um eine Totenkrone gehandelt hat. Gefäße, die mit Totenkronen vergesellschaftet waren, sind sonst nur aus Norddeutschland bekannt (Mecklenburg-Vorpommern,Niedersachsen)

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Michaeliskirchhof	Zeitz/BLK	1995–1996	H 97/409/1–2; G 14	1
Friedhof	Schwerzau (ehem. Weißenfels)/BLK	1994–1999	H 2001/202/6	3
Deichsanierung, Friedhof	Wengelsdorf (Weißenfels)/BLK	2012	A-Nr. 5561	1
Kirchhof	Thaldorf (Gerbstedt)/MSH	2002	D 452	13
Domhof	Havelberg/SDL	1999	GM 2002/127/4; G 310	1
				19

Tab. 11 Totenkronen in Sachsen-Anhalt

3.3.12 Schleswig-Holstein/Hamburg

Methoden

In Schleswig-Holstein konnte trotz einer gründlichen Recherche in Ortsakten und Grabungsdokumentationen zunächst nur ein Fundort (Lübeck) festgestellt werden. Die Grabungsdokumentationen wurden eingesehen, die Funde standen zum Zeitpunkt der Materialaufnahme aber nicht zur Verfügung. Durch die freundliche Information von Donat Wehner und Katja Grüneberg-Wehner (Christian-Albrechts-Universität Kiel) konnte Jellenbek als weiterer Fundort identifiziert werden.

Material und Typen

In Schleswig-Holstein wurden 39 Totenkronen von fünf Fundplätzen dokumentiert. Bemerkenswert ist jedoch die hohe Funddichte in Lübeck mit vier Fundplätzen und 36 Totenkronen. Eine Totenkrone aus St. Catharinen zu Jellenbek liefert den Nachweis eines weiteren Granatornamentes vom Typ Tholey (vgl. Abb. 5; s. Saarland, Sachsen, Bayern). Die Materialanalysen ergaben versilberte Cu-Drähte und vergoldete Lahnfäden. Darüber hinaus wurden ebenfalls Gewürze (Nelken, Kardamom, Lorbeer und Rosmarin) nachgewiesen (Grüneberg-Wehner u. a. 2011, 99–101). In Lübeck dominieren laut Dokumentation hinsichtlich der verwendeten Materialien teils versilberte Cu- und Fe-Drähte, die Typen konnten nicht eindeutig bestimmt werden.

Datierung, Verbreitung, Konfession, Anthropologie und Bestattungskontext

Die Totenkronen können aufgrund der Belegungszeiten der Friedhöfe und der stratigrafischen Daten allgemein in die Neuzeit datiert werden. Die Catharinenkirche zu Jellenbek wurde bis 1737 genutzt. Lübeck ist ein Beispiel für die oft zu beobachtende Häufung der Fundplätze in Städten, die bereits im Rahmen meiner Magisterarbeit u. a. für Berlin und Rostock festgestellt wurde (Lippok 2009, 61–63). Ab 1531 setzte der Rat der Stadt Lübeck die Reformation durch. Durch die Kirchenordnung von 1542 wurde die Reformation in den Herzogtümern Schleswig und Holstein eingeführt. Es gibt keine Hinweise auf Totenkronen von katholischen Bestattungsplätzen in Schleswig-Holstein. Für Lübeck liegen keine anthropologischen Untersuchungen vor, die Skelette wurden zum Teil wiederbestattet. Die drei Totenkronen der Catharinenkirche/Jellenbek wurden bei Kinderbestattungen gefunden. Bei einer der Bestattungen im Inneren der Catharinenkirche befand sich ein Kranz aus vergoldeten Lahnfäden nicht am Kopf, sondern in den Händen eines Kindes (Abb. 27).

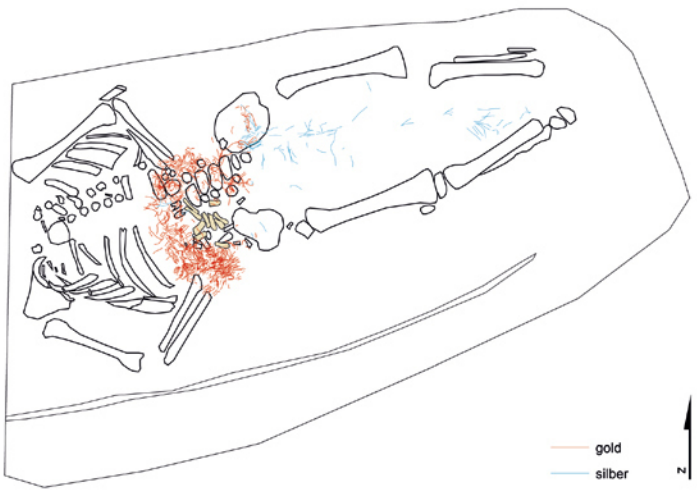


Abb. 27 Totenkrone aus Lahnfäden in den Händen eines Kindes (Catharinenkirche/Jellenbek), ohne Maßstab, Zeichnung: K. Grüneberg-Wehner/ Christian-Albrechts-Universität Kiel

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Catharinenkirche	Schwedeneck (Jellenbek)/RD	2011	Grüneberg-Wehner u. a. 2011	3
St. Annen	Lübeck/kreisfrei	1999–2001	HL 115	17
Burgkloster	Lübeck/kreisfrei	1977, 1986, 2000–2001	HL 109/HL 15	15
Marienkirchhof	Lübeck/kreisfrei	2004	HL 129	1
Dom Paradies	Lübeck/kreisfrei	1977–1978	HL 6	2
				39

Tab. 12 Totenkronen in Hamburg und Schleswig-Holstein

Anmerkung zur Tabelle:
In Hamburg wurde durch eine Totenkrone in der katholischen Gruft St. Joseph dokumentiert.[21] Der Fund ist der einzige Beleg für eine Totenkrone aus Hamburg, ein weiterer Beleg für eine herausgehobene Bestattung in einer Gruft und darüber hinaus für die Mitgabe von Totenkronen an Personen katholischer Konfession.

3.3.13 Thüringen

Methoden

Die Materialaufnahme musste im *Thüringischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie (TLDA)* auf Basis unvollständig vorliegender Grabungsunterlagen erfolgen. Das betrifft insbesondere Maßnahmen vor 1990. Für die Abtei Volkenroda/Körner lag eine Qualifizierungsarbeit im Fach Restaurierung von Kristina Martin vor, die auch die archäologischen Ergebnisse und historischen Daten berücksichtigt (Martin 2003). Persönliche Korrespondenz mit der Autorin half bei der Absicherung von Arbeitshypothesen. Zur Untersuchung der Gruft von Beichlingen war lediglich ein Teil des Restaurierungsberichts, insbesondere die Fotodokumentation verfügbar. Die Funde konnten anhand der Fotos beurteilt werden.

Material und Typen

Aus Thüringen liegen 13 Totenkronen von sechs Fundorten vor. Sie bestehen vor allem aus Cu- und Fe-Drähten und Hohlglasperlen. Für die Totenkrone aus Volkenroda wurden durch Materialanalysen innenverspiegelte Hohlglasperlen aus hochwertigem Bleiglas nachgewiesen. Die Ergebnisse werden detailliert in **K1** vorgestellt. Bei dieser Totenkrone handelt es sich um einen Kranz. Bemerkenswert sind die Totenkronen der Gruft Beichlin-

[21] E-Mail vom 20.09.2016 von Dr. A. Ströbl (Archäologe/Forschungsstelle Gruft Lübeck).

gen, da sie restauriert wurden und daher Vergleiche mit anderen Regionen ermöglichen. So lassen sich in drei Fällen Parallelen zu den Bandartigen und Zylindrischen Kränzen (Abb. 28. 29, Typ BKr und ZKr) aus Sachsen feststellen (vgl. **K3**, 225–230). Um den Kontext der Funde zu erschließen, muss zukünftig recherchiert werden ob weitere Unterlagen zu der Gruftuntersuchung verfügbar sind



Abb. 28 Bandartiger Kranz (Typ BKr; Gruft/Beichlingen), Dm: ca. 10 cm, Copyright: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

Datierung, Verbreitung, Konfession, Anthropologie und Bestattungskontext

Anthropologische Untersuchungen liegen nicht vor. Die Kirchenbücher geben jedoch einen Hinweis auf die Identität der in Volkenroda bestatteten Person. Es handelt sich wahrscheinlich um einen der Söhne des Amtmanns Konrad Koch, die jeweils 1736 und 1743 verstarben. Gleichzeitig ist damit ein Hinweis auf die Datierung der Totenkrone gegeben. Die restlichen Totenkronen sind nur allgemein in die Neuzeit datierbar. Pößneck wurde etwa von der Mitte des 17. Jh. bis kurz nach der Mitte des 19.Jh. belegt. Thüringen ist nicht zuletzt durch den Bauernkrieg, der 1525 mit der Schlacht bei Frankenhausen endete, untrennbar mit der Reformation verbunden. Die Bauern verloren in dieser Schlacht doch die Reformation setzte sich in Thüringen durch. Wie in einem Kernland der Reformation nicht anders zu erwarten, gibt es keine Hinweise auf Totenkronen katholischer Bestattungsplätze. Lediglich das Eichsfeld, das zum Teil im heutigen Thüringen liegt, wurde ab 1575 rekatholisiert. Südthüringen ist zum Teil fränkisch geprägt, was sich jedoch nicht im archäologischen Fund widerspiegelt (Raßloff 2010). In der Abtei Volkenroda/Körner und in Beichlingen befanden sich die Totenkronen in Grüften.

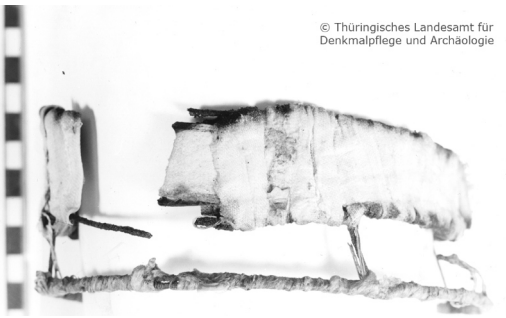


Abb. 29a



Abb. 29b

Abb. 29a und Abb. 29b Zylindrische Kränze (Typ ZKr; Gruft/Beichlingen), H: ca. 6 cm, Copyright: Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie

Fundort	Gemeinde/Lkr.	Fundjahr	Quelle	Anzahl TK
Peterskirche	Tiefenort/WAK	2006	Vorgang 06/215	1
Abtei Volkenroda	Körner/UH	1993	Martin 2003, Dokumentation zu Fst. Nr. 35	1
St. Vitus	Ammern (Unstruttal)/UH	1997	Dokumentation zu Fundstelle Fst.-Nr. 30	1
Schillerkirche	Jena/kreisfrei	1962	Dokumentation zu Fundstelle Fst-Nr. 57	1
Gottesackerkirche	Pößneck/SOK	2006–2007	Vorgang 06/282	1
Gruft Beichlingen	Beichlingen/SÖM	2010	Restaurierungsbericht W.-Nr. 34-40/77	8
				13

Tab. 13 Totenkronen in Thüringen

Anmerkung zur Tabelle:
Auch für Thüringen existiert ein Hinweis auf eine weitere Totenkrone, Fundort ist die Kirchenburg Walldorf.[22]

[22] *https://www.kirchenburg-walldorf.de/news/1/343068/nachrichten/* (abgerufen am: 20.08.2019).

4 Synthese

4.1 Synthese: Totenkronen als Gegenstand der Erforschung der Sepulkralkultur der Neuzeit

4.1.1 Identifikation von geographischen Verbreitungsmustern der Totenkronen aus Grabkontexten in Deutschland

Die hier vorgelegte zusammenfassende Darstellung der Fundsituation in den Bundesländern ermöglicht erstmals einen Überblick über die Verteilung von Totenkronen in Deutschland und den überregionalen Vergleich des Materials. Es sind bisher 1039 Totenkronen von 163 Fundplätzen bekannt (vgl. Tab. 1, Abb. 1). Diese Zählung umfasst die Totenkronen, welche im Rahmen der Arbeit untersucht wurden. Es ist von einer höheren Fundzahl auszugehen, denn in den Anmerkungen zur Tabelle wurden weitere Fundplätze aufgelistet, die noch nicht aufgenommen werden konnten. Dabei ist der 2018 dokumentierte Fundplatz St. Peter und Paul/Erlangen (Bayern) mit 152 Totenkronen besonders hervorzuheben. Die Fundverbreitung ist nicht gleichmäßig. Die fundreichsten Bundesländer sind Brandenburg mit Berlin (207 Funde), Mecklenburg-Vorpommern (167 Funde) und Sachsen (146 Funde), gefolgt von Bayern und Niedersachsen (jeweils 84 Funde). Besonders verbreitet war die Praxis in Nordostdeutschland und im östlichen Mitteldeutschland; weitere Cluster ließen sich in Süd- und Südwestdeutschland, insbesondere im Saarland und in Franken feststellen. Dagegen ist das Bild in Nordwestdeutschland wesentlich lückenhafter. Im westlichen Mitteldeutschland konnten nur Einzelfunde beobachtet werden. Nordhessen und Schleswig-Holstein sind fundarm. Das nördliche Niedersachsen zeigt ein annähernd gleichmäßiges Verbreitungsbild. Im Bundesland Rheinland-Pfalz wurden keine Funde nachgewiesen.

Insgesamt ist festzustellen, dass in Städten häufig auf mehreren Bestattungsplätzen Totenkronen nachgewiesen werden konnten. Das betrifft in erster Linie Städte in Gebieten mit hoher Funddichte wie Berlin (Brandenburg/Berlin) mit neun Fundplätzen, Rostock (Mecklenburg-Vorpommern) mit drei Bestattungsplätzen oder Dresden (Sachsen) mit zwei Fundplätzen. In Lübeck wurden Totenkronen auf vier Fundplätzen gefunden. Das ist bemerkenswert, da Schleswig-Holstein nur durch einen weiteren Fundplatz repräsentiert ist. Dem gegenüber stehen mit üppigen Totenkronen ausgestattete ländliche Fundplätze wie Breunsdorf (Sachsen), Gablenz (Sachsen) oder Oldendorf (Niedersachsen).

Bei der Interpretation der Verbreitungsmuster ist der unzureichende Forschungsstand zu neuzeitlichen Bestattungsplätzen gerade in den westlichen Bundesländern zu beachten (vgl. Kap. 2.1). Es ist anzunehmen, dass einige der weißen Flecken durch weitere Forschungen verschwinden werden, wie das auch für die östlichen Bundesländer festzuhalten ist. So waren beispielsweise in der Prignitz in Brandenburg noch während der Recherchen zur Magisterarbeit nur sporadisch Funde dokumentiert worden. Das gleichmäßige Verteilungsmuster in dieser Region entstand erst durch die Fundplätze, die im Rahmen der Materialaufnahme für die Dissertation hinzukamen (Kemnitz, Rühstädt, Pritzwalk). Auch hinsichtlich der Häufigkeit der Funde auf den einzelnen Bestattungsplätzen ist natürlich zu hinterfragen, ob ein repräsentativer Teil des Bestattungsplatzes ergraben wurde. Wenn nur sehr kleine Areale des Bestattungsplatzes im Rahmen von Not- und Rettungsgrabungen freigelegt wurden, ist auch die Anzahl der identifizierten Totenkronen nicht repräsentativ. Der unterschiedliche Forschungsstand in den Bundesländern erschwert die Erforschung länderübergreifender, historischer Landschaften.

Eine Vielzahl an Faktoren, von Herstellungszentren über das Verhältnis von Stadt und Land bis zu konfessionellen Prägungen, kann am Entstehen der Verbreitungsmuster beteiligt gewesen sein. Darüber hinaus unterlagen diese Muster während der langen Nutzungsperiode von etwa 400 Jahren sicher einem Wandel. Daher wird im Folgenden das Material aus Deutschland zusammenfassend ausgewertet. So kann gezeigt werden, welchen Einfluss diese und andere Faktoren auf die Verbreitung der Praxis, Totenkronen zu stiften, hatten.

4.1.2 Weiterentwicklung der Typologie

Bereits im Rahmen der Magisterarbeit konnte für Mecklenburg-Vorpommern und Berlin/Brandenburg eine grundlegende Typologie entwickelt werden. Es wurden Grundtypen (Kranz, Haube, Diadem) und Prototypen (Mecklenburger Brautkrone, Kleine Kranzform) definiert. In der vorliegenden Arbeit wurden die Grund- und Prototypen geprüft und anhand des Materials aus ganz Deutschland weiter differenziert. Erstmals wurden Totenkronen am postkranialen Skelett ebenfalls berücksichtigt und mögliche Abgrenzungskriterien zu Totenkronen am Schädel diskutiert. Diese Verfeinerung der Typologie wird in **K3** und **K5** dargelegt und nachfolgend zusammengefasst.

285 Totenkronen wurden bereits in der Magisterarbeit aufgenommen, im Rahmen der Dissertation wurde die Materialbasis um 754 Funde erweitert. Bei 230 Totenkronen konnte bisher der Typ bestimmt werden. In 196 Fällen handelt es sich mit großer Sicherheit um Kränze oder Diademe. Diese Gruppe war mit 41 Vertretern bereits in der Magisterarbeit als fundreichste identifiziert worden. Das Verhältnis der Kränze/Diademe zur Gesamtheit des bestimmten Materials erhöht sich von unter 35% auf 85%. Ein Grund dafür ist, dass anhand der Reifreste Kränze im archäologischen Befund leichter zu identifizieren sind als komplexe Formen (z. B. Brautkronen). Diese sind im Material unterrepräsentiert, gerade wenn nur eine erste Begutachtung vorgenommen werden konnte (vgl. die Abschnitte Methoden in Kap. 3.2. und Kap. 4.1.2). Berechnet man den Anteil am Gesamtmaterial, ist kaum eine Änderung festzustellen: 15 % während der Magisterarbeit, etwa 17 % unter Berücksichtigung der Neufunde.

Aufgrund des Fragmentierungsgrades sind Kränze und Diademe nicht klar zu trennen. Diademe liegen nur vor, wenn zu erkennen ist, dass der Reif ursprünglich nicht geschlossen war. Sind beispielsweise Bruchkanten zu erkennen, handelt es sich um ein Kranzfragment. Im archäologischen Befund wurden elf Diademe nachgewiesen.

Die 86 identifizierten Kränze des Frauenkirchhofs/Dresden (Sachsen) ermöglichen die Bildung der Kranz-Untertypen Bandartiger Kranz (BKr), Zylindrischer Kranz (ZKr) und Spankranz (SKr). Das Beispiel Frauenkirchhof Dresden zeigt, dass sich zwar Untertypen festlegen lassen, die eine Grundkonstruktion teilen. Deutlich wird aber auch die Variabilität innerhalb der Untertypen hinsichtlich der Ornamente und verwendeten Materialien (vgl. **K3**, Kap. 3.3.10). Zu Typ ZKr und BKr konnten hier nochmals je zwei Varianten differenziert werden, je nachdem, ob vorrangig Seide oder vorrangig Cu-Drähte verwendet wurden. In Sachsen zeigen sich damit nicht nur Muster hinsichtlich der Typen, sondern auch hinsichtlich der favorisierten Materialien. Dennoch ist der Nachweis zwei konstruktionsgleicher Typen auf dem Frauenkirchhof (vgl. **K3**, Lippok 2016, 225) und eines

weiteren nahezu identischen Exemplars in Bad Wilsnack eine Ausnahme (vgl. Kap. 3.3.10 Anm.zur Tabelle). Bereits der Vergleich mit den ebenfalls in **K3** (233–237) erstmals ausgewerteten Totenkronen der Sophienkirche Dresden zeigt, dass sich auch auf anderen Bestattungsplätzen diese Untertypen nachweisen lassen. Die Totenkronen der Fundplätze Grüner Friedhof/Freiberg (Sachsen)und Dorffriedhof/Gablenz (Sachsen) konnten im Rahmen der Arbeit noch nicht im Detail aufgenommen werden. Parallelen zu den Untertypen wurden jedoch bereits während einer ersten Begutachtung der Funde in situ und im Rahmen des Workshops *Barocke Kinderbestattungen (Landesamt für Archäologie Sachsen* 2016) deutlich. Durch die Materialaufnahme im Rahmen der vorliegenden Arbeit konnten darüber hinaus auch für andere Regionen Parallelen aufgezeigt werden (Thüringen, Sachsen-Anhalt, Bayern). Die Spankränze aus Schwerzau (ähnlich SKr) wurden ursprünglich als Holzkörbchen angesprochen. Sie sind ein Beispiel dafür, wie stärker vergangene Funde anhand restaurierter Totenkronen identifiziert werden können. Allerdings sind die Spankränze in Sachsen i. d. R. mit Nelken besetzt, während die Kränze aus Schwerzau mit Hohlglasperlen besetzt waren. Auch in Bayern wurden nicht-organische und zum Teil wertvolle Materialien an Spankränzen befestigt (vgl. Kap. 3.3.3).

Die ethnologisch-volkskundliche Forschung hat auf die Formenvielfalt von Totenkronen hingewiesen (Segschneider 1976, 18). Hauben können ebenfalls die Funktion von Totenkronen gehabt haben. Daher stellt sich die Frage, wie Totenkronen, die Teil der Fest- und Alltagskleidung waren, von Hauben mit Totenkronenfunktion abgegrenzt werden können. Im Rahmen der Magisterarbeit wurde die Arbeitshypothese aufgestellt, dass leonische Drahtwaren, zu denen auch Lahnborten gehören, kennzeichnend sind. Diese Hypothese kann mithilfe kostümkundlicher Vergleiche getestet werden. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wurde klar, wie häufig vergoldete oder versilberte Lahnborten bei Hauben der Festtags- oder gehobenen Alltagskleidung verwendet wurden (Müns 2002, 15–17; Reiter 2010, 64 f.; Heimatverband Mecklenburg Vorpommern e. V. 2019). Daher sind Lahnborten als Kriterium nicht ausreichend, um eine Totenkrone zu identifizieren.

Eine Prüfung der bereits in meiner Magisterarbeit als Totenkronen angesprochenen Hauben war daher nötig und führte zur Aussonderung von acht Hauben aus Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern, die nicht eindeutig als Totenkronen angesprochen werden konnten. Eine direkte kostümkundliche Parallele konnte identifiziert werden (Neubrandenburg/Mecklenburg-Vorpommern; Lippok 2009, Kat.-Nr. 184). Es handelt es sich um eine Goldhaube, von der sich nur die Lahnborten erhalten haben. Diese Hauben sind Teil der „Poeler Tracht“ (Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern e. V. 2019). Nur im Fall der opulenten Totenkrone der Taborkirche/Heuersdorf (Sachsen) liegt eine Totenkrone vor, die wie eine Haube aus Cu-Drahtblüten über dem Kopf geschlossen war. Die Abgrenzung von Hauben mit Totenkronenfunktion von Hauben, die Teil der Alltagskleidung waren, wird dadurch erschwert, dass Totenkronen auch mit Hauben vergesellschaftet vorkommen. Liegen die Bestandteile wie beim Kirchhof/Thaldorf (Thüringen) stark fragmentiert vor, sind keine genauen Aussagen zur Art der Vergesellschaftung möglich. Aufgrund des Vorliegens von Bestandteilen wie Perlen ist eine Vergesellschaftung wahrscheinlich, aber nicht sicher. Im Fall der Lahnhaube aus der Stiftskirche/Bützow (Mecklenburg-Vorpommern; Lippok 2009, Kat.-Nr. 154) und der Haube mit Lahnborten aus Kirche Dipoldiswalde (Sachsen) scheinen die floralen Cu-Drahtornamente direkt an der

Haube befestigt worden zu sein. Das ist jedoch ein Einzelfall, meist gehörten die Hauben zur Kleidung und wurden dann zusätzlich durch eine Totenkrone ergänzt.

Bei guter Erhaltung der Totenkronen sind genauere Aussagen zum Typ möglich. Bei Sarg C der Schlabrendorfschen Gruft/Brandenburg a. d. Havel (Brandenburg) befand sich eine Bügelkrone über einer Haube mit Lahnborten. Zwei Kränze befanden sich dagegen auf zum Teil aus Lahngewebe bestehenden Hauben des Alten Friedhofs/Oldendorf (Niedersachsen; Bef. 270, Bef. 711). Insgesamt traten 27 Hauben in Kombination mit Totenkronen in den Bundesländern Brandenburg, Bayern, Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt auf.

Weitere Formen, die häufig über dem Kopf geschlossen sind, aber durch kostümkundliche Vergleiche genauer angesprochen werden können, sind Brautkronen. Die Totenkrone aus Bef. 149 Dorffriedhof/Tasdorf (Brandenburg) lieferte den ersten Beleg einer Ähnlichkeit zwischen Brautkronen und Totenkronen. Brautkronen konnten verschiedene Formen haben und wurden in der frühen Neuzeit von Frauen während der Hochzeit getragen (Müns 2002, 244 f.). Krünitz erwähnt, dass Totenkronen der Mode entsprechend nach dem Vorbild der Brautkronen von denselben Personen gefertigt wurden (Krünitz 1798 zitiert nach Haas-Gebhard 2000, 298). Die Totenkrone aus Dorffriedhof/Tasdorf (Brandenburg) wurde in der Magisterarbeit aufgrund kostümkundlicher Vergleiche als Prototyp „Mecklenburger Brautkrone“ definiert (Lippok 2009, 47 f.; vgl. Abb. 15). Als geschlossene, kegelartige Form mit einem organischen Kranz als Grundkonstruktion steht die Mecklenburger Brautkrone typologisch zwischen Kranz und Haube. Sie konnte noch nicht als Typ definiert werden, da nur ein Fund vorlag. Eine erneute Auswertung der Totenkronen aus Mecklenburg-Vorpommern erbrachte den Nachweis von zwei stark fragmentierten Kronen diesen Prototyps in Neubrandenburg (Lippok 2009, Kat.-Nr. 178, 187). Ein weiterer Vertreter ist die Krone auf dem Sarg der Kinderbestattung St. Ägidius/Berne (Niedersachsen). Dieser Prototyp kann somit als Typ festgelegt werden. Bisher singulär ist der historische Beleg im *Virtuellen Landesmuseum Mecklenburg*, dass eine Brautkrone direkt als Totenkrone verwendet wurde (Matzat 2017). Doch auch andere formale, regional begrenzte Ähnlichkeiten zu Brautkronen konnten identifiziert werden. Die gut eingrenzbare Datierung (spätes 18. Jh./19. Jh.) des Bestattungsplatzes Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) erleichterte den Vergleich mit kostümgeschichtlichen Quellen. Die Ergebnisse der Untersuchung des Alten Friedhofs/Oldendorf werden in **K5** besprochen. Fünf Totenkronen können mit Harsefelder Brautkronen in Verbindung gebracht werden. Harsefelder Brautkronen konnten verschiedene Formen aufweisen. Sie konnten Mecklenburger Brautkronen ähneln, also nur einen Teil des Kopfes bedecken, oder haubenartig über den ganzen Kopf reichen und erst im Bereich der Ohren enden. Außerdem wurden auch Diademe verwendet, die ursprünglich mit einem Band im Nacken geschlossen wurden und sich so mit der Kranzform annähern. Zweimal handelt es sich bei den Totenkronen des Alten Friedhofs/Oldendorf um derartige Diademe. Bei den anderen fünf Exemplare reichen in mindestens einem Fall die Bestandteile bis zu den Ohren. Typische Bestandteile sind große, farbige Hohlglasperlen. Die Vielfalt der Formen, die Brautkronen haben konnten, zeigt das für Bayern (Max-Joseph-Platz/München) nachgewiesene Kranl (vgl. Abb. 8).



Abb. 30 Prototyp „Kleine Kranzform“ (Katharinenkirche/Rostock), Dm: 5,5 cm, Foto: J. Lippok/Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege Sachsen-Anhalt"

Während der Magisterarbeit wurde ein weiterer Prototyp definiert: die „Kleine Kranzform“ (Abb. 30; Rostock/Mecklenburg-Vorpommern, Lippok 2009, 48 f.). In Deutschland wurde bisher keine sichere Parallele dokumentiert. Allerdings ist der Prototyp ein Beispiel dafür, dass die Praxis, Totenkronen zu stiften, nicht auf Deutschland beschränkt ist. Es konnte mindestens eine Parallele in Polen identifiziert werden (Drążkowska 2010, 37). Europäische Forschungsprojekte zur neuzeitlichen Sepulkralkultur sollten diese Verbindungen zukünftig untersuchen.

Totenkronen sind eine Form des Kopfschmucks bzw. der Kopfbedeckung. Dementsprechend wurden in der Magisterarbeit nur Funde im Kopfbereich berücksichtigt. Ein vertieftes Studium der Schriftquellen im Rahmen der vorliegenden Arbeit ergab, dass in diesen zwar von speziellen Kränzen und Kronen für Kinder und Ledige berichtet wird, aber nicht zwischen Kränzen auf dem Kopf oder dem Körper unterschieden wurde (Bamberger 2007). Auch im archäologischen Befund verdichteten sich während der Materialaufnahme zu dieser Arbeit die Hinweise auf mit Totenkronen vergleichbare Funde am Körper. In **K3** (231 f.) werden Totenkronen am postkranialen Skelett am Beispiel des Frauenkirchhofs/Dresden diskutiert. Auf mindestens 14 Fundplätzen in sechs Bundesländern konnten Totenkronen sowohl am Kopf als auch am Körper oder über den Körper verteilt nachgewiesen werden (Niedersachsen, Bayern, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Sachsen, Schleswig-Holstein). Die Minimalausstattung umfasst zwei Totenkronen, wobei sich jeweils eine im Kopfbereich und am Körper befand. Ein Beispiel dafür ist die Kinderbestattung aus der Gruft St. Ägidius/Berne (Niedersachsen). Diese Bestattung wies allerdings zusätzlich eine dritte Totenkrone auf dem Sarg auf. Traten mehr als zwei Totenkronen bei der Bestattung auf, befanden sich diese im Bereich der Handgelenke, in den Händen, auf dem Becken oder den Beinen. Auf der anderen Seite des Spektrums findet sich eine große Zahl von Kränzen, die flächendeckend über die Bestattung verteilt waren. Zum Teil war der Grabschmuck so dicht gepackt, dass die Kränze kaum zu unterscheiden waren. Ein typischer Vertreter ist die Säuglingsbestattung Bef. 1268 Frauenkirchhof/Dresden (Sachsen). In Sachsen treten Totenkronen am Körper im 17. Jh. und 18. Jh. auch in ´Gablenz, Freiberg und Dresden (Sophienkirche) auf. Die Fundplätze Breunsdorf, Meuro und Netzow datieren ins 18. Jh. und 19. Jh. Eine spezifische Differenzierung von Typen, die exklusiv am Kopf oder am Körper vorkamen, ist im archäologischen Befund bisher nicht nachweisbar. Totenkronen auf dem Sarg und am postkranialen Skelett haben sich von der Funktion als Kopfschmuck oder Kopfbedeckung gelöst. Sie könnten sich im Laufe der Zeit zu Grabkränzen entwickelt haben, die nicht mehr bestimmten Personengruppen vorbehalten waren, sondern Verstorbenen

generell gestiftet wurden. Es kann aber bei Totenkronen am Körper nicht generell davon gesprochen werden, dass sich die Praxis, Totenkronen Ledigen zu stiften, auflöste, da die Kränze am Körper im gesamten Nutzungszeitraum auftreten. In der Niederlausitz ergaben die Untersuchungen von Müller-Pfeifruck, dass auch in Kirchen mehrere Kronen für eine Person gestiftet wurden (Müller-Pfeifruck 2007, 118). Eine große Anzahl von Kronen, kann mit der Zahl der Stiftenden korrelieren (Bamberger 2007, 55). Die Zuweisung von mehreren Kränzen zu einzelnen Personen als Anzeiger für akkumuliertes soziales Kapital wird weiter unten diskutiert.

Zusammenfassend lässt sich bezüglich der Typen feststellen, dass die Gruppe Kranz/Diadem am häufigsten nachgewiesen werden konnte. Kränze konnten wesentlich häufiger sicher bestimmt werden als Diademe. In Sachsen konnten Untertypen definiert werden, die regional typische Materialausprägungen aufweisen. Der Typ Haube muss weiter differenziert werden. Im Grunde stellt er eine vorläufige Ansprache für über dem Kopf geschlossene Totenkronenformen dar, die nicht zur Alltags- und Festtagskleidung gehören. Es sollte versucht werden diese Formen eindeutig kostümkundlich zu bestimmen. Dies gelang bei verschiedenen Formen von Brautkronen. Die Bezeichnung Brautkrone ist, ebenso wie die Bezeichnung Totenkrone, zunächst eine Funktionsbestimmung. Totenkronen konnten jedoch das Erscheinungsbild von Brautkronen haben. Dabei treten verschiedene Formen auf, die zum Teil auch mit den definierten Grundtypen korrespondieren. Das zeigen auch die beiden Diademe (Harsefelder Brautkronen) der Grabung Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen), die als Totenkronen fungierten.

4.1.3 Verfeinerung des materialanalytisch-technikgeschichtlichen Ansatzes

Der im Rahmen dieser Arbeit entwickelte materialanalytisch-technikgeschichtliche Ansatz ermöglicht neue Erkenntnisse zum Materialwert der Totenkronen, zur Identifikation von Handelsrouten und Herstellungszentren, zum Wert der Totenkronen und zur Datierung. Er belegt, dass auch stärker fragmentiertes Material entscheidend zum Erkenntnisgewinn beiträgt. Der Ansatz verbindet die Ergebnisse von Materialanalysen wie der Röntgenfluoresenzanalyse (RFA) mit technikgeschichtlichen Quellen wie Musterbüchern oder Herstellungsanweisungen. Methoden und Ergebnisse werden in **K1** dargestellt und in **K4** weiterentwickelt. Teil meiner Untersuchung waren Glasperlen und Drähte der Grabung Oldendorf 90 (Niedersachsen), die in Kooperation mit der *HTW Berlin* analysiert wurden. Ergänzend wurden die wenigen in der Vergangenheit durchgeführten, teils unpublizierten Materialanalysen an Totenkronen hinzugezogen. Im Folgenden erfolgt eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse unter Berücksichtigung der Grundlagen, die in der Magisterarbeit gelegt wurden, und neuer Erkenntnisse, die in **K1** dargelegt wurden. Um die Erkenntnisse besonders zur Datierung deutlicher zu machen, wird zunächst ein Überblick über die chronologische Einordnung gegeben.

Meist werden Totenkronen ebenso wie andere Beifunde aus neuzeitlichen Gräbern nur nach der Belegungszeit des Friedhofes und grundlegenden stratigrafischen Beobachtungen datiert. Dadurch kann oft lediglich eine allgemeine Einordnung in die Neuzeit vorgenommen werden. Die ältesten Totenkronen datieren in die erste Hälfte des 16. Jh. (St. Petri-Kirchhof/Berlin und Friedhof/Bernau [Brandenburg]), die jüngsten in das ausgehende 19. Jh. (Alter Friedhof/Oldendorf [Niedersachsen], Friedhof/Meuro [Branden-

burg], Friedhof/Schwerzau [Sachsen-Anhalt]). Am weitesten waren Totenkronen im 17. und 18 Jh. verbreitet. Während dieser langen Zeitspanne ist angesichts des dynamischen technischen, sozialen und religiösen Wandels in der Neuzeit damit zu rechnen, dass die Praxis, Totenkronen zu stiften, nicht statisch und gleichförmig vollzogen wurde, sondern dass sie sich in diesem Zeitraum veränderte. Daher wäre es nötig, die räumlichen Verbreitungsmuster des Totenkronenbrauchs chronologisch differenzierter zu betrachten, was jedoch nur durch eine bessere feinchronologische Einordnung erreicht werden kann. Eine Datierung der Totenkronen über andere Funde des Grabinventars ist bislang nur selten möglich, da nur wenige Fundgruppen wie beispielsweise Tonpfeifen feinchronologisch eingeordnet werden können. Weitere eingehendere Untersuchungen an regelmäßig in Grabkontexten vorkommenden Fundgruppen wie Ringen oder Sterbekreuzen könnten in Zukunft diese Lücke schließen. Zusätzlich bieten auch erste typologische Untersuchungen zu Särgen gute Anhaltspunkte für weitere Forschungen (Ströbl 2014). Meine zurzeit laufende Bearbeitung der Kleinfunde und metallischen Sargbestandteile aus den Gräbern der Kampagne Dominikanerkloster/Schlossplatz im Auftrag des *Landesdenkmalamtes Berlin* versucht, einen Beitrag dazu zu leisten. Im Folgenden werden die Erkenntnisse zu Datierung, Wert und Herstellungszentren nach Materialgruppen getrennt vorgestellt.

Organische Materialien wie Textilien, Papier und pflanzliche Bestandteile erhalten sich nur unter günstigen Bedingungen. Diese herrschen in trockenen, gut belüfteten Grüften. Darüber hinaus sind sie oft an Metallbestandteile ankorrodiert. Rein pflanzliche Kränze beispielsweise aus Blüten erhalten sich in der Regel nicht. Sie stellen daher eine schwer einschätzbare Größe dar. Sie waren einerseits für viele Menschen erschwinglich, sind aber andererseits kaum nachweisbar. Im Folgenden werden die wichtigsten Ergebnisse der Untersuchungen organischer Bestandteile zusammengefasst.

Wie bereits in Kap. 4.1.2 gezeigt wurde, waren textile Hauben regelhaft mit Totenkronen vergesellschaftet. Auch der Reif ist i. d. R. mit Fäden umwickelt, die zum Teil auch der Befestigung der Ornamente dienten. Die Textilien sind makroskopisch nicht sicher zu beurteilen, eine genauere Einschätzung ist nur im Rahmen von restauratorischen Untersuchungen möglich. Bei 15 der bestimmten Totenkronen des Frauenkirchhofs (Sachsen) konnten Bestandteile aus Seide nachgewiesen werden. Es handelt sich um imitierte Kokonblumen, die aus einzelnen Seidenfäden hergestellt wurden. Diese Technik erlaubte eine preiswerte Herstellung von Seidenblüten. Schriftlich ist sie in Deutschland ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. nachgewiesen (Schier 1957, 13). Auf dem Frauenkirchhof in Dresden wurden sie jedoch spätestens in der 1. Hälfte des 18. Jh. genutzt. Pflanzliche und tierische Bestandteile von Totenkronen sind teils in regional eng begrenzten Gebieten verbreitet. Das betrifft die zum Teil vergoldeten Kürbiskerne, die bisher nur in Berlin nachgewiesen wurden. Die ursprünglich aus Südamerika stammenden Kürbisse (Curcubita) sollen von Christoph Kolumbus nach Europa eingeführt worden sein (Hammer 2002, 16 f.). Flaschenkürbisse (Langenaria) waren schon in der Antike bekannt und wurden auch im Mittelalter angebaut (Lorey – Reinhard 2002, 24). Es wäre also möglich, dass hier Flaschenkürbisse, eine lokal verfügbare und möglicherweise preiswerte Ressource, genutzt wurden. Falls es sich aber um Kerne von Kürbissen (Curcurbita) handelt, wäre wiederum die Nutzung einer neu eingeführten Pflanze belegt, was durchaus für einen höheren Wert der Kerne sprechen könnte. Für die Kerne aus Berlin liegt mir bisher keine nähere Bestimmung

vor, die helfen könnte, die Frage zu klären, ob es sich um Vertreter der Curcubita oder Langenaria handelt. Die geringe Verbreitung der Kränze mit Kürbiskernen weist auf eine lokale Herstellung der Totenkronen z. B. in Heimarbeit hin.

Nur auf zwei Fundplätzen in Mecklenburg-Vorpommern (Neubrandenburg, Bützow) und einem Fundplatz in Nordbrandenburg (Criewen) sind Ornamente aus Fischschuppen gefunden worden. Diese wurden als Blüten gestaltet und mit Fäden und Cu Drähten umwickelt. Alle Fundplätze liegen im Bereich der Mecklenburgischen Seenplatte. Daher ist eine regionale Herkunft des Materials wahrscheinlich. Eine Quelle aus dem Jahr 1892 beschreibt die Herstellung der Ornamente in Heimarbeit (Braunsdorf 1892, 165). Die betreffenden Totenkronen stammen aus dem 17.–19. Jh.

Charakteristisch für Sachsen sind Spankränze (SKr) mit zum Teil vergoldeten, auf Cu-Drähte gefädelten Nelken oder Nelkenfrüchten (z. B. Frauenkirchhof/Dresden, Sophienkirche/Dresden). Es handelt sich also um fast ausschließlich aus organischen Materialien bestehende Totenkronen. Für das Auftreten von Nelken im Grabkontext kann eine symbolische Deutung aufgrund der Assoziation mit den Nägeln am Kreuz Christi in Erwägung gezogen werden.[23] Auch eine funktionale Deutung als Träger von Duftstoffen bei der Aufbahrung ist wahrscheinlich. Nelken wurden schon im Mittelalter nach Europa verhandelt; erst im 16. Jh. boomte der Handel und verbesserte die Verfügbarkeit. Nelken waren wertvoll. In geringerem Maß trifft das auch auf Nelkenfrüchte, die sogenannte Mutternelken zu, wie Krünitz 1806 berichtet (Krünitz 1806 s.v. Nelke).

Eng mit der Herstellung von Totenkronen verknüpft sind leonische Drahtwaren. Zu den leonischen Drahtwaren gehören beschichtete Cu-Drähte und Lahnfäden- bzw. Borten. Die versilberten und vergoldeten Cu-Drähte stellen eine preiswertere Alternative zu echten Gold- und Silberdrähten dar. Das Verzinken der Drähte ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. kann als ein weiterer Schritt zur Verbilligung gesehen werden (Rawitzer 1988, 8–11). Makroskopisch ist die Art der Beschichtung nicht festzustellen, nur Materialanalysen können hier Klarheit bringen.

Es konnte bei allen vier in die Untersuchung einbezogenen Totenkronen der Fundplätze Frauenkirchhof/Dresden (Sachsen), Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) und Gruft/Volkenroda (Thüringen) nachgewiesen werden, dass es sich bei den oft stark korrodierten kupferhaltigen Drähten tatsächlich um leonische Drähte handelt. Es zeigte sich jedoch eine größere Varianz bei der Zusammensetzung der Drähte und Lahnborten. Neben gold- und silberbeschichteten Cu-Drähten kamen auch vergoldete Bronzedrähte vor. Auch die sehr haltbare Quecksilbervergoldung war nachweisbar. Makroskopisch gut erkennbare Vergoldungen können auf diese Technik zurückzuführen sein. Die Verwendung preiswerter zementierter Drähte ist für Bef. 345 vom Alten Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen) wahrscheinlich.

Leonische Drähte wurden seit Beginn des 16. Jh. in der Gegend um Lyon produziert. Fournier etablierte am Ende des 16. Jh. das leonische Gewerbe in Nürnberg (Lippok 2016, 185). Damit spielt Bayern eine zentrale Rolle zu Beginn des Handels mit leonischen Drahtwaren. Bereits in der Magisterarbeit wurde die Ähnlichkeit von Totenkronen und

[23] Ein populärer Name für Gewürznelken war Näglein (Krünitz 1806 s.v. Nelke=Gewürz).

Klosterarbeiten beschrieben. Letztere wurden hergestellt, um beispielsweise Reliquien zu schmücken. Eine Verbreitung der Herstellungstechniken etwa über Mädchenschulen ist möglich und könnte auch die Totenkronenherstellung gefördert haben (Lippok 2009, 36). Am Ende des 17. Jh. und im 18. Jh. wurden leonische Drähte aber auch in lokalen Produktionszentren wie Annaberg und Freiberg in Sachsen hergestellt (Rawitzer 1988, 26). In diesem Zusammenhang ist die für das 18. Jh. belegte Innung der Kranzmacherinnen in Leipzig interessant (Schier 1957, 37). In Kap. 4.1.2 wurde bereits auf die Vergleichbarkeit der in Sachsen im 17. und 18. Jh. verwendeten Totenkronentypen hingewiesen. Diese könnte durch eine gewerbsmäßig organisierte Produktion erklärt werden. Typen von Lahnborten, die in Musterbüchern des 19. Jh. erfasst sind, konnten beispielsweise in Mecklenburg-Vorpommern (Lippok 2009, Kat.-Nr. 179, Kat.-Nr. 281) nachgewiesen werden. Die zugehörigen Funde datieren in das 16.–19. Jh. und sind anhand der Musterbücher eher in das 19. Jh. einzuordnen.

Mit den leonischen Drahtwaren eng verwandt sind kupferhaltige Flitterblättchen verschiedener Formen. Sie wurden aus Messingblechen gestanzt. Ein Flitterblättchen von einer Totenkrone aus der Gruft Volkenroda (Thüringen) entspricht der Flitterform in einem Musterbuch des 17. Jh. Das Musterbuch stammt von Nürnberger Flitterschlägern. Dieses Gewerbe war im 17. Jh. gesperrt, Flitterschläger durften also das Gewerbe nicht andernorts ansiedeln. Das Musterbuch trägt auf der Rückseite den Vermerk Weimar, womit die Verhandlung nach Thüringen belegt ist. Die Totenkrone stammt aus der ersten Hälfte des 18. Jh.

Makroskopisch ist gefärbtes Glas von echten Granatsteinen nicht sicher zu unterscheiden. Echte Granate wurden erstmals durch eine Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) bei einem Ornament einer Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey (Saarland) durch Röber nachgewiesen (vgl. **K1**, 197). Die Granatornamente der Totenkronen aus St. Mauritius/Tholey/ und St. Arnual/Saarbrücken (Saarland) gleichen in ihrem Aufbau denen aus Heuersdorf (Sachsen), Geldersheim (Bayern) und Jellenbek (Schleswig-Holstein). Granatornamente dieser Art wurden daher von mir als Typ Tholey definiert. Das 17., 18. und 19. Jh. gilt als Blütezeit des Granatschmucks (vgl. **K1**, 199). Die weite Verbreitung der Ornamente vom Typ Tholey weist auf Handelswege hin, deren Ausgangspunkt im Nürnberg des 17. Jh. zu suchen ist. Dort entwickelte und vertrieb um 1600 der Steinschneider Claudius von Creutz eine Kombination von weißlichem oder gelbem Glasschmelz und Granatsteinen (Urban 1976, 65–66). Diese Beschreibung passt sehr genau zu Ornamenten vom Typ Tholey, weshalb Nürnberg als Produktionszentrum angenommen werden kann. Im Zusammenhang mit der Herstellung von Granatschmuck sind darüber hinaus weitere Vernetzungen zu berücksichtigen. Rohgranatvorkommen existierten im 17. und 18 Jh. vor allem in Böhmen, Steinschleifereien dagegen im Breisgau, aber auch in Nürnberg und dem Saarland. Besonders im 19. Jh. stieg Böhmen zum dominierenden Zentrum der Granatindustrie auf. Zum Teil wurden die Steine in den Schleifzentren auch weiterverarbeitet; das gilt auch für Nürnberg.

Verschiedene Perlen ließen sich ebenfalls im archäologischen Befund nachweisen. Die Hauptgruppen sind Glasperlen (Sprengperlen, Hohlglasperlen) und Flussmuschelperlen. Natürliche Flussmuschelperlen lassen sich makroskopisch relativ zweifelsfrei von Imitationsperlen aus Glas unterscheiden. Flussmuschelperlen wurden nach makroskopischer

Begutachtung in Südbrandenburg, Sachsen, Bayern und im Saarland zur Konstruktion von Totenkronen verwendet. Nur Materialanalysen geben jedoch letzte Sicherheit, wenn natürliche Bestandteile wie Perlmuttpulver für die Imitationsperlen verwendet wurden. Die Perlen der Totenkrone aus St. Mauritius/Tholey (Saarland) sind ein gutes Beispiel für die Schwierigkeit, natürliche Perlen eindeutig zu bestimmen. Mittels RFA konnten die Bestandteile von Calciumcarbonat nachgewiesen werden (Röber 2012b). So kann eine Abgrenzung von Imitationsperlen aus Glas erfolgen. Da Perlmuttperlen und natürliche Perlen chemisch identisch sind, kann zwischen diesen nur durch die Analyse des Aufbaus unterschieden werden. Bei günstiger Erhaltung ist das lichtmikroskopisch möglich. Bei einem Teil der Perlen der Totenkrone St. Mauritius/Tholey (Saarland) wurden so Hinweise auf echte Perlen gefunden. Durch Materialanalysen wie die Röntgenbeugung und die Radiographie (Röntgenschattenbildmethode) kann eine Abgrenzung echter Perlen von aus Perlmutt geformten Perlen noch genauer erfolgen. Diese Methoden werden auch zur Abgrenzung von natürlichen und Zuchtperlen eingesetzt.[24]

Die Perlfischerei war im Dreiländereck Bayern-Böhmen-Sachsen herrschaftlich geregelt. So wurde 1621 die Perlenfischerei in Sachsen zum Regal erhoben. Dies belegt den Wert von Flussmuschelperlen. Es dokumentiert aber auch die Verknüpfung der Regionen durch diesen Erwerbszweig, die sich auch im archäologischen Befund niederschlägt. Ein Beispiel belegt das. Bis 1815 gehörte die Niederlausitz zu Sachsen. Der, Fundplatz Kirche/Pritzen liegt im niederlausitzischen Teil Brandenburgs. Es handelt sich um den einzigen brandenburgischen Fundplatz, auf dem eine Totenkrone mit Flussmuschelperlen dokumentiert wurde. Das kann durch die historische Zugehörigkeit zu Sachsen erklärt werden.

Bei den Glasperlen wurden Sprengperlen insbesondere in Mecklenburg-Vorpommern verwendet, in Sachsen und Sachsen-Anhalt auch in Form von Stickperlen. Glasperlen wurden ab dem 16. Jh. in Deutschland hergestellt. Frühester Beleg ist eine Perlenmacherordnung von 1536/37 aus Nürnberg (Pazaurek1911, 7). Sprengperlen wurden vorrangig in Böhmen hergestellt oder weiterverarbeitet (Lippok 2009, 26). Die Anfänge neuzeitlicher Hohlglasproduktion, insbesondere miniaturisierter Formen wie Perlen, sind kaum erforscht. Die bisherigen Materialanalysen, wie sie in **K1** vorgestellt werden, bieten gute Ausgangspunkte für weitere Forschungen. Hohlglasperlen wurden zuerst vor der Lampe hergestellt, zunehmend jedoch in Klautsche geblasen (Neuwirth 1994, 251). Der entstandene Perlstab wurde dabei nachträglich in Einzelperlen getrennt. An den einzelnen Perlen sind Reste der Verbindungsstücke erkennbar. Hohlglasperlen können auch aus gefärbtem Glas hergestellt bzw. von innen gefärbt und verspiegelt werden. Zentren der Hohlglasperlenherstellung lagen in Böhmen und Bayern. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. trat Lauscha (Thüringen) hinzu. Böhmen ist auch für hochwertige Bleiglasperlen bekannt (Lippok 2009, 25 f., vgl. **K1**, 203). Verschiedene Formen und Farben sind nachweisbar. Kleinere runde bis ovale und weiße bis silbrige Hohlglasperlen können als Imitationsperlen verwendet worden sein. Um eine derartige Imitationsperle könnte es sich bei der innenversilberten Bleiglasperle aus Gruft/Volkenroda (Thüringen; 1. Hälfte 18. Jh.) handeln, die wahrscheinlich aus Böhmen stammt. Dagegen treten auf ländlichen Friedhöfen des späten 18. bis frühen 20. Jh. In Sachsen, Sachsen-Anhalt und Niedersachsen vorwiegend

[24] Ich danke C. Röber (Restaurator/Reiss-Engelhorn-Museum) für die Auskunft per E-Mail am 24.01.2013.

runde blaue sowie andersfarbige Perlen von etwa 1 cm Durchmesser auf. Zu klären ist, wieso dieser Typ Perlen in weit voneinander entfernten Regionen auftritt. Schwerzau (Sachsen-Anhalt) wurde erst 1815 preußisch und gehörte davor zu Sachsen. Die Ähnlichkeit könnte in diesem Fall der räumlichen Nähe zu Breunsdorf (Sachsen) geschuldet sein. Das trifft nicht für die Perlen der Grabung Alter Friedhof/Oldendorf in Niedersachsen zu. Da Perlen in dieser Zeit bereits großräumig bis nach Übersee verhandelt wurden, können die Perlen auf diesem Wege nach Niedersachsen gelangt sein (Peek 2003, 352). Gründe für die Dominanz der farbenfrohen Perlen im ländlichen Raum werden in These 6 diskutiert.

Ein neuer Forschungsgegenstand sind Glasminiaturen, die in Norddeutschland und in jüngster Zeit auch in den Niederlanden bei Bestattungen gefunden wurden. Bereits während der Magisterarbeit wurde eine Blütenknospe mit Glasapplikationen als Bestandteil einer Totenkrone der Stiftskirche/Bützow (Mecklenburg-Vorpommern) dokumentiert (Lippok 2009, Kat.-Nr. 152, vgl. Kap. 3.3.6). Sie findet ihre nächsten Parallelen in den Glasblüten aus St. Ägidius/Berne (Niedersachsen) und Dionysuskirche/Bremerhaven-Wulstorf (Niedersachsen/Bremen; vgl. Abb. 17). Diese Glasblüten haben, abgesehen von der Blüte mit Glasapplikation aus Bützow, keine Parallelen in Deutschland. Zoo- und anthropomorphe Glasminiaturen sind jedoch in jüngerer Zeit in neuzeitlichen Grabkontexten in den Niederlanden gefunden worden (Abb. 31, Archeologisch Centrum Gemeente Amersfoort 2004). Diese erinnern an die Glasfiguren, die nach ihrem Produktionszentrum als Figuren aus Nevers bezeichnet werden. Diese Glasminiaturen wurden zu profanen und sakralen Szenen arrangiert (Lierke 1990, 367). Auf Grundlage des materialanalytisch-technikgeschichtlichen Ansatzes soll in Kooperation mit der *HTW Berlin* untersucht werden,inwiefern ein Zusammenhang zwischen den niederländischen und den norddeutschen Glasminiaturen hinsichtlich Zeitstellung und möglicher Produktionsstätten und Handelswege besteht. Dazu werden Materialanalysen an Glasminiaturen aus Grabkontexten und an den sogenannten Figuren aus Nevers durchgeführt und verglichen werden. Eine erste RFA-Analyse an einer Glasminiatur aus Groningen wurde mit Unterstützung der *HTW Berlin* bereits 2017 realisiert.



Abb. 31 Glasminiatur „Sensenmann“ aus Amersfoort, H: ca. 2 cm, Foto: Gemeente Amersfoort

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass verschiedene Herstellungszentren identifiziert und zeitlich eingegrenzt werden konnten. Das betrifft zum einen die Herstellung leonischer Drähte nach 1500 in Lyon und am Ende des 16. Jh. in Nürnberg. Im 17. und 18. Jh. entstehen auch Produktionszenten in Annaberg und Freiberg in Sachsen. Granatornamente vom Typ Tholey werden ab dem 17. Jh. in Nürnberg hergestellt. Auch Flussmuschelperlen werden im 17. Jh. in Bayern und Sachsen gefischt. Die Herstellung von Glasperlen

beginnt ebenfalls im 17. Jh. in Nürnberg. In Sachsen und Bayern liegen also bedeutende neuzeitliche Produktionszentren für Ornamente, die bei Totenkronen Verwendung fanden. Dies kann zunächst ein Indiz für das gehäufte Auftreten von Totenkronen in diesen Regionen sein. Darüber hinaus wurden von diesen Zentren auch Waren verhandelt, wie exemplarisch das Flitterblättchen der Gruft/Volkenroda (Thüringen) zeigt. Diese Ergebnisse sind nicht nur für Totenkronen relevant, da Hohlglasperlen und leonische Drähte in der Neuzeit nicht nur für Totenkronen, sondern auch für andere Schmuck- und Kleidungsbestandteile verwendet wurden.

4.1.4 Diskussion der von der ethnologisch-volkskundlichen Forschung formulierten Thesen

Die Ergebnisse der Untersuchung des archäologischen Materials in ganz Deutschland sind eine tragfähige Grundlage, um die von der ethnologisch-volkskundlichen Forschung formulierten Thesen zu testen.

These 1: Totenkronen waren in ganz Deutschland verbreitet
Da Eigenkronen nicht nur als Funeralgut in Gräbern, sondern auch als oberirdische Memorialobjekte in Kirchen überliefert sind, kann die Verbreitung von Totenkronen nur durch den Vergleich der Verbreitungsmuster beider Ausprägungen der Praxis vollständig erfasst werden. Die einzige deutschlandweite Kartierung, die oberirdisch erhaltene Totenkronen und Leihkronen umfasst, wurde von Segschneider (1976) im Rahmen seiner Auswertung des *Atlas der deutschen Volkskunde* angefertigt. Die Kartierung beruht auf einer Befragung in den 1930er Jahren und erfasst daher nur den Erinnerungszeitraum der Zeitzeugen, also einen vergleichsweise jungen Abschnitt. Vor dem Hintergrund, dass archäologische Grabungskampagnen selten Friedhöfe des 19. und 20. Jh. erfassen, ist es interessant, dass Segschneider auch Totenkronen aus Grabkontexten berücksichtigt. Sie spielen jedoch eine untergeordnete Rolle und werden auf seiner Karte nicht gesondert ausgewiesen (Segschneider 1976, Kartenbeilage). Vergleicht man dennoch Segschneiders Karte mit der hier vorgestellten Kartierung (vgl. Abb. 1), so fällt auf, dass für Mittel- und Südwestdeutschland die Belege bei Segschneider dichter sind. Dagegen gibt es deutlich weniger Nachweise für Nordostdeutschland. Schleswig-Holstein ist in beiden Karten vergleichsweise dünn belegt. Für den süddeutschen Raum fällt auf, dass im Gegensatz zur Kartierung der archäologischen Funde nicht nur die Region Franken, sondern auch die Region Schwaben gut repräsentiert ist.

Die unterschiedlichen Verbreitungsmuster könnten dahingehend interpretiert werden, dass regional entweder die Mitgabe von Totenkronen ins Grab oder die Aufbewahrung in der Kirche präferiert wurde. Angesichts der Unterschiedlichkeit beider Karten hinsichtlich der chronologischen Einordnung und des lückenhaften archäologischen Forschungsstandes wird sich zukünftig zeigen müssen, inwiefern diese These aussagekräftig ist. Erhaltene Totenkronen, Totenkronenbretter und -kästen, die auch häufig durch Inschriften datierbar sind, müssten ebenfalls kartiert werden, um das Bild zu vervollständigen, andere Zeiträume zu erfassen und so eine bessere Vergleichbarkeit mit dem archäologischen Material zu ermöglichen. Eine Besonderheit Brandenburgs ist ein guter Forschungsstand zu Totenkronen in Kirchen, der den systematischen Materialaufnahmen von Sylvia Müller-Pfeifruck zu verdanken ist (Müller-Pfeifruck 2007). Das ermöglicht den Vergleich

beider Überlieferungsstränge (Totenkronen im Grab, Totenkronen in der Kirche) beispielsweise hinsichtlich der Verteilung von Alter und Geschlecht, der Zeitstellung und der Erkrankungen (Lippok 2009, 77–84). Für Menkin, Bernau, Angermünde und Vetschau (Brandenburg) sind Totenkronen sowohl in Kirchen als auch bei Bestattungen überliefert.

Neben Eigenkronen aus archäologischen Kontexten, die das Thema dieser Arbeit sind, und den im vorherigen Abschnitt besprochenen Eigenkronen, die in Kirchen ausgestellt wurden, kommt Leihkronen bei der Interpretation der Verbreitungsmuster eine Schlüsselrolle zu. Leihkronen sind eine Reaktion auf Luxusgesetze, die Eigenkronen verbieten und dagegen die Ausleihe von Totenkronen bei den Kirchen propagieren (u. a. Bamberger 2007). Ihr Auftreten kann in Verbindung mit den Verboten erklären, warum in manchen Gebieten keine Totenkronen als Funeralgut verwendet wurden. Allerdings ist auch eine parallele Verwendung möglich. So sind Leihkronen gerade für Franken gut dokumentiert (Thormann 2007; Thurnwald 2007), wo jedoch auch Eigenkronen in Gebrauch waren. Besonders gut erforscht sind die Verordnungen zur Einschränkung des Grabluxus in Hessen. Archäologisch sind Totenkronen in Hessen kaum nachweisbar. Das überrascht, da neben den Schriftquellen auch Bildquellen vorliegen, die belegen, dass das Ausstellen von Totenkronen in Kirchen und die Mitgabe ins Grab durchaus praktiziert wurden (Miehe 2007; Schuchard 2007, Abb. 188, 189). Eine große Anzahl an Verordnungen des 17. und 18. Jh. reguliert die Mitgabe von Totenkronen ins Grab u. a. im Großherzogtum Hessen, in den Landgrafschaften Hessen-Darmstadt und Hessen-Kassel, den Fürstentümern Nassau-Diez, Nassau-Oranien und Nassau-Usingen sowie der Reichsstadt Frankfurt. Es wurden auch die katholischen sogenannten geistlichen Territorien, in denen der oberste Landesherr ebenfalls oberster geistlicher Führer war, wie z.B. im Fürstbistum Fulda erfasst (Bamberger 2007). Letzteres ist besonders interessant, da es darauf hindeutet, dass das Fehlen von Totenkronen nicht oder zumindest nicht ausschließlich mit der katholischen Prägung dieser Länder zusammenhängt. Die Fundleere könnte zumindest regional durch Verbote und die Verwendung von Leihkronen zu erklären sein. Die stetige Erneuerung der Gesetze legt jedoch auch nahe, dass es weiterhin nötig war, regulierend einzugreifen, die Mitgabe von Totenkronen ins Grab also im 17. Jh. und 18. Jh. nicht aufgegeben wurde.

Für Berlin ist ein frühes Verbot von Totenkronen aus dem Jahr 1649 überliefert. Es betrifft die Gemeinden St. Marien und St. Nikolai und verordnet zwei Reichsthaler Strafe für Kränze, die von Paten und Gevattern für Kinder, Gesellen und Jungfern gestiftet werden (Müller-Pfeifruck 2007, 116 f.). In der Nikolaikirche wurde mindestens eine Bestattung des 17. Jh. mit einer Totenkrone beigesetzt (vgl. Kap. 3.3.4). Ob diese allerdings bereits aus der ersten Hälfte des 17. Jh. stammt, ist nicht sicher zu bestimmen.

Auch in Baden-Württemberg ist als Erklärung für das singuläre Auftreten nicht nur an einen unzureichenden Forschungsstand, sondern auch an Verbote zu denken. Ein Beispiel ist die 1720 von Eberhard Ludwig (Württemberg) erlassene Trauerordnung, die sich auch gegen „Kränzlein“ auf den Gräbern richtet (Bischoff-Luithlen 1973, 101). Die bisher bekannten Verordnungen datieren in das 17. und 18. Jh. Die Praxis, Totenkronen zu stiften, musste also in dieser Zeit offenbar immer wieder reguliert werden. Das lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Praxis im Barock besonders verbreitet war. Diese Beobachtung deckt sich mit der Datierung des archäologischen Befunds (s. These 2).

Als Fazit muss die These der Ethnologie-Volkskunde, nach der Totenkronen in ganz Deutschland verbreitet waren, differenziert werden. Sowohl Segschneiders Verbreitungskarte als auch meine eigene zeigen keine gleichmäßige Verbreitung. Wie gezeigt wurde, können Verbote und Leihkronen des 17./18. Jh. ein Faktor sein, der an der Entstehung dieser Muster beteiligt ist. Gleichzeitig zeigen Verbote, die wie in Hessen stetig erneuert werden mussten, starke Motivationen, Totenkronen zu stiften. Wer stiftete also wann und zu welchem Zweck Totenkronen? Diese Frage beschäftigte auch die Ethnologie-Volkskunde. Ihre Antworten sollen im Folgenden mit den archäologischen Daten abgeglichen werden.

These 2: Die Praxis Totenkronen zu stiften, wurzelt in der christlichen Antike oder sogar in vorchristlicher Zeit. Es besteht eine Kontinuität in der materiellen Ausformung der Praxis.
Bei dieser These kommt es zu den deutlichsten Abweichungen zum archäologischen Befund. Es gibt keine Hinweise auf Totenkronen im Mittelalter, die früheste Datierung einer Bestattung mit Totenkrone ist um 1500 (Petrikirchhof/Berlin). Da hier der makroskopischen Inspektion zufolge leonische Drähte verwendet wurden, ist sogar eher eine Datierung nach 1500 anzunehmen. Auch die ethnologisch-volkskundliche Forschung hat sich mit dem Nachweis der materiellen Kontinuität schwer getan (Segschneider 1976, 13–19). Aus dieser Schwierigkeit zog die ethnologisch-volkskundliche Forschung nicht die Schlussfolgerung, dass eine materielle Kontinuität nicht nachweisbar sei und eine differenzierte Untersuchung der Entwicklung von Totenkronen unternommen werden müsse. Grund dafür ist, dass eine Kontinuität a priori angenommen wurde. Diese inzwischen überholte Forschungsprämisse und ihre Wirkung auf die Erforschung von Totenkronen werden ausführlich in **K4** diskutiert. Vor diesem Hintergrund wären aus meiner Sicht Fragen nach den Vorläufern von Totenkronen und den historischen Rahmenbedingungen, die zu einer Blüte der Praxis im 17. und 18. Jh. führten, interessant (vgl. auch Thesen 3–6). Diese Blütezeit gilt nach jetzigem Forschungsstand sowohl für Totenkronen in Kirchen als auch aus Grabkontexten. Totenkronen scheinen zeitlich parallel in Kirche und Grab genutzt worden zu sein. Da auf rezent belegten neuzeitlichen Bestattungsplätzen keine archäologischen Ausgrabungen vorgenommen werden, wird nur ein Teil der Totenkronen des 19. und 20. Jh. archäologisch erfasst. Hier zeigt sich die Notwendigkeit, beide Überlieferungsstränge gemeinsam zu untersuchen. Hinsichtlich der Vorläufer von Totenkronen ist eine Abgrenzung zu verwandten Phänomenen wichtig, auch wenn diese aufgrund fehlender zusätzlicher Bild- und Schriftquellen im archäologischen Befund nicht immer zu leisten ist. Formale Ähnlichkeit kann Unterschiedliches bedeuten, unterschiedliche Formen können Ähnliches aussagen. Im Folgenden soll daher diskutiert werden, inwiefern es möglich ist, anhand anthropologischer und archäologischer Ergebnisse festzustellen, welche Personengruppen eine Totenkrone erhielten. Dabei stellt sich auch die Frage, ob sich alle nach dem Erscheinungsbild als Totenkronen angesprochenen Funde tatsächlich in den Gräbern ledig verstorbener Laien befanden.

These 3: Totenkronen wurden ledig verstorbenen Personen beiderlei Geschlechts gestiftet.
Obwohl bisher nur wenige anthropologische Untersuchungen aus Bestattungen mit Totenkronen in die Auswertung einbezogen werden konnten, können dennoch stichhaltige Aussagen getroffen werden. Bereits in der Magisterarbeit zeichnete sich ein Trend ab. In Brandenburg/Berlin und Mecklenburg-Vorpommern waren 76% der 158 Individuen, die anthropologisch untersucht wurden, subadult (bis 18 Jahre). Dieser Trend bestätigte sich dann während der Materialaufnahme zur vorliegenden Arbeit. Hier konnten 54 der zusätzlich

anthropologisch bestimmten 67 Individuen als subadult angesprochen werden, bei ca. 80 % handelt es sich um Kinder bis zum Alter von 12 Jahren (Inf. I und II.). Zwei Kinder litten möglicherweise an einem Hydrocephalus, was die Mitgabe von Totenkronen an sichtbar behinderte Individuen belegen würde (Völklingen/Saarland; Stade/Niedersachsen). Bei 13 Individuen handelt es sich um Erwachsene.

Insgesamt konnten 10 Bestattungen als weiblich, acht als männlich angesprochen werden. Das Verhältnis ist also nahezu ausgeglichen. Während der Magisterarbeit war dagegen die Dominanz weiblicher Bestattungen für die Bundesländer Berlin/Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern festgestellt worden (Lippok 2009, 73 f.). Bemerkenswert sind die vier maturen (40–60 Jahre) männlichen Individuen aus Nordrhein-Westfalen und Hessen. Bisher wurde nur in Mecklenburg-Vorpommern ein matures-seniles (40–Ω) männliches Individuum mit Totenkrone nachgewiesen (Lippok 2009, 49 f.).

Anders als bei Kinderbestattungen kann bei Erwachsenen nicht nachgewiesen werden, ob es sich um ledig Verstorbene handelt, wenn keine Quellen zu biographischen Daten vorliegen. In der Regel beruht die Ansprache von Totenkronen in Erwachsenenbestattungen daher auf einem Analogieschluss, da vergleichbare Typen für Kinder und Erwachsene verwendet wurden. Es gibt aber Hinweise darauf, dass nicht alle Erwachsenen, die mit Totenkronen bestattet wurden, ledig bzw. jungfräulich verstorben waren. Bei der Bestattung eines weiblichen Individuums in der Kirche St. Kilian/Heiden (Nordrhein-Westfalen) gibt eine Schere als Beifund Anlass zu der Vermutung, dass es sich um eine Wöchnerin, also eine im Kindbett verstorbene Frau, handelte. Scheren wurden bereits seitens der Ethnologie-Volkskunde mit Wöchnerinnen in Zusammenhang gebracht. Es wurde angenommen, dass verstorbene Wöchnerinnen überlebende Kinder auch nach dem Tod versorgten und dazu Utensilien wie Fingerhut, Nadel und Schere benötigten, oder dass die Schere symbolisch die Verbindung zwischen Mutter und Kind trenne (Löw 2010, 218). Allerdings sind auch andere Erklärungen denkbar. So ist auch ein Hinweis Löws interessant, dass Scheren bei der Arbeit von Hebammen, etwa zum Durchschneiden der Nabelschnur, benutzt worden seien (Löw 2010, 27). Auch dieser Umstand könnte Scheren als Beigabe in Wöchnerinnenbestattungen erklären. Die Dochtschere gehörte dann, ähnlich wie Waschschüsseln, Kämme und Medizinfläschchen, zu jener Kategorie von Gegenständen aus dem perimortalen Umfeld der verstorbenen Person, die im Grab „entsorgt" wurden. Ob dabei hygienische Erwägungen oder Vorstellungen von einer Kontamination der Gegenstände durch den Tod im übertragenen Sinne im Vordergrund standen, bleibt eine offene Frage. Allerdings kann es sich bei den Scheren auch um persönliche Gegenstände handeln, die den Verstorbenen nachträglich als Zeichen der Mutterschaft mitgegeben wurden. Storchenscheren wurden Wöchnerinnen im 19. Jh. zum Geschenk gemacht (LVR-Industriemuseum 2019). In dieser Deutung stünden die Scheren Totenkronen nahe. Beide sind Zeichen wichtiger Stationen (Mutterschaft, Heirat), die im Leben nicht oder nicht vollständig vollzogen wurden (s. These 6). Nicht nur Schere und Totenkrone aus St. Killian/Heiden könnten auf eine Wöchnerinnenbestattung hindeuten, auch Schriftquellen belegen die Mitgabe von Totenkronen an Wöchnerinnen. Das überrascht, sollen doch Totenkronen Zeichen des Ledigenstandes und der Jungfräulichkeit sein. Als Begründung wird das Leiden angeführt, das die Frauen, die an den Folgen der Geburt starben, auszuhalten hatten (Reichardt 1913, 141). Allerdings ist nicht immer von Totenkronen die Rede, sondern auch von speziellen Kränzen für Wöchnerinnen (Schepper-Lambers 1992, 106). Da Kritik an einer einfachen Übernahme volkskundlicher

Deutungsmuster besteht (Mittermeier 2003), könnte ein unabhängiger Test mithilfe einer von Petra Held entwickelten anthropologischen Methode zur Bestimmung von Wöchnerinnen beitragen. Bei dieser Methode wird der Hormonstatus (Estradiol) im Knochen analysiert, an dem ablesbar ist, ob die Frauen kurz nach der Geburt verstarben (Held – Alt 2010, 203; s. Kap. 3.3.9). Auf diese Weise könnten die Thesen, dass Totenkronen Wöchnerinnen gestiftet und dass Wöchnerinnen mit Scheren bestattet wurden, getestet werden.

Dass ähnliche Formen durchaus mit unterschiedlichen Bedeutungen belegt sein können, zeigen auch Primiz- und Professkronen (Lippok 2019, 44–49). Diese wurden katholischen Priestern in der frühen Neuzeit anlässlich ihrer ersten Messe (Primiz) bzw. Nonnen anlässlich des Gelübdes (Profess) übereignet. Sie konnten diesen Personen ins Grab mitgegeben werden. Im Fall der mutmaßlichen Totenkrone aus Wörth (Grab 234, Bayern) gab der Bestattungskontext (Blick nach Westen) einen Hinweis auf die Funktion der Kopfbedeckung. Die von Haas-Gebhaard vorgenommene Deutung als Priesterbestattung steht im Einklang mit den archäologischen-archivalischen Untersuchungen von Mittelstrass, der die abweichende Bestattung katholischer Priester auf das Rituale Romanum von 1614 zurückführt (Haas-Gebhard 2000, 295; Mittelstrass 2003, 142). Er plädiert allerdings anders als Haas-Gebhard für eine Deutung der in Wörth gefundenen Krone aus Grab 234 als Primizkrone. Haas-Gebhard hatte diese Deutung abgelehnt, da die Kronen keine religiöse Ikonographie aufwiesen (Haas-Gebhard 2000, 298; vgl. Kap. 3.3.3). Allerdings zeigt sich bei der Betrachtung weiterer Sach- und Bildquellen, dass religiöse Symbole keinesfalls zwingend zu Primiz- oder Professkronen gehören. Zwei Äbtissinnengräber und eine ebenfalls mit Blick nach Westen ausgerichtete Priesterbestattung aus Altomünster, die von Mittelstrass untersucht wurden, tragen ebenfalls Kränze ohne ikonografischen Bezug (Mittelstrass 2003, 152–155). Auch das Leichenporträt der Klarissin Maria Anna Karoline von Bayern (gest. 1750) zeigt eine kleine Blumenkrone ohne ikonografische Details (Schuchhard 2007, Abb. 107). Oberirdisch erhaltene Primiz- und Professkronen belegen ebenfalls die Ähnlichkeit zu Totenkronen. Sie bestehen aus Cu-Drähten, die zu floralen Motiven arrangiert wurden (Lippok 2019, 44–49).

Eine Abgrenzung ist auch zu einer andere Gruppe von Kronen nötig, den Märtyrerkronen. Im Barock wurden die sogenannten Heiligen Leiber – Knochen oder Skelette von Heiligen – mit Klosterarbeiten geschmückt. Diese ähneln in Material und Herstellung Totenkronen. Märtyrer erhielten als jenseitigen Lohn für ihren leidvollen Tod im Dienste Gottes die sogenannte Krone des Lebens (Off. 2,10). Dementsprechend wurden Heilige Leiber von Märtyrern mit Kronen geschmückt, die von Totenkronen kaum zu unterscheiden sind. Ein Beispiel sind die Gebeine des Hl. Honoratus, die seit 1654 geschmückt in einem Schrein in St. Peter/München präsentiert werden. Von Segschneider werden Märtyrerkronen mit Totenkronen parallelisiert. Er zählt den 1287 verstorbenen Werner von Oberwesel zu den mit Totenkronen Bestatteten (Segschneider 1976, 16). Oberwesel galt jedoch als heiliger Märtyrer, da ihn angeblich ein Jude ermordet hatte. Erst 1963 wurde er im Trierer Heiligenverzeichnis gelöscht. Die Motivation, einen Kranz zu stiften, ging in diesem Fall weit über den Ledigenstatus hinaus.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, wie wichtig eine genauere Definition und Abgrenzung des Phänomens Totenkrone ist. Ich definiere Totenkronen als spezifisches Kennzeichen von Bestattungen ledig verstorbener Laien. Diese Definition wird von der ethnologisch-

volkskundlichen Forschung geteilt,aber wie das Beispiel Märtyrerkronen zeigt,stand hier der Ledigenstatus im Vordergrund, wogegen andere Merkmale wie die einer Person zugeschriebene Heiligkeit oder der geistliche Stand eher ausgeblendet wurden. Auch Priester und Nonnen konnten mit einem im archäologischen Befund möglicherweise ähnlich erscheinenden Kopfschmuck, der Primiz- bzw. Professkrone, bestattet werden. Auch in diesen Fällen wurde die Jungfräulichkeit betont und ein Bezug zur Vermählung (Braut Christi) hergestellt (Schuchhard 2007, 243; Mittelstrass 2003, 152–155). Dieser war jedoch an den geistlichen Stand gebunden. Meines Erachtens sollten daher beide Phänomene – Kronen bei Laien bzw. dem geistlichen Stand – als verwandt, aber eigenständig betrachtet werden. Das gilt auch für Märtyrerkronen. In diesem Zusammenhang ist es besonders wichtig Archivalien umfassend auszuwerten, da nur aufgrund des archäologischen Befundes eine Zuordnung nicht möglich ist. Dadurch können auch die Wechselwirkungen der Praktiken gezielter untersucht werden. Eine eigenständige Untersuchung der Mitgabe von Profess- und Primiz- oder auch Märtyrerkronen, auch hinsichtlich der existierenden Typen, steht aus. Zu untersuchen ist auch, ob es sich bei dem Schmuck, der formal Totenkronen entspricht und mit dem Wöchnerinnen bestattet wurden, um eine´ eigene Fundgruppe handelt. Dazu ist es nötig, genauer zu untersuchen, inwiefern zeitgenössische Quellen von diesen Funden als Totenkronen sprechen, die ausnahmsweise an Wöchnerinnen vergeben wurden.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Totenkronen auch nach Ausweis des archäologischen Befundes Personen beiderlei Geschlechts gestiftet wurden. Allerdings überwiegen zumindest in einigen Regionen weibliche Individuen. Kinder und Jugendliche sind die weitaus größte Gruppe, die mit Totenkronen bestattet wurde, wie erstmals durch die Untersuchungen in der Magisterarbeit und in der vorliegenden Untersuchung nachgewiesen werden konnte. Überraschend ist die Möglichkeit, dass Wöchnerinnen mit Totenkronen bestattet wurden. Vor diesem Hintergrund wurde auch die Abgrenzung von Totenkronen zu verwandten Phänomenen wie Primiz-, Profess- oder Märtyrerkronen deutlich. Nachdem in diesem Abschnitt die im Individuum begründeten Motivationen herausgearbeitet wurden, die zur Mitgabe einer Totenkrone führen konnten, werden im Folgenden kollektive Motivationen erörtert.

These 4: Totenkronen sind Zeichen eines hohen sozialen Kapitals.

Waren Aufbahrungen im Mittelalter nur geistlichen und weltlichen Eliten vorbehalten, setzt sie sich in der Neuzeit für immer breitere Bevölkerungsschichten durch (Kenzler 2002, 154 f.). Aufbahrungen ermöglichen es den Hinterbliebenen, das soziale Kapital der Verstorbenen zur Schau zu stellen. Soziales Kapital ist nach Bourdieu die „Gesamtheit der aktuellen und potenziellen Ressourcen,die mit der Teilhabe am Netz sozialer Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind“ (Bourdieu 1983, 191). Es kann demnach nicht auf das ökonomische Kapital reduziert werden, sondern umfasst auch die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen, die mit Anerkennung verbunden sein kann. Im Folgenden soll untersucht werden, ob Totenkronen als Indikator für hohes soziales Kapital angesehen werden können. Diese Frage steht im Zentrum von **K2** und wird auch in **K1** erörtert. Dabei sollen sowohl die Totenkronen selbst als auch der Bestattungskontext betrachtet werden. Die Kombination verschiedener Anzeiger, beispielsweise wertvoller Totenkronen und herausgehobener Bestattungsplätze, deuten auf ein besonders hohes soziales Kapital der verstorbenen Person hin.

Ein wichtiger Indikator für hohes soziales Kapital ist in der frühen Neuzeit der Ort der Bestattung. Bestattungen in Kirchen und Grüften waren teuer. So kostete eine Gruft auf dem Frauenkirchhof einen Taler (**K3**, 221). Dieser hohe Preis hängt damit zusammen, dass Gruft- und Kircheninnenbestattungen eigentlich Eliten vorbehalten waren. In katholischen bzw. altgläubigen Kirchen ist die Bestattung ad sanctum, also in der Nähe der Reliquie im Altar, von besonderer Bedeutung, da das Charisma des Heiligen das jenseitige Schicksal der Bestatteten positiv beeinflussen sollte (Kirsch 2015, 103f.). Nur privilegierten Personen, insbesondere Stiftern und Priestern, war eine Bestattung in diesem Bereich gestattet. Auch nach der Reformation wurde in protestantischen Kirchen weiterhin im Inneren der Kirchen bestattet, obwohl die theologische Begründung nicht mehr gegeben war. Denn nach protestantischer Lehre sind Heilige nur Vorbilder für einen christlichen Lebenswandel. Besondere Heilswirkung wohnt daher auch ihren Gebeinen nicht inne. Ähnlich wie im Fall der Praxis, Tote aufzubahren, scheinen nach der Reformation größere Bevölkerungsgruppen, in erster Linie reiche Bürger, in der Kirche bestattet worden zu sein. Diese Entwicklung ist auch für die seit dem Spätmittelalter in Mode kommenden Grüfte, die sich zunächst in Kirchen befanden, nachzuweisen (für den Frauenkirchhof **K3**, 220 f.; für Berlin Krebs 2015). An die Stelle der Heilswirkung trat das Prestige, das mit dem Bestattungsplatz verbunden war.

Auf 27 der 163 Fundplätze wurden Verstorbene im Inneren von Kirchen oder in Grüften beigesetzt. Das entspricht knapp 17 %. Auffällig ist, dass in Sachsen sehr häufig Grüfte als Bestattungsorte gewählt wurden. Zu den vier Bestattungsplätzen, die Teil der Untersuchung waren, treten vier weitere, wenn man die hier noch nicht aufgenommenen Fundplätze dazu rechnet. Allein auf dem Frauenkirchhof wurden mindestens in sieben Grüfte Bestattungen mit Totenkronen eingebracht. Für Mecklenburg-Vorpommern ist die große Zahl von Kircheninnenbestattungen (177 Gräber lt. Lippok 2009, 127 f.) in der ehemaligen Kirche des Katharinenklosters/Rostock und der Marienkirche/Neubrandenburg (500 Gräber lt. Kirsch 2015, 108) bemerkenswert. Unter diesen Bestattungen finden sich auch solche mit Totenkronen (20/Katharinenkirche, 35/Marienkirche Kirche/Friedhof)[25]. Die Totenkronen des Frauenkirchhofs datieren in das 17. Jh. und das erste Drittel des 18. Jh., da der Frauenkirchhof nur bis 1721 belegt wurde. Auch die anderen Gruftbestattungen datieren in das 17. und 18. Jh. In der Marienkirche und der Katharinenkirche stammen die Bestattungen aus der Zeit des 16.Jh. bis zum ersten Drittel des 19. Jh. Es ist also unklar, inwiefern es sich um zeitgleiche Phänomene handelt. Klar ist jedoch, dass auch Protestanten in Kirchen bestatteten.

Ein weiterer Indikator für ein hohes soziales Kapital ist die Verwendung von wertvollen Materialien, aber auch die Häufung vieler wertvoller Totenkronen bei einer Bestattung. Natürlich ist auch in Betracht zu ziehen, dass wertvolle Materialien durch Imitate ersetzt wurden, die einen ähnlichen optischen Effekt erzielen sollten. Auf Grundlage des material-analytisch-technikgeschichtlichen Ansatzes wurden Granatornamente vom Typ Tholey und Flussmuschelperlen, aber auch Seidenblumen als besonders wertvolle Materialien identifiziert. Ornamente vom Typ Tholey wurden in Schleswig-Holstein, Bayern, Sachsen,

[25] Im Fall der Marienkirche/Neubrandenburg liegt bisher nur eine Angabe für die Totenkronen in der Kirche und auf dem Friedhof vor, eine weitere Differenzierung hinsichtlich des Bestattungsortes steht aus.

dem Saarland, Flussmuschelperlen in Sachsen, Südbrandenburg, Bayern und dem Saarland verwendet. Nur in St. Mauritius/Tholey wurden Granatornamente und Flussmuschelperlen zusammen bei einer Totenkrone nachgewiesen. Für Sachsen konnten Seidenornamente bei Totenkronen festgestellt werden. Granatornamente vom Typ Tholey wurden mit hoher Wahrscheinlickkeit in Nürnberg hergestellt und von dort verhandelt. Flussmuscheln wurden mit der Ausnahme des saarländischen Fundes zwar lokal gewonnen, aber die Flussmuschelperlenfischerei war im Dreiländereck Sachsen-Bayern-Böhmen herrschaftlich geregelt. Ihre Verwendung war also auf bestimmte Personenkreise begrenzt. Importe waren in der Regel teurer als lokal erzeugte Waren. Bei der Totenkrone aus ehem. Abtei/ Volkenroda (Thüringen) wurden Importe in Form des Flitterblättchens aus Nürnberg und der Bleiglasperle, die vermutlich aus Böhmen stammte, verwendet. Die Totenkrone aus der ehem. Abtei Volkenroda ist besonders interessant, da Verordnungen zum Grabluxus im 17 Jh. die Verwendung bestimmter echter Perlen für bestimmte Stände verbieten (u. a. Bamberger 2007, 48). Die Verwendung einer Imitationsperle aus Glas könnte daher darauf hindeuten, dass nicht nur Geld gespart werden sollte, sondern man die Praxis des Adels bewusst imitieren wollte. Auch die Häufung von Totenkronen aus versilberten und vergoldeten Drähten bei Bestattungen auf städtischen Bestattungsplätzen des 17. und 18 Jh. (Freiberg, Dresden) könnte der offensiven Zuschaustellung von sozialem Kapital reicher Bürger gedient haben. Überraschend ist daher ein ähnliches Bild für den ländlichen Fundplatz Gablenz. Es stellt sich die Frage, ob hier vermögende, bäuerliche Bevölkerungsschichten am sozialen Kapital des städtischen Bürgertums teilhaben wollten und daher ähnliche Totenkronen verwendeten. Auch andere ländliche Fundplätze zeigen eine reiche Ausstattung mit Totenkronen, darunter Dorfriedhof/Breunsdorf (Sachsen), Friedhof/Schwerzau (Sachsen-Anhalt) und Alter Friedhof/Oldendorf (Niedersachsen). Diese datieren allerdings in das spätere 18. und 19. Jh. Allen gemeinsam ist, dass Totenkronen mit großen bunten Hohlglasperlen auftreten. So schreibt Krünitz 1798 etwas spöttisch, „die Totenkronen auf dem Land könnten gar nicht bunt genug sein“ (Krünitz 1798, zitiert nach Haas-Gebhard 2000, 298). Die Ähnlichkeit der Perlen ist nur im Fall von Friedhof/Schwerzau (Sachsen-Anhalt) und Dorffriedhof/Breunsdorf (Sachsen) durch die räumliche Nähe zu erklären. Obwohl Perlen in dieser Zeit weiträumig verhandelt wurden, sind noch andere Deutungsmuster in Betracht zu ziehen.

Im 19. Jh. verbilligten sich die Materialien, und Totenkronen wurden für weitere Bevölkerungskreise erschwinglich. Auch die Gesellschaft hatte sich verändert. Die Ständegesellschaft löste sich auf, neue Identitäten bildeten sich heraus. Die Nutzung von Totenkronen auf ländlichen Friedhöfen dieser Zeit ist ein Ausdruck dieser Veränderung. Für Sachsen lässt sich dieser Prozess nachvollziehen. Die Totenkronen des Dorffriedhofs/ Breunsdorf (18./19. Jh.) mit ihren bunten Perlen haben ein anderes Aussehen als die aus vergoldeten Cu-haltigen Drähten aufgebauten Exemplare des ländlichen Friedhofs in Gablenz (17./18. Jh.). Während im Fall von Gablenz vergleichbare Totenkronen auf bürgerlichen, städtischen Bestattungsplätzen nachweisbar sind und daher für Gablenz eine Anlehnung an bürgerliche Formen postuliert werden kann, ist das für Breunsdorf nicht der Fall. Es scheint sich hier um eine eigenständige ländliche Entwicklung zu handeln. Diese Skizze einer zunächst regional nachweisbaren Entwicklung ist natürlich als vorläufig zu betrachten. Sie verdeutlicht jedoch bereits, dass die Motivationen, Totenkronen zu nutzen, über die Darstellung des Ledigenstatus hinausgehen konnten.

These 5: Totenkronen waren bei Protestanten und Katholiken in Gebrauch.
Die von der ethnologisch-volkskundlichen Forschung aufgestellte These, dass Totenkronen in ganz Deutschland Protestanten wie Katholiken gestiftet wurden, sollte differenzierter formuliert werden. Totenkronen waren zwar auch bei Katholiken in Gebrauch, wurden aber vorrangig in protestantisch geprägten Gebieten nachgewiesen. Wie bereits in den Länderkapiteln gezeigt, muss die geschichtliche Entwicklung der Konfessionalisierung mit der Datierung abgeglichen werden. Die Zugehörigkeit von Gemeinden zum lutherischen, reformierten oder katholischen (altgläubigen) Bekenntnis wechselte im 16. und 17 Jh. mehrmals und entspricht nicht zwingend den heutigen Verhältnissen. Nach dem Ende des 30jährigen Krieges im Jahr 1648 ging der Prozess der Konfessionalisierung zu Ende. Durch den Westfälischen Frieden bildeten sich endgültig stabilere konfessionelle Gebiete heraus. Zu vor waren konfessionelle Zugehörigkeiten durch die Folgen von Reformation, Gegenreformation und Glaubenskriegen umstritten und wechselhaft. Beispielsweise wurden die geistlichen Territorien in Nordwestdeutschland und die Pfalz nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 schrittweise, wenn auch unvollständig, rekatholisiert, einschließlich der Bevölkerung, die seit mehreren Generationen protestantisch war (MacCulloch 2010, 437–446). Für die Gläubigen hatte das sehr praktische Folgen. So wurde beispielsweise die Messe nicht mehr in der Landessprache, sondern in Latein gelesen, und das Abendmahl nicht in beiderlei Gestalt gereicht, von veränderten theologischen Glaubenssätzen ganz zu schweigen. Es ist davon auszugehen, dass diese verwirrende Gesamtsituation zu Verunsicherung führte. Wie für Aidhausen (Bayern) bereits gezeigt (s. Kap. 3.3.3), wurden beispielsweise Protestanten auf die gleiche Weise wie Katholiken bestattet. Diese Situation passt gut zu der Beobachtung, dass sich die Reformation nicht direkt im archäologischen Befund der Bestattungsplätze niederschlägt (Kenzler 2002, 153). Veränderungen scheinen sich regional unterschiedlich erst im 17. Jh. verstärkt zu zeigen. Hier ist in Betracht zu ziehen, dass barocke Mentalitäten auch konfessionsübergreifend wirken können. Das Zeitalter des Barock war durch eine Endzeitstimmung und die damit verbundene Sorge um das eigene Seelenheil geprägt. Diese resultierte aus den Umbrüchen im Zeitalter der Konfessionalisierung wie den Glaubenskriegen, Missernten durch die Kleine Eiszeit und den damit verbundenen Hungersnöten und Epidemien. Diese Lebenshaltung manifestierte sich auch in der Memento Mori-Kultur, der das Phänomen der Totenkronen zugerechnet werden kann (Clair 2005, 256–259). Auch soziales Kapital zu zeigen, lag sicher im Interesse katholischer wie auch protestantischer Bürger.

Dennoch heißt das nicht unbedingt, dass die Konfession keine Rolle bei der Stiftung von Totenkronen spielte. Konfessionelle Identitäten prägten sich möglicherweise erst im Zuge der Stabilisierung der konfessionellen Verhältnisse in der 2. Hälfte des 17. Jh. aus, was ebenfalls gut zum vermehrten Auftreten von Totenkronen im Verlauf des 17. Jh. passt. Diese Entwicklung zeichnet sich zumindest für Sachsen ab. Seit dem frühen 18. Jh. waren über 95 % der Bevölkerung Lutheraner; bis auf die Oberlausitz und besonders in den Städten herrschte Wohlstand im späteren Königreich Sachsen (Hölscher 2005, 222 f.). Dass dieser Wohlstand sich in der Stiftung von Totenkronen manifestieren konnte, wurde bereits gezeigt (s. Kap. 3.3.10). Totenkronen scheinen jedoch auch einer dezidiert protestantischen Identität nicht entgegenzustehen. In der Gruft/Hohburg (Sachsen) wurde zu Anfang des 18. Jh. eine Nachfahrin Luthers, die Tochter von Johann Luther II., mit einer Totenkrone bestattet. Darüber hinaus ist auch die Entwicklung eines elaborierten Gruftwesens an sich mit dem Protestantismus in Verbindung gebracht worden (Wendland et al. 2012).

Zumindest bestimmte Gruftanlagen können als typisch protestantisch angesehen werden. Dazu zählt die Schwibbogenarchitektur typisch protestantischer Gottesacker, wie sie auch der Frauenkirchhof in Dresden (Sachsen) aufweist (kritische Diskussion in Tietz 2002, 194). Charakteristisch für diese Bestattungsarchitektur ist, dass der Kirchhof von Grüften eingefasst wird. Totenkronen müssen also zumindest in Sachsen bis zu einem gewissen Grad in der protestantischen Frömmigkeit verwurzelt gewesen sein. Auffällig ist jedoch, dass in anderen Kernlanden der Reformation wie Thüringen oder Sachsen-Anhalt die Praxis nicht ähnlich intensiv ausgeübt wurde. Das könnte darauf hindeuten, dass die Konfession neben dem Ledigenstatus oder dem sozialen Kapital nur ein Faktor war, der zur Mitgabe von Totenkronen führte. Auch Unterschiede in der Verwendung von Totenkronen bei Lutheranern und Reformierten sind detaillierter zu untersuchen. Bisher kann lediglich festgestellt werden, dass die Praxis von Reformierten zumindest im 18. und 19. Jh. nicht grundsätzlich abgelehnt wurde, wie die Funde aus der Parochialkirche (Berlin) belegen. Im reformierten Westen dagegen fehlen Totenkronen gänzlich. Hier zeigt sich die Notwendigkeit weiterer regionaler und zeitlich gestaffelter Studien.

Wie erwähnt, konnte nachgewiesen werden, dass auch Katholiken Totenkronen verwendeten. Ein gut untersuchter Bestattungsplatz ist der erste katholische Friedhof in Berlin (Kath. Akademie/Berlin, spätes 18./1. Hälfte 19. Jh.; Melisch 2011). Hier wird besonders deutlich, dass Beifunde ein wichtiges Potential haben, Hinweise auf die Konfession der bestatteten Person zu geben. Insbesondere Rosenkränze sind eine weit verbreitete katholische Beigabe. Sie entwickeln sich um 1500 aus älteren Gebetsketten wie dem Zehner und erleben erst mit der Gegenreformation ihren Durchbruch (Heinz 2010, 21 f.). Rosenkränze wurden nicht nur in Berlin, sondern auch in Bayern und im Saarland nachgewiesen. Natürlich ist gerade im Zeitalter der Konfessionalisierung eine vorsichtige Ansprache nötig. Eine Bestattung mit Rosenkranz bedeutet nicht unbedingt, dass die verstorbene Person katholisch war, aber zumindest, dass sie wie ein Katholik bestattet wurde.

These 6: Totenkronen sind Ausdruck der himmlischen Hochzeit und einer christlichen Überformung der universellen Totenhochzeit. Sie sind Ersatz für die im Leben nicht vollzogene Hochzeit. Sie fungieren aber auch als Zeichen für die Jungfräulichkeit und Unschuld. Als Krone des Lebens verstanden, waren sie Lohn für ein gottgefälliges, entbehrungsreiches Leben.

Warum wurden Menschen mit Totenkronen bestattet? Schon die vorangegangenen Abschnitte zeigten, dass eine Kombination verschiedener Faktoren dazu führen konnte, dass Menschen in der frühen Neuzeit Totenkronen beigegeben wurden. Neben dem frühen Tod vor der Vermählung können mindestens das soziale Kapital und die Konfession einen Einfluss auf die Mitgabe von Totenkronen gehabt haben. Aber welche Symbolik stand hinter der Praxis, Totenkronen zu stiften? Wie in den Ausführungen zu These 2 gezeigt, zeichnet sich trotz der wenigen anthropologischen Bestimmungen ab, dass Totenkronen vorrangig subadulten Individuen gestiftet wurden. Diese Personengruppe verstarb unverheiratet. Totenkronen können in diesem Kontext als Symbol für die himmlische oder die entgangene irdische Hochzeit gedeutet werden. Auch eine Überlagerung beider Bedeutungsebenen ist möglich. Für den Bezug zum Hochzeitsgedanken sprechen die Parallelen zu Brautkronen, wie sie für Bayern, Niedersachsen, Berlin/Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern nachgewiesen werden konnten (vgl. Kap. 4.1.2). In der frühen Neuzeit implizierte der Ledigenstatus Jungfräulichkeit. Auch diese Bedeutungsebene

können Brautkronen und damit auch Totenkronen reflektieren. Ein Beispiel dafür ist das Kranl (Friedhof/Wörth im Staffelsee [Bayern]), denn es kennzeichnet Jungfrauen und wird letztmalig zur Hochzeit getragen. Brautkronen wurden, soweit zum jetzigen Zeitpunkt nachweisbar, nicht bei Männern verwendet. Allerdings handelt es sich bei der Totenkrone auf dem Sarg der Kinderbestattung St. Ägidius/Berne ebenfalls um eine Mecklenburger Brautkrone, sodass eine Verwendung bei Kindern möglich scheint (in diesem Sinne auch Müller-Pfeifruck 2013, 42). Das Konzept der Jungfräulichkeit ist eng mit dem der Unschuld verbunden. Bei Kindern könnte dieser Gedanke wichtiger sein, als die im Tod nachvollzogene Hochzeit oder die symbolische himmlische Hochzeit mit Christus (Off. 19, 9). Besonders vor dem Hintergrund, dass nur unschuldige, also sündlose Menschen Zugang zum Paradies hatten, ist dies relevant. Denn ob insbesondere ungetaufte Kinder frei von Schuld waren, wurde in der Neuzeit stark diskutiert. Anders als die katholische Kirche betonte die protestantische Lehre, dass die Taufe nicht nötig sei, um das Heil zu erlangen (Wilhelm-Schaffer 1999). Vor diesem Hintergrund könnten Totenkronen gerade bei Protestanten ein sichtbares Zeichen für diese Unschuld sein.

Eine weitere Bedeutungsebene wird sichtbar, wenn man die beiden subadulten Bestattungen mit Hydrocephalus (Stade, Völklingen) betrachtet, die mit einer Totenkrone bestattet wurden. Sollte sich die Diagnose Hydrocephalus bestätigen, wäre damit die Mitgabe von Totenkronen an sichtbar behinderte Kinder belegt. Die „Krone des Lebens“ (Off. 2,10) steht Menschen als Lohn für ein gottgefälliges, aber entbehrungsreiches Leben zu. Wie im Abschnitt zur ethnologisch-volkskundlichen These 3 dargelegt steht sie der Märtyrerkrone nahe. Haben die subadulten Individuen mit Hydrocephalus eine Totenkrone bekommen, da sie in besonderem Maße gelitten haben? Ohne weitere anthropologische Untersuchungen, die sich speziell mit Pathologien beschäftigen, ist diese Frage nicht zu beantworten. Auch sollten Inschriften auf Totenkronenbrettern untersucht werden, um herauszufinden, ob sie die Todesursache nennen oder das Leiden betonen. Die These gewinnt Plausibilität vor dem Hintergrund, dass auch für Wöchnerinnenbestattungen Leid als Begründung für die Mitgabe einer Totenkrone genannt wird (Reichardt 1913,141). Denn Frauen, die im Kindbett verstarben, passen nicht in gängige Bedeutungsmuster um Jungfräulichkeit und Ersatzhochzeit.

Abschließend soll angemerkt werden, dass die vorangegangenen Abschnitte lediglich Entwicklungslinien skizzieren, die sich aus dem hier dargelegten, vorläufigen´ Forschungsstand ableiten lassen. Im Folgenden sollen Forschungsperspektiven aufgezeigt werden, die zukünftig eine theoretisch und methodisch adäquatere Untersuchung des Materials ermöglichen werden.

4.2 Synthese: Forschungsperspektiven

4.2.1 Diskussion der theoretischen Rahmenbedingungen für transdisziplinäre Zusammenarbeit insbesondere in Bezug auf Neuzeitarchäologie und Ethnologie-Volkskunde

In **K4** wird diese Forschungsperspektive aus der Forschungsgeschichte hergeleitet und im Detail dargelegt. Die beiden wesentlichen Überlieferungsstränge (Totenkronen als Teil des Grabinventars, Totenkronen als Teil der Kirchenausstattung) werden jeweils von der Neuzeitarchäologie und von der Ethnologie-Volkskunde untersucht. Dementsprechend sind diese Disziplinen für das Forschungsfeld von besonderer Bedeutung. Dennoch gibt es nur wenige Ansätze zu einer gemeinsamen Erforschung des Phänomens (Lippok – Müller-Pfeifruck 2009). Die Gründe dafür liegen in der Forschungsgeschichte beider Fächer. Um überholte Forschungsprämissen aufzudecken und eine gemeinsame Forschungsperspektive zu entwickeln, schlage ich als theoretischen Zugang eine praxissoziologische Perspektive vor, welche die Entwicklung und Formulierung relevanter Fragestellungen durch die Zusammenarbeit beider Disziplinen in einem transdisziplinären Forschungsverbund ermöglicht. Schlüssel ist der Praxisbegriff der inzwischen in Neuzeitarchäologie und Ethnologie-Volkskunde stärker rezipierten Praxistheorien. Praktiken kommen stets durch eine Verkettung von Dingen, Körpern, Diskursen und performativen Elementen zustande. Daher ist es nicht möglich, Praktiken nur mithilfe archäologischer Funde zu entschlüsseln. So wird der Blickwinkel zugunsten einer Perspektive verschoben, die von Anfang an Bild-, Schrift, und Objektquellen verknüpft. Die Erforschung historischer Praktiken und ihrer gesellschaftlichen Funktion ist m . E. das Ziel archäologischer Forschung. Das Stiften von Totenkronen kann in diesem Zusammenhang als Praxis statt als Brauch beschrieben werden. Dadurch wird die Verknüpfung des Begriffs Brauch mit überholten Forschungsprämissen aufgebrochen und so eine adäquatere Erforschung ermöglicht wird. Wie die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen, ist nicht nur die Zusammenarbeit mit der Ethnologie-Volkskunde, sondern auch mit anderen Disziplinen wie den Restaurierungswissenschaften, der Geschichte und der Anthropologie unabdingbar, um die vielfältigen neuzeitlichen Quellen zur Praxis, Totenkronen zu stiften, zu entschlüsseln. Während bisher die Zusammenarbeit mit der Ethnologie-Volkskunde noch nicht intensiviert werden konnte, ist dagegen eine enge Zusammenarbeit mit der Restaurierungswissenschaft der *HTW Berlin* entstanden, die auch die Entwicklung gemeinsamer Projekte einschließt (Projekt Neuzeitglas mit Prof. Alexandra Jeberien). Darüber hinaus wurden transdisziplinäre Forschungsfragen in der Lehrveranstaltung „Das letzte Hemd hat keine Taschen – Materielle Dimensionen des Todes in der Neuzeit“ (2017) in Kooperation mit der *Arbeitsgemeinschaft Sepulkralkultur der Neuzeit* an der *Humboldt-Universität zu Berlin (HU Berlin)* am *Institut für Kulturwissenschaft* erprobt (weitere Informationen: *http://arsen-berlin.de*).

4.2.2 Entwicklung von Perspektiven zur weiteren Erforschung der sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Netzwerke, in die Totenkronen eingebunden waren

Totenkronen waren Bestandteil vielfältiger sozialer, religiöser und wirtschaftlicher Netzwerke. Dementsprechend stellt sich die Frage, welche Rolle Totenkronen in diesen Netzwerken spielten. Perspektiven, die zur Beantwortung dieser Frage beitragen, werden in **K6** ausführlich besprochen und im Folgenden kurz zusammengefasst. Archäolog*innen beschäftigen sich mit den materiellen Spuren, die Handlungen hinterlassen. Um diese zu interpretieren, ist eine praxissoziologische Perspektive hilfreich. Praxistheorien wie die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) lenken den Blick auf Verknüpfungen zwischen Menschen und Dingen. Dabei werden die Handlungen nicht nur von menschlichen Akteuren initiiert. Auch Dinge ermöglichen oder begrenzen Handlungsspielräume. Auf dieser theoretischen Grundlage können Austauschbeziehungen in Teilnetzwerken bestimmt und neue Thesen entwickelt werden. Um die entwickelten Thesen auf Plausibilität zu testen, sind soziale Netzweranalysen (SNA) eine mögliche Methode. Die SNA wurde in den Sozialwissenschaften zur Auswertung von Interviews entwickelt. Ihr Ziel ist es, die Beziehungsgeflechte, wie Kommunikationsstrukturen und Gruppendynamiken, zwischen Menschen, aber auch Organisationen oder Organisationseinheiten besser zu verstehen. Seit einigen Jahren findet die Analysemethode, oft in adaptierter Form, in der archäologischen Forschung Anwendung, um Verflechtungen innerhalb objektbasierter Datensätze zu identifizieren und visualisieren (z.B. Mills 2017). In der vorliegenden Arbeit wurde am Beispiel eines Distributionsnetzwerks von Flussmuschelperlen und Granatornamenten, die Bestandteile von Totenkronen sind, ein Forschungsdesign für eine SNA entworfen. Grundlage für dieses Forschungsdesign ist die Bestimmung von Verknüpfungen zwischen Menschen und Dingen, also beispielsweise zwischen Personen, die Totenkronen herstellten und den dazu benötigten Materialien auf Grundlage von Sach-und Schriftquellen. Ziel der SNA ist die Identifikation von Knotenpunkten, an denen sich Warenströme kreuzten, und die auf Produktionsstätten von Kranzmacher*innen oder Handelszentren hinweisen können. Weitere Materialien wie Imitationsperlen und Cu-Drähte sollen zukünftig in dieses Netzwerk eingespeist werden. Eine ähnliche Vorgehensweise ist auch lohnenswert, um soziale und religiöse Netzwerke zu bestimmen und die Ausbreitung von technischem und religiösem Wissen durch mobile Personengruppen und im Rahmen des Austauschs von Verfahrensweisen besser zu verstehen. Die dynamische Entwicklung dieser Netzwerke in der Neuzeit, beispielsweise durch die sich verändernde religiöse Landschaft nach der Reformation und die beginnende Industrialisierung im 18. Jh., ist von besonderer Bedeutung.

4.3 Fazit und Ausblick

Im Rahmen der veröffentlichten Artikel wurde das Forschungsfeld Totenkronen in vier zentralen Bereichen weiterentwickelt: Theorie (**K4** und **K6**) – Methoden (**K1** und **K6**) – Material (**K3** und **K5**) – Deutung (**K1, K2** und **K3**). Die Form der kumulativen Dissertation erlaubte dabei, ausgehend von besonders aussagekräftigem Material, die Forschungsergebnisse schnell in den wissenschaftlichen Diskurs einfließen zu lassen. Auch wenn die Ergebnisse der weiteren Differenzierung und Absicherung bedürfen, konnten neue Erkenntnisse gewonnen und Forschungsperspektiven aufgezeigt werden.

Ein wichtiges Ergebnis ist die multikausale Genese der Praxis, Totenkronen zu stiften. So konnte gerade im Abgleich mit den ethnologisch-volkskundlichen Thesen gezeigt werden, dass der Ledigenstatus zwar offenbar ein wesentliches, aber nur ein Motiv war, Totenkronen zu stiften. Auch Konfession, soziales Kapital und die Verfügbarkeit von Materialien spielten eine wichtige Rolle. Zusätzlich zeigte sich, dass die Praxis nicht statisch, sondern dynamisch war. Sie passte sich veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen an. Auch Regionalität scheint bei diesem Prozess eine wichtige Rolle zu spielen. Besonders am Beispiel Sachsens mit seiner außergewöhnlich homogenen Bestattungslandschaft im Barock konnte das exemplarisch aufgezeigt werden. Methodisch lieferte hierfür der materialanalytisch-technikgeschichtliche Ansatz wichtige Bausteine. Es wurde klar, dass das größte Potenzial transdisziplinäre Forschungsnetzwerke haben, die Restaurierungswissenschaften, Geschichte, Anthropologie und Ethnologie-Volkskunde kombinieren. Auf Grundlage dieser Erkenntnis wurde eine Perspektive für ein entsprechen des Forschungsvorhaben entwickelt. Mithilfe der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA) sollen Distributionsnetzwerke untersucht werden. Es zeigt sich, dass eine umfassende Erforschung der Sepulkralkultur eine neue Sicht nicht nur auf religiöse und soziale Umbrüche, sondern auch auf technologische Innovationen in der Neuzeit ermöglicht. Den Forschungen zu Totenkronen in Deutschland kommt dabei eine besondere Rolle zu, da die Praxis Verstorbenen Totenkronen zu stiften auch in anderen europäischen Ländern wie Tschechien, Österreich, Polen, Groß Britannien, Dänemark und Portugal ausgeübt wurde (u. a. Poulsen 1985, King – Sayer 2011).

2.6. Literaturverzeichnis

Archeologisch Centrum Gemeente Amersfoort 2004
Archeologisch Centrum Gemeente Amersfoort (Hrsg.), Een maand op zicht. Vondsten va de Maand 24 (Amersfoort 2004)

Arnold 1985a
S. Arnold, Die Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche Mariae Himmelfahrt in Landsberg am Lech 1978/79 (unpublizierte Magisterarbeit Otto-Friedrich-Universität Bamberg 1985)

Arnold 1985b
S. Arnold, Der ehemalige Friedhof „ad tilias" bei St. Paul in Passau. Ostbairische Grenzmarken 27, 1985, 219–230

Bamberger 2007
G. Bamberger, Totenkronen und Totenkränze in Hessen als Gegenstand von Verordnungen, in: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel 2007) 47–80

Bischoff-Luithlen 1973
A. Bischoff-Luithlen, Bräuche, Lebensformen und Rechtsverordnungen in Altwürttemberg, in: I. Hampp – P. Assion (Hrsg.), Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1971–1973 (Stuttgart 1973) 97–103

Bischop u. a. 2014
D. Bischop – N. Borger-Keweloh – D. Riemer, Burg und Kirche in Wulsdorf (Bremerhaven 2014)

Böhnisch 1992
E. Böhnisch, Die Ausgrabung der Kirche von Pritzen, Kr. Calau. Ausgrabungen und Funde 37, 1992, 89–97

Böhnisch 1995
E. Böhnisch, Ausgrabungen im Lausitzer Braunkohlenrevier. Ausstellungskonzept Brandenburgisches Landesmuseum für Ur- und Frühgeschichte, Referat Braunkohle (Calau 1995)

Bourdieu 1984
P. Bourdieu, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten (Göttingen 1983), 183–198

Clair 2005
J. Clair (Hrsg.), Melancholie (Ostlildern-Ruit 2005)

Codreanu-Windauer 1994
S. Codreanu-Windauer, Die Ausgrabungen in der St.-Peters-Kirche zu Niedertraubling bei Regensburg. Bericht der bayerischen Bodendenkmalpflege 34/35 (1993/94), 265–290

Dahn 1860
F. Dahn, Die oberbayerische Volkstracht (sechster Abschnitt), in: J. Heyberger (Hrsg.), Bavaria, Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern. Bd. 1,1 Ober- und Niederbayern; Abth. 1, Oberbayern (München 1860) 437

Darjes – Schmidt 2013
E. Darjes – B. Schmidt, Archäologische Untersuchungen auf dem Markt mit Kirchhof und am Malchiner Tor von Neukalen, Lkr. Mecklenburgische Seenplatte. Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern 20, 2013, 106–117

Drążkowska 2010
A. Drążkowska, Wianek, in: Muzeum Archeologiczne W Gdańsku (Hrsg.), Kultura Funeralna Nowożytnego Gdańska. Gdańsk 2010, 37

Dröge 2004
K. Dröge (Hrsg.), Die pommersche Weizackertracht in Deutschland und Polen. Kritik der historisch-ostdeutschen Trachtenpflege (Oldenburg 2004) <https://www.bkge.de/weizackertracht/index.html> (25.09.2019)

Eismann 2010
S. Eismann, Drei Kirchen, eine Totenkrone, ein Brunnen – die Ausgrabung der Alten Kirche in Heiden, in: LWL-Archäologie für Westfalen – Altertumskommission für Westfalen (Hrsg.), Archäologie in Westfalen-Lippe 2009 (Langenweißbach 2010) 181–184

Eismann 2011
S. Eismann, Ausbruchgraben, Totenkrone und Wiedergänger – die Alte Kirche in Ladbergen, in: LWL-Archäologie für Westfalen – Altertumskommission für Westfalen (Hrsg.), Archäologie in Westfalen-Lippe 2010 (Langenweißbach 2011) 111–114

Frommer 2007
S. Frommer, Historische Archäologie. Versuch einer methodologischen Grundlegung der Archäologie als Geschichtswissenschaft, Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 2 (Büchenbach 2007)

Gemeinde Aidhausen 2019
Gemeinde Aidhausen, Aidhausen. Geschichte *http://aidhausen.de/DE/Aidhausen.html* (25.09.2019)

Gerlach 1984
T. Gerlach, Johann Martin Luther II. auf Hohburg, Sächsische Heimatblätter 31, 1984, 274–276

Grüneberg-Wehner u. a. 2011
K. Grüneberg-Wehner – U. Müller – D. Wehner, Backsteine, Münzen, Totenkronen. Ein Vorbericht zu den Ausgrabungen an der St. Catharinenkirche in der Gemeinde Schwedeneck, Kreis Rendsburg-Eckernförde. Archäologische Nachrichten aus Schleswig-Holstein 2011, 99–101

Haas-Gebhard 2000
B. Haas-Gebhard, Der Kirchhof auf der Insel Wörth im Staffelsee. Bayerische Vorgeschichtsblätter 65, 2000, 279–300

Hammer 2002
K. Hammer, Cucurbitaceae – vom Nutzen der Vielfalt, in: K. Hammer – T. Gladis – M. Hethke (Hrsg.), Kürbis, Kiwano & Co. – vom Nutzen der Vielfalt 1 (Kassel 2002) 10–22

Hampel 2019
A. Hampel, St. Leonard. in: B. Schmitt – V. Smit (Hrsg.), Schätze aus dem Schutt (Regensburg 2019) 40–43

Härke 1981
H. Härke, Eine vergoldete Totenkrone vom Neusser Freithof. Neusser Jahrbuch 1981, 22–27

Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern e. V. 2019
Heimatverband Mecklenburg-Vorpommern e. V., Volkstrachten aus Mecklenburg und Pommern, *https://www.heimatverband-mv.de/unsere-themen/trachten-und-tanz/volkstrachten-in-mecklenburg-und-vorpommern.html* (12.09.2019)

Heinz 2010
A. Heinz, Der Rosenkranz vor dem Hintergrund seiner Entstehungsgeschichte. In: P. Keller –J. Neuhardt (Hrsg.), Edelsteine. Himmelsschnüre. Rosenkränze & Gebetsketten (Salzburg 2010) 21–32

Helm 2015
C. Helm (Hrsg.), Pietas et maiestas. Die herzogliche Grablege in der Hauptkirche in Wolfenbüttel (Wolfenbüttel 2015)

Held – Alt 2010
P. Held – K. W. Alt, Tod im Kindbett. Anthropologische Untersuchung der Wöchnerinnen der Martinskirche. In: J. Conrad (Hrsg.) Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen (Saarbrücken 2010) 191–209

Hermann 2003
Lexikon des Mittelalters VII (2003) Sp. 1210–1211 s.v. Grafschaft Saarbrücken (H.-W. Herrmann)

Hofmann 2012
C. Hofmann, Ihr Name war Sophia – Geschichte eines Grabfundes. Dresdner Geschichtsbuch 17, 2012, 39–55

Hofmann 2013
K. P. Hofmann, Gräber und Totenrituale: Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen, in: M. K. H. Eggert – Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland (Münster 2013) 269–298

Hölscher 2005
L. Hölscher, Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland (München 2005)

Jahns 1991
S. Jahns, Frankfurt am Main im Zeitalter der Reformation (um 1500–1555), in: Frankfurter Historische Kommission (Hrsg.), Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen, Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission 17 (Sigmaringen 1991) 151–204

Jeberien – Knaut 2012
A. Jeberien – M. Knaut, Adel verpflichtet: Forschungen und Ergebnisse zur Konservierung und Restaurierung der barockzeitlichen Särge vom Schlossplatz Berlin-Mitte (Berlin 2012)

Junghans 2005
H. Junghans, Die Ausbreitung der Reformation von 1517 bis 1539, in: H. Junghans (Hrsg), Das Jahrhundert der Reformation in Sachsen (Leipzig 2005) 37–68

Jungklaus – Wittkopp 2010
B. Jungklaus – B. Wittkopp, Totenkronen auch bei Armen. Unbekannter Friedhof in Altlandsberg, Lkr. Märkisch-Oderland, in: Archäologische Gesellschaft in Berlin und Brandenburg e.V. – Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum – Landesdenkmalamt Berlin (Hrsg.), Archäologie in Berlin und Brandenburg 2008 (Darmstadt 2010) 133–136

Jungklaus 2011
B. Jungklaus, Die Krankheitsbelastung der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kinderpopulation von Tasdorf (Ldk. Märkisch-Oderland). Ergebnisse der osteologischen-paläopathologischen Untersuchungen (Diss. Freie Universität Berlin 2011)

Jungklaus – Krippner 2016
B. Jungklaus – K. V. Krippner, Der „Grüne Friedhof" von Freiberg (Ldk. Mittelsachsen) – Ergebnisse der anthropologischen Untersuchungen. Ausgrabungen in Sachsen 5, 2016, 415–429

Jungklaus im Druck
B. Jungklaus, Ergebnisse der Bearbeitung der Skelette der Grabung Oldendorf 90. Hammaburg im Druck

Kenzler 2002
H. Kenzler, Der Friedhof von Breunsdorf – Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen, in: J. Oexle (Hrsg.), Kirche und Friedhof von Breunsdorf. Beiträge zur Sakralarchitektur und zum Totenbrauchtum in einem Dorf südlich von Leipzig. Bd. 2 = Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 35 (Dresden 2002) 147–300

King – Sayer 2011
C. King – D. Sayer, The Archaeology of Post-Medieval Religion (Woodbridge 2011)

Kirsch 2015
E. Kirsch, Kirchenbeisetzungen des hohen und späten Mittelalters in Nordostdeutschland. Acta Praehistorica et Archaeologica 47, 2015, 103–118

Klein 1980
EM. Klein, Ausgrabungen in der Kirchenburg von Serrfeld Lkr. Rhön-Grabfeld. Jahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 2, 1980, 133–142

Krebs 2015
D. Krebs, Die Identifizierung der Beigesetzten in der Burgsdorff'schen Gruft, Acta Praehistorica et Archaeologica 47, 2015, 183–190

Krebs 2018
D. Krebs, Archivalische und Prosopografische Untersuchungen zu den Bestattungen der Dominikanerklosterkirche und des Alten Doms zu Berlin, in: M. Malliaris (Hrsg.), Die Baugeschichte des Dominikanerklosterareals in Cölln an der Spree, Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 51 (Petersberg 2018) 316–362

Krünitz 1806
J. G. Krünitz, Ökonomische Enzyklopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft 8 (1806) , s. v. Nelke

Krünitz 1791
J. G. Krünitz, Ökonomische Enzyklopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft 8 (1806) , s. v. Corona funebris

Kühtreiber 2015
K. Kühtreiber, Zur Sitte der Gefäßbeigabe in Gräbern des 15./16. Jahrhunderts in Ostösterreich und Südmähren, in: E. Lauermann – P. Trebsche (Hrsg.), Beiträge zum Tag der Niederösterreichischen Landesarchäologie 2015 (Asparn/Zaya 2015) 69–75

Lierke 1990
R. Lierke, Early History of Lampwork – Some Facts, Findings and Theories. Glastechnische Berichte 63/12, 1990, 363–369

Lippok– Müller-Pfeifruck 2009
J. Lippok – S. Müller-Pfeifruck, „Die Krone habt ihr mir bereitet." Totenkronen als Gegenstand interdisziplinärer Forschungen. Ethnografisch-Archäologische Zeitschrift 50, 2009, 269–293

Lippok 2009
J. Lippok, Corona Funebris. Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung, Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 54 (Langenweißbach 2009)

Lippok 2013a
J. Lippok, Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen. Prähist. Zeitschr. 88, 2013, 180–207

Lippok 2013b
J. Lippok, Totenkronen: Zeichen gesellschaftlicher Repräsentation, Archäologie in Deutschland 29/6, 2013, 36–39

Lippok 2016
J. Lippok, Totenkronen aus Dresden. Vergleich von konstruktiven Merkmalen, Typologie und Funktion in der neuzeitlichen Sepulkralkultur anhand der Funde aus den Grabungen DD-15 (Frauenkirchhof) und Sophienkirche 1964, in: R. Smolnik (Hrsg.), Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 55/56, 2013/2014 (Dresden 2016) 178–219

Lippok 2017
J. Lippok, Archäologie, Volkskunde und die Sepulkralkultur der Neuzeit – Eine praxissoziologische Perspektive. Forum Kritische Archäologie 6, 2017, 72–101

Lippok 2019a
J. Lippok, Mit Kranz und Krone, in: B. Schmitt – V. Smit (Hrsg.), Schätze aus dem Schutt (Regensburg 2019) 44–49

Lippok 2019b im Druck
J. Lippok, Reich geschmückt zur letzten Ruhe – Die Totenkronen der Grabung Oldendorf 90. Hammaburg (im Druck)

Lippok 2020
J. Lippok, Ins Netz gegangen – Totenkronen, Praxistheorie und Netzwerkanalysen. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35, 2019, 167-178

Lorey – Reinhard 2002
H. Lorey – U. Reinhard, Der Flaschenkürbis – Gemüse des Jahres 2002, in: K. Hammer –T. Gladis – M. Hethke (Hrsg.), Kürbis, Kiwano & Co. – vom Nutzen der Vielfalt, Band 1 (Kassel 2002) 24–30

Löw 2010
C. Löw, Als die Kunst der weisen Frauen versagte. Zu den „Wöchnerinnen"-Bestattungen im Alten Brühl, in: J. Conrad (Hrsg.), Wiege einer Stadt. Forschungen zur Martinskirche im Alten Brühl von Völklingen
(Saarbrücken 2010) 211–222

Lüdecke 2005
T. Lüdecke, Stadtarchäologie Stade. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 74, 2005, 69–72

LVR-Industriemuseum 2019

LVR-Industriemuseum, Storchenschere, *https://industriemuseum.lvr.de/de/sammlung/sammlung_entdecken/kunst___design/storchenschere/storchenschere_1.html* (12.9.2019)

MacCulloch 2003
D. MacCulloch, Die Reformation 1490–1700 (München 2003)

Martin 2003
K. Martin, Eine Totenkrone aus dem 18. Jh. (unpublizierte Diplomarbeit FH Erfurt 2003)

Matzat 2017
K. Matzat, Brautkrone, *https://www.landesmuseum-mecklenburg.de/exponate/Heimatmuseum-Warnemuende/brautkronen/index.html* (25.09.2019)

Meiborg 2014
C. Meiborg, Archäologie an der Elisabethkirche: Führungsheft zu den Ausgrabungen 2006–2009 und 2011/12 im Bereich der Deutschordensniederlassung in Marburg, Landkreis Marburg-Biedenkopf (Wiesbaden 2014)

Melisch 2011
C. M. Melisch, Der erste katholische Friedhof Berlins, Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 36 (Berlin 2011)

Melisch 2013
C. M. Melisch, The cemetery of St. Peter's church Berlin/Cölln 1200–1717 databaseproject, in: Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie (Hrsg.), Proceedingsof the 17th International Conference on Cultural Heritage and New Technologies 2012 (Wien 2013) 1–4

Melisch 2017
C. M. Melisch, Die „Bamberger Empfehlung" der Gesellschaft zur Anthropologie. Blickpunkt Archäologie 2, 2017, 210–213

Miehe 2007
B. Miehe, Kranz und Krone bei Ledigenbegräbnissen in der Schwalm Kassel, in: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel 2007) 41–80

Mills 2017
B. Mills, Social Network Analysis in Archaeology. Annual Review of Anthropology 46, 2017, 379–397

Mittermeier 2003
I. Mittermeier, Die Deutung von Grabbeigaben des Mittelalters und der Frühen Neuzeit – eine Interpretationshilfe für das frühe Mittelalter? in: J. Jarnut – M. Wemhoff (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. Archäologisch-Historisches Forum, MittelalterStudien 3 (München 2003) 219–235

Mittelstrass 2003
T. *Mittelstrass*, Zur Archäologie der christlichen Priesterbestattung, Bayrische Vorgeschichtsblätter 68, 2003, 137–171

Müller-Pfeifruck 2007
S. Müller-Pfeifruck, „Liebste Eltern last den Graam" – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg, in: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel 2007) 115–136

Müller-Pfeifruck 2013
S. Müller-Pfeifruck, Himmelskinder aus Brandenburg (Cottbus 2013)

Müns 2002
H. Müns. Von Brautkrone bis Erntekranz (Rostock 2002)

Neuwirth 1994
W. Neuwirth, Perlen aus Gablonz. Historismus, Jugendstil (Wien 1994)

North 2015
M. North, Geschichte Mecklenburg-Vorpommerns (München 2015)

Pazaurek 2011
G. Pazaurek, Glasperlen und Perlen-Arbeiten in alter und neuer Zeit (Darmstadt 1911)

Poulsen 1985
H. Poulsen, Livets sejrskrans. Nordslesvigske Museer 12, 1985, 63–76

Raßloff 2010
S. Raßloff, Geschichte Thüringens (München 2010)

Rawitzer 1988
B. Rawitzer, Leonische Drahtwaren und Gespinste (Würzburg 1988)

Reichardt 1913
R. Reichardt, Geburt, Hochzeit und Tod im deutschen Volksbrauch und Volksglauben (Jena 1913)

Reiter 2010
S. Reiter, Schmuck zum Gwand: Ländliche Bijouteriewaren aus dem bayrischen Nationalmuseum München (Pforzheim 2010)

Röber 2012a
C. Röber, Die Restaurierung einer im Block geborgenen Totenkrone. Museum Aktuell 194, 2012, 33–41

Röber 2012b
C. Röber, Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey im Saarland (unpublizierte Masterarbeit HTW Berlin 2012)

Rohpohl 2011
G. Rohpohl, Jenseits der Disziplinen – Transdisziplinarität als neues Paradigma, in: G. Banse – L.-G. Fleischer (Hrsg.), Wissenschaft im Kontext. Inter- und Transdisziplinarität in Theorie und Praxis (Berlin 2011) 281–296

Rudolph 1997
P. Rudolph, Zur archäologischen Untersuchung des Friedhofgeländes in Schwerzau, Burgenlandkreis, Archäologische Berichte aus Sachsen-Anhalt 1996/1 (1997) 136

Sándor-Pröschold– Sanke 2002
Z. Sándor-Pröschold – M. Sanke „Sepulturam ipsius loci liberam esse decernimus". Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bestattungen im Prämonstratenserkloster Speinshart, Beiträge zur Archäologie in der Oberpfalz 5, 2002, 273–369

Scheidemantel 2017
D. Scheidemantel, Kirchen und Friedhöfe von Heuersdorf mit Ortsteil Großhermsdorf. Beiträge zu Sakralarchitektur und Totenbrauchtum ländlicher Siedlungen im Südraum Leipzig. Heuersdorf 1. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen63 (Dresden 2017)

Schenk 2008
J. Schenk, Die Gräber in der Kirche „Mariä Geburt" zu Neundorf bei Coburg – Zwei Bestattungen der Neuzeit und ihre Beigaben (unveröffentlichte Magisterarbeit, Otto-Friedrich-Universität Bamberg 2008)

Schepper-Lambers 1992
F. Schepper-Lambers, Beerdigungen und Friedhöfe im 19. Jh. in Münster (Münster 1992)

Schier 1957
B. Schier, Die Kunstblume von der Antike zur Gegenwart. Veröff. Inst. deutsche Volkskunde 11 (Berlin 1957)

Schreiber 2017
J. Schreiber, Grabungen im neuzeitlichen Friedhof St. Johannis an der Brüdergasse. Documenta historiae 18, 2017, 105–145

Schubert 2012
M. Schubert, Gablenz. Archäologie in Deutschland 5, 2012, 82

Schubert 2014
M. Schubert, Barocker Totenbrauch und die Überreste einer Kapelle. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege Beiheft 27, 2014, 220–228

Schuchard 2007
J. Schuchard, Bildliche Darstellungen von Kranz und Krone im Ledigenbegräbnis, in: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel2007) 241–246

Seib 2007
G. Seib, Kranz und Krone für Kinder und Ledige in der Grabmalikonografie in: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel2007) 137–240

Segschneider 1976
E. H. Segschneider, Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis (Köln 1976)

Sietz 2008
M. Sietz, Die Restaurierung eines barockzeitlichen Totenkranzgesteckes vom Frauenkirchhof Dresden. Freilegung versilberter und vergoldeter Silberdrähte mittels Laserstrahltechnik. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 48/49, 2008, 311–356

Städtisches Museum Göppingen 1986
Städtisches Museum Göppingen (Hrsg.), Oberhofenkirche Göppingen. Archäologie-Geschichte-Denkmalpflege (Göppingen 1986)

Steeger 2001
W. Steeger, Ausgrabungen in der Spitalkirche von Bad Windsheim, Lkr. Neustadt/Aisch-Bad Windsheim, Beiträge zur Archäologie in Mittelfranken 6, 2001, 327–336

Stegmann 2017
A. Stegmann, Die Reformation in der Mark Brandenburg (Leipzig 2017)

Ströbl 2014
A. Ströbl, Entwicklung des Holzsarges von der Hochrenaissance bis zum Historismus im nördlichen und mittleren Deutschland (Düsseldorf 2014)

Thormann 2007
D. Thormann, Totenkronen in Franken: Beispiele aus der Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, in: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel 2007) 91–100

Thurnwald 2007
A. K. Thurnwald, Totenkronen in Franken – Vom lebendigen Brauch zum musealen Relikt. In: W. Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone (Kassel2007) 101–114

Tietz 2012
A. A. Tietz, Der frühneuzeitliche Gottesacker: Entstehung und Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Architekturtypus Camposanto in Mitteldeutschland, Beiträge zur Denkmalkunde 8 (Halle 2012)

Institut für vergleichende Städtegeschichte 2019
Institut für vergleichende Städtegeschichte, Städtische Reformation, *https://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/reformation-in-westfalen/Reformation_in_Westfalen/staedtischereformation/index.html* (26.09.2019)

Urban 1976
S. Urban, Řezáči drahých kamenů v Čechách v 16. a 17. století, Acta Umělecko-průmyslového muzea 11, 1976, 65–66.

Werner 2009
T. Werner, Der Ortsfriedhof von St. Michael, Altstadt-bläddla 43, 2009/2010, 30–33

Werner 2011
T. Werner, Spätbarocker Bestattungsbrauch, Altstadtbläddla 45, 2011/2012, 46–49

Schaffer 1999
W. Schaffer, Gottes Beamter und Spielmann des Teufels. Der Tod in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Köln 1999)

Wittkopp 2015
B. Wittkopp, Kindergräber der frühen Neuzeit in Berlin und Brandenburg, Acta Archaeologica et Praehistorica 47, 2015, 55–68

Wolgast 1996
Die Reformation in Mecklenburg. Rostock 1995 [erschienen 1996.] (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Mecklenburg Reihe B Heft 8)

Wossidlo 1936
R. Wossidlo, Brautkronen. Mecklenburgische Monatshefte 12, 1936, 689–691

KUMULUS
K1–K6

DOI 10.1515/pz-2013-0006 — Praehistorische Zeitschrift 2013; 88(1–2): 180–207 DE GRUYTER

I. Abhandlungen

Juliane Lippok

Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen

Abstract: Die technische Entwicklung in der Neuzeit (1500–1900) verlief bedingt durch die wachsende Industrialisierung zunehmend schneller. Dies umfasst die Verwendung neuer Materialien und die Anwendung neuer Geräte und Herstellungsprozesse. Materialanalysen können nicht nur Aufschluss über die Beschaffenheit der verwendeten Werkstoffe geben, sondern auch Spuren der Herstellungsprozesse sichtbar machen. In Verbindung mit technikgeschichtlichen Quellen können so Datierungsansätze gewonnen, der Wert der Objekte bestimmt und Herstellungszentren und Handelsrouten identifiziert werden. Dieser materialanalytisch-technikgeschichtliche Ansatz wurde auf der Basis des Materials aus Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern entwickelt. Materialanalysen an Totenkronen wurden bisher nur selten durchgeführt. Die systematische Auswertung neuer und größtenteils unpublizierter Ergebnisse von Materialanalysen aus Niedersachsen, Sachsen, dem Saarland und Thüringen ermöglichen eine Präzisierung des Ansatzes und der erzielten Ergebnisse. Die Etablierung eines Chronologiegerüsts ist besonders wichtig, da erst aufgrund sicherer Datierungen weiterführende Forschungsfragen etwa zu den Anfängen des Totenkronenbrauches beantwortet werden können.

Keywords: Totenkrone; Bestattung; Restaurierung; Neuzeit; Beigaben

Abstract: L'évolution des techniques à l'Époque moderne (1500–1900) prit de la vitesse grâce à la croissance de l'industrialisation. On se met à utiliser de nouveaux matériaux, de nouveaux outils et de nouveaux procédés de fabrication. L'analyse de la matière ne permet pas seulement d'identifier la composition des matériaux utilisés, mais aussi des traces laissées par des procédés de fabrication. En combinaison avec des sources historiques sur les techniques, il devient possible d'obtenir des éléments de datation, de définir la valeur des objets et d'identifier les centres de fabrication ainsi que les voies commerciales. Cette approche basée sur l'analyse des matériaux et l'histoire des techniques fut développée à partir du matériel déposé à Berlin, dans le Brandebourg et en Mecklembourg-Poméranie occidentale. Les couronnes funéraires ne furent que rarement analysées jusqu'ici. L'exploitation systématique de nouveaux résultats d'analyses faites en Basse-Saxe, Saxe, Thuringe et dans la Sarre, en partie non publiés, permettent d'affiner l'approche et les résultats obtenus. La fixation d'une ossature chronologique est particulièrement importante, car ce n'est que sur la base de datations sûres que l'on pourra répondre aux questions plus pointues concernant par exemple les débuts de la tradition des couronnes funéraires.

Keywords: couronne funéraire, sépulture, restauration, Époque moderne, archéologie, mobilier funéraire

Abstract: Technological development in the Modern Age (1500–1900) grew rapidly with increasing industrialisation. This included the use of new materials and the application of new machines and production methods. Material analyses not only give insight into the properties of the materials used, but also help reveal traces of the production processes. In combination with historical sources, this can yield new dating approaches, determine the value of objects and identify production centres and trade routes. This multifaceted approach was developed on the basis of material from Berlin, Brandenburg and Mecklenburg-Vorpommern. Until now, material analyses of funeral wreaths were seldom performed. The systematic evaluation of new and mostly unpublished results of material analyses from Lower Saxony, Saxony, Saarland and Thuringia enable a fine-tuning of the approach and a closer definition of the findings obtained. The establishment of a chronological framework is especially important

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

because reliable datings are the prerequisite for further investigations into the beginnings of the use of funeral wreaths, for example.

Keywords: Funeral Wreath; Burial; Restoration; Modern Age; Grave Goods

Juliane Lippok M.A.: Novalisstr. 17, 10115 Berlin. E-mail: JulianeLippok@gmx.de

Forschungsgeschichte

Zur Einführung in die Thematik soll zunächst ein kurzer Abriss der Forschungsgeschichte gegeben und der Forschungsgegenstand zum besseren Verständnis der nachfolgenden Ausführungen vorgestellt werden.

Vor allem Volkskunde (heute meist Europäische Ethnologie) und Archäologie haben sich bisher intensiver mit Totenkronen beschäftigt. Die Volkskunde widmet sich in erster Linie den Totenkronen, die nach der Bestattung als Gedächtnismale in Kirchen aufgestellt oder aufgehangen wurden. Häufig stehen die Realien selbst im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, doch auch andere Quellen wie die Auswertung von Zeitzeugenberichten können hinzutreten. Für Archäologen werden Totenkronen relevant, wenn sie sich als Funeralgut im Bestattungskontext nachweisen lassen.

Einen frühen Definitionsversuch repräsentiert ein Eintrag in der Ende des 18. Jahrhunderts von Krünitz initiierten ökonomischen Enzyklopädie. Unter dem Stichwort *corona funebri*s findet sich eine Beschreibung beider Ausprägungen des Brauchs[1]. 1916 publizierte Lauffer den Aufsatz „Über den Gebrauch der Totenkrone in Deutschland", der grundlegend für die volkskundliche Erforschung von Totenkronen werden sollte[2]. In den frühen 30er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Atlas der Deutschen Volkskunde (ADV) erstellt. Er basiert auf der Befragung ausgewählter Zeitzeugen in ganz Deutschland zu verschiedenen Formen traditionellen Brauchtums. Segschneider fasste die Ergebnisse zum Befragungspunkt Totenkronen in seiner 1976 publizierten Dissertation zusammen und schafft damit ein Grundlagenwerk[3]. Segschneiders Publikation kann als letzter systematischer Versuch zur Erforschung des Brauches bezeichnet werden, was auch mit der Neuausrichtung der Volkskunde nach dem Zweiten Weltkrieg zusammenhängt. Erst in jüngerer Zeit wurden durch Müller Totenkronen aus Kirchen untersucht und zugänglich gemacht[4].

Die Geschichte der archäologischen Erforschung von Totenkronen ist eng mit der Etablierung der Neuzeitarchäologie in den 80er und stärker in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts verbunden. Obwohl anfänglich von einer Beigabenlosigkeit in der Neuzeit ausgegangen wurde, zeigte die intensivere Erforschung neuzeitlicher Kirch- und Friedhöfe in der Regel im Zuge von baubegleitenden Maßnahmen, dass, anders als noch im Spätmittelalter, dies keineswegs regelhaft angenommen werden kann[5]. Der erste Aufsatz, der sich dezidiert mit einer Totenkrone aus einem Grabkontext beschäftigt, wurde 1981 von Härke veröffentlicht[6]. Weitere Aufsätze, z. B. über die Totenkronen der Dresdener Frauenkirche (Sachsen), erschienen in der Folgezeit[7]. Die meisten Funde blieben jedoch unpubliziert. Darüber hinaus lagen bisher keine systematischeren Untersuchungen vor, obwohl die Materialbasis gewachsen war. Die Autorin untersuchte im Rahmen ihrer Magisterarbeit Totenkronen aus Grabzusammenhängen der Bundesländer Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern[8]. Inzwischen wurde das Arbeitsgebiet im Rahmen des Promotionsvorhabens von Nordostdeutschland ausgehend auf West- und Süddeutschland ausgedehnt.

Da auch die Brandenburger Totenkronen, die sich in Kirchen befanden, durch Müller systematisch erforscht wurden, ist der Forschungsstand in Brandenburg zum jetzigen Zeitpunkt am besten[9]. An diesem Beispiel zeigt sich bereits der Wert interdisziplinärer Zusammenarbeit für die Erforschung des Brauches. In jüngerer Zeit steigt das Interesse an dieser Thematik auch innerhalb der Europäischen Ethnologie wieder, wie der Begleitband zur Ausstellung „Totenhochzeit mit Kranz und Krone" des Museums für Sepulkralkultur belegt[10]. Da der Band Aufsätze verschiedener Disziplinen (z. B. Kunstgeschichte, Archäologie, Restaurierung) vereint, ist es die erste Publikation zum Thema mit interdisziplinärem Ansatz. Es ist noch anzumerken, dass mit der steigenden Bedeutung der Neuzeitarchäologie auch im europäischen Ausland Totenkronen verstärkt als Forschungsgegenstand wahrgenommen werden[11].

1 Krünitz 1776, Bd. 8, s. v. *corona funebris*.
2 Lauffer 1916.
3 Segschneider 1976.
4 Müller-Pfeifruck 2007.
5 Wittkopp 1997, 809–817.
6 Härke 1981.
7 U. a. Frenzel/Tröller-Reimer/Bäucker 1995.
8 Lippok 2009.
9 Müller-Pfeifruck 2007.
10 Sörries 2007.
11 Morris 2011.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Forschungsgegenstand

Basierend auf dem volkskundlichen und archäologischen Forschungsstand können folgende Thesen formuliert werden, die den Forschungsgegenstand eingrenzen:

- **Totenkronen** wurden in der Neuzeit ledig verstorbenen Personen beiderlei Geschlechts gestiftet.
- **Totenkronen** sind Luxusartikel; die so zum Indikator für den finanziellen und gesellschaftlichen Status des Verstorbenen werden können.
- **Totenkronen** wurden im gesamten deutschsprachigen Raum Verstorbenen beider Konfessionen gestiftet.
- **Totenkronen** werden abwechselnd bzw. sich begrifflich überlagernd als Virginitätssymbol, Ausdruck der Totenhochzeit oder himmlischen Hochzeit, aber auch als Krone des Lebens gedeutet.

Materialbasis

Bevor anhand von ausgewählten Beispielen das Erkenntnispotenzial von Materialanalysen erläutert wird, soll die zugrunde liegende Materialbasis kurz vorgestellt werden. Bisher liegen aus Deutschland rund 600 Totenkronen aus archäologischen Kontexten vor. Die Funde datieren nach jetzigem Kenntnisstand in die Zeit vom 16.–19. Jahrhundert. Als Grundtypen konnten die offenen Formen Kranz und Diadem, sowie die geschlossenen Formen Krone und Haube abgegrenzt werden. Eine Unterteilung der Grundtypen in Untertypen ist möglich. Basierend auf anthropologischen Bestimmungen konnte gezeigt werden, dass 80 % der Totenkronen nicht erwachsenen Individuen mitgegeben wurden. Bei den wenigen geschlechtsbestimmten Individuen zeichnet sich eine Dominanz des weiblichen Geschlechts ab. Floral anmutende, an Blüten und Blätter erinnernde Ornamente, die in der Regel aus Spiraldraht bestanden und an einem Grundreif befestigt waren, sind charakteristisch für Totenkronen. Bei einem Drittel der Totenkronen wurden Perlen, am häufigsten Hohlglasperlen, aber auch Spreng- bzw. Hackperlen aus Glas verwendet, sehr selten kamen echte und Imitationsperlen vor. Organische Materialien wie Textil, Papier und pflanzliche Bestandteile erhalten sich nur unter günstigen Bedingungen und liegen daher nur selten vor. Häufig erhalten sich organische Materialien in Kontaktzonen zu kupferhaltigen Metallbestandteilen, da zum einen Metallionen ins Gewebe einwandern, was zu einer Teilerhaltung des Gewebes führt und zum anderen Kupfer ein Biozid ist, wodurch der Abbau durch Mikroorganismen reduziert wird[12]. Bedingt durch die Bodenlagerung sind Totenkronen häufig nur in einem stark abgebauten, korrodierten und fragmentierten Zustand aufzufinden.

Materialanalytisch-technikgeschichtlicher Ansatz

Die technische Entwicklung in der Neuzeit unterlag einem schnellen Wandel. Dies umfasst die Verwendung neuer Werkstoffe und die Anwendung neuer Geräte und Techniken. Diese Prozesse hinterlassen Spuren, die sich am Material nachweisen lassen. Materialanalysen können nicht nur Aufschluss über die Beschaffenheit der verwendeten Materialien geben, sondern auch Spuren der Herstellungsprozesse sichtbar machen. In Verbindung mit technikgeschichtlichen Quellen können so Datierungsansätze gewonnen, Herstellungszentren und Handelsrouten ermittelt sowie der Wert der Objekte eingegrenzt werden. Der Etablierung eines Chronologiegerüsts kommt dabei besondere Bedeutung zu, da erst aufgrund sicherer Datierungen offene Fragen, etwa zur zeitlichen Entwicklung des Brauches, beantwortet werden können. Die feinchronologische Einordnung neuzeitlicher Bestattungen ist jedoch häufig problematisch. Stratigrafische Untersuchungen in Verbindung mit historischen Quellen zur Belegung der Friedhöfe liefern wichtige, aber häufig nur grobe Datierungsansätze. Verfeinert werden können jene z. B. durch Münzdatierungen oder mithilfe von Glasmarken, falls diese zum Fundgut gehören[13]. Für viele neuzeitliche Fundgattungen wurde bisher keine tragfähige Chronologie etabliert. Am aufschlussreichsten sind zum jetzigen Zeitpunkt Keramiktypologien. Auch sargtypologische Untersuchungen können aussagekräftig sein, allerdings unterliegen Sargtypologien regional starken Variationen. Darüber hinaus eignen sich besonders komplexe Sargformen für eine präzise zeitliche Einordnung, während einfache Sargformen schwerer einzuordnen sind und häufig lange Laufzeiten haben[14]. Hölzerne Sargteile erhalten sich zwar regelmäßig auf neuzeitlichen Friedhöfen, sind aber oft zu dünn, um dendrochronologisch auswertbar zu sein. Auch ^{14}C-Datierungen der Skelette können zur feinchronologischen Einordnung neuzeitlicher Fundkomplexe bei-

12 Sietz 2008, 329.

13 Janßen 2000; Ungerath 2000.

14 Ich danke Andreas Ströbl für die Auskunft zu seinem laufenden Promotionsvorhaben „Die Entwicklung des Holzsarges von der Hochrenaissance bis zum Historismus im nördlichen und mittleren Deutschland“ (Betreuer: Prof. Dr. Horst Bredekamp/HU Berlin).

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

tragen, diese wurden jedoch bisher nur in Einzelfällen durchgeführt[15]. Da auch andere Objekte der neuzeitlichen Lebens- und Bestattungskultur wie Schmuck und Kleidungsbestandteile häufig aus den denselben Materialien wie Totenkronen bestehen[16], sind die Ergebnisse auch für die Auswertung neuzeitlicher Fundkomplexe ohne Totenkronen hochrelevant.

Methodische Vorbemerkung

Schriftquellen

Verschiedene Quellen wie zeitgenössische Abhandlungen, Enzyklopädien, Patente und Musterbücher lassen sich zur Erforschung der Technikgeschichte in der Neuzeit heranziehen. Die Quellenlage ist für das 18./19. Jahrhundert recht gut, für das 16./17. Jahrhundert dagegen vergleichsweise dünn. Eine Hilfe sind natürlich moderne Untersuchungen zu frühneuzeitlichen Handwerkszweigen[17]. Viele Quellen sind noch unzureichend erschlossen. Regionale Aufarbeitungen der Quellen, die mit einem hohen Rechercheaufwand verbunden sind, stehen aber häufig noch aus und können durch die vorliegende Arbeit nicht ersetzt werden. Bei der Erschließung technikgeschichtlicher Quellen für eine materialanalytisch gestützte Auswertung neuzeitlicher Funde ist daher zu beachten, dass historische Aussagen nicht unreflektiert auf das archäologische Material übertragen werden können. Die Terminologie technikgeschichtlicher Quellen des 16.–19. Jahrhunderts ist häufig unklar und doppeldeutig. So war die Bezeichnung „Glaskoralle“ für massive oder hohle Perlen mit und ohne Schliff gebräuchlich, die keineswegs stets korallenrot sein mussten[18]. Als echte Golddrähte wurden goldbeschichtete Silberdrähte bezeichnet[19]. Dadurch ist es häufig schwierig, einen eindeutigen Bezug zwischen Quelle und Fundmaterial herzustellen. Aus zeitgenössischen Untersuchungen zur Technikgeschichte geht in vielen Fällen nicht hervor, auf welchen Grundlagen die getroffenen Aussagen basieren. So ist die erstmalige Herstellung von hohlgeblasenen Perlen vor der Lampe durch Viadore 1528 umstritten[20]. Darüber hinaus dokumentieren diese Quellen die erste schriftliche Erwähnung einer Technik oder einer Materialgruppe, die nicht mit ihrer ersten Verwendung bzw. ihrer Erfindung gleichgesetzt werden darf. Die genannten Daten können daher i. d. R. nicht als *termini post* oder *ante quem* fungieren, helfen aber den Zeitraum des ersten Auftretens einzugrenzen. In jedem Fall sollten möglichst viele verschiedene Quellen befragt werden, um eine größere Verlässlichkeit der abgeleiteten Datierungsansätze zu erreichen.

Restauratorische Maßnahmen

Eine vollständige Restaurierung von Totenkronen ist gerade aufgrund der Vielfalt der verwendeten Materialien sehr aufwendig[21], sodass häufig höchstens konservierende Maßnahmen durchgeführt werden. Materialanalysen sind jedoch auch im Vorfeld konservierender Maßnahmen mit vergleichsweise geringen Aufwand und zerstörungsfrei realisierbar. Die Wichtigkeit der restauratorischen Arbeit darf in diesem Zusammenhang nicht unterschätzt werden, da oberflächliche Inspektionen nicht nur ungenau, sondern auch potenziell fehlerhaft sein können. So stellt sich beispielsweise die Frage, nach der Echtheit gold- oder silberfarbener Drähte. Doch auch die durch Materialanalysen erzielten Ergebnisse bedürfen einer sorgfältigen Auswertung. Um Fehlinterpretationen der erzielten Messergebnisse zu vermeiden, ist nicht nur ein sorgfältiger Umgang mit den Schriftquellen, sondern auch eine enge Zusammenarbeit mit den Restauratoren nötig. In diesem Sinne versteht sich der vorliegende Artikel auch als ein Diskussionsbeitrag, der den interdisziplinären Austausch zu komplexen, aber bisher wenig erforschten Fragestellungen fördern kann[22].

Materialanalysen

Im Folgenden sollen zwei Projekte, bei denen Drähte und Hohlglasperlen materialanalytisch untersucht wurden, genauer vorgestellt werden. Die Untersuchungen wurden ausgewählt, da beide Materialgruppen im Fundmaterial häufig vertreten sind, eine Verknüpfung der beiden Materialgruppen mit technikgeschichtlichen Quellen möglich ist und darüber hinaus die Untersuchungen in mehreren Punkten miteinander vergleichbar sind.

Während der Rettungsgrabung (2009/2010) „Lämmerhof“ Oldendorf 90 (Lkr. Stade/Niedersachsen) wurde

15 U. a. Auler 2010, 95.
16 Vgl. Fingerlin 1992.
17 U. a. Rawitzer 1988; Raht 1981.
18 Neuwirth 1994, 19.
19 Marcus 1931, 248.
20 Lierke 1990, 368.
21 Sietz 2008, 312.
22 Naumann 2008, 99.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

ein alter, ländlicher Friedhof angeschnitten. Die dabei geborgenen Totenkronen wurden von der Autorin wissenschaftlich bearbeitet. 48 Objekte können eindeutig als Totenkronen angesprochen werden. Im Rahmen der Bearbeitung konnten in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) Materialanalysen an ausgewählten Perlen und Drähten durchgeführt werden. Die Auswertung der Grabung ist noch nicht abgeschlossen, stratigrafische Untersuchungen deuten in Verbindung mit historischen Quellen (Aufgabe des Friedhofs 1871) auf eine Datierung der betreffenden Gräber vom fortgeschrittenen 18. bis zum späten 19. Jahrhundert[23].

Die Ergebnisse der Restaurierung einer Totenkrone aus Volkenroda (Thüringen) wurde von Sachse (geb. Martin) in ihrer Diplomarbeit vorgestellt[24]. Durchgeführt wurden die Untersuchungen am Thüringischen Landesamt für Archäologische Denkmalpflege (TLAD, Archäonaturwissenschaften). Die Totenkrone stammt aus einer von zwei bei einer Baumaßnahme 1993 in der ehemaligen Klosterkirche der Zisterzienserabtei aufgedeckten Kindergrüften.[25] Sie datiert in die Zeit von 1727–1761, da die Gruft nur in diesem Zeitraum belegt wurde. Aufgrund der Lage der beiden Kindergrüfte in der Kirche ist ein Zusammenhang mit den Bestattungen der Söhne des Amtmanns Konrad Koch, die 1736 und 1743 verstarben, zu vermuten[26].

Besonders in Bezug auf den Wert von Totenkronen sind die Ergebnisse der Restaurierung der Totenkrone Grab Fst. 48 der ehemaligen Benediktinerabtei St. Mauritius in Tholey (Saarland) aussagekräftig und sollen daher ergänzend herangezogen werden[27]. Die Bestattung wurde mit Anna Katharina Franziska Chevalier, die am 12. 09. 1762 im Alter von sechs Jahren verstarb, in Verbindung gebracht[28]. Die Ergebnisse der bereits ausführlicher publizierten Restaurierung eines Kranzgestecks aus Sachsen (aus Grabkammer 1563, 17. Jahrhundert) werden, soweit es im vorliegenden Zusammenhang relevant ist, ebenfalls zitiert[29].

Zum besseren Verständnis der Ergebnisse sollen die im Rahmen der genannten Untersuchungen verwendeten materialanalytischen Methoden kurz vorgestellt werden: Mithilfe des Rasterelektronenmikroskops kann zum einen die Oberfläche anorganischer und organischer Materialien detailliert untersucht werden, zum anderen ist es möglich, die Elementzusammensetzung der Probe qualitativ und quantitativ zu bestimmen. Zur Bilderzeugung werden beschleunigte Elektronen (Primärelektronenstrahl) im Vakuum punktuell zeilenweise über die Oberfläche gelenkt. Dabei werden Sekundärelektronen aus der Oberfläche emittiert, verstärkt und in einem Rasterbild sichtbar gemacht. Da die Sekundärelektronen spezifisch für die verschiedenen Elemente sind, können auf diesem Wege auch Materialanalysen durchgeführt werden. Zur Analyse der Drähte und Perlen der Totenkrone aus Volkenroda wurde ein 'Environmental Scanning Electron Microscope' (ESEM) benutzt. Der Vorteil gegenüber einem konventionellen Rasterelektronenmikroskop besteht in Bezug auf Materialanalysen darin, dass der Detektor Gasionisation nutzt, um das Sekundärelektronensignal zu verstärken. So können nicht leitende Proben ohne das Applizieren einer leitenden Oberfläche untersucht werden, was in diesen Fällen die Voraussetzung für die Durchführung von zerstörungsfreien Materialanalysen ist[30].

Mittels massenspektrometrischer Analysen kann die Masse von Molekülen und Atomen bestimmt werden. Durch den Beschuss mit einem Elektronenstrahl im Hochvakuum werden die Moleküle ionisiert. Die geladenen Teilchen werden aufgrund ihrer Masse durch ein elektrisches oder magnetisches Feld entsprechend ihres Masse/Ladungsverhältnisses charakteristisch abgelenkt. Ein Detektor erstellt dann ein Massenspektrum, mit dem man Art und Menge der verschiedenen Elemente zuordnen kann. Die Analyse der Proben der Volkenrodaer Totenkrone erfolgte mithilfe der Massenspektrometrie mit induktiv gekoppeltem Plasma (engl. ICP-MS). Aufgrund der exakten Analysewerte kann speziell für Metalle eine genaue Unterscheidung in Legierungsbestandteil oder Verunreinigung bzw. Spurenelement erfolgen[31].

Die Proben der Grabung Oldendorf 90 wurden ebenso wie die Proben der Totenkrone Grab Fst. 48 aus Tholey mithilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) material-

23 Ich danke Daniel Nösler, Andrea Finck (Kreisarchäologie Stade) für die Erlaubnis die Daten zu publizieren, außerdem Prof. Dr. Stadelmann (HTW) für die Durchführung der Materialanalysen sowie die Bereitschaft, jederzeit Fragen zu beantworten.

24 Martin 2003.

25 Die Maßnahmen sind durch folgende Aktennotizen dokumentiert: Ortsakte Körner III, Aulepp, R. S. 170, Ortsakte Körner III, Köhler, U., S. 171ff.

26 Ich danke Kristina Sachse für die Bereitstellung der Fotos und Spektren und die Bereitschaft, auch kurzfristig Fragen zur Restaurierung der Krone zu beantworten. Ebenso danke ich dem TLAD für die Publikationsgenehmigung.

27 Röber 2011; 2012a; 2012b.

28 Ich danke Herrn Dr. Schreiber und dem Landesdenkmalamt des Saarlandes für die Publikationsgenehmigung sowie Herrn Röber für die Bereitstellung der Abbildungen und die stetige Bereitschaft, Fragen zu beantworten.

29 Sietz 2008.

30 Martin 2003, 8f.

31 Ebd.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

analytisch untersucht. Auch Bestandteile des sächsischen Kranzgestecks wurden auf diesem Weg beprobt. Ebenso wie bei der Analyse mittels ESEM können organische und anorganische Proben qualitativ und quantitativ in ihrer elementaren Zusammensetzung zerstörungsfrei untersucht werden. Bei der Mikro-RFA wird eine Auflösung im Mikrometerbereich erreicht. Die Oberfläche der Probe wird mithilfe von Röntgenstrahlung punktuell abgetastet. Die während dieses Prozesses emittierte sekundäre Röntgenstrahlung wird mittels eines Detektors gemessen. Da sie elementspezifisch ist, können Aussagen zur Zusammensetzung der Probe aus den Messergebnissen abgeleitet werden[32]. Die hier referierten RFA-Ergebnisse basieren auf einer qualitativen Analyse der Proben.

Bevor die Materialanalysen vorgestellt werden, soll für die jeweiligen Materialgruppen kurz zusammengefasst werden, welche Ergebnisse bereits während der Auswertung der Totenkronen aus Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern gewonnen werden konnten.

Drähte

Vorarbeiten

Bei den Totenkronen, die sich in Gräbern erhalten haben, handelt es sich in der Regel um Drahtgeflechte. Die grünen bis türkisblauen Korrosionsprodukte der Drähte weisen diese als kupferhaltig aus. Da in einigen Fällen makroskopisch auf eine Beschichtung mit Gold oder Silber geschlossen werden konnte, lag es nahe, diese Drähte als 'leonische Drähte' zu identifizieren, die nach Ausweis der Quellen zur Herstellung von Totenkronen verwendet wurden. Es handelt sich dabei um Kupferdrähte oder Drähte aus Kupferlegierungen, die mit Gold, Silber oder Zink beschichtet wurden. Die Drähte hatten meist einen runden Querschnitt, es kamen aber auch Flachdrähte vor, die als Lahn bezeichnet werden[33]. Für das Arbeitsgebiet lagen jedoch keine materialanalytischen Untersuchungen vor, sodass über die genaue Beschaffenheit der Drähte keine Aussagen gemacht werden konnten. Dennoch ließen sich – unter Bezugnahme auf technikgeschichtliche Quellen – einige Aussagen ableiten.

Leonische Drähte wurden seit Beginn des 16. Jahrhunderts in der Gegend um Lyon produziert. Fournier etablierte am Ende des 16. Jahrhunderts das leonische Gewerbe in Deutschland, genauer in Nürnberg (Bayern)[34]. Im 16. Jahrhundert lässt sich auch das Plätten, d. h. das Plattwalzen von Draht in Nürnberg nachweisen[35], welches das Schneiden von Lahn aus getriebenem Blech ersetzte und Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer verstärkten Lahnherstellung führte[36]. Lahn wurde auch zur Herstellung von Lahnfäden verwendet. Dabei wurde die Lahn um einen Textilfaden, die sog 'Seele', gewunden (vgl. Abb. 5a). Lahnfäden konnten dann ähnlich wie textile Fäden weiterverarbeitet werden. Lahnborten gehören daher auch zu den leonischen Drahtwaren. Totenkronen, die unter Verwendung von leonischen Drähten hergestellt wurden, datieren also frühestens in das 16. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert etablierten sich weitere Zentren für leonische Drahtwaren wie Freiberg in Sachsen, die stark zur Verbreitung leonischer Drähte beigetragen haben dürften[37].

Bereits im Zuge der makroskopischen Inspektion der Totenkronen aus Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern fiel auf, dass nicht nur die verwendeten Materialien, sondern auch bestimmte Gestaltungselemente regelmäßig im Fundgut vertreten sind. Erst für das 19. Jahrhundert existieren Mustertafeln für leonische Drahtwaren[38]. Bereits bei der Auswertung des Materials aus Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern konnten Lahnborten identifiziert werden, die sich mit bestimmten Typen auf den Mustertafeln parallelisieren lassen[39]. Obwohl die entsprechenden Typen eventuell auch schon im 18. Jahrhundert produziert worden sein könnten, wird hier dennoch eine Massenproduktion greifbar, die typisch für das 19. Jahrhundert ist. Daher erscheint eine Datierung noch vor der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts unwahrscheinlich, was auch mit dem archäologischen Befund korreliert[40]. Auch wenn Musterbücher für leonische Drahtwaren erst aus dem 19. Jahrhundert vorliegen[41], gibt es gleichwohl Hinweise auf die Verhandlung von Halbzeugen oder die Tradierung von Herstellungstechniken. Auffällig sind wiederkehrende Draht- und Drahtblattformen, die auch bei den schon besser erforschten Klosterarbeiten auftreten. Bei Klosterarbeiten handelt sich vor allem um Reliquieneinfassungen und Andachtsbilder. Die erste bekannte Klosterarbeit wurde um 1480 im Kloster Ebstorf in

32 Wolff 2009, 9 f.
33 Sietz 2008, 319.
34 Rawitzer 1988, 26.
35 A. a. O. 10.
36 Sietz 2008, 321.
37 Tobias 1923 zitiert nach Rawitzer 1988, 25.
38 Rawitzer 1988, 16.
39 Lippok 2009, 23 Abb. 12; 13; 37 Abb. 30.
40 A. a. O. 120 Kat.-Nr. 179.
41 Rawitzer 1988, 16.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Niedersachsen gefertigt[42]. Die eigentliche Blütezeit der Klosterarbeiten liegt aber erst im 17. und 18. Jahrhundert.

Eine einzigartige Quelle zur Herstellung von Drahtarbeiten stellt das Anleitungsbüchlein aus einem altbayrischen Kloster aus dem Jahr 1869 dar, das Schleich[43] vollständig abgedruckt und so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Bei Schleich finden sich auch Abbildungen verwendeter Werkzeuge und einfacher, z. T. selbst konstruierter Maschinen. Es stellt sich also die Frage, ob sich diese Techniken von den Klöstern ausgehend ausbreiteten und wenn ja, welche Personenkreise von diesem Wissen profitierten. Durch eine Recherche zur Geschichte der leonischen Drahtwaren war diese Frage zunächst nicht zu klären. Eine Tradierung der Herstellungstechniken von Klöstern über Mädchenschulen ist aber für die Kunstblumenfertigung wahrscheinlich, wobei nicht ganz klar ist, ob sich die Angaben auch auf leonische Blüten beziehen[44]. Sowohl Papier-, Seiden- als auch leonische Blüten wurden von Kranzmacherinnen bis ins 19. Jahrhundert in Heimarbeit zu Kränzen verarbeitet. So erwähnt Amaranthes Kranzmacherinnen, die neben Brautkränzen auch „Grab-Kränze" aus künstlichen Blumen angefertigt haben sollen[45]. Diese Beschäftigung konnte Teil eines Gewerbes sein. Für Mecklenburg werden im ADV auch Gärtner und Putzmacherinnen als Hersteller der Totenkronen erwähnt, die sich so wahrscheinlich einen Zuverdienst sicherten. Auch Witwen, die ebenfalls als Hersteller von Totenkronen genannt werden, verschafften sich so vermutlich ein Zubrot[46]. Für das 18. Jahrhundert ist in Leipzig eine Innung der „Kranzmacherinnen" belegt, die auch für die Herstellung leonischer Blumen aus leonischen Drähten zuständig war[47]. Es ist also wahrscheinlich, dass die Techniken zur Herstellung von leonischen Blüten und Kränzen durch Mädchen, die an Klosterschulen lernten, in die entsprechenden Gewerbezweige einwanderten. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass aus dem bayrischen Kloster Reutberg Halbzeuge stammen, zu denen auch die für Totenkronen typischen Sträußchen gehören. Ob diese auch verhandelt wurden, ist nicht bekannt. Neubert erwähnt jedoch, dass vorgefertigte Einzelteile für einen Werkstattbetrieb sprächen[48].

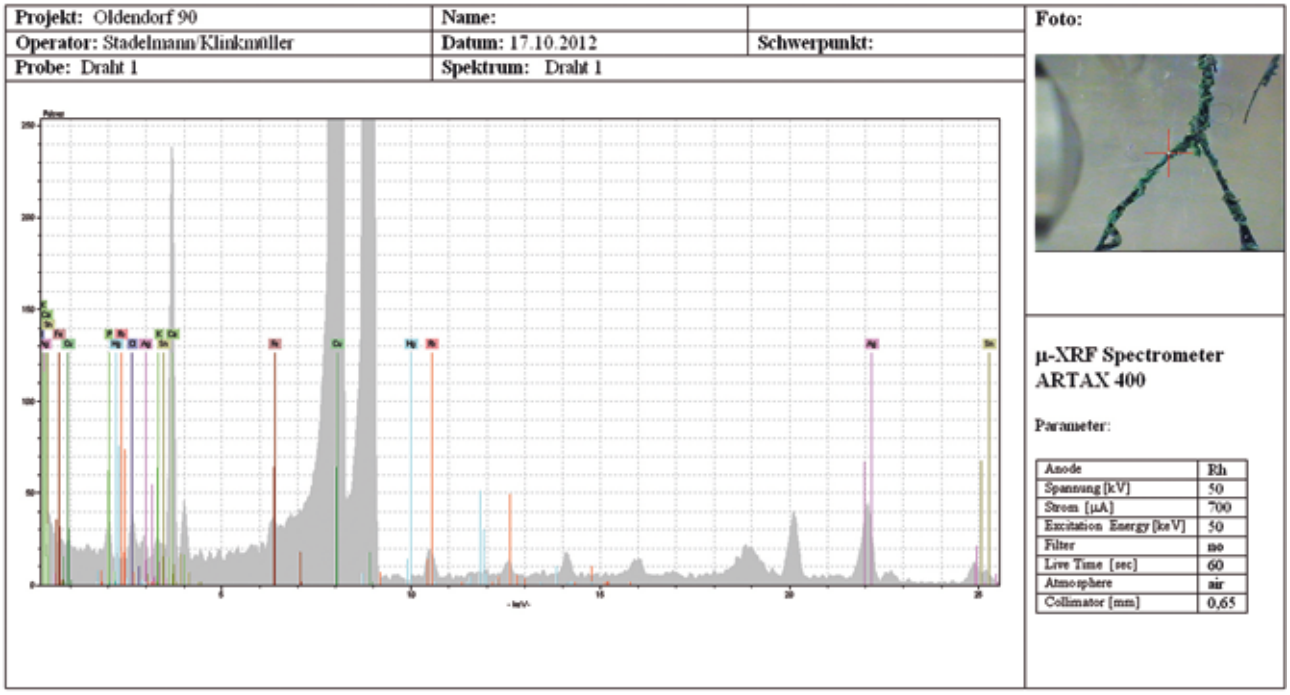
Ergebnisse der Materialanalysen

Ausgehend von diesen ersten Ergebnissen stellt sich nicht nur die Frage, ob Materialanalysen im Zuge von Restaurierungs- und Konservierungsmaßnahmen die Ergebnisse der makroskopischen Inspektion und so die damit verknüpften Ansätze zu Datierung und Herstellung bestätigen. Wichtig ist auch die Frage nach der Echtheit makroskopisch golden oder silbern erscheinender Drähte bzw. nach der Art ihrer Versilberung- oder Vergoldung. Darüber hinaus ist von Interesse, ob Kupferdrähte oder Drähte aus Kupferlegierungen beschichtet wurden.

Sowohl zur Konstruktion der Totenkronen der Grabung Oldendorf 90 als auch bei der Volkenrodaer Totenkrone wurden Flachdrähte und Drähte mit rundem Querschnitt verwendet. Aus der Grabung Oldendorf 90 wurde ein häufig verwendeter Flachdraht (Bef. 345) und ein zur Konstruktion der Blütenornamente verwendeter Runddraht beprobt (Bef. 345). Beide Drähte waren stark korrodiert. Der deutliche Nachweis von Kupfer (Cu) spricht für einen Kern aus reinem Kupfer. Daneben konnte Silber (Ag) nachgewiesen werden, das auf eine Versilberung der Kupferdrähte hindeutet (Abb. 1). Die starke Korrosion bedingt den schwachen Silbernachweis. Eine Besonderheit des Flachdrahtes (Oldendorf 90, Bef. 345) sind die zusätzlich gemessenen Nickel- (Ni) und Zinkwerte (Zn) (Abb. 2), die möglicherweise auf eine entsprechende Beschichtung hinweisen. Im Fall von Zink ist auch an die Verwendung eines Messingdrahtes zu denken. Um versilberte Kupferdrähte handelt es sich auch beim Befestigungsdraht (Abb. 3 a, 3 b, Abb. 4) und Draht 2 des Spiralgrunddrahts der Volkenrodaer Totenkrone. Aus Kupferdrähten und vergoldeten Kupferdrähten war auch die Totenkrone aus Grab Fst. 48 der ehemaligen Benediktinerabtei Tholey aufgebaut[49]. Auch bei der Restaurierung des Kranzgestecks des sächsischen Frauenkirchhofs (aus Grabkammer 1563) konnten fast reine vergoldete bzw. versilberte Kupferdrähte nachgewiesen werden. Sietz wies daraufhin, dass durch die Verwendung reinerer Kupferdrähte eine höhere Duktilität gewährleistet werden könne, was für das Ziehen der Drähte vorteilhaft sei[50]. Charakteristische Riefen, die mikroskopisch erkennbar sind, belegen, dass auch die Drähte der Totenkrone aus Volkenroda gezogen wurden[51]. Allerdings wurden nicht nur Kupferdrähte, sondern auch Bronzedrähte (Blütengrunddraht, Wachspapierblüten-

42 Wolfson 2001, 65 f.
43 Schleich 1973, 34–38.
44 Raht 1981, 9 f.
45 Amaranthes 1715, Sp. 386 f.
46 Segschneider 1976, 225.
47 Schier 1957, 37.
48 Neubert 1993, 16.
49 Röber 2011, 74 f.
50 Sietz 2008, 319 f.
51 Martin 2003, Foto 19.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36



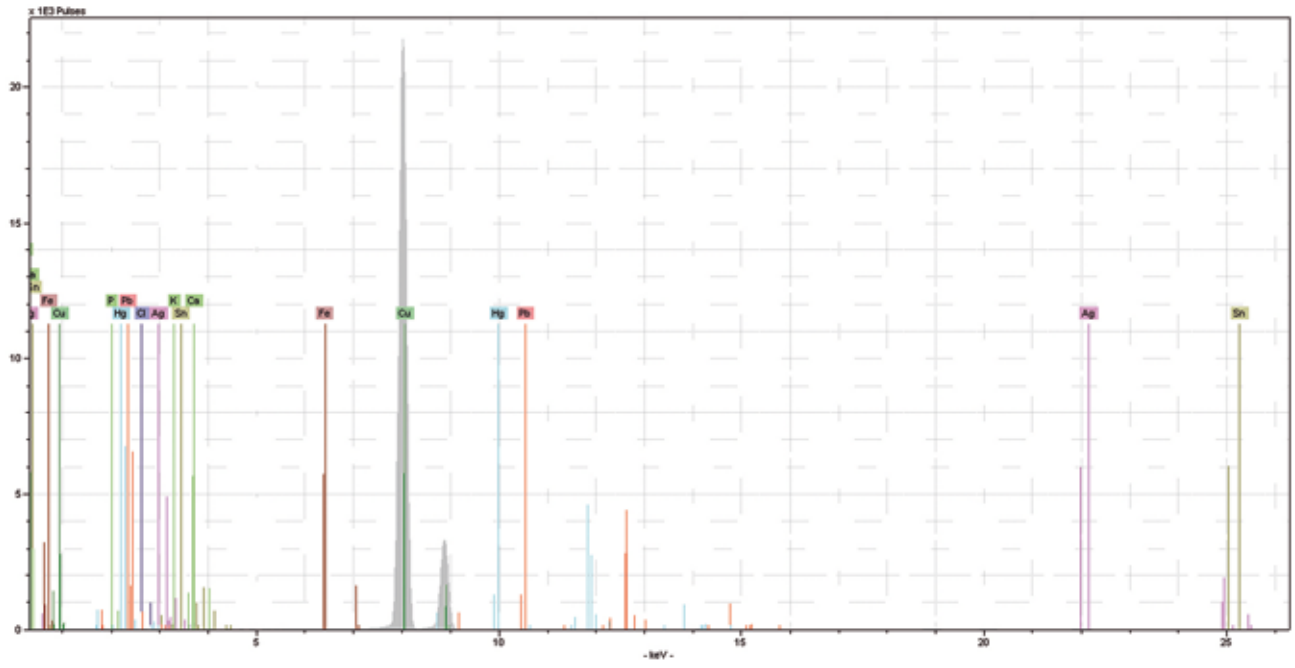


Abb. 1: RFA-Spektrum, Draht 1 (Runddraht), Old 90, Bef. 345 (Bildautoren: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin)

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

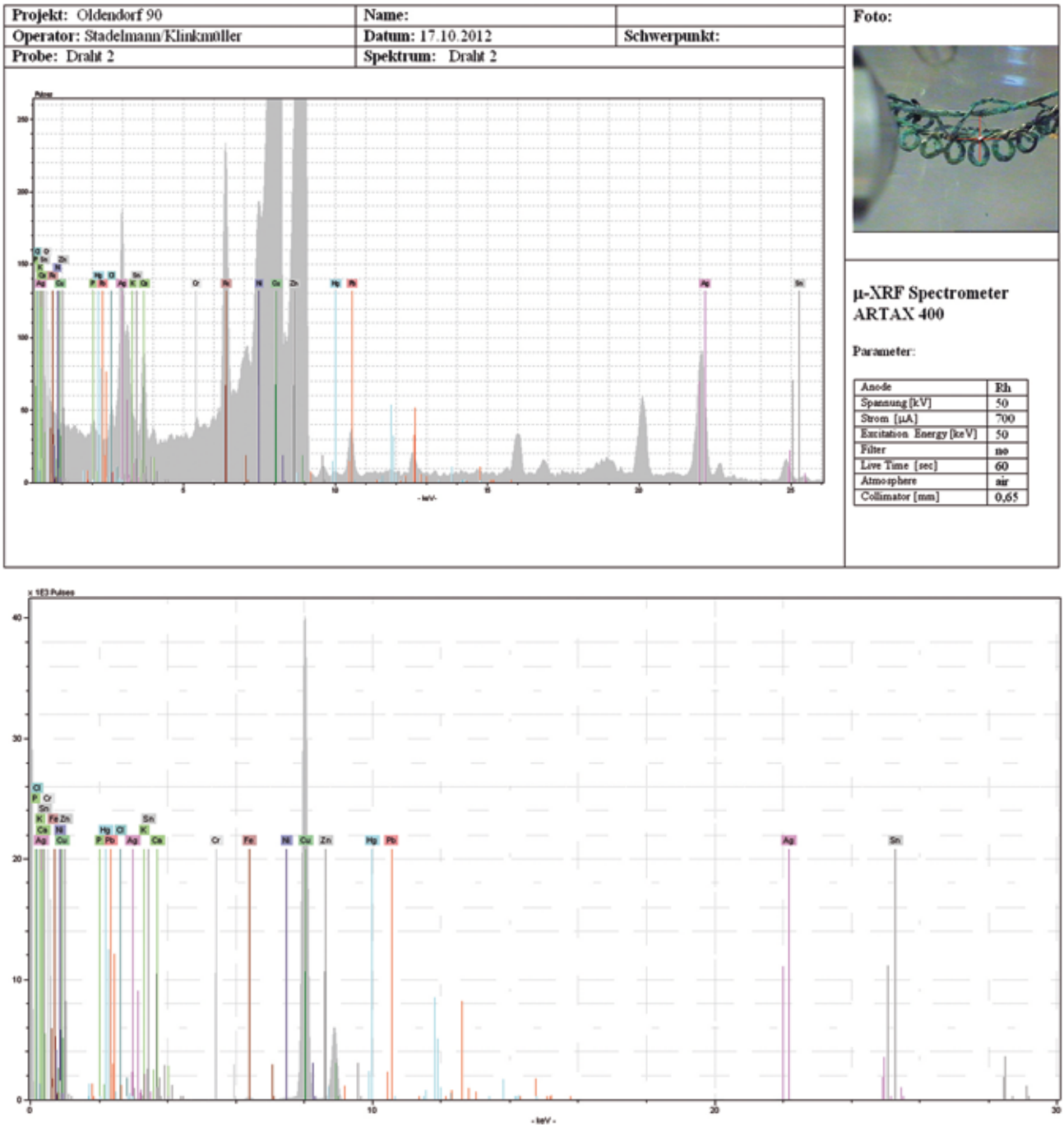


Abb. 2: RFA-Spektrum, Draht 2 (Flachdraht), Old 90, Bef. 345 (Bildautoren: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin)

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36



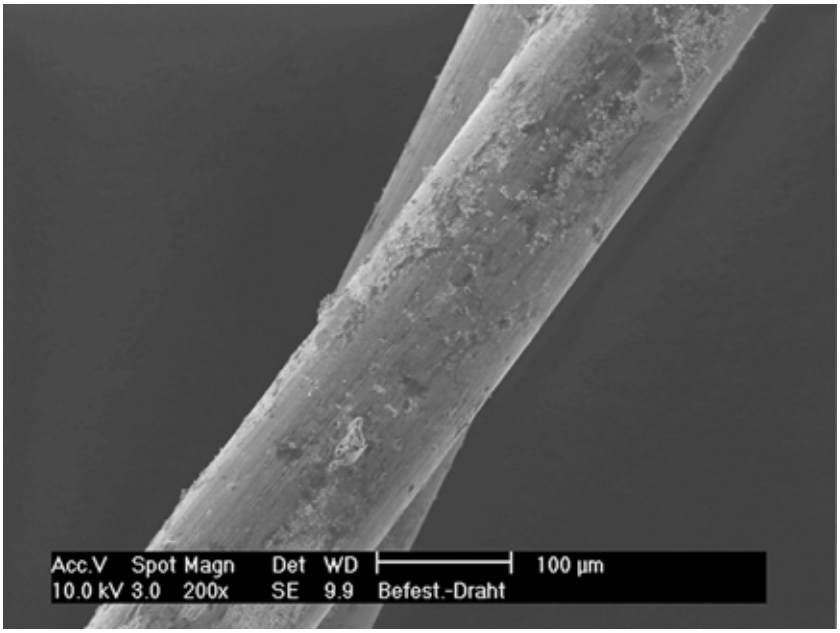


Abb. 3: a. Fragment des Reifes mit Befestigungsdraht; b. Befestigungsdraht, REM-Aufnahme. Beide: Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

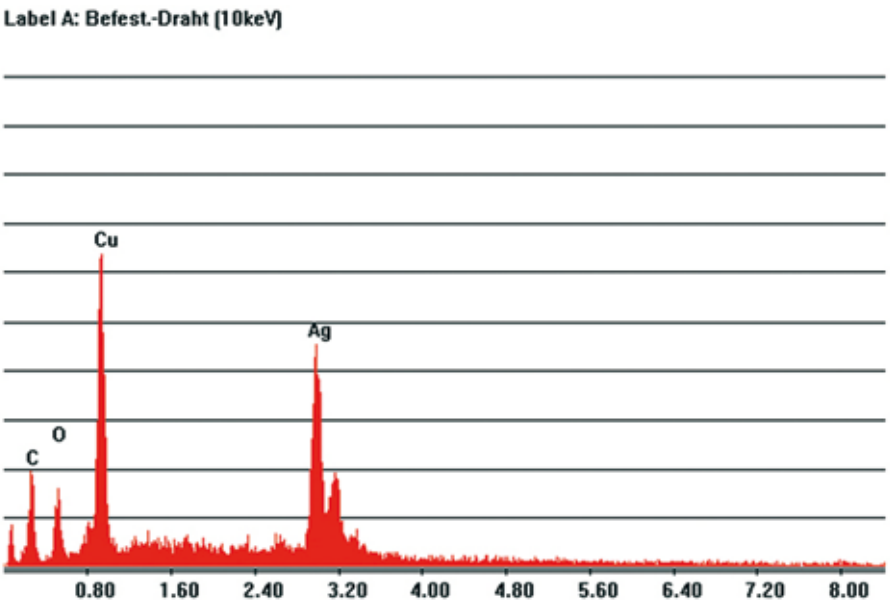


Abb. 4: ESEM-Spektrum, Befestigungsdraht. Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

draht, Draht 3 Spiralgrunddraht) verwendet[52]. Bei dem als Metallborte bezeichneten gut erhaltenen Metallgewebe der Volkenrodaer Totenkrone handelt es sich um eine Lahnborte bestehend aus Lahnfäden mit seidener Seele (Abb. 5 a), wobei die Seidenfäden in einigen Fällen bereits vergangen waren (Abb. 5 b). Durch die Analysen konnten Gold (Au) und in noch höherem Maß Silber (Ag) nachgewiesen werden. Dagegen erbrachte die ESEM-Analyse keinen Nachweis von Kupfer (Cu) als Legierungsmetall des Drahtes (Abb. 6)[53]. Bei der Grabung Oldendorf 90 wurden ebenfalls Lahnborten, die z.T. mit Lahnfransen versehen waren, verwendet. Diese Borten zeigen deutliche Spuren einer Vergoldung und nur geringe Korrosionsspuren. Die RFA-Analyse ergab Werte, die denen der Lahnborte der Volkenrodaer Totenkrone entsprechen. Detektiert wurden Silber (Ag) und Gold (Au), wogegen Kupfer (Cu) kaum nachweisbar war und vermutlich als Legierungsbestandteil des Goldes anzusprechen ist (Bef. 711, Abb. 7). Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass ein vergoldeter Silberdraht vorliegt. Andere Ergebnisse erbrachte die Analyse des als Metallspitze (geklöppelt) bezeichneten stärker korrodierten Metallgewebes der Volkenrodaer Totenkrone. In diesem Fall wurde neben Gold und Silber auch der Nachweis von Kupfer und Zinn erbracht. Diese Ergebnisse lassen auf die Verwendung von Bronzelahn schließen, die versilbert und anschließend vergoldet wurde. Es ist jedoch auch denkbar, dass vergoldete und versilberte Lahn in einer Borte verwendet wurde. Darüber hinaus ist schwer zu entscheiden, ob das Silber als Bestandteil des Goldes anzusprechen ist[54].

Eine Besonderheit der Totenkrone aus Volkenroda ist die Verwendung von ovalen Flitterblättern von ca. 0,5 cm Breite und 1 cm Länge. Die Flitterblätter wurden massenspektrometrisch als aus versilbertem Messing bestehend analysiert[55].

Neben den genannten Metallen lassen sich in allen Fällen auch Korrosionsprodukte v.a. Verunreinigungen durch ankorrodierte Metallbestandteile bzw. Verunreinigungen von organischem Material durch die Lage am Skelett nachweisen (Abb. 1–7).

Diskussion der Ergebnisse

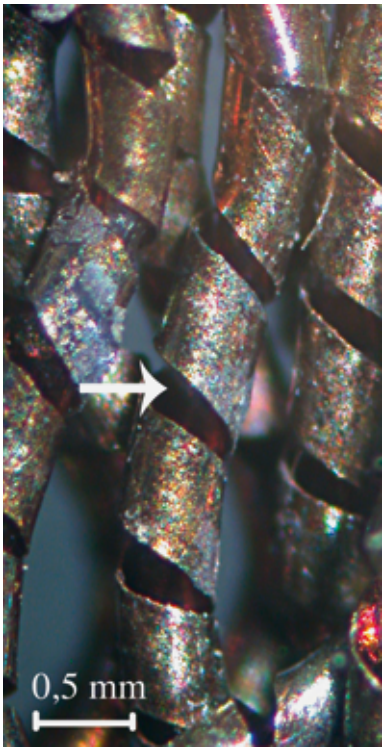
Um die Frage nach der Art der Vergoldung bzw. Versilberung zu klären, ist die Kenntnis der zur frühen Neuzeit gebräuchlichen Verfahren unerlässlich. Im 19. Jahrhundert revolutionierte die Galvanotechnik die Herstellung leonischer Drahtwaren[56]. Die Galvanotechnik basiert auf der durch Fremdstrom ausgelösten elektrochemischen Abscheidung eines metallischen Niederschlags, der sich im

52 A. a. O. Tab. 2.
53 Martin 2003, Tab. 5.
54 Sietz 2008, 319.
55 Martin 2003, 9.
56 Rawitzer 1988, 8.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36



a



b

Abb. 5: a. Metallborte (Lahnborte); b. Lahnfäden der Metallborte (Lahnborte). Beide: Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

Laufe dieses Prozesses durch Reduktion auf dem zu beschichtenden Metall ablagert. Zuvor wurden neben der Quecksilbervergoldung, die Feuervergoldung und die kalte Vergoldung praktiziert. Bei der kalten Vergoldung mittels Goldzunder wird ein in Goldchlorid getränkter und verbrannter Lappen über einen Metallstab gerieben, sodass ein sehr feiner Goldfilm entsteht[57]. Auch für Silber wurden entsprechende Techniken verwendet, wobei z. B. Silberchloridlösungen verwendet werden. Diese Technik ist seit dem 17. Jahrhundert bekannt, eine frühe Beschreibung der Herstellung von Goldchlorid findet sich in einem Rezeptbuch von 1708[58]. Es handelt sich bei der kalten Metallveredelung im Gegensatz zur Galvanotechnik um ein elektrochemisches Verfahren ohne Fremdstrom. Es beruht auf dem Ladungsaustausch von Metallsalz und metallischer Oberfläche, das edlere Metall wird durch den Kontakt mit dem unedleren Metall aus dem Salz abgeschieden. Durch Tempern kann eine größere Haltbarkeit erzielt werden[59]. Quecksilber hat die Eigenschaft, Metalle zu lösen, so kann ein gleichmäßiger Überzug des zu beschichtenden Metalls gewährleistet werden, eine anschließende Erhitzung führt zur Verdampfung des Queck-

57 A. a. O. 9f.
58 Anonymus 1708, 58.
59 Anheuser 1999, 9.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

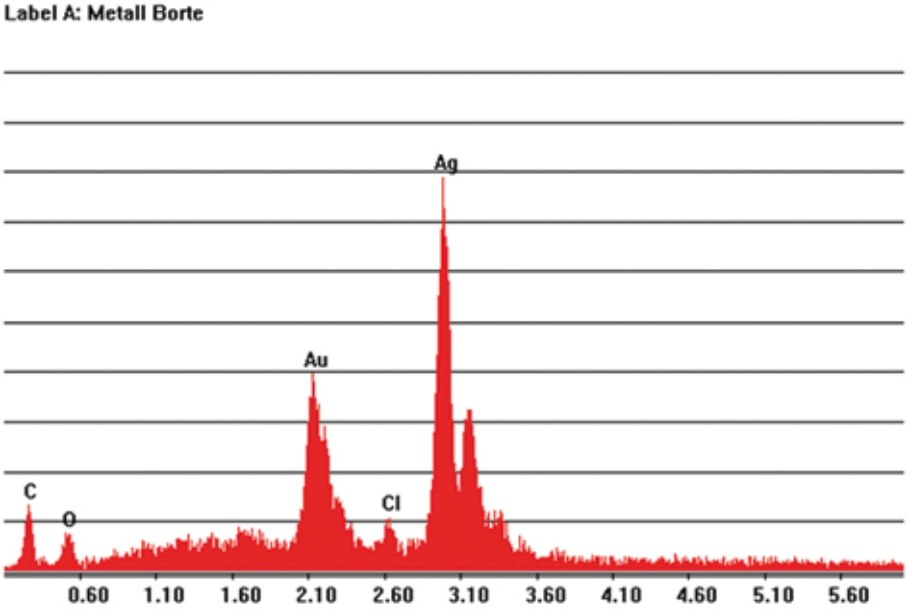


Abb. 6: ESEM-Spektrum, Metallborte (Lahnborte). Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

silbers, wobei ein Edelmetallfilm zurückbleibt[60]. Quecksilberdämpfe sind stark giftig und stellten für die Arbeiter ein Gesundheitsrisiko dar. Bei Diffusionsverfahren wurden Gold- oder Silberblätter im Feuer auf Metallstangen aufpoliert[61], wodurch dünne Edelmetallschichten erzeugt wurden. Hinsichtlich der Vergoldung von Kupferstangen ist belegt, dass das Verfahren bis ins 18. Jahrhundert auch für Kupferstangen praktiziert wurde, obwohl diese schneller oxidierten als Silberstangen[62]. Der Vergoldungsvorgang konnte mehrmals wiederholt werden. Eine Versilberung vor der Vergoldung wird ebenfalls erwähnt. Diese könnte das Durchscheinen des Kupfers durch dünne Goldschichten, ebenso wie die Oxidation verhindern. Diese Art der Veredelung ist ab dem 16. Jahrhundert belegt und wurde besonders zur Herstellung von Lahnfäden eingesetzt[63]. Im Fall des als Metallspitze bezeichneten Metallgewebes ist es daher sehr wahrscheinlich, dass tatsächlich eine versilberte und nachträglich vergoldete vorliegt. Diffusionsverfahren und die Quecksilbervergoldung galten als besonders beständig. Gut erhaltene Beschichtungen könnten auf eine dieser Techniken zurückgehen. Lediglich bei der Beprobung eines Lahndrahtes (Oldendorf 90, Bef. 270) konnte neben Werten, die mit den Ergebnissen von Bef. 711 (Oldendorf 90, vgl. Abb. 7) vergleichbar sind, auch Quecksilber (Hg) in etwas höherer Konzentration nachgewiesen werden. In diesem Fall ist eine Quecksilbervergoldung wahrscheinlich. Schon bei der makroskopischen Inspektion fiel die gute Erhaltung der Vergoldung auf, die nun materialanalytisch auf eine Quecksilbervergoldung zurückgeführt werden kann. Bei allen anderen vorgestellten Beispielen wurde kein Quecksilber nachgewiesen, sodass eine Vergoldung bzw. Versilberung mit Quecksilber unwahrscheinlich ist. Allerdings wurde Quecksilber auch zur Herstellung von Pasten für die elektrochemischen Verfahren ohne Fremdstrom verwendet, sodass der Nachweis von Quecksilber nicht zwingend auf eine Quecksilberveredelung hinweist. Darüber hinaus könnte das Quecksilber auch durch mehrmaliges Erhitzen vollständig verdampft sein[64]. Hier besteht noch weiterer Forschungsbedarf.

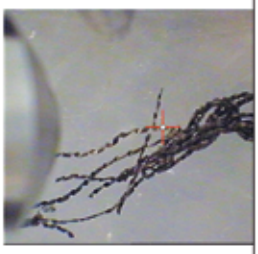
Für die Einschätzung des Wertes und der Datierung leonischer Drahtwaren sind, wie bereits erwähnt, die Verbilligung derartiger Erzeugnisse durch neue Techniken und die zunehmende Verwendung von Maschinen, besonders während des 18. und 19. Jahrhunderts, interessant. Im Nürnberger Raum scheint die Produktion von leonischen Drähten die Erzeugung von echten Gold- und Silberdrähten um 1830 vollständig verdrängt zu haben, was die großen Absatzmöglichkeiten dieser Produkte be-

60 Rawitzer, 9f.
61 Oddy 1993, 176.
62 Anheuser 1999, 8; Bock 1884, 30.
63 Rawitzer 1988, 13.
64 Zu den Veredelungsverfahren vgl. Sietz 2008, 321–328.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Projekt: Oldendorf 90	**Name:** Lippok	
Operator: Stadelmann/Klinkmüller	**Datum:** 12.12.2012	**Schwerpunkt:** Extern
Probe: 711	**Spektrum:** 711	

Foto:



µ-XRF Spectrometer ARTAX 400

Parameter:

Anode	Rh
Spannung [kV]	50
Strom [µA]	700
Excitation Energy [keV]	50
Filter	no
Live Time [sec]	60
Atmosphere	air
Collimator [mm]	0,65

Detail Spectrum

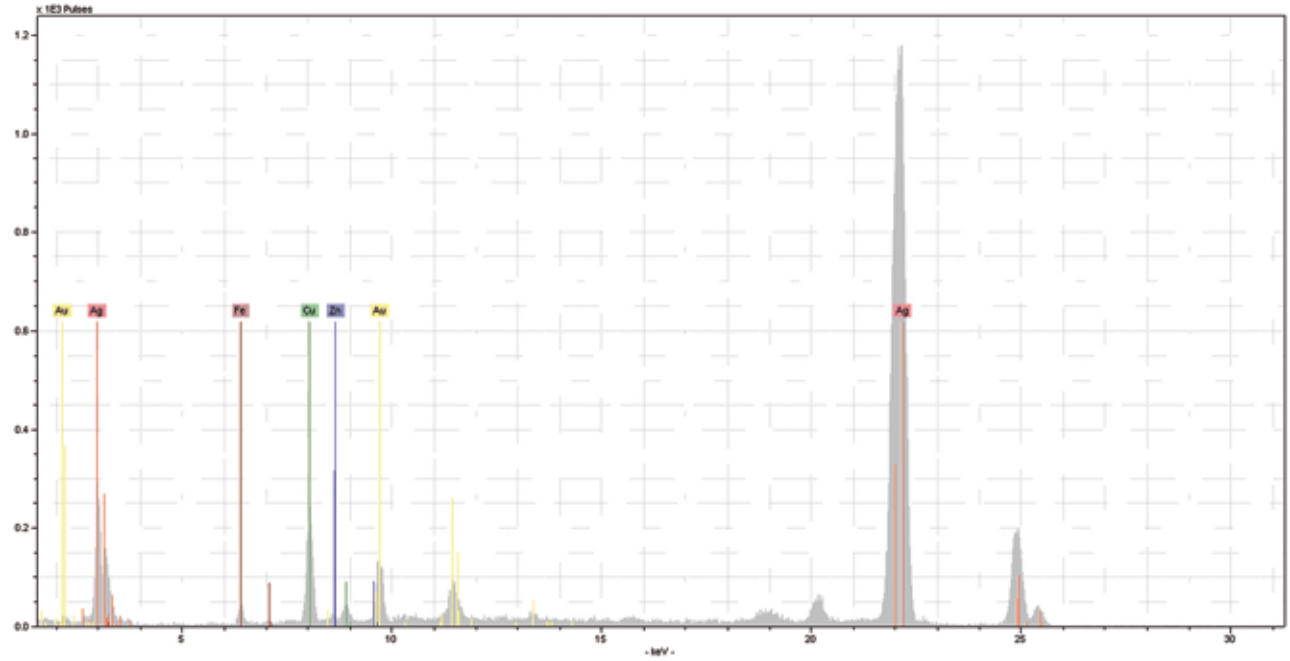


Abb. 7: RFA-Spektrum, Lahnborte, Old 90, Bef. 711 (Bildautoren: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin)

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

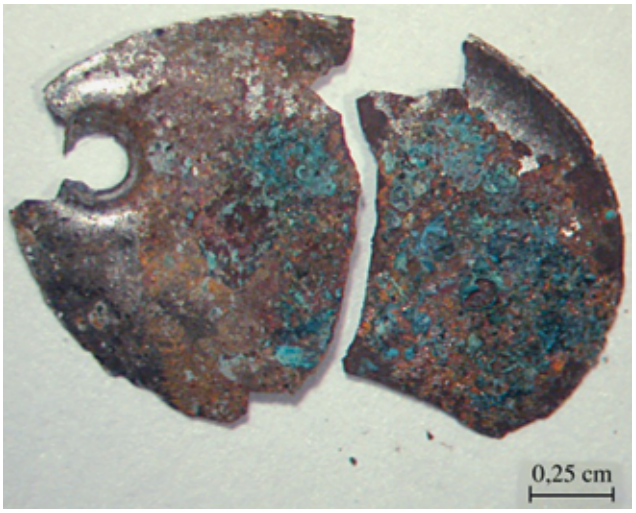


Abb. 8: Flitterblättchen. Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

legt. Durch die Einführung billiger, zementierter (d. h. verzinkter, mit Messing überzogener) Drähte wurde das Sortiment leonischer Drähte um ein für breite Bevölkerungsschichten erschwingliches Produkt erweitert. Zementierte Drähte werden ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts schriftlich erwähnt[65]. Nachdem Nickel 1751 von Cronstedt erstmals rein dargestellt wurde, löst es in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts Silber zur Veredelung von Kupferstangen vor der Vergoldung ab[66]. Interessant ist daher der Nachweis von Zink (Zn) und Nickel (Ni) bei einem beprobten Flachdraht (Bef. 345, Oldendorf 90, vgl. Abb. 2). Allerdings ist z. B. im Rahmen einer massenspektrometrischen Untersuchung zu klären, ob eine Verzinkung und/oder Vernickelung vorliegt, die eine Datierung in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Verzinkung) oder ins späte 19. Jahrhundert (Vernickelung) nahelegen würde.

In Nürnberg beheimatet und dem leonischen Gewerbe verwandt, ist das Gewerbe der Flitterschläger. Ein Flitterblatt, das dem der Volkenrodaer Totenkrone entspricht, ist auf einer Nürnberger Mustertafel des Germanischen Nationalmuseums von 1724 abgebildet (Abb. 8; 9). Zur Herstellung von Totenkronen wurden meist nur einfache Pailletten verwendet, die im Prinzip wie geplättete Drähte – aber in Kreisform gebogen – hergestellt werden[67]. Nürnberger Flitter dagegen wurden mit schneidenden Stempeleisen aus Blech geschnitten. Das Spektrum schließt dabei sowohl einfache Scheiben als auch eine Vielzahl geprägter Motive ein. Der erste Hinweis auf Flitterschläger, die vorrangig mit Messing arbeiteten, stammt von 1572. Seit 1610 sieht die Handwerkerordnung Mustertafeln zur Qualitätssicherung vor, die heute eine wichtige Quelle darstellen. Spätestens seit 1634 war das Handwerk gesperrt, das heißt, dass diese Handwerker Nürnberg nicht verlassen durften. Interessant ist, dass sich auf den Mustertafeln aus dem Germanischen Nationalmuseum z. T. Vermerke finden, in welche Regionen die Flitterblätter verhandelt wurden. Unter anderem wird auch Weimar (Thüringen) genannt, was gut zum Auftreten der Flitterblättchen bei der Volkenrodaer Totenkrone passt[68].

Perlen

Vorarbeiten

Im Fundgut von Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern konnten verschiedene Arten von Perlen identifiziert werden. Im Folgenden soll nur auf Perlen eingegangen werden, die für die hier vorgestellten Materialanalysen Vorergebnisse lieferten.

Echte Perlen/Imitationsperlen

Nur bei einer Totenkrone aus Pritzen (Brandenburg) des 16. oder 17. Jahrhunderts[69] wurden natürliche Perlen, genauer Perlen der Flussperlmuschel (*Margaritana margaritifera*) verwendet[70]. Der Lebensraum, der einst über Mitteleuropa hinaus verbreiteten Flussperlmuschel wurde durch die zunehmende Gewässerverschmutzung stark eingeschränkt[71]. Dennoch kommt sie auch heute noch im Dreiländereck Böhmen, Bayern und Sachsen vor. Ihre systematische Nutzung begann in Europas Mittelgebirgen etwa im 15. Jahrhundert. Aus dem 16. Jahrhundert stammen erste Belege für die Perlenfischerei in Böhmen, die nach dem Dreißigjährigen Krieg aber an Bedeutung verloren haben soll. Im Jahr 1621 erhob der sächsische Kurfürst Johann Georg I. die Perlenfischerei zum Regal. In Oberfranken erließ Markgraf Karl Georg Friedrich erst 1731 Verordnungen zur Förderung der Perlenfischerei. Im 19. Jahrhundert ging der durch die Perlenfischerei erwirtschaftete

65 Rawitzer 1988, 8–11.
66 A. a. O. 13.
67 A. a. O. 14 f.
68 Schindler 2010, 6–8.
69 Lippok 2009, 115 Kat.-Nr. 68.
70 A. a. O. 28 Abb. 18.
71 Kilias u. a. 1967, 437.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36



Abb. 9: Flitterblättchen Nr. 23 vgl. Abb. 8, Mustertafel mit 95 Flittern, Nürnberg, Michael Leykauf, dat. 1724 (Bildautor: Germanisches Nationalmuseum, Inv.-Nr. Z2014_28)

Gewinn zurück. Die bayrische Regierung erwog daher 1828 die Aufgabe dieses Wirtschaftszweiges. Im sächsischen Vogtland tritt die Perlmuttgewinnung aus den Schalen der Flussperlmuscheln im 19. Jahrhundert in den Vordergrund, wodurch die Bestände stark zurückgingen. Das ist besonders interessant, da Perlmutt in der Schmuckherstellung, z. B. für die Anfertigung von falschen Perlen, verwendet wurde. Dagegen wurde noch im 19. Jahrhundert die Qualität böhmischer Flussperlmuschelperlen gelobt[72]. Die hohe Wertschätzung dieser Perlen, die in den oben aufgeführten Verordnungen zum Ausdruck kommt, gründet sich nicht zuletzt auf ihre Seltenheit; nur in einer von hundert Muscheln entwickelte sich eine Perle, nur jede achtzehnte davon war wertvoll[73]. Die Perlen der frühneuzeitlichen Totenkrone aus Pritzen (Brandenburg) könnten theoretisch aus jedem der oben genannten Gebiete stammen. Aufgrund der Beziehungen der Niederlausitz zu Sachsen, seit 1635 war der sächsische Kurfürst gleichzeitig Markgraf der Niederlausitz, bis die Region 1815 preußisch wurde, ist jedoch eine sächsische Provenienz der Perlen anzunehmen. Die sogenannten Imitationsperlen sollten kostspielige echte Perlen imitieren. Bereits im 16. Jahrhundert sollen Perlen mit einer Gelatinehülle gebräuchlich gewesen sein[74].

Ein wichtiger Schritt, um den Perlen einen natürlichen Silberglanz zu verleihen, war die Erfindung der Innenversilberung durch Fischschuppenessenz wohl 1656 durch Jacquin in Frankreich[75]. Das sogenannte Fischsilber

72 Wasserwirtschaftsamt Hof 2013.
73 Kilias u. a. 1967, 437.
74 Naumann 2008, 101.
75 Pazaurek 1911, 2.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

wurde aus den Schuppen von Weißfischen gewonnen, und dann beispielsweise mit Leim vermischt, innen (bei hohlen Perlen) oder außen aufgetragen. Hohle Perlen konnten zusätzlich mit Wachs oder Mastix gefüllt werden[76]. Sogenannte römische Perlen bestanden aus einem Alabasterkern, der mit Fischsilber beschichtet wurde. Da eine Beschichtung mit Fischsilber nicht sehr haltbar war, konnte beispielsweise ein Lack zum Schutz aufgetragen werden[77]. Auch Perlmuttmehl konnte mit verschiedenen Bindemitteln wie Zitronensaft und Essig gemischt zu Imitationsperlen verarbeitet werden. Solche Franzperlen waren im 18. Jahrhundert gebräuchlich[78]. Um Gelatineperlen handelt es sich vermutlich bei einer Perlenart, die bei mindestens zwei Totenkronen im Arbeitsgebiet[79] nachgewiesen werden konnte. Die runden Perlen (Dm: etwa 0,2 cm) bestehen aus einem tonigen Kern, der von einer eierschalenfarbenen Hülle umgeben ist, die anscheinend lagerungsbedingt stumpf wurde und Deformationen aufweist. Ein Indiz für die Verwendung von Gelatine ist die eingedellt erscheinende Oberfläche. Welche Technik bei den untersuchten Perlen zum Einsatz kam, kann durch eine makroskopische Inspektion allein nicht entschieden werden. Interessant ist nun das Aufkommen von geblasenen Glasperlen, die bereits einen weiteren Datierungsansatz liefern.

Hohlglasperlen

Das erste Zentrum der frühneuzeitlichen Glasperlenherstellung war, mit der Insel Murano, Italien, wo Viadore 1528 das Blasen von Perlen vor der Lampe erfunden haben soll[80]. Dabei wird eine Glasröhre punktuell erhitzt, sodass einzeln oder in Reihe (Herstellung in Klautsche) Perlen gefertigt werden konnten. Es wurden wohl zunächst nur einzelne Perlen erzeugt, bevor sich die Herstellung in Klautsche durchsetzte[81]. Im Fundgut sind Hohlglasperlen am häufigsten vertreten, wobei weiße bis silberfarbene und blaue Perlen dominieren. In den meisten Fällen sind die charakteristischen Ansätze, die beim Blasen in Klautsche zurückbleiben, nachweisbar. Die Arbeit vor der Lampe wird 1612 in der Ars Vitraria von Neri erwähnt[82], aber erst 1679 von Kunckel in einem Supplement zur Übersetzung Neris beschrieben[83]. Die Technik wird jedoch nicht explizit mit dem Blasen von Perlen in Verbindung gebracht. Bereits im 16. Jahrhundert wanderten venezianische Glasbläser trotz eindeutiger Verbote aus. Erste Herstellungszentren entstehen im 16. und 17. Jahrhundert in Florenz (Italien), Innsbruck (Deutschland), Nevers (Frankreich) und Amsterdam (Niederlande)[84]. Die Frage, in welchem Umfang in diesen frühen Zentren Hohlglasperlen hergestellt wurden, lässt sich nicht ohne Weiteres beantworten. Das erste Zeugnis zur Perlenherstellung in Deutschland bildet eine Nürnberger Perlenmacherordnung von 1536/37[85]. Es handelt sich bei den erzeugten Perlen vermutlich um Wickelperlen, die Glasmasse wird um einen Stab gewickelt und so zur Perle geformt, und Spreng- bzw. Hackperlen, die aus Glasstäben hergestellt wurden. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden in Amsterdam und Nevers hohlgeblasene Glasminiaturen für Puppenstuben verwendet und zu weltlichen und religiösen Szenen arrangiert. 1650 wanderte Fino von Amsterdam nach Nürnberg aus und brachte diese Figürchen mit. Sie gehören in jedem Fall zu den frühen hohlgeblasenen Kleinformen[86]. So soll sich die Perlenproduktion im 17. Jahrhundert im Fichtelgebirge angesiedelt haben[87]. Nachweisen lässt sich die Herstellung von Hohlglasperlen auf der Pfaueninsel (Potsdam) in Brandenburg am Ende des 17. Jahrhunderts. Kunckel hat die Arbeit vor der Lampe nicht nur beschrieben, sondern auch Hohlglasperlen erzeugt. Ihm wurde als berühmten Alchemisten und Glasmacher vom Großen Kurfürsten auf der Pfaueninsel ein Labor eingerichtet, welches er 1685–1688 betrieb. 1973 wurden auf dem betreffenden Areal im Zuge einer Grabungskampagne Hohlglasperlen aus dem berühmten, von Kunckel erfundenen Rubinglas gefunden[88]. Elias Zenker soll schon 1700 Hohlglasperlen in Böhmen hergestellt haben[89]. Der Bezirk Gablonz steigt in der Folge zum Zentrum für in Klautsche geblasene Hohlglasperlen, Sprengperlen und, neben England, gepresste Glassteine aus Bleiglas auf[90]. Erst für das frühe 20. Jahrhundert sind für diese Region Mustertafeln überliefert, die im Einzelfall eine Einordnung der Perlen erleichtern können[91]. In der Regel ist es schwer zu entscheiden, woher die Perlen im Einzelnen bezogen wur-

76 Neuwirth 1994, 254; Naumann 2008, 101.
77 Keeß 1823, 902.
78 Pazaurek 1911, 15.
79 Lippok 2009, 112 Kat.-Nr. 10; 115 Kat.-Nr. 78; 129 Kat.-Nr. 260.
80 Lierke 1990, 368.
81 Neuwirth 1994, 251.
82 Lierke 1990, 367.
83 A. a. O. 363.
84 A. a. O. 366.
85 Pazaurek 1911, 7.
86 Lierke 1990, 366f.
87 Pazaurek 1911, 115.
88 Rau 1978, 159; 170f.
89 Parkert 1925, abgedruckt in Neuwirth 1994, 540.
90 Neuwirth 1994, 191; 259.
91 Dies. 1995, 63–79.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

den. Dies gilt vor allem, da Perlen, mit Ausnahme der Perlen für Paternoster, v.a. für Übersee produziert wurden und regionale Anforderungen daher meist unzureichend nachgewiesen sind[92]. Weitere regionale Untersuchungen könnten hier Abhilfe schaffen. Die Zuweisungen werden aber dadurch erschwert, dass einige Perlen in den historisch überlieferten Produktionszentren nicht hergestellt, sondern nur veredelt wurden. Für die als Stiftenschmelz oder Canneloni bezeichneten Sprengperlen ist überliefert, dass diese z.T. aus Venedig stammten und in Böhmen weiter verarbeitet wurden[93]. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass im Arbeitsgebiet Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern echte und künstliche Perlen nachgewiesen werden konnten. Sie wurden erst etwa ab dem 2. Viertel des 16. Jahrhunderts produziert und es kann angenommen werden, dass ein Teil der Perlen wie in Klautsche geblasene Hohlglasperlen aus Herstellungszentren wie Böhmen eingeführt wurden, eine Herstellung von Hohlglasperlen in Deutschland ist erst ab dem 17. Jahrhundert anzunehmen. Die Frage, mit welchem Verfahren die Perlen innenversilbert oder gefärbt wurden, lässt sich jedoch nicht ohne Materialanalysen klären. Dadurch war auch eine genauere zeitliche Differenzierung nicht möglich.

Ergebnisse der Materialanalysen

Echte Perlen

Auch bei der Totenkrone Grab Fst. 48 aus Tholey wurden mit hoher Wahrscheinlichkeit echte Perlen verwendet. Diese kamen in zwei Varianten bei der Krone vor. Die kleinere Form war an den Enden von kordelartigen Drähten eingehängt, während die größere Form (Durchmesser bis zu 0,5 cm) an den Enden von eng gewickelten Drahtspiralen befestigt war[94]. Bereits das äußere Erscheinungsbild der Perlen deutete auf die Verwendung echter Perlen hin (Abb. 10). Die Messungen wurden mittels Mikro-RFA an zwei Stellen durchgeführt. An beiden Messstellen wurde ein hoher Calciumwert (Ca) festgestellt, während der Siliciumwert (Si) so gering war, dass Glas als möglicher Werkstoff ausgeschlossen werden konnte (Abb. 11). Echte Perlen bestehen zu 82–86 % aus Calciumcarbonat und besitzen einen Anteil von 10–14 % an Conchyn, einem Protein. Wenn es sich nun um natürliche Perlen handeln



Abb. 10: Perle (links unten) und Granatornament (Bildmitte). Tholey 2009, Grab Fst. 48 (Bildautor C. Röber/HTW Berlin)

sollte, könnte nur das Calcium nachgewiesen werden. Da Kohlenstoff wie auch Sauerstoff mit der Mikro-RFA nicht detektierbar sind, kann Conchyn auf diesem Wege nicht nachgewiesen werden. Die Verwendung echter Perlen würde den relativ hohen Calciumwert erklären[95]. Denkbar ist jedoch auch, die Verwendung von Perlmuttperlen. Die Röntgenbeugung und die Radiographie (Röntgenschattenbildmethode) könnten zur Abgrenzung von echten Perlen zu aus Perlmutt geformten Perlen verwendet werden. Auch eine lichtmikroskopische Untersuchung kann zum Nachweis von echten Perlen herangezogen werden[96]. Bei einer Probe wurden Kupfer- und Eisenpeaks gemessen, was auf Anhaftungen der verwendeten Ornament- und Befestigungsdrähte zurückgeht[97].

Diskussion der Ergebnisse

Wie bereits am Beispiel der Totenkrone aus Pritzen erläutert, legt die Verwendung echter Perlen einen hohen Wert dieses Objekts nahe. Luxusgesetze, wie sie besonders für Hessen gut aufgearbeitet sind, regeln den Gebrauch von Totenkronen bis hin zum Verbot. Sie verdeutlichen, dass der Gebrauch von Totenkronen ständisch geregelt sein konnte, was sich auch auf die Verwendung bestimmter Materialien erstreckte. So verbietet eine Verordnung aus Frankfurt von 1731 die Verwendung von Seide und Perlen

92 Peek 2003, 352; Vierke 2006.
93 Neuwirth 1994, 177.
94 Röber 2011, 75f.
95 Ders. 2012a, 70.
96 E-mail ders. vom 24. 01. 2013.
97 Ebd.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

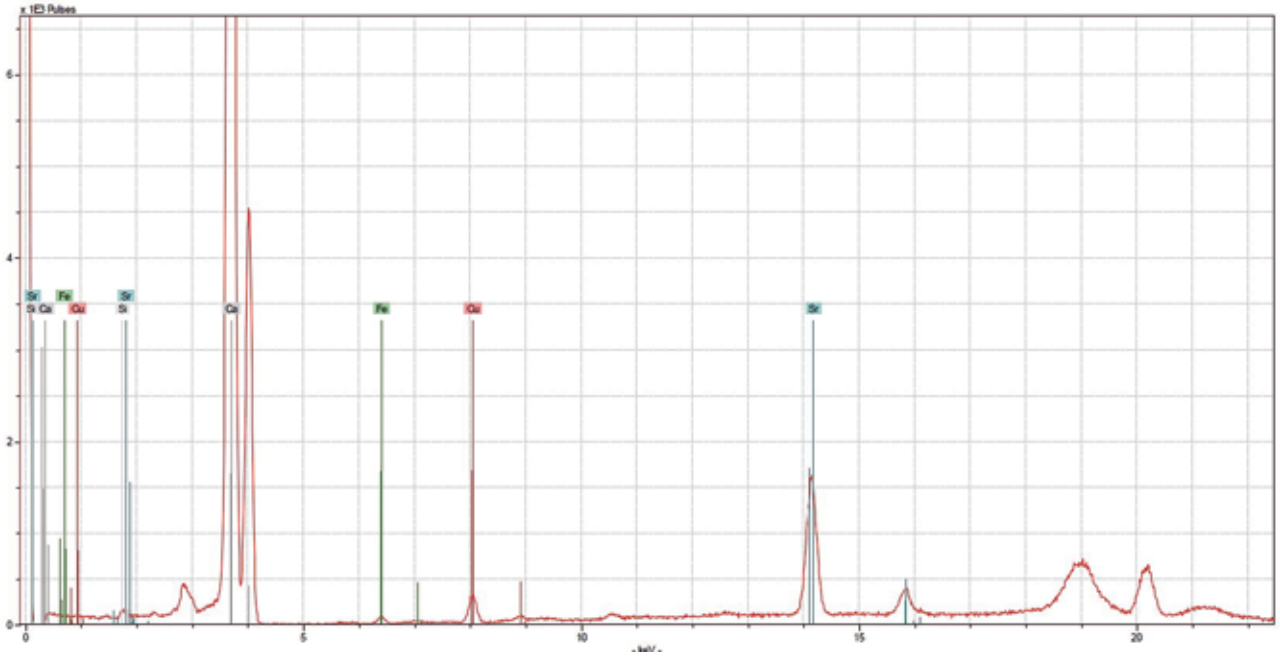


Abb. 11: RFA-Spektrum, Perle. Tholey 2009, Grab Fst. 48 (Bildautor C. Röber/HTW Berlin)

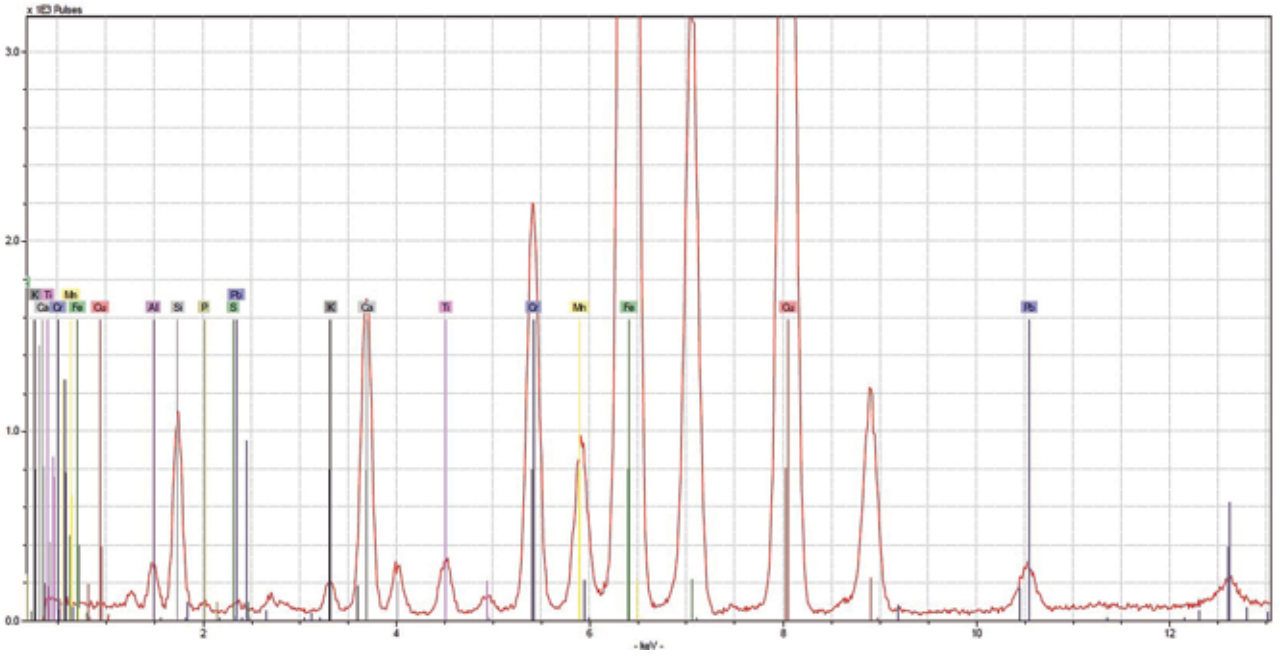


Abb. 12: RFA-Spektrum, Granat. Tholey 2009, Grab Fst. 48 (Bildautor C. Röber/HTW Berlin)

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

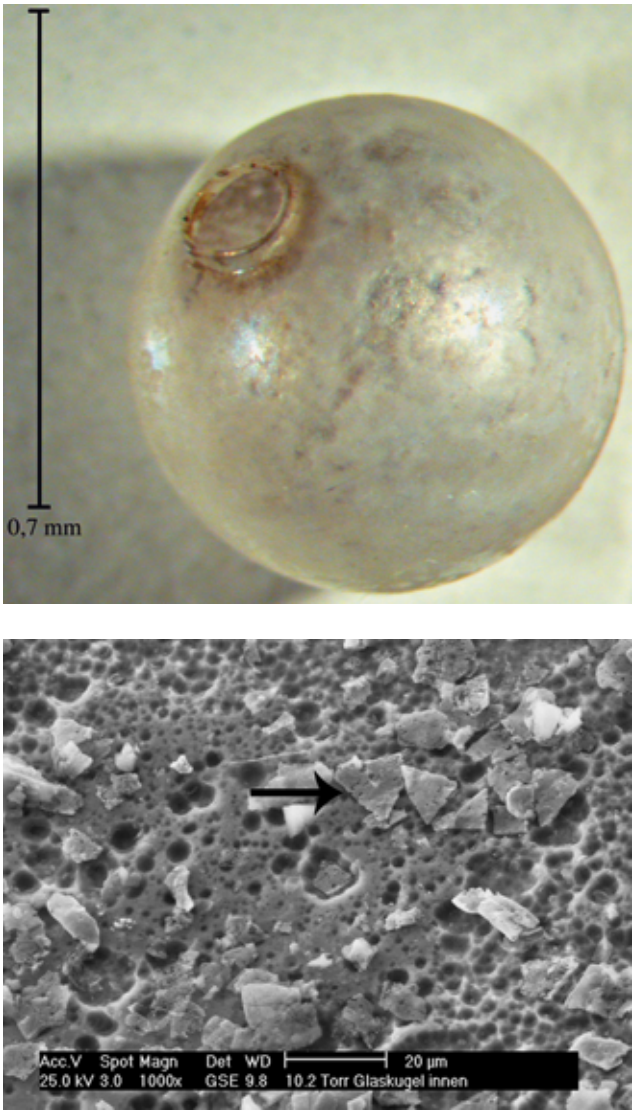


Abb. 13: a. Perle (außen); b. Perle (innen), REM-Aufnahme. Beide: Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

für alle Stände und bestätigt damit den hohen Wert der Perlen und das Prestige, das mit ihrer Verwendung einherging[98]. Der Wunsch derartige Verordnungen zu umgehen und den finanziellen Aufwand zu minimieren, könnte die Verwendung von Imitationsperlen gefördert haben.

Es ist interessant, dass im Fall der Totenkrone Grab Fst. 48 aus Tholey neben den echten Perlen erstmals materialanalytisch Granate nachgewiesen wurden. Granateinlagen in der Krone wurden zur Bildung verschiedener Ornamente verwendet (vgl. Abb. 10). Die Mikro-RFA ergab für die zwei gemessenen Werte einen geringen Siliciumwert (Si), darum kann eine Verwendung von Glas ausgeschlossen werden. Die Werte sprechen jedoch für ein Mineral der Granat-Gruppe. In der allgemeinen Strukturformel der Granate können sich Elemente wie Calcium (Ca), Mangan (Mn), Eisen (Fe), Aluminium (Al), Titan (Ti) und auch Chrom (Cr) wiederfinden. Eine genauere Eingrenzung erscheint schwierig, da natürliche Granate in der Regel Mischkristalle sind (Abb. 12). Neben den Unterschieden in den Kupfer- und Bleiwerten (Cu, Pb) der beiden Messungen, die sich durch die zur Konstruktion der Totenkrone verwendeten Metallbestandteile erklären lassen, ist festzustellen, dass bei einer Messung Aluminium (Al) detektiert werden konnte. Das könnte ebenfalls für die Verwendung von Granaten sprechen[99]. Aluminium ist beispielsweise in der Strukturformel des Pyrops, der in der Frühen Neuzeit in Böhmen abgebaut wurde, enthalten. Die Verwendung von Granaten bei dieser Totenkrone fällt in die neuzeitliche Blüte des Granatschmucks im 17./18. und frühen 19. Jahrhundert. Neuzeitliche Zentren des Granatabbaus und der Granatschleiferei lagen in Böhmen und im Breisgau. Aus dem Breisgau nach Saarbrücken ausgewanderte Steinschleifer schlossen sich 1478 zur Bruderschaft St. Arnual zusammen[100]. Eine lokale Verarbeitung der Granate ist, besonders da Tholey nur 30 km von Saarbrücken entfernt ist, wahrscheinlich.

Hohlglasperlen

Runde und tropfenförmige Hohlglasperlen unterschiedlicher Größe wurden zur Konstruktion der Ornamente der Totenkrone aus Volkenroda verwendet. Das mattsilberne Aussehen der Perlen sollte das Erscheinungsbild echter Perlen imitieren. Beprobt wurde eine große runde Perle von 1 cm Durchmesser (Abb. 13 a). Die Perle erscheint dickwandig, ein erhöhter Rand an der Durchlochung, der auf das Blasen in Klautsche hindeutet, ist zu erkennen. Im REM-Bild wird der abgeplatzte, korrodierte Zustand der Verspiegelung sichtbar (Abb. 13 b). Die ESEM-Messung der Außenseite der Perle ergab neben den Glasbestandteilen wie Calcium und Kalium einen hohen Nachweis von ca. 28 % Bleianteil des Glases. Es handelt sich damit um ein hochwertiges Bleiglas (Abb. 14). Im Inneren der Perle konnte Silber (Ag) in hoher Konzentration nachgewiesen werden, was auf eine Innenversilberung hindeutet (Abb. 15).

Bei der Grabung Oldendorf 90 wurden aus verschiedenen Befunden Hohlglasperlen verschiedener Größe

98 Bamberger 2007, 68.

99 Röber 2012, 70.

100 Schorn 2013, s. v. Granat.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

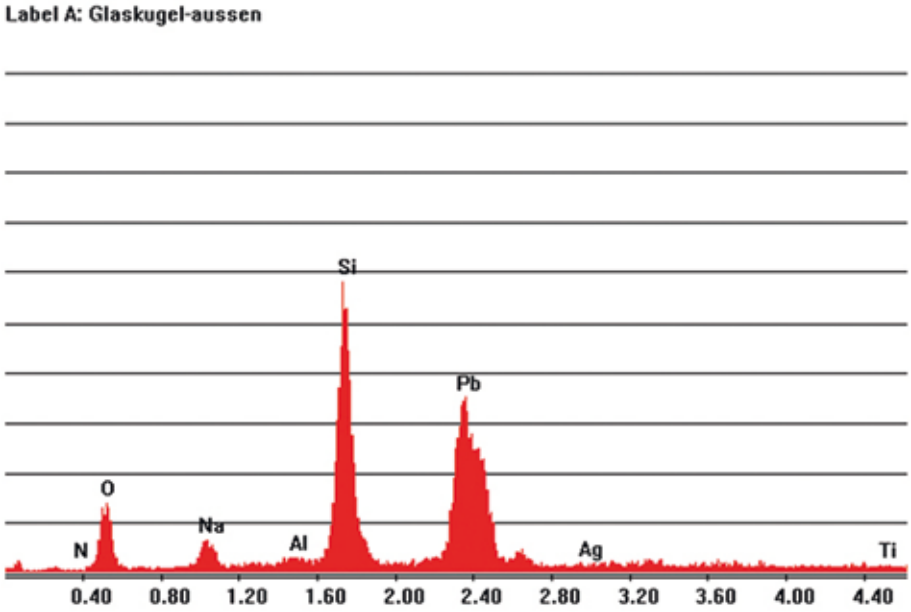


Abb. 14: ESEM-Spektrum, Perle (außen). Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

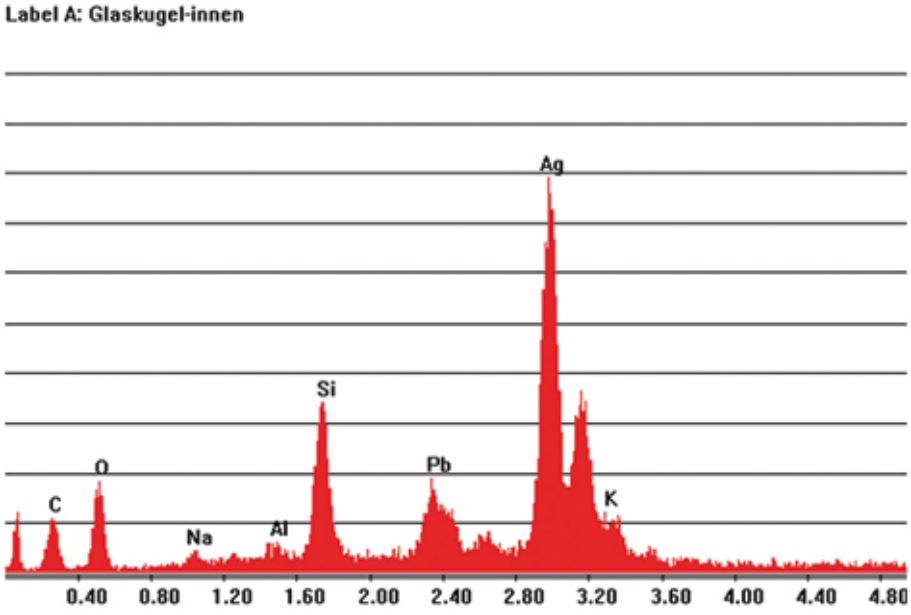


Abb. 15: ESEM-Spektrum, Perle (innen). Volkenroda 1993, Kindergruft (Bildautorin: K. Martin/TLAD)

und Färbung von kugelförmiger bis spindelförmiger Gestalt geborgen. Alle Perlen sind sehr dünnwandig und zeigen an der Durchlochung vom Blasen in Klautsche zurückgebliebene scharfkantige Ansätze. Bereits makroskopisch ließen sich zwei verschiedene Arten der Perlenfärbung unterscheiden. Während die meisten Perlen aus transparentem oder gefärbtem Glas bestanden, welches anschließend von innen versilbert wurde, wurden die Farbigkeit der orangen bis roten Perlen von ca. 1 cm Durchmesser durch das Einfüllen einer festen bis pulvrigen Substanz in transparente Hohlglasperlen erzeugt. Diese Technik wurde nach jetzigem Kenntnisstand nur bei Perlen mit orangefarbenem bis rotem Erscheinungsbild angewendet. Die Beprobung eines derartigen Perlenkerns ergab einen sehr hohen Quecksilberwert (Hg; Abb. 16, Bef. 745). Bei der Beprobung des Perleninneren eines lilafarbenen Glasfragments mittels RFA konnte Blei (Pb) sehr deutlich nachgewiesen werden (Bef. 745; Abb. 17). An der Au-

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

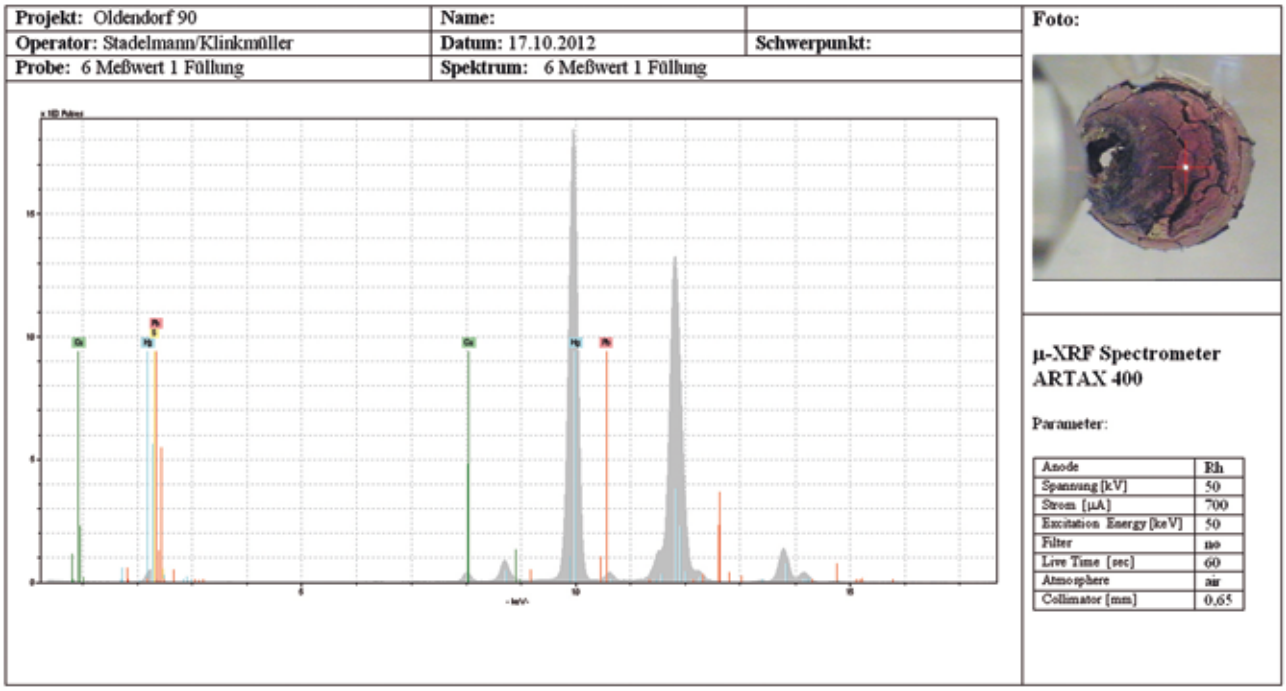


Abb. 16: RFA-Spektrum, Perle (Innenfüllung), Old 90, Bef. 745 (Bildautoren: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin)

ßenseite ist der Nachweis von Blei deutlich geringer, dagegen konnten die typischen Glasbestandteile wie Kalium (Ka), Calcium (Ca) und Silicium (Si) deutlicher nachgewiesen werden. Diese Werte entsprechen den Ergebnissen, die ein silberfarbenes Perlenfragment (Bef. 745) erbrachte. Darüber hinaus treten bei dem lilafarbenen Perlenfragment auch Mangan (Mn) und Eisen (Fe) auf (Abb. 18). Angemerkt werden muss, dass Blei (Pb) eine abschirmende Wirkung hat, sodass der Nachweis weiterer Elemente schwierig sein kann.

Diskussion der Ergebnisse

Wie auch bei den leonischen Drahtwaren ist die Kenntnis der in der Neuzeit angewandten Verfahren zur Einschätzung der Messergebnisse unerlässlich. Im Folgenden sollen daher die Verfahren zur Innenverspiegelung und zur Färbung von Glasperlen kurz vorgestellt werden. Die Innenverspiegelung mittels Fischsilber wurde durch die Verspiegelung mit Zinn, Blei und Silber abgelöst[101]. Besonders die nasse Innenversilberung nach Justus von Liebig setzte sich in den 1860er Jahren in der Perlenherstellung durch, nachdem sie 1856/57 durch Weißkopf in Böhmen eingeführt wurde[102]. Das Verfahren beruht auf dem durch ein Reduktionsmittel (z.B. Traubenzucker) ausgelösten Niederschlag des Silbersalzes (Silbernitrat, Silberchlorid) auf dem zu versilbernden Gegenstand. Durch anschließendes Einbrennen wird die Haltbarkeit erhöht. Die Methode vereinfachte die Massenherstellung qualitativ gleichbleibender Perlen und war anders als die Quecksilberversilberung nicht gesundheitsschädlich. Eine frühe Beschreibung der nassen Innenversilberung stammt aus der Nürnberger „Curieusen Kunst- und Werkschul erster Theil“ von 1896[103]. Nach Claassen traten bei diesem Verfahren häufig Verunreinigungen auf, die einen ungleichmäßigen Niederschlag des Silbers auf dem Glas zur Folge hatten[104]. Nach Martin wurde Silberchlorid zur Innenverspiegelung der Perle der Volkenrodaer Totenkrone verwendet, dies spräche für eine Nassversilberung. Ob die von Martin beschriebene Korrosion der Versilberung auf die Anwendung eines dieser frühen Verfahren zurückgeht, lässt sich leider im Nachhinein nicht mehr bestimmen[105]. Aufgrund des hohen Bleigehalts des Glases ist ein Import aus Böhmen wahrscheinlich, wobei auch England als weiteres Zentrum der Bleiglasherstellung infrage

101 Neuwirth1994, 47.

102 Claassen 1996, 41; Neuwirth 1994, 192f.
103 A. a. O. 39.
104 Ebd.
105 E-Mail Kristina Sachse 16. 12. 2012.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

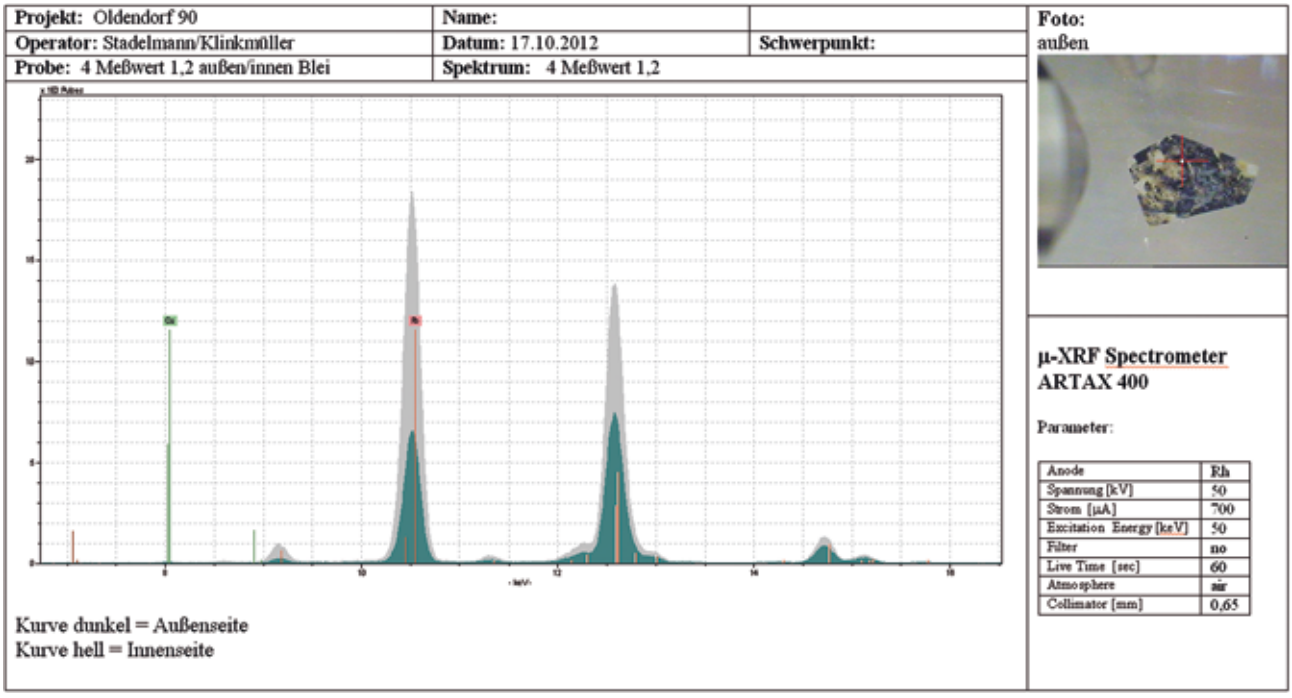


Abb. 17: RFA-Spektrum, lilafarbenes Perlenfragment (innen/außen), Old 90, Bef. 745
(Bildautoren: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin)

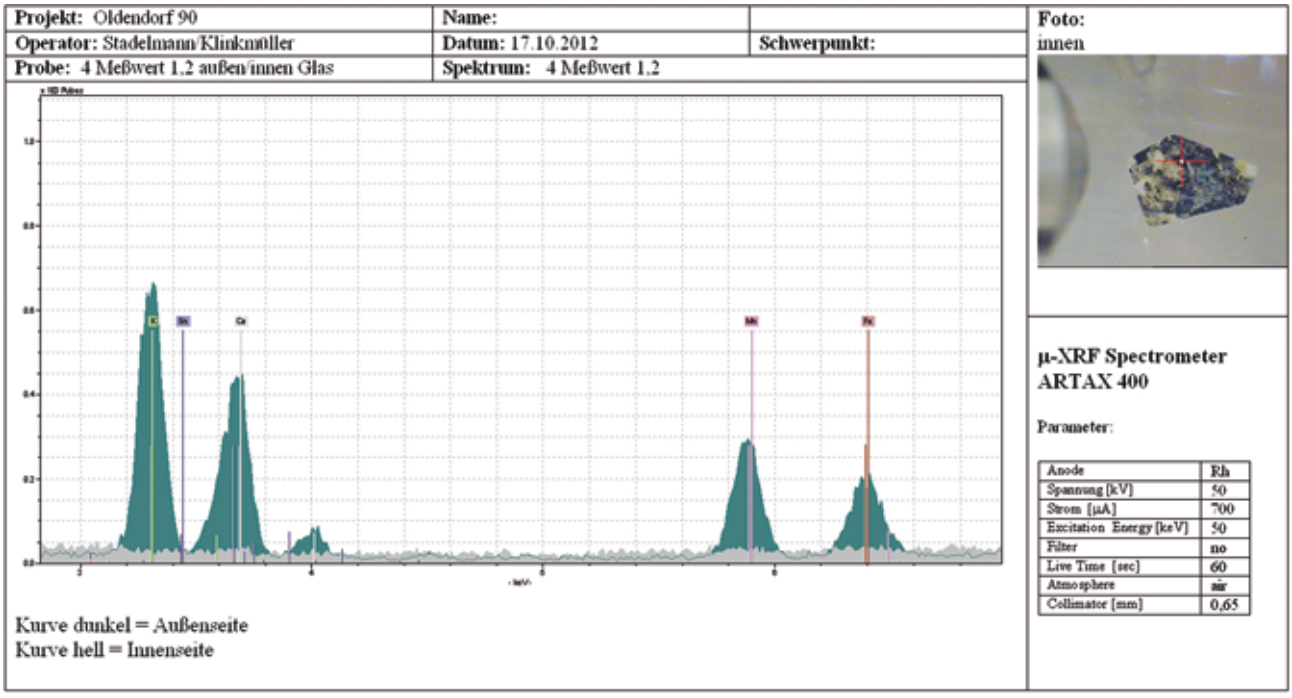


Abb. 18: RFA-Spektrum, lilafarbenes Perlenfragment (innen/außen), Old 90, Bef. 745
(Bildautoren: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin)

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

käme. In diesem Zusammenhang ist die Erfindung eines Bleiglases durch Ravencroft in England (etwa 1675) interessant, das einen großen Einfluss auf die Schmuckherstellung und Bleiglasproduktion hatte[106]. Neben England (Birmingham), Frankreich (Paris, Lyon)[107] und Italien (Venedig) wurde Böhmen zu einem Zentrum der Verarbeitung von Bleiglas. Zu denken ist für das 18. Jahrhundert auch noch an die Möglichkeit, dass venezianische Glaskuchen eingeführt und weiterverarbeitet wurden[108]. Erst um 1770 soll Habakuk Greiner Sixer die Lampenarbeit in Lauscha (Thüringen) eingeführt haben[109]. In der Folge wurden gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Lauscha Perlen und dann auch Christbaumschmuck hergestellt. Daher ist für die mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Mitte des 18. Jahrhunderts datierende Totenkrone eine lokale Produktion nicht anzunehmen. Sollten die Perlen aus Böhmen importiert worden sein, ist die Anwendung eines Verfahrens zur nassen Innenversilberung überraschend, da die von Neuwirth ausgewerteten Quellen, ebenso wie Untersuchungen zur Glasindustrie in Thüringen, die Nassversilberung erst in Zusammenhang mit Weißkopf nach der Mitte des 19. Jahrhunderts nennen[110]. Nach Martin wurde die Versilberung der Perlen eingebrannt[111], bei dem von Weiskopf angewandten Verfahren handelt es sich aber um eine kalte Nassversilberung, wodurch der späte Zeitansatz in den Quellen verständlich würde. Das Ergebnis der Beprobung ist in jedem Fall ein Beleg dafür, dass andere Verfahren zur nassen Innenversilberung bereits früher angewendet wurden. An diesem Beispiel wird die Interdependenz von archäologischem Befund und historischer Quelle deutlich. Um Zirkelschlüsse und Fehlinterpretationen zu vermeiden, ist daher die Beprobung auch auf anderem Wege gut zu datierender Funde besonders wichtig. Bei der Volkenrodaer Totenkrone ist das aufgrund der kurzen Belegungszeit und den Angaben aus historischen Quellen der Fall. Der Fund liefert damit einen Baustein zur Etablierung eines Chronologiesystems, in das später schwer datierbare Funde eingehängt werden können. Bei keiner der beprobten versilberten Perlen konnte Quecksilber nachgewiesen werden, was gegen eine Quecksilberversilberung spricht. Dagegen belegen die hohen Bleiwerte an den beiden verspiegelten Perlen aus Bef. 745 (Oldendorf 90) die Anwendung einer Bleiinnenverspiegelung.

Zur Färbung der Perlen ist das sogenannte Einmalen oder Einziehen, bei dem die Hohlglasperlen von innen beschichtet wurden, um verschiedene Färbungen zu erzeugen, historisch überliefert[112]. Bei dem beprobten lilafarbenen Perlenfragment konnte ein derartiges Verfahren nicht nachgewiesen werden. Die Färbung geht auf die Verwendung eines schwach lila Farbglases zurück[113]. Nach makroskopischer Einschätzung ist das auch bei den anderen Perlen mit Ausnahme der orangen bis roten Perlen der Fall. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Nachweis von Mangan, da Manganoxide nicht nur verwendet wurden, um Glas zu entfärben (Braunstein), sondern auch, um Glas lila zu färben[114]. Ab der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts gewinnen der Teerfarben (Anilinfarben) an Bedeutung, die zum Einmalen oder Einziehen benutzt werden konnten. Merck's Warenlexikon berichtet in 3. Auflage über einen Aufschwung derartiger Farben[115]. Dieser Befund könnte ein Indiz dafür sein, dass die lilafarbene Perle aus Bef. 745 noch ins 18. Jahrhundert datiert. Allerdings wurde das Mangan nur in sehr geringem Maße nachgewiesen, was sowohl auf eine Abschirmung durch das Blei als auch darauf hinweisen könnte, dass es sich lediglich, um Korrosionsprodukte der ebenfalls verwendeten Eisendrähte handelt. Es wäre interessant weitere Perlen aus farbigen Gläsern mittels RFA zu untersuchen. Es ließe sich so klären, ob sich frühe Farbgläser, wie das von Kunckel hergestellte Rubinglas bei der Perlenherstellung nachweisen lassen und inwiefern die Verwendung neuer Farbpigmente, wie z.B. von Uranverbindungen im 19. Jahrhundert, zu einer Erweiterung der Farbpalette der Perlen führte[116].

Der hohe Quecksilberwert des beprobten orangeroten Perlenkerns legt zunächst die Verwendung von Zinnober nahe, der seit dem 15. Jahrhundert verstärkt für Malpigmente benutzt wurde, dessen Herstellung aber bereits den Alchimisten des 8. und 9. Jahrhunderts bekannt war. In Venedig wurde es im 16. Jahrhundert hergestellt, im 17. Jahrhundert gilt Amsterdam als Zentrum der europäischen Zinnoberproduktion. 1687 entwickelte Gottfried Schulz ein Verfahren, das die preiswerte Herstellung von Zinnober ermöglichte. Das erzeugte Zinnober war von hellroter bis orangener Farbe, was dem Erscheinungsbild der Perlen aus der Grabung Oldendorf 90 entspricht. Allerdings ist zu bedenken, dass Zinnober nicht lichtbeständig ist und nachdunkelt. Seit 1785 wird Quecksilber in Slo-

106 Hartmann 2007.
107 Neuwirth 1994, 400f.
108 Lierke 1990, 368.
109 Horn 1997, 33.
110 Claassen 1997, 41; Neuwirth 1994, 192f.
111 Martin 2003, 15.
112 Neuwirth 1994, 43.
113 Ebd.
114 McCray 1998, 18.
115 Merck 1884, s. v. Anilinfarben.
116 Neuwirth 2000.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

wenien gewonnen und die Herstellung verstärkt fabrikmäßig betrieben. Das singuläre Auftreten derartiger Perlen in diesem evtl. bereits ins 19. Jahrhundert zu datierenden Fund, könnte durch diese preiswerte Produktion des Pigments erklärt werden. Zinnober ist ein sowohl natürlich vorkommendes als auch künstlich zu erzeugendes Quecksilbersulfid. Daher ist es überraschend, dass kein Schwefel nachgewiesen werden konnte. Eventuell hängt das mit einer künstlichen Erzeugung des Zinnobers zusammen, da bei diesem Prozess der Schwefel so weit als möglich mittels einer Lauge abgeschieden wurde[117]. Dieser Punkt bedarf noch der Klärung, wozu auch die Beprobung weiterer derartig gefärbter Perlen der Grabung Oldendorf 90 beitragen könnte.

Fazit

Der für das Arbeitsgebiet Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern entwickelte materialanalytisch-technikgeschichtliche Ansatz zur Datierung und Bestimmung des Wertes von Totenkronen sowie der Identifikation von Herstellungszentren, konnte auf Grundlage neuer und erstmals ausgewerteter Materialanalysen verfeinert werden. Im Fall der Drahtornamente konnten die Ergebnisse der makroskopischen Inspektion bestätigt werden. Demnach wurden mehrheitlich im Kern kupferhaltige, vergoldete oder versilberte Drähte zur Herstellung der Totenkronen verwendet. Neben nahezu reinen Kupferdrähten wurden auch Bronzedrähte benutzt. Im Fall der Bronzelahn konnte die historisch belegte Versilberung mit anschließender Vergoldung wahrscheinlich gemacht werden. Darüber hinaus fanden auch vergoldete Silberdrähte, sogenannte echte Golddrähte, Verwendung. Diese waren korrosionsbeständiger als kupferhaltige Drähte, wie auch die makroskopische Einschätzung des Erhaltungszustandes dieser Drähte zeigt. Diese Ergebnisse stützen die Datierung der Totenkronen nicht vor das 16. Jahrhundert. Überraschende Ergebnisse erbrachte die Analyse des Flachdrahtes Oldendorf 90, der auf eine Vernickelung hinweisen könnte und damit eine Datierung in das späte 19. Jahrhundert nahelegen würde. Dieses Ergebnis deckt sich mit der Datierung der Funde aufgrund von Stratigrafie und historischen Quellen. Nur selten gelang bisher die Bestätigung der historisch für die frühe Neuzeit belegten Quecksilberveredelungen. Umso bemerkenswerter ist der Nachweis der Quecksilbervergoldung einer Lahnborte der Grabung Oldendorf 90. Bisher nicht archäologisch belegt war die Verhandlung von Messing-Flitterblättchen von Nürnberg nach Thüringen im 18. Jahrhundert.

Bei den Hohlglasperlen konnte der Nachweis verschiedener Arten der Innenversilberung erbracht werden. Dabei lässt der Nachweis der Nassversilberung im 18. Jahrhundert an wahrscheinlich aus böhmischem Bleiglas gefertigten Hohlglasperlen die Schriftquellen in einem neuen Licht erscheinen. Neue Ansätze konnten in Bezug auf die Färbung von Hohlglasperlen generiert werden, wobei besonders das Vorkommen von Quecksilber evtl. als Bestandteil von Zinnober bei den orange-roten Perlen der Grabung Oldendorf 90 und der Nachweis von Mangan evtl. zur Glasfärbung mittels Manganoxid interessant sind. Anhand dieser Analysen zeigt sich das bisher unterschätzte Potenzial, das die Analyse von Farbpigmenten zur Klärung von Datierungsfragen hat. Es gelang der Nachweis echter Perlen und Granate, deren Verwendung einen hohen Wert der Kronen belegt. Es ist interessant, dass sowohl die Totenkronen mit echten Perlen (Pritzen/Brandenburg, Tholey/Saarland) als auch die Imitationsperle (Hohlglasperle Volkenroda/Thüringen) um die Mitte des 18. Jahrhunderts und davor datieren, während die beprobten Hohlglasperlen der Grabung Oldendorf 90, die schon aufgrund der vergrößerten Farbpalette nicht als Imitationsperlen angesprochen werden können, nicht vor das Ende des 18. Jahrhunderts und mehrheitlich wohl erst in das 19. Jahrhundert zu datieren sind. Obwohl zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht gesagt werden kann, wann sich die Farbpalette entsprechend verbreiterte, wurden vergleichbare Perlen z. B. auch zur Konstruktion der in das 18. und 19. Jahrhundert datierenden Totenkronen von Breunsdorf (Sachsen) verwendet[118]. Als Arbeitshypothese kann formuliert werden, dass man zunächst echte Perlen und Perlenimitationen nutzte, bevor auch Glasperlen mit einem größeren Farbspektrum verwendet wurden. Neben der technischen Machbarkeit, könnte diese Entwicklung auch mit einem Wandel der Funktion der Totenkronen im Laufe der Zeit in Zusammenhang stehen. Die frühesten nicht archäologischen Belege für Totenkronen sind Grabsteine, vor allem Kindergrabsteine. Für Brandenburg sind diese bereits gut untersucht. Diese Grabsteine datieren von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und weisen mehrheitlich Adlige als Empfänger der Kronen aus[119]. Die bereits erwähnten Verordnungen sind ein Indiz dafür, dass der Brauch,

117 Seilnacht 2013, s. v. Zinnober; Resenberg 2005.

118 Kenzler 2002, 183–196.

119 Müller-Pfeifruck 2007, 8.

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Totenkronen zu verwenden, zunächst in städtischem Milieu aufkam und sich dann in ländliche Gebiete ausbreitete[120]. Die wachsende Technisierung und die zunehmend fabrikmäßige Herstellung von leonischen Drähten und Perlen führten wie ausgeführt zu einer Verbilligung dieser Produkte und damit der Totenkronen. Leonische Drähte waren von Anfang an eine preiswerte Alternative zu echten Gold- und Silberdrähten, ebenso konnten Glasperlen und besonders Imitatperlen echte Perlen ersetzen. Mit diesen Materialgruppen war es möglich, Waren zu erzeugen, die wertvoll wirkten, obwohl die Materialkosten vergleichsweise gering waren. Durch die Verwendung scheinbar wertvoller Materialien behielten die so gefertigten Gegenstände ihren ideellen Wert, wurden aber für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich. Diese Entwicklung führte aber vermutlich auch dazu, dass Totenkronen dem Repräsentationsbedürfnis der Oberschichten nicht mehr entsprachen. Entsprechend könnte die Verwendung von Totenkronen gerade im ländlichen Bereich sich mehr und mehr aus diesen älteren Kontexten gelöst haben. Die weitere Entwicklung der Kronen wäre dann eher im Rahmen der sich im 18. Jahrhundert stärker herausbildenden ländlichen Trachten und den damit verbundenen repräsentativen Erfordernissen zu sehen[121].

Obwohl noch viele Fragen ungeklärt sind, zeigt sich doch, welches Potenzial die Zusammenarbeit von Archäologen, Restauratoren und Historikern birgt. Diese interdisziplinäre Zusammenarbeit trägt der Quellenvielfalt in der Neuzeit Rechnung. Nur auf dieser Grundlage können übergreifende Fragen, z. B. zum Sozialstatus der mit Totenkronen Bestatteten, geklärt werden. Die Materialanalysen an Totenkronen können aufgrund der weiten Verbreitung der verwendeten Materialien (Kleidungsbesatz, Schmuck) auch für die Erforschung anderer neuzeitlicher Fundkontexte oder zur Klärung volkskundlicher Fragen genutzt werden. Dies gilt umso mehr, da die vorgestellten Materialanalysen als Pilotstudien in einem bisher wenig erforschten Bereich gelten können[122]. Weitere Ergebnisse von Sietz und Sachse (geb. Martin) legen nahe, dass Studien beispielweise zu künstlichen Blumen ebenfalls sehr aufschlussreich sein dürften[123]. Die im vorliegenden Artikel dargelegten Ergebnisse deuten lediglich allgemeine Trends an und müssen durch weitere, auch regionale Studien abgesichert werden. Zur Etablierung eines tragfähigen Chronologiegerüsts ist die Beprobung gut datierbarer Funde weiterhin nötig. Im Vergleich zu Komplettrestaurierungen von Totenkronen sind Materialanalysen mittels RFA oder ESEM mit wenig Zeit- und Kostenaufwand durchzuführen. Dem hohen Erkenntniswert steht eine immer noch geringe Anzahl bisher durchgeführter Untersuchungen gegenüber. Es wäre daher wünschenswert, den Dialog zwischen Restauratoren und Archäologen weiter zu intensivieren, damit gemeinsame Fragestellungen entwickelt und weitere Analysen durchgeführt werden können.

120 Bamberger 2007, 47–79.
121 Beitl 1996, s. v. Tracht.
122 U. a. Naumann 2008.
123 Sietz 2008, 323; Martin 2003.

Literatur

Amaranthes 1715: Amaranthes (d. i. Gottlieb Siegmund Corvinus), Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon (Leipzig 1715).

Anheuser 1999: K. Anheuser, Im Feuer vergoldet: Geschichte und Technik der Feuervergoldung und der Amalgamversilberung. In: Arbeitsgemeinschaft der Restauratoren (Hrsg.) = AdR-Schriftenr. z. Restaurierung u. Grabungstechnik 4 (Stuttgart 1999).

Anonymus 1708: Anonymus, Der Künstliche Gold- und Silber-Arbeiter (Nürnberg 1708).

Auler 2010: J. Auler (Hrsg.), Richtstättenarchäologie 2 (Dormagen 2010) 66–100.

Bamberger 2007: G. Bamberger, Totenkronen und Totenkränze in Hessen als Gegenstand von Verordnungen, In: R. Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses (Kassel 2007), 47–80.

Beitl 1996: R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Stuttgart 1996).

Bock 1884: F. Bock, Goldstickereien und Webereien in alter und neuer Zeit und das dazu verwandte Goldgespinnst, Bayerisches Gewerbemuseum (Nürnberg 1884).

Classen 1996: U. Classen, Vom Versilbern gläserner Waren. In: G. Kaufmann (Hrsg.), Thüringen. Das gläserne Paradies (Hamburg 1997).

Fingerlin 1992: I. Fingerlin, Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein (Stuttgart 1992).

Frenzel/Tröller-Reimer/Bäucker 1995: F. Frenzel/A. Tröller-Reimer/C. Bäucker, Begraben, Vergessen, in neuem Glanz erstrahlend, die Restaurierung einer Totenkrone. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 3, 1995, 228–230.

Hartmann 2007: P. W. Hartmann, Kunst-Lexikon s. v. Bleiglas http://www.beyars.com/kunstlexikon/lexikon_1223.html (09. 05. 2013).

Härke 1981: H. Härke, Eine vergoldete Totenkrone vom Neusser Freithof. Neusser Jahrb. 1981, 22–27.

Horn 1996: H. Horn, Gläserner Christbaumschmuck aus Lauscha. In: G. Kaufmann (Hrsg.), Thüringen. Das gläserne Paradies (Hamburg 1997) 33–43.

Janßen 2000: T. Janßen (BLDAM PRH 200 Dok. 114, unveröff. Grabungsber. 2000).

Keeß 1823: S. Edler von Keeß, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im österreichischen Kaiserstaate 2, 2Teil (Wien 1823).

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Kenzler 2002: H. Kenzler, Der Friedhof von Breunsdorf – Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. In: J. Oexle (Hrsg.), Beiträge zur Sakralarchitektur und zum Totenbrauchtum in einem Dorf südlich von Leipzig. Veröff. Landesamt. Arch. mit Landesmus. Vorgesch. 35. (Dresden 2002) 147–300.

Kilias u. a. 1967: R. Kilias/W. Crome/R. Gottschalk/J. Hannemann/C. Hartwig, Urania Tierreich in sechs Bänden. Wirbellose Tiere 1 (Leipzig 1967).

Krünitz 1776: J. G. Krünitz, Ökonomische Enzyklopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft 8 (Berlin 1776).

Lauffer 1916: O. Lauffer, Der volkskundliche Gebrauch der Totenkronen in Deutschland. Zeitschr. Volkskde 26, 1916, 225–246.

Lierke 1990: R. Lierke, Early history of lampwork – Some facts, findings and theories. Part 1. Glastechn. Ber. 63/12, 1990, 363–369.

Lippok 2009: J. Lippok, Corona Funebris. Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 54 (Langenweißbach 2009).

Marcus 1931. B. Marcus, Großes Textilhandbuch. Ein Lehr- und Nachschlagewerk für das gesamte Textil- und Bekleidungsfach (Nordhausen 1931).

Martin 2003: K. Martin, Eine Totenkrone aus dem 18. Jh. (unveröff. Diplomarb. FH Erfurt 2003).

McCray 1998: W. P. McCray: Glassmaking in renaissance Italy: The innovation of venetian cristallo. Journal Minerals, Metals Mat. Soc. 50, 1998, 14–19.

Merck 1884: Merck's Warenlexikon 1884, s. v. Anilinfarben. http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=45375 (08. 01. 2013).

Morris 2011: R. Morris, Maidens' Garlands: A Funeral Custom of Post-Reformation England, In: C. King/D. Sayer (Hrsg.), Archaeology of Post-medieval Religion (Oxford 2011) 271–283.

Müller-Pfeifruck 2007: S. Müller-Pfeifruck, „Liebste Eltern last den Graam" – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg, In: R. Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses (Kassel 2007) 115–135.

Naumann 2008: R. Naumann, Echte Perlen, Zuchtperlen und ihre Imitationen. In: Arbeitsgemeinschaft der Restauratoren (Hrsg.), VDR-Beiträge zur Erhaltung von Kunst und Kulturgut 2 (Stuttgart 2008) 99–104.

Neubert 1993: H. Neubert, Klosterarbeiten aus fränkischen Sammlungen (Dettelbach 1993).

Neuwirth 1994: W. Neuwirth, Perlen aus Gablonz. Historismus, Jugendstil (Wien 1994).

– 2000: –, Materialien zur Färbung gelb-grüner Gläser mit Uranoxyd. Pressglas-Kor. 2/2000, 1–160. http://ebookbrowse.com/gdoc.php?id=60161282&url=90934f6244998995f722470bc486583e (26. 06. 2001).

Oddy 1993: W. A. Oddy, Gilding of metals in the Old World. In: Metal Plating and Patination, Cultural, Technical and Historical Developments (Oxford 1993).

Parkert 1925: O. W. Parkert, Die Perle und ihre künstliche Erzeugung (Naunhof 1925).

Pazaurek 1911: G. Pazaurek, Glasperlen und Perlen-Arbeiten in alter und neuer Zeit (Darmstadt 1911).

Peek 2003: T. Peek, Neuzeitliche Glasperlen aus Hallstadt bei Bamberg; in: I. Ericsson/H. Losert (Hrsg.), Aspekte der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Festschrift für Walter Sage = Bamberger Schr. z. Arch. Mittelalter u. Neuzeit 1 (Bonn 2003) 351–355.

Raht 1981: T. Rath, Die Geschichte der Seidenblumen (Hannover 1981).

Rau 1973: G. Rau, Das Glaslaboratorium des Johann Kunckel auf der Pfaueninsel in Berlin. Archäologische Untersuchungen 1973/1974. Ausgr. Berlin 9, 1978, 155–174.

Rawitzer 1988. B. Rawitzer, Leonische Drahtwaren und Gespinste, Veröff. Volkskde Kulturgesch. 26 (Würzburg 1988).

Resenberg 2005: L. Resenberg, Das Pigment Zinnober. Quellen von 1500–1900. Restauro 5, 2005, 362–372.

Röber 2011: C. Röber, Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey im Saarland. Denkmalpfl. Saarland – Jahresber. 2011, 74–76.

– 2012 a: –, Die Restaurierung einer im Block geborgenen Totenkrone. Mus. Aktuell 194, 2012, 33–41.

– 2012 b: –, Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey im Saarland (unveröff. Masterarb. HTW Berlin 2012).

Schier 1957: B. Schier, Die Kunstblume von der Antike zur Gegenwart. Veröff. Inst. deutsche Volkskde 11 (Berlin 1957).

Schindler 2010: T. Schindler, Nach „Nieder Land" und für „Bulgarische Weiber"? In: Germanisches Nationalmuseum (Hrsg.), KulturGut 25, 2010, 6–8.

Schleich 1973: E. Schleich, Frommer Sinn und Lieblichkeit. Vom Zauber der „Schönen Arbeiten" in Altbayern (Passau 1973).

Schorn 2013: S. Schorn, Mineralienatlas s. v. Granat/Geschichte. http://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Mineralienportrait/ Granat/Geschichte (07. 01. 2013).

Segschneider 1976: E. H. Segschneider, Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Werken u. Wohnen 10 (Köln 1976).

Seilnacht 2013: T. Seilnacht, Seilnachts Lexikon der Farben. http://www.seilnacht.com/Lexikon/Zinnober.htm (08. 01. 2013).

Sietz 2008: M. Sietz, Die Restaurierung eines barockzeitlichen Totenkranzgesteckes vom Frauenkirchhof Dresden. Freilegung versilberter und vergoldeter Silberdrähte mittels Laserstrahltechnik. Arbeits- u. Forschber. Sächs. Bodendenkmalpfl. 48/49, 2006/2007 (2008), 311–356.

Sörries 2007: R. Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses (Kassel 2007).

Tobias 1923: J. Tobias, Die deutsche Leonische Gold- und Silberdrahtindustrie mit besonderer Berücksichtigung Sachsens (unveröff. Diss. Leipzig 1923).

Ungerath 2000: O. Ungerath (BLDAM UBO 2000:172, unveröff. Grabungsber. 2000).

Vierke 2006: U. Vierke, Die Spur der Glasperlen. Akteure, Strukturen und Wandel im europäisch-ostafrikanischen Handel mit Glasperlen. Bayreuth African Stud. Online 4, 2006 http://opus4.kobv.de/opus4-ubbayreuth/frontdoor/index/index/docId/216 (10. 08. 2006).

Wasserwirtschaftsamt Hof 2013: Wasserwirtschaftsamt Hof, Die Perlmuschel im Dreiländereck Böhmen – Bayern – Sachsen http://www.wwa-ho.bayern.de/fluesse_seen/massnahmen/perlmuschel /doc/fpm_broschuer e.pdf (09. 05. 2013).

Wittkopp 1997: B. Wittkopp, Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Barockzeit in Brandenburg In: C. Becker/M. L. Dunkelmann/C. Metzner-Nebelsick/H. Peter-Röcher/M. Roeder/B. Terzan (Hrsg.), Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift für Bernhard Hänsel = Internat. Arch., Stud. honoraria 1 (Rahden 1997) 809–817.

Wolff 2009: T. Wolff, Referenzprobenfreie quantitative Mikro-Röntgenfluoreszenzanalyse, In: BAM-Dissertationsr. 50 (Berlin 2009).

Wolfson 2001: M. Wolfson, Ein Rundgang durch Kloster Ebstorf (Königstein im Taunus 2001).

Angemeldet | JulianeLippok@gmx.de Autorenexemplar
Heruntergeladen am | 15.09.15 18:36

Totenkronen – Zeichen gesellschaftlicher Repräsentation?

Die guten Erhaltungsbedingungen für organische Materialien in Grüften ermöglichen anthropologische, botanische und textilanalytische Untersuchungen. Auch Totenkronen, die sich als Funeralgut in Grüften erhalten haben, erlauben daher oft tiefe Einblicke in das neuzeitliche Bestattungsritual für Ledige.

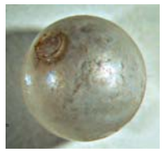
Von **Juliane Lippok**

Totenkronen wurden in der Neuzeit unverheiratet Verstorbenen als Zeichen der Unschuld, als Ersatz für die Brautkrone bzw. als Krone des ewigen Lebens entweder mit ins Grab gegeben oder in der Kirche aufgehängt.

Im archäologischen Befund sind es mehrheitlich Kinder, die v. a. im 17. und 18. Jh. mit Totenkronen bestattet wurden. Kennzeichnend sind floral anmutende Ornamente, die aus versilberten oder vergoldeten kupferhaltigen Drähten (leonischen Drähten), Perlen, aber auch organischen Materialien aufgebaut sind. Der Begriff »Totenkrone« verweist auf die grundlegende Funktion als Kopfschmuck. Laut schriftlicher Überlieferung können sie jedoch auch abweichend von ihrer ursprünglichen Funktion auf dem Sarg oder den Beinen des Bestatteten abgelegt worden sein. Dadurch ist es teils schwierig, zwischen Totenkronen und anderen Grabkränzen zu differenzieren.

Mit wertvollen Perlen verziert

Totenkronen in Grüften deuten auf einen hohen Sozialstatus der Verstorbenen hin. Daher ist es spannend zu untersuchen, ob sie auch aus besonders wertvollen Materialien hergestellt wurden. Die 1989 erforschte Gruft XIX (16./17. Jh.) der Kirche in Pritzen (Lkr. Oberspreewald-Lausitz, Brandenburg) enthielt eine Totenkrone, die neben Messingdrähten und versilberten kupferhaltigen Drähten aus Flussmuschelperlen bestand. Nur in einer von hundert Flussmuscheln bilden sich überhaupt Perlen. Exemplare, die sich für die Schmuckherstellung eignen, werden sogar nur von jeder achtzehnten dieser Muscheln produziert. Besonders das Dreiländereck Sachsen – Böhmen – Bayern war in der Neuzeit für qualitätvolle Flussmuschelperlen bekannt. Die Perlenfischerei wurde herrschaftlich gefördert, in Sachsen wurde sie 1621 zum Regal erhoben. Seit 1635 war der sächsische Kurfürst gleichzeitig Markgraf der Niederlausitz, bis die Region 1815 preußisch wurde. Eine sächsische Provenienz der wertvollen Perlen ist für Pritzen daher sehr wahrscheinlich.



Innenversilberte Hohlglasperle. Diese so genannte Imitationsperle war Bestandteil einer Totenkrone aus einer Kindergruft der ehemaligen Zisterzienserabtei in Volkenroda (Thüringen).

Auch bei Totenkronen aus Grüften und reich ausgestatteten Begräbnissen (z. B. Gruft 2103) des 17. und frühen 18. Jh. auf dem ehemaligen Kirchhof der Dresdner Frauenkirche wurden Perlen zur Herstellung der Totenkronen verwendet, bei denen es sich ebenfalls um Flussmuschelperlen handeln könnte. 1994 und 1995 hat man Teile des bis 1715 belegten Kirchhofs ausgegraben und dabei zahlreiche Grüfte, die bei der Umgestaltung des Kirchhofs 1548 bis 1565 entlang der Friedhofsmauer angelegt worden waren, angeschnitten. Bei der Restaurierung eines Gestecks aus mehreren Kränzen (Gruft 1564) ließ sich eine aufwendige Technik zur Konstruktion von Seidenblüten mit Drahteinfassung erkennen. In diesem Fall ist nicht nur die verwendete Seide, sondern ebenso die aufwendige Machart ein Indiz für den hohen Objektwert. Auch die Flussmuschelperlen waren ursprünglich Bestandteil von komplexen Blüten aus kupferhaltigen Drähten. Ob es sich tatsächlich um echte Perlen handelt, könnten Materialanalysen klären, wie etwa bei einer Totenkrone aus der ehemaligen Abteikirche Tholey (Saarland), wo sich durch den Nachweis von Calcium mittels Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) echte Perlen bzw. Perlmutterperlen belegen ließen.

Detail einer Totenkrone aus einer Gruft der Kirche in Pritzen (Brandenburg). Eine Besonderheit sind die wertvollen Flussmuschelperlen, die auf Messingdrähte und versilberte Kupferdrähte aufgefädelt wurden.

ar.se.n. – Arbeitsgemeinschaft für Sepulkralkultur der Neuzeit

2009 wurde von Berliner Archäologen, Anthropologen, Historikern und Kunsthistorikern die interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft ar.se.n. zur Erforschung der neuzeitlichen Sepulkralkultur (1500–1800) gegründet. Darunter werden alle kulturellen Erscheinungsformen zusammengefasst, die mit Totenausstattung, Totengedenken und Grablegung in Zusammenhang stehen. Die frühneuzeitliche Bestattung war ein gesellschaftliches Ereignis mit einem der Hochzeit fast gleichzusetzenden Stellenwert. Die Totenausstattung wurde als Ausdruck des erreichten oder erstrebten gesellschaftlichen Rangs des Verstorbenen verstanden und konnte sehr aufwendig sein. Vor der Reformation war der Akt der Grablegung für das Seelenheil von zentraler Bedeutung, in der Barockzeit hingegen baute man elaborierte Gruftanlagen, die der Visitation der Toten dienten. Diese Grabkultur ist nur noch in wenigen Sachzeugnissen erhalten. Forschend verstehen kann man die bei diesen Bestattungen relevanten Aspekte nur mit Kenntnis der theologischen, soziologischen und kulturanthropologischen Hintergründe. Genau dieses Ziel verfolgt ar.se.n. Das erste Projekt war die Sonderausstellung »Von den letzten Dingen. Tod und Begräbnis in der Mark Brandenburg 1500–1800« im Neuen Museum Berlin 2012. Dazu ist ein kleiner Katalog erschienen (48 S., ISBN 978-3-88609-717-3).
www.arsen-berlin.de

Claudia Maria Melisch



Eines von zwei Kranzgestecken, die aus einer Gruft des ehemaligen Friedhofs der Frauenkirche in Dresden geborgen wurden. Das Gesteck besteht aus mehreren Reifen sowie Ornamenten aus beschichteten kupferhaltigen Drähten und Seidenblüten.



Detail eines Kranzes vom ehemaligen Friedhof der Frauenkirche in Dresden. Der Kranz bestand aus mehreren sich abwechselnden komplexen Blütenornamenten auf einem Grundreif aus Eisen.



Detail einer Totenkrone aus einer Gruft des ehemaligen Friedhofs der Frauenkirche in Dresden (Sachsen). Die Seidenblüte besteht aus einzelnen verleimten Seidenfäden und wird von kupferhaltigen Drähten eingerahmt.

Auch Perlen aus Glas

Anders verhält es sich bei einer Totenkrone aus einer von zwei nebeneinanderliegenden Kindergrüften der ehemaligen Zisterzienserabtei Volkenroda (Lkr. Unstrut-Hainich, Thüringen). Möglicherweise handelt es sich um die beiden 1736 und 1743 verstorbenen und in der Kirche beigesetzten Söhne des Amtmanns Konrad Koch. Die Gruft, aus der die Totenkrone stammt, datiert mit hoher Wahrscheinlichkeit noch vor das letzte Viertel des 18. Jh., da 1772 der Einbau einer Gruft in die ehemalige Klosterkirche mit der Begründung abgelehnt wurde, dass »Bestattungen in Kirchen in den herzoglichen Landen nicht mehr gestattet werden«.

Die Totenkrone ist stark fragmentiert, anhand der Reifreste aus Holz ist eine kranzartige Grundkonstruktion zu vermuten. Sie wurde aus verschiedenen, teils mit Gold und Silber beschichteten kupferhaltigen Drähten, Wachspapier, Flittern und Stoffbändern hergestellt. Allerdings wurden Glasperlen verwendet. Ihre weiße Farbe und der matte Glanz sollten an echte Perlen erinnern. Es gab verschiedene Methoden, um diese Imitationsperlen zu erzeugen. Im Fall der Totenkrone aus Volkenroda zeigten Materialanalysen, dass die Glasperlen aus hochwertigem, im 18. Jh. in Böhmen produziertem Bleiglas hergestellt und mit Silberchloridlösung von innen versilbert wurden. Da sich die Perlenproduktion erst ab dem letzten Drittel des 18. Jh. in Thüringen (Lauscha) etabliert hat, müssen die Perlen eingeführt worden sein.

Links: Zeichnung einer Totenkrone aus der St. Marien- und Andreaskirche in Rathenow (Brandenburg). Zur Konstruktion der Ornamente wurden neben kupferhaltigen Drähten und organischen Materialien auch Hohlglasperlen verwendet. Unter dem Diadem sind Reste einer textilen Unterlage zu erkennen.

Rechts: Zeichnung einer Totenkrone aus dem Friedhof der Marienkirche in Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern). Das Diadem besteht aus floralen Ornamenten aus kupferhaltigen Drähten, die an einem Eisenreif befestigt sind.



Zitrusfrüchte als importierte Luxusartikel

Doch nicht immer kann ein hoher Materialwert nachgewiesen werden. In Sarg C der Schlabrendorff'schen Gruft (Brandenburg/Havel) wurde möglicherweise die 1707 im Alter von 5,5 Monaten verstorbene Tochter des von Oppen bestattet. Diese Zuordnung wird durch die anthropologische Bestimmung (unter 6 Monate, anscheinend weiblich) und die sargtypologische Untersuchung (Hochbarock 1705–1772) gestützt. Über einem mit kupferhaltigen Borten besetzten Häubchen lag eine Totenkrone. Es handelt sich um eine im archäologischen Befund bisher sonst nicht sicher nachgewiesene Bügelkrone. Zur Konstruktion des Reifes und der über den Kopf geführten Bügel wurde Eisendraht verwendet. Einzige Verzierung dieses Grundgestells war Myrte. Interessant ist das Pflanzengebinde, das sich auf der rechten Brustseite des Kindes befand. Neben Myrte enthielt es Zweige und Zitrusfrüchte. Letztere waren im 18. Jh. wertvoll, die Orangerie am Schloss Charlottenburg wurde 1790 fertiggestellt, die im Park Sanssouci ab 1850 erbaut. Daher ist es wahrscheinlich, dass es sich bei den Zitruspflanzen um importierte Luxusartikel handelt. Dieses Beispiel zeigt deutlich, wie wichtig der gesamte Grabkontext für eine fundierte Aussage ist.

Hoher sozialer Status

Teure Totenkronen spiegeln den hohen Sozialstatus und das Repräsentationsbedürfnis der Verstorbenen wider. Während der Aufbahrung war die reiche Ausstattung öffentlich sichtbar. Totenkronen aus Metall, die im Trauerfall eigens für die Beisetzung angeschafft werden mussten, konnten laut schriftlicher Quellen erhebliche Kosten verursachen. So prangert der Amtskeller Alfred Mauches (?) aus Neustadt (Oberhessen) die Geldverschwendung an, die mit dem Brauch verbunden gewesen sei: » ... sodann denen Kindern manchmahl 12 und mehrere Kronen, so öffters auf zehen und mehrere Gulden zu stehen kommen ..., uff dero Gräbern gestecket und hernechst dem Wind, Regen und Schnee zur Verfaulung exponiret, also hierdurch vergebliche Kosten verursachet ...« (Staatsarchiv Marburg 105 c 1580). Moniert wird also der finanzielle Verlust, der in diesem Fall durch das Verrotten der Kronen auf dem Grab entsteht. Derselbe Einwand ließe sich auch gegen Totenkronen erheben, die ins Grab gelangten. Dieser Umstand und teils damit einhergehende Verbote waren Gründe dafür, wertvolle Materialien durch preiswertere Varianten wie z. B. Imitationsperlen zu ersetzen. Um die Wertigkeit solcher Imitate zu bestimmen, ist der zeitliche und regionale Kontext wichtig. Denn es gibt durchaus Hinweise dafür, dass besonders qualitätvolle Totenkronen den hohen Sozialstatus des Verstorbenen unterstreichen sollten, auch wenn nicht immer außergewöhnliche Materialien wie echte Perlen verwendet wurden. Ψ

»Forschungsstelle Gruft« in Lübeck

Seit 2011 hat sich die »Forschungsstelle Gruft« der Sepulkralarchäologie verschrieben. Sie widmet sich der interdisziplinären Dokumentation, Untersuchung und Erforschung von neuzeitlichen Bestattungen in Grüften und Mausoleen von der Renaissance bis zum frühen 20. Jh. Die meist durch menschliche Eingriffe gestörten Grablegen werden umfangreich dokumentiert. Dann erfolgen, je nach Finanzierung, einfache konservatorische Maßnahmen bis hin zu umfassenden Restaurierungen inkl. Verbesserung der klimatischen Bedingungen.
Die Würde der Verstorbenen steht im Vordergrund. Verschlossene Särge werden nicht geöffnet, Fotos von Leichnamen nicht gezeigt und Rückbestattungen sorgsam durchgeführt. Wo es möglich ist, werden Grüfte und Inventare der Öffentlichkeit beschränkt zugänglich gemacht, ohne dabei die Leichname zur Schau zu stellen oder die historisch wertvollen Särge neuen Beschädigungen auszusetzen.
Gemeinsam mit Denkmalämtern, Kirchen und Restauratoren konnten bisher über 20 Objekte von Ostfriesland bis Sachsen erfasst und ihr Inventar meist erhalten werden. Dazu gehören Grüfte u. a. in Hamburg, Dornum und Wolgast. In Vorbereitung sind Grablegen in Stadthagen, Zerbst, Vilmnitz (Rügen) und Berlin/Buch.
www.forschungsstelle-gruft.com

Regina Ströbl



Fragment einer Totenkrone vom ehemaligen Friedhof der Frauenkirche in Dresden (Sachsen). Bei mehreren Totenkronen aus Grüften und reichen Erdbestattungen ist die Verwendung von Flussmuschelperlen wahrscheinlich (Pfeil).

Literatur

Zur Schlabrendorff'schen Gruft: N. Diane, B. Jungklaus, A. Ströbl, B. Wittkopp, in: Historischer Verein Brandenburg (Havel) e. V. (Hrsg.), 14. Jahresbericht, N. F. 2003–2004, 2004/2005, 88–109.
J. Lippok, Corona Funebris. Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. (Langenweißbach 2009).
K. Martin, Eine Totenkrone aus dem 18. Jh. (unveröffentlichte Diplomarbeit FH Erfurt 2003).
C. Röber, Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey im Saarland, in: Denkmalpflege im Saarland – Jahresbericht 2011.
M. Sietz, Die Restaurierung eines barockzeitlichen Totenkranzgesteckes vom Frauenkirchhof Dresden. Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 48/49, 2006/2007, 311–356.



Totenkronen aus Dresden

Vergleich von konstruktiven Merkmalen, Typologie und Funktion in der neuzeitlichen Sepulkralkultur anhand der Funde aus den Grabungen DD-15 (Frauenkirchhof) und Sophienkirche 1964

Von Juliane Lippok

1. Einleitung
1.1. Material und Methoden
2. Totenkronen aus den Grüften und Erdbegräbnissen des Frauenkirchhofes
2.1. Abriss der Geschichte des Frauenkirchhofes und Vorstellung der Grabung DD-15
2.2. Vorbemerkung zu den zur Konstruktion der Totenkronen verwendeten Materialien
2.3. Typen
2.3.1. Spankranz (SKr)
2.3.2. Bandartiger Kranz (BKr)
2.3.3. Zylindrischer Kranz (ZKr)
2.4. Beziehungen der Typen untereinander
2.5. Lage der Totenkronen bei den Bestattungen des Frauenkirchhofes
3. Vergleichende Betrachtung der Totenkronen aus den Grüften der Sophienkirche
3.1. Geschichte des Sophienkirchhofes und Grabung im Zuge der Abrissarbeiten 1964
3.2. Vorbemerkung
3.3. Kinderbestattung (Kat.-Nr. 98)
3.3.1. Kranzfragmente mit Kupferdrahtornamenten
3.4. Frauenbestattung (Kat.-Nr. 99)
3.4.1. Kränze mit Kupferdrahtornamenten
3.4.2. Spankränze (SKr)
4. Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung kulturgeschichtlicher Fragen
5. Fazit und Ausblick
6. Katalog

1. Einleitung

Die Totenkronen und -kränze der Grabungskampagne DD-15 (Frauenkirchhof Dresden) bilden aufgrund verschiedener Umstände eine außergewöhnlich gute Grundlage für eine systematische Erforschung der neuzeitlichen Sepulkralkultur. Zunächst erlaubt der Umfang der Materialbasis quantitativ sichere Aussagen. Die 99 Katalogeinträge repräsentieren eine etwas größere Anzahl von Einzelobjekten, da sich beispielsweise bei noch unrestaurierten Blockbergungen mehrere Kränze befunden haben. Ein großer Teil der erfassten Objekte ist restauriert worden, sodass genaue Aussagen über ihre ursprüngliche Form getroffen werden können. Schon bei einer vorbereitenden Sichtung fiel auf, dass sich bestimmte Grundformen wiederholen und so eine Typisierung möglich ist. In einem zweiten Schritt konnten fragmentierte Totenkronenreste anhand der restaurierten Objekte den Typen zugeordnet werden. Auf dieser Grundlage können die Funde vom Frauenkirchhof zu regionalen Vergleichen herangezogen werden. Im vorliegenden Artikel sollen die Totenkronen, die während der Grabung im Zuge des Abbruchs der Sophienkirche 1964 geborgen wurden, vorgestellt und vergleichend betrachtet werden. Abschließend werden die Ergebnisse des Vergleichs ausgewertet und in größere kulturgeschichtliche Zusammenhänge eingeordnet.

1.1. Material und Methoden

Der Terminus „Totenkrone“ bezieht sich auf eine spezielle Form des Kopfschmucks, der ledig Verstorbenen in der frühen Neuzeit gestiftet und entweder bei der Bestattung belassen oder in der Kirche als Erinnerungszeichen aufbewahrt wurde[1]. Im archäologischen Befund ist es nur bedingt möglich, die Bestattung Lediger nachzuweisen. Anthropologische Untersuchungen zeigen, dass es sich

[1] Alle Ausführungen beziehen sich auf Eigenkronen, welche sich – im Gegensatz zu Leihkronen – im Besitz des Stifters befanden. Neben den genannten gibt es weitere Verfahrensweisen wie das Belassen der Totenkrone auf dem Grab oder die Aufbewahrung als Zimmerdenkmal (vgl. Müller-Pfeifruck 2007, 131).

beim größten Teil der mit Totenkrone Bestatteten um Kinder und Jugendliche handelt (ca. 80 %, Lippok 2009, 71 f.). Leider liegen für die Grabung DD-15 keine anthropologischen Bestimmungen vor, doch wurden die Gräber anhand der Sarg- und Skelettgröße mehrheitlich als Kindergräber angesprochen. Auch wenn nur eine anthropologische Untersuchung in diesem Punkt belastbare Daten liefern kann, scheint es doch gerechtfertigt, die geborgenen Objekte bis auf Weiteres als Totenkronen anzusprechen.

Allerdings wird der Begriff „Totenkrone" in der Literatur nicht einheitlich verwendet, da je nach Bearbeiter verschiedene Formen darunter zusammengefasst wurden. Zu diesen gehören offene (Kranz, Diadem) wie geschlossene Formen (Hauben, Bügelkronen). Im archäologischen Befund sind bisher Kränze bzw. Diademe am häufigsten vertreten, aber auch Hauben, welche die Funktion einer Totenkrone hatten oder mit Totenkronen vergesellschaftet waren, konnten nachgewiesen werden. Daneben gibt es regional unterschiedliche Formen, die stark an Brautkronen erinnern. Nur in Ausnahmefällen konnten Bügelkronen sicher rekonstruiert werden (Lippok 2009, 46). Obwohl es sich also bei der Bezeichnung „Totenkrone" um einen Sammelbegriff handelt, hat dieser den Vorteil, dass er – anders als etwa der Begriff „Totenkranz" – einen eindeutigen Bezug zum Ledigenbegräbnis herstellt. Ein Problem bei der Verwendung des Begriffes wird allerdings bei einem Blick in die Schriftquellen deutlich. In einer Vielzahl von Quellen wird beschrieben, dass sich Totenkronen nicht nur auf dem Kopf, sondern auch am Handgelenk, auf dem Bauch oder auf den Beinen befanden. Ebenso konnte sich nicht nur eine Totenkrone, sondern eine Vielzahl von Totenkronen bei einer Bestattung befinden. Eine Befestigung der Kronen auf dem Sarg war ebenfalls möglich (Segschneider 1976, 131; Bamberger 2007, 47). Selbst wenn diese Objekte nicht als Kronen, sondern als Kränze bezeichnet werden, verweisen sie, zumindest im 17. und 18. Jahrhundert[2], meist explizit auf das Ledigenbegräbnis, wie das folgende Zitat illustriert: „*… das Schmücken der Todten Särcke mit Cronen, Creutzen und Cränzen sowohl der ledigen Manns- und Weibspersonen als auch der Kinder …*" (Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, Bamberger 2007, 48). Es stellt sich darüber hinaus die Frage, inwiefern in der frühen Neuzeit überhaupt von einer scharfen Trennung der Begriffe auszugehen ist. Auch in anderen z. B. handwerklichen Bereichen ist das Phänomen einer mehrdeutigen Begriffsverwendung zu beobachten (Lippok 2013, 183). Auch die Befunde der Grabung DD-15 sind von großer Komplexität. Dementsprechend werden im vorliegenden Beitrag alle oben genannten Formen zunächst als Totenkronen angesprochen, so sie nicht eindeutig einer anderen Funktion (z. B. als Haarnetz) zugewiesen werden können. Davon ausgehend wird der Versuch einer Typologisierung unternommen. Im Anschluss kann der Frage nachgegangen werden, ob bestimmte Typen bevorzugt in bestimmten Positionen, also beispielsweise am Kopf oder am Körper, auftreten. Auf diesem Weg ist am ehesten eine Annäherung an die teils sehr komplexen Befundsituationen und das nicht weniger komplexe Phänomen des Ledigenbegräbnisses möglich. Natürlich sind die anderen zum Befund gehörenden Objekte auch hinsichtlich der Vergesellschaftung mit Totenkronen interessant. Dieser Aspekt erfordert aber eine eigenständige Untersuchung.

2. Totenkronen aus Grüften und Erdbegräbnissen des Frauenkirchhofs

2.1. Abriss der Geschichte des Frauenkirchhofs und Vorstellung der Grabung DD-15

Die 1743 erbaute Frauenkirche hatte wahrscheinlich drei Vorgängerbauten. Erst bei der Erweiterung der Stadtbefestigung ab 1550 wurde sie in das Stadtgebiet einbezogen. Zuvor befand sie sich als Eigenkirche des Bischofs von Meißen vor den Mauern der Stadt. Bis zur Reformation war die Frauenkirche die bedeutendste Kirche der Stadt. Mit Einführung der protestantischen Konfession 1539 durch Heinrich den Frommen (* 1473; † 1541) verlor sie diese herausragende Stellung. Im Inneren der Kirche wurden zunächst nur Geistliche, später auch der Adel und Ministeriale gegen eine hohe Gebühr bestattet. Um mehr Platz für die Bestattung vermögender Dresdner zu schaffen, wurden ab 1561 10–12 m² große Grüfte für Erbbegräbnisse entlang der Kirchenmauern und der Friedhofsmauer angelegt (Hemker 2013, 32 f.). Mit diesen sogenannten Schwibbögen[3] (Schauer 2010, 29) wurde eine repräsentative Architektur gewählt, die besonders bei protestantischen Bestattungsplätzen in Mitteldeutschland Verwendung fand (Tietz 2012). In einer Gruft konnten bis zu 25 Personen beigesetzt werden. Für eine derartige Familiengruft mussten vier Taler entrichtet werden, was immer noch eine stattliche Summe war, wenn man

[2] In der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und im frühen 20. Jh. löst sich der Brauch allmählich auf. Es werden dann Totenkronen beispielsweise auch verheirateten Frauen mitgegeben (Müller-Pfeifruck 2007, 130). Eine Ausnahme bilden Wöchnerinnen, die auch schon früher aufgrund ihres Leidens in manchen Regionen eine Totenkrone erhielten (Schepper-Lambers 1992, 106; Reichardt 1913, 141).

[3] Als Schwibbögen werden in diesem Zusammenhang zum Friedhof hin offene Arkaden bezeichnet.



Abb. 1. Dresden DD-15. Blick vom Turm der Frauenkirche auf die freigelegten Gruftanlagen des Frauenkirchhofs.

bedenkt, dass der Arzt Johann Gerstenbergk 1607 vom Rat der Stadt ein Gehalt von 200 Talern erhielt (Hemker 2013, 32). In der Folgezeit stiegen die Kosten weiter, da erneut Platzmangel herrschte. Daher wurden schon 1679 nur noch herausragende Persönlichkeiten dort beigesetzt. Bestattungen auf dem Frauenkirchhof erfolgten noch bis 1715. Danach endete die Belegungszeit des Kirchhofes, da ein Neubau der Kirche durch George Bähr (*1666; †1738) bereits geplant war. Die 1240 erstmals erwähnte Kirche „Unser lieben Frauen“ wurde 1727 zugunsten des Neubaus abgetragen (ebd. 32).

Während der Ausgrabungen auf dem früheren Areal des Frauenkirchhofs 1994 und 1995 wurden sowohl Grüfte (Abb. 1) als auch Erdbegräbnisse in mehreren Grabhorizonten aufgedeckt. Insgesamt konnten 300 Gräber untersucht werden (Weid 1995, 36). Zu den Totenkronen und ihrer Restaurierung wurden bereits erste Artikel publiziert (Rupp 1995; Frenzel u. a. 1995). Eine Gesamtauswertung der Befunde und des Fundmaterials ist noch nicht erfolgt. Die Bearbeitung der Totenkronen ist also ein Pilotprojekt und stellt dementsprechend einen unvollständigen ersten Schritt auf diesem Weg dar. Das Areal des Frauenkirchhofs wurde auch in der Folgezeit im Zuge baubegleitender Maßnahmen untersucht, wodurch die Zahl der geborgenen Gräber inzwischen erheblich angewachsen ist. Es wäre von großem wissenschaftlichem Nutzen, diese Gräber unter Hinzuziehung der bisher nicht publizierten Funde der Grabung DD-15 und zusammen mit den Befunden weiterer neuzeitlicher Friedhöfe in einem Projekt zur neuzeitlichen Sepulkralkultur in Sachsen zu untersuchen.

2.2. Vorbemerkung zu den zur Konstruktion der Totenkronen verwendeten Materialien

Bevor im Folgenden die Typen unter Berücksichtigung der Sonderformen vorgestellt werden, sollen einige Anmerkungen zu den Materialien, aus denen die Totenkronen bestehen, vorausgehen. Alle Totenkronen wurden makroskopisch untersucht und beurteilt. Bis auf wenige Objekte, die nicht zugänglich waren (z. B. im Tiefkühlmagazin), wurden alle geborgenen Kronen- und Kranzreste in die Untersuchung einbezogen. Ergänzende Informationen konnten durch die Auswertung der Befundblätter, Fotos und Zeichnungen gewonnen werden. Auf Grundlage der makroskopischen Beurteilung ist es nicht immer möglich, alle verwendeten Materialien sicher zu bestimmen. Dies gilt besonders für stark korrodierte Bestandteile.

Materialanalysen haben bestätigt, dass zur Konstruktion von Totenkronen Eisendrähte, versilberte und vergoldete kupferhaltige Drähte und echte Silberdrähte verwendet wurden (Lippok 2013, 186–190). Es handelt sich meist um reine Kupferdrähte, seltener waren auch Legierungen (z. B. Bronze) nachweisbar. Diese meist sehr feinen Drähte werden als leonische Drähte bezeichnet. Sie hatten häufig einen runden Querschnitt, es kamen aber auch Flachdrähte (Lahn) vor. Die Drähte konnten um einen weiteren Draht, die Seele, gewickelt sein. Bei geplätteten Drähten (Lahn) wurde als Seele ein Textilfaden verwendet und der entstandene Lahnfaden häufig zu Borten weiterverarbeitet. Die leonischen Drähte sollten Silber- und Golddrähte imitieren, waren jedoch preisgünstiger (Rawitzer 1988). Die Drähte eines Kranzgesteckes der Grabung DD-15 (Kat.-Nr. 50) wurden ebenfalls untersucht. Es handelt sich ebenfalls um versilberte und vergoldete Kupferdrähte (Sietz 2008, 325 f.). Makroskopisch sind kupferhaltige Drähte an den Korrosionsprodukten erkennbar. Daher werden diese Drähte und daraus hergestellte Ornamente nachfolgend vereinfacht als Kupferdrähte bzw. Kupferdrahtornamente bezeichnet. Kann eine Vergoldung oder Versilberung vorliegen, wird dies angemerkt. Erhaltene Vergoldungen können auf die Verwendung von Silberdrähten oder qualitätvolle Vergoldungsverfahren hinweisen (ebd. 321 f.). Charakteristisch für das erwähnte Kranzgesteck (Kat.-Nr. 50) ist die Verwendung von Seidenblüten. Ähnliche Blüten treten häufig im Fundmaterial auf und werden dann ebenfalls als Seidenblüten bezeichnet (ebd. 323 f.). Perlen, deren Erscheinungsbild das echter Perlen nachahmen sollte, werden als Imitationsperlen bezeichnet. Ihre Herstellung konnte auf unterschiedliche Weise erfolgen, was sich makroskopisch schwer nachweisen lässt (Pazaurek 1911, 2; Naumann 2008, 101). Bei einigen kleinen Perlen von unregelmäßiger Form mit deutlichem Perlmuttglanz scheint es sich um Flussmuschelperlen zu handeln. Materialanalysen, wie sie an Perlen der Totenkrone aus Tholey (Saarland) durchgeführt wurden, könnten in diesem Punkt Klarheit bringen (Röber 2012, 70). Neben diesen Perlen wurden blaue, schwarze und evtl. auch weiße Stickperlen verwendet. Diese nur wenige Millimeter großen Perlen wurden aus gezogenen Glasstangen hergestellt (Neuwirth 1994, 166). Daneben haben sich, auch durch die guten Erhaltungsbedingungen – besonders in den Grüften –, zahlreiche organische Bestandteile erhalten. In Analogie zu den Untersuchungen von Kränzen der Sophienkirche (Hofmann 2012, 52) wurden Nelken und Nelkenfrüchte aufgrund des äußeren Erscheinungsbildes bestimmt. Bei den anderen Pflanzenresten können ohne botanische Untersuchungen nur Vermutungen angestellt werden.

2.3. Typen

Typisch für Totenkronen ist eine große Variationsbreite hinsichtlich der verwendeten Materialien, vorkommenden Ornamente und der Konstruktion. Es ist daher schwer, Typen zu definieren, die über die Grundtypen Kranz, Diadem und Haube hinausgehen. Im Fundmaterial der Grabung DD-15 zeichnen sich jedoch gemeinsame Merkmale ab, die das Bilden von Typen erlauben. Vertreter eines Typs sind aber nicht identisch, sondern teilen nur die konstituierenden Merkmale. Die auftretenden Unterschiede zwischen den Vertretern eines Typs lassen zum Teil eine weitere Gruppierung in Varianten zu. Allerdings liegen die Varianten nie öfter als in drei gut erhaltenen Exemplaren vor. Sollten künftig weitere, diesen Varianten sicher zuzuordnende Totenkronen bei Grabungen auftreten, können Untertypen gebildet werden. Ziel der Typisierung ist es, die Vergleichbarkeit von Totenkronen verschiedener Fundplätze zu ermöglichen. Daher wurde auch bei der Beschreibung wiederkehrender Ornamente darauf Wert gelegt, konstituierende Merkmale zu definieren und nicht jede Variante einzeln zu benennen. So können beispielsweise Rosetten Bandförmiger Kränze in Größe und Material variieren, erfüllen jedoch für den Aufbau der Kränze die gleiche Funktion.

2.3.1. Spankranz (SKr)

Bei der Grabung DD-15 wurden 27 Spankränze sicher nachgewiesen (Abb. 2)[4]. Kennzeichnend für diesen Typ ist ein Grundreif aus gebogenen Holzspänen (Dm. 5–15,

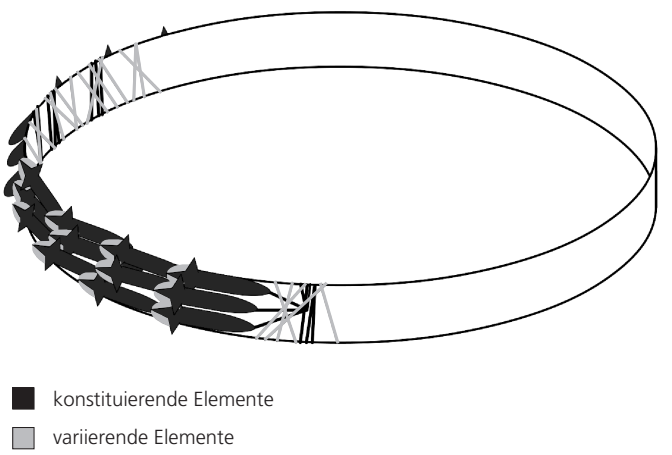


Abb. 2. Spankranz mit Nelken, schematische Zeichnung.

[4] Einige Befunde enthielten mehrere Spankränze, deren Bestandteile aber nicht mehr sicher nachgewiesen werden konnten.

H. 0,5–2 cm). In der einfachsten Form wurden diese Spankränze nicht mit weiteren Verzierungen versehen (Abb. 3, Kat.-Nr. 21). Am häufigsten nachzuweisen sind Ornamente aus getrockneten Gewürznelken oder Gewürznelkenfrüchten. Im Rahmen von Restaurierungsmaßnahmen an Spankränzen aus Grüften der Sophienkirche wurde die Konstruktion dieser Ornamente untersucht.

Die Nelken sind auf kupferhaltige Drähte gefädelt und so verdrillt worden, dass sich in der Regel drei Nelken an kurzen Stielen nebeneinander befanden. Der Draht wurde am oberen Ende umgebogen, sodass die Nelken nicht abrutschen konnten (Abb. 4). Experimente haben ergeben, dass die Nelken dazu Stunden vorher in Wasser eingeweicht werden mussten, um überhaupt auf Draht gefädelt werden zu können (Hofmann 2012, 52). Die restlichen verdrillten Drähte sind so um den Spanreif gewickelt worden, dass die Nelkenbündel sehr dicht hintereinander am Reif anlagen (Abb. 5, Kat.-Nr. 71). Die Nelkenfrüchte waren nicht auf Draht gefädelt, sondern mit Draht umwickelt, sodass sich ein Ring bildete, der die Frucht festhielt. Neben Drähten befestigten Fäden alle Bestandteile (Abb. 6).

Es konnten auch mehrere Spanringe ineinandergesetzt werden, um den Grundreif zu verstärken. Da in diesen Fällen häufig nicht alle Spanringe umwickelt wurden, kann der Grundreif bei schlechter Erhaltung zerfallen. Dadurch ist es oft schwierig einzuschätzen, wie viele Spankränze sich *in situ* bei der Bestattung befunden haben. Bei einigen Spankränzen mit Nelken wurden zusätzlich kleine Rosetten aus Spiraldrähten aus Kupferlegierung am Grundreif befestigt. Bei Kat.-Nr. 72 wurden die Nelken dann nur einreihig am Grundreif befestigt. Zum Teil hafteten kleine Blätter (wahrscheinlich Myrtenblätter) oder längliche, nadelige Blätter (evtl. Rosmarin oder Wacholder) an den Spankränzen (z. B. Kat.-Nr. 66, 92, 71). Textile Reste an den Spankränzen deuten auf die Verwendung von Stoffblüten oder Schleifen hin (z. B. Kat.-Nr. 72). Da keine weiteren nahezu vollständigen Kränze dieser Art vorliegen, reichen die Merkmale nicht für die Bildung einer neuen Variante bzw. eines neuen Untertyps aus. Kriterien für die Zuordnung zu diesem Typ sind entweder das Vorliegen von Spanresten, die den Reif erkennen lassen, oder eindeutige Angaben in der Grabungsdokumentation (insbesondere Fotos). Auch Segschneider erwähnt in seiner Auswertung des Atlas der deutschen Volkskunde Nelkenkränze für Sachsen, die er jedoch als eine Entwicklung des 19. Jahrhunderts ansieht (Segschneider 1976, 126). Die Spankränze mit Nelkenbesatz der Grabung DD-15 zeigen, dass derartige Kränze in Sachsen eine lange Tradition haben.

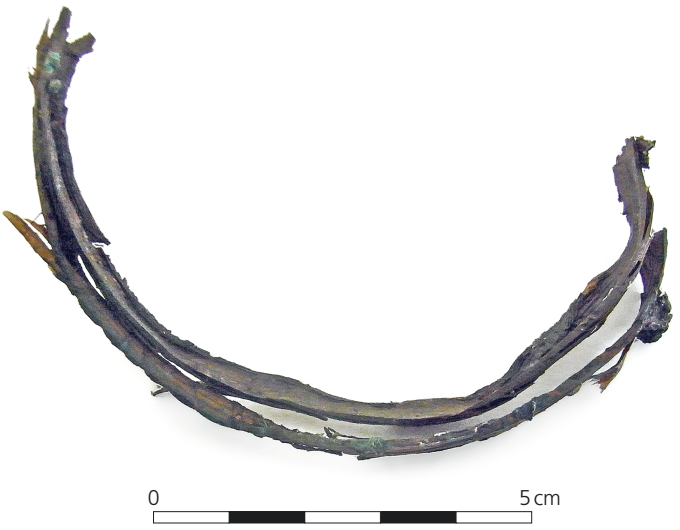


Abb. 3. Dresden DD-15. Fragment eines einfachen Spankranzes. Auffällig ist, dass zwei Spankränze ineinandergesetzt wurden. Diese waren evtl. ursprünglich durch Textilfäden verbunden.

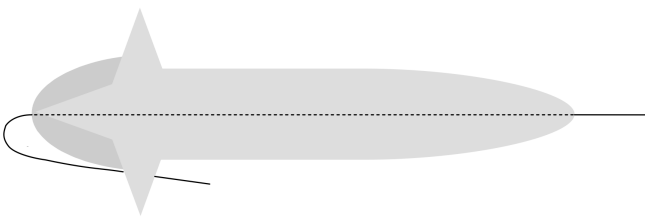


Abb. 4. Schematische Zeichnung eines Querschnitts durch eine auf Draht gefädelte Gewürznelke.



Abb. 5. Dresden DD-15. Spankranz mit aufgefädelten Gewürznelken (Detail).

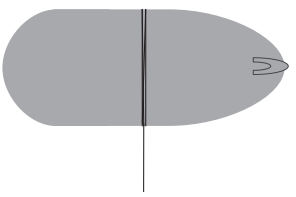


Abb. 6. Schematisierte Zeichnung einer Nelkenfrucht mit ringförmiger Drahtumwicklung.

• Abweichende Formen mit pflanzlichen Bestandteilen
Neben Gewürznelken wurden auch auf Draht gefädelte Gewürzkörner, vielleicht Wacholderbeeren, festgestellt. Auf Draht gefädelte Wacholderbeeren konnten an einer Totenkrone vom Friedhof der St. Marien- und Andreaskirche nachgewiesen werden (Ungerath 2000). Nur in einem Fall befanden sich bei DD-15 die Gewürzkörner noch an einem Reiffragment, das allerdings nicht aus Span, sondern aus Kupferdrähten besteht (Kat.-Nr. 91). Vergleichbar, allerdings ohne Wacholderbeeren, ist der Reif Kat.-Nr. 46. Eventuell wurden auch Nelkenfrüchte auf derartigen Reifen befestigt, worauf ein Kupferreiffragment mit Drahtringbefestigungen hinweist (Kat.-Nr. 60).

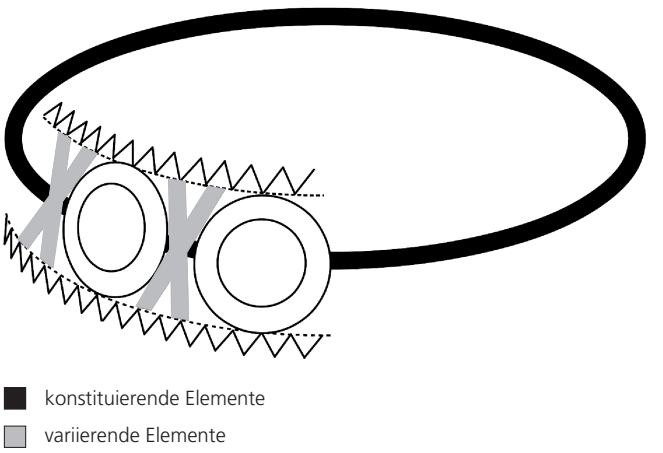


Abb. 7. Grundtyp Bandartiger Kranz, schematische Zeichnung. Mit Rosetten alternierende x-förmige Elemente, welche mit kleineren Rosetten besetzt sein konnten.

2.3.2. Bandartiger Kranz (BKr)

Im Fundmaterial konnten elf Bandartige Kränze sicher nachgewiesen werden. Die Konstruktion folgt einem einheitlichen Schema (Abb. 7). Auf einem Grundreif aus Eisen sind blüten- bzw. rosettenförmige Ornamente montiert. Oben und unten werden die Kränze von schmalen Drahtborten begrenzt. Dadurch ergibt sich der Eindruck eines einheitlichen, breiten Schmuckbandes. Die Kränze verjüngen sich zur oberen Borte hin. Eine Totenkrone, die exakt diesem Typ entspricht, wurde in Adolf Spamers Publikation zur deutschen Volkskunst in Sachsen abgebildet (Spamer 1954, Abb. 145). Die Bandartigen Kränze lassen sich in zwei Hauptvarianten unterteilen. Die Rosetten konnten entweder aus Seide oder aus kupferhaltigen Spiraldrähten bestehen. Aufgrund der vergleichsweise geringen Anzahl der Objekte, die diesem Typ zugeordnet werden können, und der für Totenkronen typischen Variationen sowie der erhaltungsbedingten Unsicherheiten können noch keine Untertypen gebildet werden.



Abb. 8. Dresden DD. 15. Bandartiger Kranz mit Schlaufenborte (Variante 1).

Bei fragmentarisch erhaltenen Kränzen können diese Details häufig nicht mehr festgestellt werden. Wenn ein Grundreif mit horizontal angeordneten Rosetten bzw. Blüten vorhanden ist oder entsprechende Fragmente eines solchen Grundreifes vorliegen, ist eine Zuordnung zum Typ BKr aber dennoch möglich.

• Bandartiger, Kranz, Variante 1

Bei der ersten Variante sind die zum Teil komplexen Rosetten aus kupferhaltigen Spiraldrähten aufgebaut, die mit Hilfe der kurzen Stiele aus verdrillten kupferhaltigen Drähten am Eisengrundreif befestigt wurden (Abb. 8; Dm. 6–13, H. 3–5 cm). Es wechseln sich jeweils zwei unterschiedliche Rosettenformen ab. Diese bestanden teils aus versilberten bzw. vergoldeten Drähten und waren zusätzlich mit aufgefädelten Stickperlen versehen. Obere und untere Borten konnten durch x-förmige Elemente verbunden sein (Abb. 9). Eine der Rosetten konnte sich auch direkt auf dem x-förmigen Element befinden. Die Borten werden von einem Spiraldraht gebildet, der in Schlaufen gelegt wurde. Jede Schlaufe wird von einer eingefädelten Drahtrolle (Mittelrippe) senkrecht geteilt. Es können zusätzlich oder stattdessen aber auch Zickzackborten auftreten. Innerhalb dieser Gruppe fällt eine große Varianz der Objekte auf. Es liegen sehr filigrane, aber auch einfacher und gröber ausgeführte Kränze vor. Bestimmte Details wie der Wechsel von zwei unterschiedlichen Rosetten bzw. Blütentypen oder die x-förmigen Verbindungselemente können fehlen. Bei Kat.-Nr. 74 (Abb. 10; Dm. 12, H. 3 cm) wurden sehr feine Spiraldrähte verarbeitet. Rosetten (Dm. ca. 2,5 cm) mit Drahtspiralrollen wechseln sich mit Rosetten ab, deren Drahtblätter von breiten, spiralig verdrehten, goldglänzenden Flachdrähten (Lahn) gebildet werden (Dm. ca. 2,5 cm). Obere und untere Borten werden von kleinen Zickzackborten gebildet (B. 0,5 cm). Auffällig ist das Fehlen von



Abb. 9. Dresden DD-15. Rosetten mit Drahtrollen und Blüten mit Stickperlen alternierend mit x-förmigen Verbindungselementen.



Abb. 10. Dresden DD-15. Bandartiger Kranz ohne x-förmige Verbindungselemente.

x-förmigen Verbindungselementen. Stattdessen bilden die Drähte, aus denen die Borten bestehen, ein Geflecht, das Borten und Grundreif verbindet. Das so konstruierte Schmuckband wirkt so einheitlich, dass die einzelnen Ornamente miteinander zu verschmelzen scheinen. Sehr einfach gestaltet sind dagegen zwei konstruktionsgleiche Kränze (Kat.-Nr. 87, Dm. 6, H. 3 cm; Kat-Nr. 88, Dm. ca. 11, H. ca. 3 cm). Die kleinen Rosetten (Dm. ca. 1,5 cm) bestehen aus einfachen breiten Flach- und Spiraldrähten, wenn ehemals wohl auch vergoldet oder versilbert. Die Variation der Blütenformen fehlt. Als Begrenzung wurden flammenförmige Zickzackborten verwendet. Verbindungselemente fehlen, was vermutlich durch die einfache Konstruktion des Kranzes zu erklären ist.

• Bandartiger Kranz, Variante 2

Die zweite Variante (Abb. 11; Kat.-Nr. 50) wurde zuerst von Sietz beschrieben und aufgrund der sich nach oben verjüngenden Form als „konischer Kranz“ bezeichnet (Sietz 2008, 316 f.). Von dieser Bezeichnung soll hier abgewichen werden, da sich in der Zusammenschau aller Kränze gezeigt hat, dass die Konstruktion des Bandes einheitlicher ausgeprägt ist als die Verjüngung. Typisch sind kelchförmige Seidenblüten mit angedeuteten Staubblättern aus Kupferdrähten, die mit Hilfe von verdrillten Kupferdrähten am Grundreif aus Eisen (Dm. ca. 13, H. 5 cm) befestigt waren. Diese Blüten entsprechen den Rosetten von BKr Variante 1. Sie wechseln sich mit länglichen Elementen aus Kupferdrähten ab, die den Grundreif mit der oberen und unteren Borte verbinden. Diese Elemente verbreitern sich jeweils zu den Borten hin, sodass wieder eine X-Form entsteht. In der Mitte ist jeweils eine kleine Spiraldrahtrosette aufgesetzt. Die schmale obere und untere Borte wird von Schlaufenborten mit Mittelrippe gebildet.



Abb. 11. Dresden DD-15. Bandartiger Kranz mit Kelchblüten aus Seide (Variante 2). Zwischen den Kelchblüten befinden sich x-förmige Elemente, die mit kleinen Kupferdrahtrosetten besetzt sind.

An der oberen Borte sind weitere Ornamente aus Spiraldrähten und Seidenblättern angebracht.

• Abweichende Formen mit Parallelen zu Bandartigen Kränzen

Zwei Objekte mit rosettenförmigen Ornamenten weichen von dem grundlegenden Schema ab, weisen aber dennoch Parallelen zu Bandartigen Kränzen auf und sollen daher getrennt besprochen werden. Im ersten Fall (Abb. 12; Kat.-Nr. 54) ist nicht klar, ob es sich überhaupt um einen Kranz handelt. Nach der Restaurierung liegt das Objekt als Band (L. 20, B. 3 cm) vor. Die kleinen Rosetten scheinen auf einem Grundreif aus Eisen montiert worden zu sein. Als oberer und unterer Abschluss und Verbindung zwischen den Rosetten fungiert eine Borte mit länglichen Zacken. Eine ähnliche Borte liegt bei Kat.-Nr. 62 vor.



Abb. 12. Dresden DD-15. Fragment eines Eisenreifes mit kleinen Rosetten und länglicher Zickzackborte.

Ein weiterer Kranz (Kat.-Nr. 83) ist nur noch fragmentarisch erhalten. Die filigranen Blütenrosetten (Dm. 1,5 cm) befinden sich an einem Grundreif aus verdrillten Kupferdrähten. Die Rosetten sind von sich kreuzenden Bügeln überwölbt und erwecken so einen sehr plastischen Eindruck. Mit diesen Fragmenten vergesellschaftet waren Rosetten, deren besonderes Merkmal ein angedeuteter Blütenstand aus kleinen Perlen mit Perlmuttglanz ist (Abb. 13) und bei denen es sich evtl. um Flussmuschelperlen handelt. Ähnliche Blütenrosetten finden sich auch bei Kat.-Nr. 64 bzw. 65.



Abb. 13. Dresden DD-15. Rosette mit wahrscheinlich echten Flussmuschelperlen.

2.3.3. Zylindrischer Kranz (ZKr)

14 Zylindrische Kränze konnten sicher im Fundmaterial nachgewiesen werden. Kennzeichnend für diesen Typ ist die hohe Form (Dm. 10–15, H. 8–11 cm), die auf einem einheitlichen Konstruktionsprinzip beruht (Abb. 14). Auf einem Grundreif aus Eisen waren vertikal aufstrebende Ornamente montiert und, um diese zu stützen, wurde mindestens ein zweiter Reif aus Eisen mit annähernd gleichem Durchmesser wie der untere Reif im oberen Teil des Kranzes eingezogen. Um den Kranz zusätzlich zu stabilisieren, wurden zum Teil vertikale Eisendrähte verwendet. Die vertikalen Eisendrähte wurden zur Befestigung um den oberen und unteren Grundreif gewickelt. Wie bei den Bandartigen Kränzen kommen die Zylindrischen Kränze in einer Variante vor, bei der die Ornamente entweder mit Spiraldrähten aus Kupferlegierung

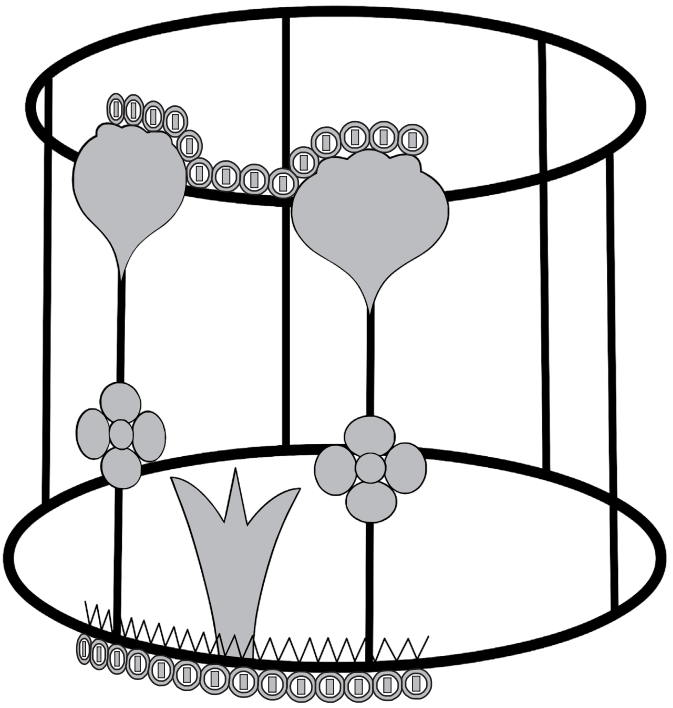


Abb. 14. Grundtyp Zylindrischer Kranz mit Ornamenten an vertikalen Stützdrähten und Bortenbegrenzung, schematische Zeichnung.

und Seide oder aus Spiraldrähten aus Kupferlegierung zum Teil mit Perlen aufgebaut waren. Entsprechend der Form der Kränze sind die Ornamente von vertikal aufstrebender Form, die eine zweidimensionale, flächige Wirkung erzielen.

Aus den gleichen Gründen wie bei den Bandartigen Kränzen können noch keine Untertypen gebildet werden.



Abb. 15. Dresden DD-15. Zylindrischer Kranz mit bandartigen Ornamenten und Voluten. Begrenzende Borten fehlen (Variante 1).

• Zylindrischer Kranz, Variante 1

Neben dem grundlegenden Aufbau mit Basis- und Stützreif aus Eisen sind vertikal aufstrebende, flächig angeordnete Ornamente aus versilberten oder vergoldeten kupferhaltigen Drähten typisch für diese Variante (vgl. Kat.-Nr. 67, Dm. 14, H. 8 cm). Die floral anmutenden Ornamente bestehen aus schmalen, von Spiraldrähten begrenzten Bändern (0,5 cm), die Blätter und Voluten bilden. Diese Bänder wurden von Drahtspiralrollen gefüllt. Die Befestigung der Ornamente am Reif erfolgte durch eine Drahtumwicklung. Zum Teil stützten weitere Eisendrähte die Konstruktion. An Grund- und Stützreif wurden Borten mit Schlaufen und Mittelrippe, zum Teil kombiniert mit einer Zickzackborte, angebracht. Nicht immer konnten Borten bei den Vertretern dieses Typs nachgewiesen werden, was vermutlich auf eine fragmentarische Erhaltung zurückzuführen ist (Abb. 15; 16). Eine weitere Totenkrone (Kat.-Nr. 55) gehört mit hoher

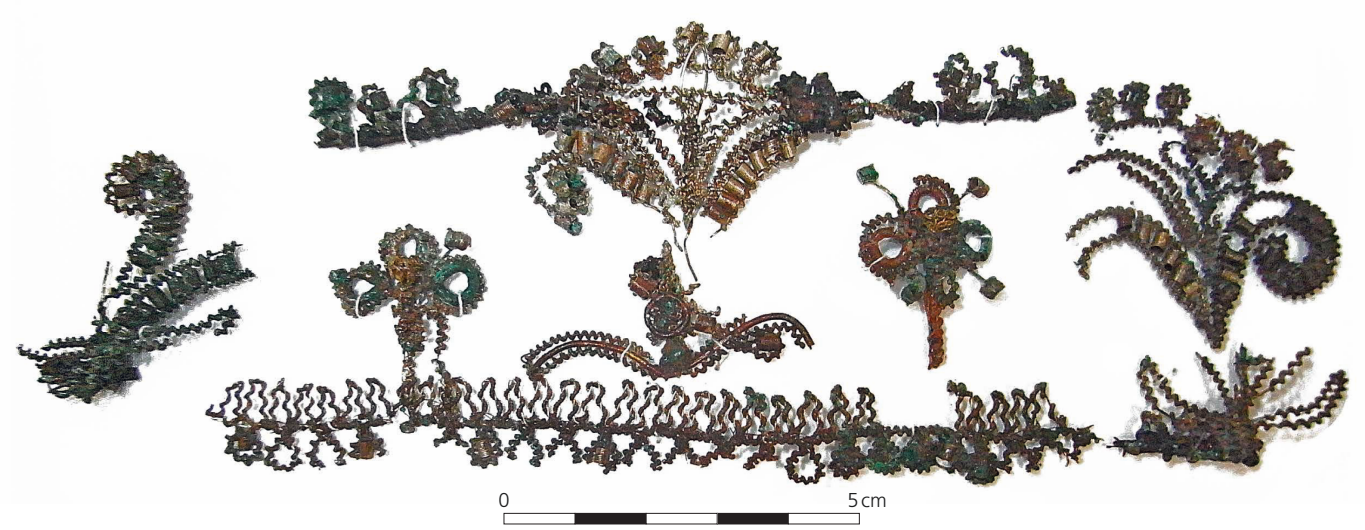


Abb. 16. Dresden DD-15. Fragmente eines Zylindrischen Kranzes mit bandartigen Ornamenten bzw. Voluten und kleeblattartigen Ornamenten. Begrenzung aus Schlaufen- und Zickzackborten (Variante 1).



Abb. 17a. Dresden DD-15. Rekonstruktion eines Kranzes mit kleeblattartigen Ornamenten.

Wahrscheinlichkeit zu diesem Typ. Die Rekonstruktion zeigt mehrere kleeblattartige Ornamente, die auf dem Eisengrundreif angebracht und durch den Eisenstützreif stabilisiert wurden. Zusätzlich liegen jedoch zahlreiche florale, bandartige Elemente vor, die an Kat.-Nr. 67 erinnern (Abb. 17a.b).

• Zylindrischer Kranz, Variante 2

Zwei Zylindrische Kränze, bei denen vertikal aufstrebende florale Ornamente aus Seide von Spiraldrähten eingefasst wurden, konnten von Sietz untersucht werden (Sietz 2008, 316 f.). Seine Erstbeschreibung des Typs lässt sich im Wesentlichen auf die anderen Kränze dieser Art übertragen (Abb. 18). Wie bei allen Zylindrischen Kränzen ließen sich ein Grund- und ein Stützreif nachweisen. Die teils an Lilien und Tulpen erinnernden Ornamente (Abb. 19) wurden mit einer Drahtumwicklung am Grundreif befestigt. Zum Teil wurden Staubblätter durch Drahtkugeln angedeutet. Es lässt sich zumindest an einem Kranz eine regelmäßig alternierende Anbringung von zwei Ornamenttypen beobachten. Zur Stabilisierung des Kranzes traten Eisenstützdrähte hinzu. Die beiden von Sietz beschriebenen Kränze unterscheiden sich hinsichtlich der



Abb. 17b. Ornamente eines Zylindrischen Kranzes, die zu dem Kranz mit kleeblattartigen Ornamenten gehört haben (vgl. 17a).



Abb. 18. Dresden DD-15. Zylindrischer Kranz mit Seidenornamenten in Tulpen- und Lilienform an vertikalen Stützdrähten, Variante 2 (Detail).

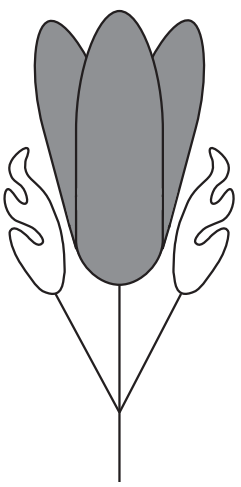


Abb. 19. Schematisierte Zeichnung eines Drahtornamentes in Tulpen- bzw. Lilienform. Die Blüte war mit Seide hinterlegt (grau). Die Zahl der Blütenblätter und der umgebenden Blätter variiert.

Ornamentgruppen, was den großen Variantenreichtum auch dieses Typs belegt. So genaue Beobachtungen sind bei den stärker fragmentierten Objekten nicht mehr möglich, das Fehlen der begrenzenden Borten ist jedoch auch bei den vollständig erhaltenen Kränzen zu beobachten (Kat.-Nr. 49, 50, Dm. 15, H. 11 cm). Charakteristisch ist die zweidimensionale Wirkung der Ornamente, die wie ausgeschnitten erscheinen. Zusätzlich zu den beschriebenen Elementen konnten auch Imitationsperlen, z. B. als Innenfüllung bandartiger Ornamente, verwendet werden. Es ist nicht sicher zu entscheiden, ob in diesen Fällen auch Seide verwendet wurde. Reste von Seidenblüten sind jedoch bei derartigen Ornamenten in der Blockbergung Kat.-Nr. 31 erkennbar.

• Zylindrischer Kranz, Variante 3/Hybridform

Eine weitere Variante weist eine abweichende Grundkonstruktion auf. Charakteristisch für diese robust konstruierten Zylindrischen Kränze ist ein zusätzlicher Eisenreif in der Mitte, an dem Spiraldrahtornamente angebracht wurden (Abb. 20; Kat.-Nr. 78). Alle Reife



Abb. 20. Dresden DD-15. Zylindrischer Kranz mit x-förmigen Elementen mit mittig aufgesetzten Rosetten und Schlaufenborten, Variante 3/Hybridform (Detail).

haben denselben Durchmesser (Dm. 11, H. 10 cm). Die Ornamente ähneln vom Aufbau den Verbindungselementen der Bandartigen Kränze. In der Mitte, direkt am Grundreif, befindet sich eine Rosette, von dieser gehen senkrecht und diagonal langgezogene schlaufenförmige Ornamente ab, sodass wieder eine X-Form entsteht. Eine weitere Parallele zu den Bandartigen Kränzen ist der obere und untere Abschluss durch Schlaufenborten mit Mittelrippe, die an Grund- und Stützreif befestigt wurden. Keiner dieser Kränze ist vollständig erhalten, der restaurierte Kranz vermittelt aber ein gutes Bild des



Abb. 21. Dresden DD-15. Fragment eines Monogramms (Buchstabe H).

Aufbaus. Dennoch kann nicht genau gesagt werden, welche weiteren Ornamente verwendet wurden. Lediglich eine zusätzliche Bekrönung des Stützreifes durch weitere Kupferdrahtornamente, wie im Fall der Kränze mit Seidenornamenten, ist nachweisbar. Da diese Variante Merkmale von BKr und ZKr teilt, kann von einer Hybridform gesprochen werden.

- Abweichende Formen mit Parallelen zu Zylindrischen Kränzen

Auch bei Kat.-Nr. 85 lässt sich eine Grundkonstruktion mit Grund- und Stützreif nachweisen. Die Reife sind jedoch durch zum Teil mit Eisendraht verstärkte, eng nebeneinandergesetzte vertikale Kupferdrahtornamente verbunden. Als Innenfüllung der Blätter wurden locker eingezogene Spiraldrähte verwendet. Eine weitere Besonderheit sind die Reste eines Monogramms aus kleinen Imitationsperlen und Kupferdrähten (Abb. 21). Ein ähnlich hergestelltes, fragmentiertes Monogramm findet sich auch bei Kat.-Nr. 1.

Eine weitere Besonderheit stellt die Vergesellschaftung von je einem Bandartigen und zwei Zylindrischen Kränzen mit Seidenblüten dar (Abb. 22, Kat.-Nr. 49, 50). Beide Kranzgestecke befanden sich in Gruft 1564, Grabkammer 1563. Sietz (2008, 316 f.) hat überzeugend argumentiert, dass die drei Kränze erst nachträglich ineinandergesteckt wurden, da der Bandartige Kranz von den Zylindrischen Kränzen vollständig verdeckt wird.

2.4. Beziehungen der Typen untereinander

Charakteristisch für Totenkronen sind Kombinationen gleicher Ornamente und Konstruktionsweisen bei großer Variationsbreite. Für DD-15 lassen sich diese Kombinationen und Bezüge auch auf der Ebene der Typen feststellen (Abb. 23). Jeweils die Variante 2 der Bandartigen Kränze



Abb. 22. Dresden DD-15. Kranzgesteck aus einem Bandartigen und einem Zylindrischen Kranz.

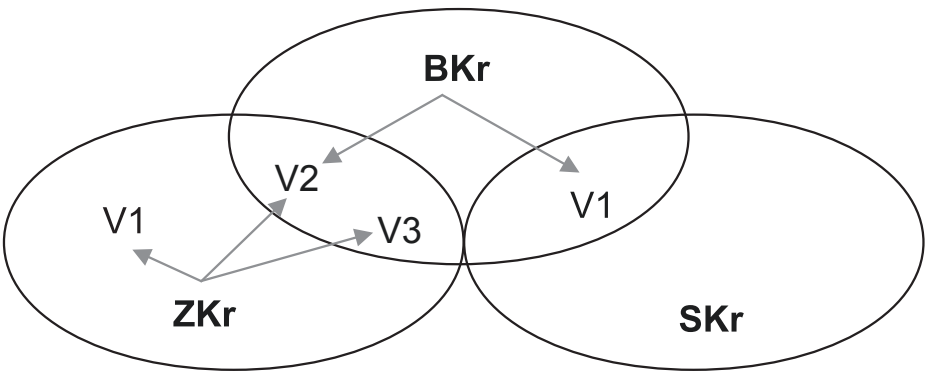


Abb. 23. Typenbeziehungen: BKr Bandartiger Kranz; ZKr Zylindrischer Kranz; SKr Spankranz; V Variante.

und der Zylindrischen Kränze weist Seidenornamente auf, die nach einem Muster konstruiert wurden. Variante 3 der Zylindrischen Kränze ähnelt durch den Mittelreif und die x-förmigen Verbindungselemente den Bandartigen Kränzen. Diese Variante kann also als Hybridform bezeichnet werden. Spankränze konnten ebenso wie die Variante 1 der Bandartigen Kränze mit Kupferrosetten ausgestattet sein, sodass sie *in situ* zum Teil nicht zu unterscheiden sind. Auch wenn sich die Haupttypen klar voneinander trennen lassen, ist zu bedenken, dass vielleicht noch weitere Varianten auftraten, die nicht mehr nachzuweisen sind. Die vorgestellten Beziehungen zeigen, wie komplex die Aufgabe ist, Totenkronen zu Typen zusammenfassen. Es ist jedoch lohnenswert, da die zugrundeliegenden Muster auf Gegebenheiten des Handels, lokaler Produktionsprozesse und die Bedeutung der Totenkronen verweisen können. So sind die Ähnlichkeiten z. T. durch den Handel mit leonischen Drahtwaren zu erklären, wobei die Rolle lokaler Produzenten noch weitgehend unklar ist. Weiterhin wäre es interessant zu untersuchen, ob Vorbilder, z. B. bestimmte Brautkränze, zur Entstehung der Typen führten. In diesem Fall könnten sich daraus auch Erkenntnisse zur Bedeutung der Totenkronen ableiten lassen. Aufgrund der noch unzureichenden Datierung der Funde ist zum jetzigen Zeitpunkt unsicher, ob die Typen parallel verwendet wurden oder eine zeitliche Abfolge rekonstruiert werden könnte (vgl. Kap. 4.).

2.5. Lage der Totenkronen bei den Bestattungen des Frauenkirchhofs

Die Bestattungen mit Totenkrone zeichnen sich durch eine hohe Komplexität aus. Neben Totenkronen fanden sich weitere Objekte wie Schmuck und Kreuze bei den Bestattungen. Auch weiterer Grabschmuck, der aus den gleichen Bestandteilen wie die Kronen bestehen konnte, sowie Textilien wurden geborgen. Im Folgenden soll lediglich die Lage der Totenkronen am Körper näher beleuchtet werden, da, wie bereits erwähnt, die übrigen Beifunde eigenständige Untersuchungen erfordern. Auch wenn die Lage häufig nicht mehr bestimmt werden konnte, vermitteln einige gut dokumentierte Beispiele einen Eindruck von der Befundsituation. Totenkronen wurden sowohl auf dem Kopf als auch auf den Armen, den Beinen und im Beckenbereich gefunden. Häufig wurde nicht nur eine Krone, sondern eine Vielzahl von Kronen und Kränzen mitgegeben. So fanden sich bei Befund 1342 mindestens fünf Kränze auf den Beinen verteilt, ein weiterer Kranz befand sich auf dem Schädel (Abb. 24, Kat.-Nr. 27). Nach Ausweis der erhaltenen Fragmente handelt es sich um Spankränze und einen eher Zylindrischen Kranz, der sich am Schädel befunden haben könnte. Auch einfache Spankränze konnten, wie bei Befund 1268 (Abb. 25, Kat.-Nr. 21), aus Kopf- und Beinbereich geborgen werden. Unterschieden werden muss zwischen Totenkronen, die dem Toten umgehängt oder aufgesetzt, und solchen, die auf die Bestattung gelegt wurden. Während die Kränze im Bein- und Beckenbereich von Befund 1342 auf den Toten gelegt worden waren, waren bei Befund 1083 und 2112 (Abb. 26, Kat.-Nr. 6, 82) die Kränze ehemals wie ein Armband um den rechten Arm gehängt. Ehemals auf den Kopf gesetzt waren die Kränze im Kopfbereich der Befunde 1342 und 2112. Einige Totenkronen haben sich vielleicht ursprünglich auf dem Sarg befunden (z. B. Bef. 1382, Kat.-Nr. 38). Für die umgehängten und aufgesetzten Objekte ist anzunehmen, dass sie sich schon bei der Aufbahrung in dieser Position befunden haben. Die anderen Objekte können später auf den Toten oder den Sarg gelegt worden sein.

Es könnte aufschlussreich sein, diese Befunde mit Schriftquellen zu Bestattungs- und Aufbahrungspraxis in Beziehung zu setzen. Einen ersten Anhaltspunkt gibt Segschneider in seiner Auswertung des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV; Segschneider 1976, 125–133). Der ADV wurde in den späten 1920er Jahren, gestützt auf weitreichende Befragungen von Gewährsleuten zum traditionellen Brauchtum, angelegt. Diese Quelle kann allerdings nur Denkanstöße geben, da der Zeitpunkt der Befragung



Abb. 24. Dresden DD-15. Befund 1342 mit Kranz am Kopf und mindestens fünf Kränzen im Bein- und Hüftbereich.



Abb. 25. Dresden DD-15, Befund 1268. Säuglingsbestattung mit einem einfachen Spankranz im Kopf- und mindestens drei einfachen Spankränzen im Beinbereich.



Abb. 26. Dresden DD-15, Befund 2112 mit jeweils einem Kranz auf dem Kopf und wie ein Armband um den rechten Arm gehängt.

rund 200 Jahre nach dem Belegungsende des Frauenkirchhofs liegt. Trotzdem vermittelt der Abschnitt zu Sachsen eine Vorstellung von der unterschiedlichen Verteilung der Totenkronen. Es werden genannt „*Drei Kronen auf den Sarg …*“, „*… wurde der Toten mit in den Sarg zu Füßen gegeben* […] *Kränze und Palmen, die in großer Zahl die Bahre umgaben* […] *Besonders ist mir eine große Krone aus Lorbeer und weißen Blüten in Erinnerung, die zu Häupten der Toten aufgestellt war …*“ (ebd. 129 f.). Abschließend kann festgestellt werden, dass sich zum jetzigen Zeitpunkt keine eindeutige funktionale Trennung der verschiedenen Typen andeutet. Kränze an Kopf und Körper schließen sich nicht gegenseitig aus, sondern treten eher regelhaft gemeinsam auf. Daher sind beide Formen in einem rituellen Kontext, vermutlich dem des Ledigenbegräbnisses, zu sehen. Auffällig sind darüber hinaus die häufig auf dem Körper gefundenen Spankränze, die aber ebenfalls reich mit Kupferdrahtornamenten ausgestattet sein konnten, also keinen wesentlich geringeren Wert als vollständig aus Metall bestehende Totenkronen haben mussten. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang auch, dass Mehrfachstiftungen von Totenkronen aus der Niederlausitz bekannt sind, was die Mitgabe mehrerer Totenkronen erklären könnte (Müller-Pfeifruck 2007, 125).

3. Vergleichende Betrachtung der Totenkronen aus den Grüften der Sophienkirche

3.1. Geschichte des Sophienkirchhofs und Grabung im Zuge der Abrissarbeiten 1964

Nachdem der bereits zum Protestantismus übergetretene Heinrich der Fromme die Regierungsgeschäfte übernommen hatte, wurde das Minoritenkloster 1539 aufgehoben (Hunecke 1999, 94). Nach einer Phase unterschiedlicher Nutzung ersuchte der Rat der Stadt Dresden den Kurfürsten August (* 1526; † 1586) im Jahr 1555, die Klosterkirche wieder für Gottesdienste nutzbar zu machen. Dieser Bitte wurde nicht entsprochen. Erst 1596 wiederholte der Rat der Stadt seine Bitte. Hintergrund war der Mangel an Begräbnisstätten für wohlhabende Bürger, da der Kirchhof der Frauenkirche überbelegt war. Das Gesuch wurde 1596 bewilligt. Um die Instandsetzung zu finanzieren, richtete der Rat der Stadt ein Gesuch an die verwitwete Kurfürstin Sophie und bot an, die Kirche zum Dank in Sophienkirche umzubenennen. 1602 wurde die Kirche als „Sanct Sophien“ geweiht und somit zumindest indirekt auch die Kurfürstin geehrt (Hunecke 1999, 102). 1603 wurde die Fürstengruft fertiggestellt (ebd. 104). Eine Bestattung in der Kirche verursachte mit 50 Talern nicht geringe Kosten und blieb dem Adel und vermögendsten Bürgern vorbehalten. 1737 wurde die Sophienkirche unter Kurfürst Friedrich August II. (* 1696; † 1763) zur Hofkirche und so zur bedeutendsten protestantischen Kirche Dresdens. Der Kirchhof diente noch bis 1740 als Bestattungsplatz für Bürger (ebd. 114). 1794 äußerte der Kurfürst Friedrich August III. (* 1750; † 1827) den Wunsch, die Begräbnisse in und um die Kirche zu verlegen. Dabei wurden im Außenbereich 36 Begräbnisse angetroffen. Noch bis 1802 wurde in der Kirche bestattet (Hofmann 2012, 43). Während der Instandsetzungsarbeiten 1910 wurden im Inneren der Kirche zahlreiche Grüfte festgestellt, die „*zwei-, drei- und vierfach übereinander angelegt*“ waren (Hunecke 1999, 118). Unter den Fundstücken waren ein „*Brautkranz*“, wohl aus Silberdraht mit „*guten*“ Perlen, und ein Kranz aus Silberdraht, bei denen es sich um Totenkronen handeln könnte. Die Fundstücke wurden verkauft, ihr weiterer Verbleib ist unklar (Hunecke 1999, 115). Nachdem die Sophienkirche infolge des Bombardements 1945 ausgebrannt war, wurde diese – nach zähen Diskussionen – 1962–1964 endgültig abgebrochen. Schon im August 1950 wurden die Sarkophage aus der Fürstengruft in den Freiberger Dom überführt (Hofmann 2012, 43). Bereits seit 1962 wurden baubegleitend archäologische Mauerwerksuntersuchungen vorgenommen. Die Abbrucharbeiten zogen die Gruftanlagen stark in Mitleidenschaft. 1964 wurde daher eine Grabung durchgeführt, bei der Mitarbeiter des Museums für Ur- und Frühgeschichte Weimar, des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen, der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, des Deutschen Historischen Museums Berlin und des Stadtmuseums Dresden mitwirkten. 66 Grabanlagen wurden untersucht. Die Gräber orientierten sich an der Längsachse der Kirche und waren fast ausnahmslos nach christlichem Ritus ost-west-ausgerichtet. Trotz dieser Kampagne konnte ein unsachgemäßer Umgang mit den Funden und den menschlichen Überresten im Zuge des Baugeschehens nicht verhindert werden. Diese Situation war nicht nur für die Denkmalpflege unbefriedigend, sondern sorgte auch in der Bevölkerung für Protest (ebd. 43 f.). In einem Protokoll vom 14. Oktober werden in einer Fundliste eine Totenkrone und ein Kopfschmuck aus Silber- und Kupferdraht erwähnt (Hunecke 1999, 143). Zahlreiche Funde aus dem 17. und 18. Jahrhundert wurden 1966 ins Stadtmuseum Dresden überführt (Hofmann 2012, 44).

3.2. Vorbemerkung zu den Totenkronen aus Grüften der Sophienkirche

Mehrere Totenkronen befinden sich in der Sammlung des Stadtmuseums Dresden (Museen der Stadt Dresden). Die Fragmente von Kupferdrahtornamenten und die beiden mit Nelken besetzten Spankränze, die sich

in der Dauerausstellung befinden, können aufgrund der schwierigen Grabungssituation 1964 nicht mehr sicher zugewiesen werden. Auch bei der Bestattung der Sophia Agnesa von Radzivil (* 1616; † 1636), die ebenfalls in der Sophienkirche beigesetzt wurde, waren Gewürzkörner und Nelken nachweisbar, die zu einem Spankranz gehört haben könnten (Hofmann 2012, 52). Zu zwei Bestattungen aus Grüften der Sophienkirche lassen sich genauere Angaben machen. Es handelt sich um die Bestattung eines 3–4 Jahre alten Kleinkindes (Grab 34) und die Bestattung einer jungen Frau, der keine Grabnummer zugeordnet werden konnte (Kat.-Nr. 98, 99). Beide Grabinventare waren Gegenstand restauratorischer Untersuchungen. Der Autorin lagen die Restaurierungsergebnisse inklusive der umfassenden Fotodokumentation vor[5]. Die kostümgeschichtliche Bestimmung der Kleidung legt eine Datierung beider Bestattungen in das 17. Jahrhundert nahe[6]. Die reich ausgestatteten Grablegen weisen aber nicht nur hinsichtlich der Zeitstellung Parallelen zu den Bestattungen des Frauenkirchhofs auf.

3.3. Kinderbestattung (Kat.-Nr. 98)

Die Befunddokumentationen der Grabung von 1964 wurden auf Karteikarten vorgenommen (Hofmann 2012, 44). Für Grab 34 hat sich die Dokumentation inklusive zweier Fotografien erhalten. Auf einem Foto sind mindestens drei Kränze zu erkennen, einer davon befand sich *in situ* auf dem Schädel, wobei es sich um einen Zylindrischen Kranz mit Drahtornamenten handeln könnte. Links neben dem Schädel ist ein kleiner, aber relativ breiter Kranz erkennbar, der aus Naturmaterialien und Textil bestanden haben könnte. Ein weiterer Kranz liegt auf dem Körper. Auf dem relativ breiten Reif, der vielleicht aus gebogenen Holzspänen bestanden hat, waren wohl Drahtornamente montiert. In der Dokumentation von 1964 zu Grab 34 werden *„reiche Beigaben an Totenkränzen und Sträußen“* erwähnt. In der Tat sind neben den erwähnten Kränzen weitere Reste von pflanzlichen, zum Teil großblättrigen Gebinden erkennbar, ebenso Textilbänder, die von einer großen Schleife stammen könnten. Bei den erhaltenen Resten ist die Zuordnung zu den einzelnen Kränzen nicht mehr möglich.

3.3.1. Kranzfragmente mit Kupferdrahtornamenten

Erhalten haben sich zahlreiche Reste von Seidenblüten und Kupferdrahtornamenten, die zum Teil auf einem Reif aus Eisendraht angebracht waren. Die vorhandenen Konstruktionsbestandteile lassen auf eine Grundkonstruktion schließen, die zwischen den Typen BKr/Variante 2 und ZKr/Variante 1 steht. Zwei der für BKr/Variante 2 typischen Kelchblüten mit der mittigen Verzierung aus Spiraldrähten befanden sich noch an Eisenreifresten. Nach den Fragmenten zu urteilen, lagen mindestens vier weitere Kelchblüten vor. Wenigstens vier Kupferdrahtornamente bestehen aus jeweils vier großen kreuzförmig angeordneten Kupferdrahtspiralen, die an x-förmige Verbindungselemente erinnern. In der Mitte dieser Ornamente befindet sich eine ovale, mittig offene vergoldete Lahnrosette (Abb. 28). Die Öffnung wurde von Imitationsperlen eingerahmt und, nach anhaftenden Seidenresten zu urteilen, evtl. ehemals von einer Seidenblüte, die den bei BKr/Variante 2 verwendeten Kelchblüten ähnelt, ausgefüllt. Der Draht zeigt keine Spuren von Kupferkorrosion, sodass es sich um hochwertig vergoldeten Draht handeln dürfte. Die Perlen sind Imitationsperlen, wobei die Herstellungsweise nicht bestimmt



Abb. 27. Dresden, Sophienkirche 1964. X-förmiges Kupferdrahtornament neben einer Kelchblüte (wahrscheinlich Seide).

werden kann, da das Material makroskopisch nicht genau zu erkennen ist. In einigen Fällen hat sich die perlmuttartig glänzende Oberfläche erhalten. Einmal befand sich ein x-förmiges Ornament neben einer Kelchblüte aus Seide (Abb. 27). An einem derartigen Kupferdrahtornament sind Reste zweier parallel laufender Eisenreife zu erkennen (Abb. 28). Der Reif am Ansatz des Ornaments wies Reste einer Schlaufenborte mit Mittelrippe auf. Mindestens drei weitere Fragmente gehören zu dieser Borte

[5] Ich danke Frau Cornelia Hofmann für die Bereitstellung der Unterlagen und Frau Dr. Erika Eschebach für die Abdruckgenehmigung (beide Stadtmuseum Dresden).

[6] Ich danke Frau Cornelia Hofmann (Stadtmuseum Dresden) für die Erstinformation, ihre Publikation ist in Vorbereitung.



Abb. 28. Sophienkirche 1964. X-förmiges Kupferdrahtornament mit Imitationsperlen und Resten zweier parallel laufender Eisenreife.

und befanden sich an einem Eisenreif. Leider liegen keine Maße für die Bestandteile vor. In Analogie zu den aus DD-15 bekannten Seidenblüten müsste der Kranz eher eine geringere Höhe, evtl. 5–6 cm, aufgewiesen haben. Die Kelchblüten, die vermutlich geringe Höhe und die gedrungenen x-förmigen Drahtornamente sprechen für Typ BKr/Variante 2, hingegen die Bortenfragmente an Eisenreifresten und die an einem Ornament haftenden Reifreste, die auf einen Grund- und Stützreif hinweisen, eher für Typ ZKr. Eventuell handelt es sich um eine Hybridform. Eine genauere Einschätzung kann aufgrund des Erhaltungszustandes nicht gegeben werden.



Abb. 29. Dresden, Sophienkirche 1964. Eisendraht mit anhaftender Schlaufenborte und Ornamenten aus Seide und Kupferdrähten.

Eine weitere schmale Borte war ebenfalls auf einem Eisenreif montiert und bestand aus einem in Schlaufen gelegten Spiraldraht ohne Mittelrippe. Zum Teil befinden sich auf dem Eisendraht neben der Borte noch weitere vertikale Ornamente aus Seide und Kupferdrähten (Abb. 29). Die Blüten weisen Parallelen zu den von Sietz (2008, 323 f.) im Zusammenhang mit Zylindrischen Kränzen beschriebenen Seidenblüten (ZKr/Variante 2) auf. Besonders die Ornamente aus Seidenblüten in Tulpen- bzw. Lilienform und Kupferdrähten, die einen vertikalen Aufbau aufweisen und auf Eisendrähten montiert sind, könnten als Stützelemente fungiert haben. Es sind zahlreiche weitere, zum Teil stark fragmentierte Bestandteile vorhanden, die auf eine wesentlich größere Anzahl an ehemals verwendeten Ornamenten schließen lassen. Allerdings wurden bei Typ ZKr/Variante 2 bisher keine Borten festgestellt. Da sich bei der Bestattung mehrere Kränze befanden, ist eine Trennung der Bestandteile nicht mit letzter Sicherheit möglich. Bemerkenswert ist, dass die Schlaufenborten und Seidenornamente nahezu identisch mit denen der Grabung DD-15 sind.

Abschließend sei eine Besonderheit erwähnt, die auf Totenkronen verweist, welche in Kirchen ausgestellt wurden. Besonders, wenn die Totenkronen Kindern gestiftet wurden, fanden sich zusätzlich zu den Lebensdaten auch kurze Sprüche, welche die besondere Rolle des Kindstods betonen, auf den Konsolbrettern (Müller-Pfeifruck 2007, 119 f.). In diesen Kontext gehört die Inschrift an der Stirnseite des Sarges: „*Hie liege ich armes* [wür]*melein und rege* [weder?] *arm nach bein.*“ (Foto der Originaldokumentation 1964, Lesung D. Krebs).

3.4. Frauenbestattung (Kat.-Nr. 99)

Wie schon bei den Bestattungen der Frauenkirche ist die große Anzahl von Kränzen auffallend. Über die ursprüngliche Lage der Kränze am Körper ist nichts bekannt. Insgesamt lassen sich aufgrund der Reifreste 17 Kränze und mindestens 17 weitere Kranzfragmente identifizieren. Daneben sind mehrere Reifreste mit Kupferdrahtornamenten zu erkennen, die wahrscheinlich zu mehreren Kränzen gehört haben.

3.4.1. Kränze mit Kupferdrahtornamenten

Unter den Drahtornamenten sind besonders die im Inventarverzeichnis des Fundkartons als „*Schmetterling-Schlaufen*“ bezeichneten interessant. Diese entsprechen den x-förmigen Ornamenten der Kinderbestattung aus der Sophienkirche (Kat.-Nr. 98), die sich durch kreuzförmig



Abb. 30. Dresden, Sophienkirche 1964. Drei x-förmige Kupferdrahtornamente, im Hintergrund Schlaufenborten.

angeordnete Kupferdrahtspiralen und eine aufgesetzte, mittig offene Lahnrosette auszeichnen. Es handelt sich um drei komplexe Ornamente (Abb. 30, L. 5,5, B. 5 cm). Die Grundlage bilden jeweils vier diagonal angeordnete Blätter. Auf diesen Blättern sitzt mittig eine Rosette, die fast identisch mit dem entsprechenden Element bei Kat.-Nr. 98 ist. Dieses Ornament weist im Gegensatz zu den anderen Kupferdrahtornamenten keine Anzeichen von Kupferkorrosion auf, sondern zeigt einen durchgängig goldenen Farbton, was wiederum auf eine hohe Qualität der verwendeten Drähte bzw. Vergoldungstechniken hinweist. Da auch eine Schlaufenborte mit Mittelrippe an einem Eisendraht vorliegt, ist eine Form, wie sie auch für die Kinderbestattung vorgeschlagen wurde, zu vermuten. Weiterhin sind Reste einer kleinen Schlaufenborte und zwei Eisendrahtreste mit Rosetten erkennbar. Diese gehörten mit großer Sicherheit zu einem BKr.

Zu einem weiteren Kranz gehörte vermutlich ein Reifrest aus verdrillten Kupferdrähten. An diesem Fragment waren mehrere kleine Kupferornamente angebracht, die sich keinem der beschriebenen Typen zuordnen lassen. Ein weiteres Fragment mit länglichen, kompakten Blättern aus Kupferdraht gehörte evtl. zu weiterem Grabschmuck, eine Kranzform ist nicht erkennbar.



Abb. 31. Dresden, Sophienkirche 1964. Spankränze mit Nelken und weitere aufgefädelte Nelken.

3.4.2. Spankränze (SKr)

An fünf Spankränzen (Dm. 6–12, B. 0,8 cm) waren Blütenknospen bzw. Früchte der Gewürznelke befestigt (Abb. 31). Diese – teils vergoldet – waren auf Kupferdraht aufgefädelt (Hofmann 2012, 52). Das Erscheinungsbild entspricht dem der Nelkenkränze der Grabung DD-15. An einem Spankranz (Dm. 7–8, B. 0,4 cm) waren auf Draht gefädelte, ebenfalls vergoldete, Gewürzkörner befestigt. Obwohl aufgefädelte Gewürzkörner auch im Fundgut von DD-15 nachgewiesen wurden, liegen keine derartigen Kränze vor. Eine Besonderheit stellt ein dicht mit Fäden umwickelter Spanreif dar. Der Reif war zusätzlich mit einfachen Kupferdrähten umwickelt, die ursprünglich zur Befestigung von Perlen dienten. Die kleinen Perlen weisen einen ausgeprägten Perlmuttglanz auf. Es könnte sich um Flussmuschelperlen handeln. Ein kleines Kupferdrahtornament mit sechs sternförmig angeordneten Perlen und ein Nelkenbündel, die am Reif haften, deuten darauf hin, dass ursprünglich nicht nur Perlen zur Verzierung verwendet wurden. Spankränze, bei denen Ornamente aus Spiraldrähten und Nelken gemeinsam verwendet wurden, lassen sich auch bei DD-15 nachweisen.

Neun Kränze bestanden aus zum Teil vergoldeten Kiefernholzspanreifen (*Pinus silvestris*; Dm. 6–10, B. 0,9–1,9 cm). Ein Kranz war noch original mit einer Schnur verschlossen. Am Reif sind keine Ornamente oder Reste von deren Befestigung erkennbar. Bei den Befunden mit Spankränzen der Grabung DD-15 wurden mehrere Spanringe ineinandergesteckt und zu einem Spankranz verbunden. Diese Beobachtung könnte die hohe Zahl von weiteren unverzierten Kranzfragmenten (mindestens 17) erklären.

4. Interpretation der Ergebnisse unter Berücksichtigung kulturgeschichtlicher Fragen

Der Vergleich der Totenkronen der Grabungen Frauenkirchhof (DD-15) und Sophienkirche 1964 macht deutlich, dass sich nicht nur hinsichtlich der Konstruktionsprinzipien und der Verwendung der Materialien, sondern auch hinsichtlich der Lage der Totenkronen am Körper relativ einheitliche Muster abzeichnen. Die Beisetzungen beider Bestattungsplätze datieren schwerpunktmäßig in das 17. Jahrhundert. Im Fall der vom Frauenkirchhof geborgenen Bestattungen ist es theoretisch denkbar, dass Bestattungen vom Ende des 16. Jahrhunderts und Anfang des 18. Jahrhunderts mit erfasst wurden. Allerdings kann es sich nur um wenige Ausnahmen handeln, da datierende Funde (Grabplatten, Inschriften in den Grüften) in das 17. Jahrhundert weisen. Darüber hinaus wurden ab 1697 nur noch herausragende Persönlichkeiten dort bestattet. Beide Bestattungen aus Grüften der Sophienkirche können, wie bereits ausgeführt, zusätzlich zur kurzen Belegungszeit der Grüfte auch über die Kleidung sehr wahrscheinlich ins 17. Jahrhundert datiert werden. Es zeigt sich also, dass die Ähnlichkeiten aus einer gleichen Datierung resultieren können.

Ein weiteres verbindendes Merkmal ist der hohe Sozialstatus der Bestatteten. Auf beiden Bestattungsplätzen wurden eine Elite, Adelige und zunehmend auch wohlhabende Bürger bestattet. Die aufwendige Bestattung von Bürgern kann als ein materieller Niederschlag der sich in der frühen Neuzeit ändernden Sozialstrukturen interpretiert werden. Besonders die Bestattung in Grüften war mit hohem Prestige verbunden. Es wäre lohnend, historische Quellen (Dokumente zum Ankauf von Grüften, Testamente, Kirchenbücher) zur Belegung der Grüfte mit dem archäologischen Befund abzugleichen, um ein genaueres Bild der Sozialstruktur der Bestattungen zeichnen zu können. Die Ergebnisse der Grabung DD-15 geben keine Anhaltspunkte, dass sich die Erdbegräbnisse hinsichtlich der Ausstattung von den Bestattungen in den Grüften unterscheiden. Lediglich die Erhaltung der Objekte, insbesondere der organischen Materialien, war in den Grüften besser. Soweit makroskopisch zu bestimmen, wurden aus Erdbegräbnissen und Grüften Totenkronen mit Perlen der Flussperlmuschel (*Margaritifera margaritifera L.*) geborgen. Diese belegen einen hohen materiellen Wert der Totenkronen und verweisen auf einen besonders hohen Sozialstatus der Bestatteten, da 1621 der sächsische Kurfürst Johann Georg I. (* 1585; † 1656) die Perlenfischerei zum Regal erhob (Kilias 1967, 437; Wasserwirtschaftsamt Hof 2013). Nur bei acht Totenkronen ist eine Verwendung dieser Perlen wahrscheinlich. Auch die Verwendung von Seide belegt einen hohen materiellen Wert der Totenkronen. Nonnenklöster stellten neben künstlichen Blumen aus beschichteten Kupferdrähten auch Blumen aus den Abfällen der Seidenindustrie her. Norditalien war im 17. Jahrhundert das größte Produktionszentrum für Seidenblumen. Es wurden neben Seidengaze auch die feinen Häute der Seidenraupenpuppen verwendet, um ein möglichst zartes Aussehen der Blüten (Kokonblumen) zu erreichen (Rath 1981, 12). In Deutschland verwendete man in Ermangelung einer ausgeprägten Seidenindustrie einzelne Seidenfäden und imitierte so Kokonblumen. Die einzelnen Seidenfäden[6] wurden gekämmt und mit Leim bestrichen. Anschließend konnten sie weiterverarbeitet

[7] Die Seide wird aus den Kokons der Raupen des Seidenspinners (*Bombyx mori*) gewonnen. Da sich die Raupen von Maulbeerbäumen ernähren, spricht man von Maulbeerseide.

werden. Nach Schier setzt die Imitation von Kokonblüten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein (Schier 1957, 13). Sietz konnte jedoch diese Technik schon für das von ihm restaurierte Kranzgesteck (Kat.-Nr. 50; Sietz 2008) nachweisen. Derartige Seidenblüten wurden bei 15 Totenkronen festgestellt. Doch auch die schiere Anhäufung vieler reich mit versilberten und vergoldeten Drähten ausgestatteten Totenkronen wie bei DD-15/Befund 1342 (vgl. Abb. 24, Kat.-Nr. 27) zeigt einen Grabluxus, der auch ein Repräsentationsbedürfnis ausdrückt, denn während der Aufbahrung der Toten wurde der Reichtum zur Schau gestellt. Gegen diese Zurschaustellung richteten sich häufig Verordnungen. Ein Beispiel aus Hessen spricht eine deutliche Sprache: „*Weilen auch mit denen Cronen, Cräntz und Creutzen, wie auch andern Zierrathen ein grosser und fast sündlicher Mißbrauch vorgehet, da solche Stücke gemeiniglich mit grossen Kosten, und zwar von denen Gevattern angeschafft, und nachgehends entweder in das Grab geworfen, oder in der Kirche aufgehängt werden; …*“ (1742 Darmstadt, Bamberger 2007, 49). Es werden Strafen von 5–20 Reichsthalern verhängt. In der gleichen Verordnung wird eine Staffelung nach Bevölkerungsklassen festgelegt, wobei der ersten Klasse ein größerer Aufwand bei der Bestattung zugestanden wurde. Diese Verordnungen regelten auch die Verwendung bestimmter Materialien wie Seide oder echte Perlen (Bamberger 2007, 68). Es sollte verhindert werden, dass ausschließlich das Vermögen über die Grabausstattung entschied. Eine Reaktion darauf könnte die Verwendung von Imitationen sein; diese hatten überdies den Vorteil, weniger teuer in der Anschaffung zu sein. Für Sachsen wurden diese Verordnungen noch nicht hinsichtlich der Vorschriften zu Totenkronen ausgewertet. Eine entsprechende Untersuchung könnte einen erheblichen Erkenntnisgewinn mit sich bringen.

Ein weiteres Merkmal, das die Bestatteten teilen, ist ihre Konfession. Nachdem Heinrich der Fromme, der zum Protestantismus übergetreten war, 1539 die Regierungsgeschäfte übernahm, hielt die Reformation auch im albertinischen Sachsen Einzug. Es stellt sich daher auch die Frage, inwiefern Totenkronen dinglicher Ausdruck veränderter theologischer Vorstellungen sind. Diese Frage kann nur in enger Zusammenarbeit mit Theologen geklärt werden. Darüber hinaus sind Totenkronen nur ein Baustein, der zur Beantwortung dieser Frage beitragen kann. Das Auftreten von Totenkronen und anderen Beigaben in protestantischen Kontexten verwundert zunächst, strebten die Reformatoren doch eine größere Einfachheit in der Ausübung des Glaubens an und wandten sich scharf gegen das als überflüssig empfundene katholische Brauchtum (Karant-Nunn 1999, 79). Karant-Nunn formuliert die These, dass sich ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Bedürfnis nach Glaubenszeichen, die wieder stärker sinnlich erfahrbar waren und die gewohnten Handlungen und Rituale ersetzen konnten, manifestiert (ebd. 69–95). Zeitlich korreliert das mit den ersten archäologischen Hinweisen auf Totenkronen und allgemein mit dem sogenannten Wiederaufleben der Beigabensitte (Wittkopp 1997). Gerade die Jenseitstopographie und der damit verbundene Umgang mit den Toten erfuhr durch die Reformation eine tiefgreifende Änderung. Die Existenz des Fegefeuers wurde durch Luther geleugnet, die Lebenden konnten weder auf die Fürsprache der Verstorbenen hoffen, noch deren jenseitiges Schicksal beeinflussen. Entwickelte sich am Ende des 16. Jahrhunderts eine spezifisch protestantische Frömmigkeit? Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die bei den Spankränzen verwendeten pflanzlichen Bestandteile. Gewürznelken sind seit dem Mittelalter in Europa bekannt. Krünitz erwähnt auch den Handel mit Nelkenfrüchten, den sogenannten Mutternelken (Krünitz 1806, 221). Ein verbreiteter Name für die Gewürznelken war Nägelein. Gewürznelken standen für die Kreuzigungsnägel und verweisen damit auf Tod und Auferstehung. Myrte und Rosmarin, die allerdings nicht sicher nachgewiesen werden konnten, hatten eine zentrale Bedeutung bei Hochzeiten, Wacholder wird u. a. mit der Keuschheit in Verbindung gebracht (Beitl 1996, 583; 681; Impelluso 2004, 66). Ihr Auftreten im Ledigenbegräbnis würde somit die im Tod nachvollzogene und die erwartete himmlische Hochzeit symbolisieren. Natürlich könnten diese Pflanzen auch einem weltlicheren Zweck gedient haben, da sie ätherische Öle enthalten und so einen intensiven Geruch hatten. Gerade bei der Aufbahrung könnten sie daher verwendet worden sein, was auch ihr vielfaches Auftreten bei einer Bestattung erklären könnte. Dies gilt besonders, da schlechte Gerüche nach der Miasmenlehre im 18. Jahrhundert auch als direkt krankheitserregend angesehen wurden (Ariès 1980, 609 f.). Selbstverständlich können sich in diesem Fall auch verschiedene Bedeutungsebenen überlagern.

Profanerer Natur, aber nicht weniger interessant, ist die Frage, ob die Gleichartigkeit der Totenkronen auch durch eine lokale Produktion und eine gute Verfügbarkeit der Ausgangsmaterialien bedingt ist. Die Herstellung leonischer Drahtwaren ist eng mit dem Posamentiergewerbe verbunden. Leonische Drähte wurden seit Beginn des 16. Jahrhunderts in der Gegend um Lyon produziert. Fournier etablierte am Ende des 16. Jahrhunderts das leonische Gewerbe in Deutschland, genauer in Nürnberg (Rawitzer 1988, 26). Im 17. Jahrhundert etablierten sich weitere Zentren für leonische Drahtwaren wie Freiberg in Sachsen (Beck 1895, 508). Auch an Annaberg (Sachsen), das sich bereits im 16. Jahrhundert als Zentrum der Bortenwirkerei zu etablieren begann, ist zu denken (Spamer 1957, 16). Zur Regierungszeit Augusts des Starken (1694–1733) gelangte das Posamentiergewerbe zu großer Blüte.

Eine gute Verfügbarkeit des Materials war also gegeben. Wurden Perlen bei den Totenkronen der Frauenkirche und der Sophienkirche verwendet, handelte es sich mehrheitlich um Imitationsperlen. Ohne Materialanalysen ist eine genauere Bestimmung schwierig, da verschiedene Verfahren zur Herstellung dieser Perlen angewendet wurden (Lippok 2013, 195 f.). Bei einigen Perlen könnte es sich aufgrund der stumpfen Oberfläche und des porösen Erscheinungsbildes um beschichteten Alabaster handeln (vgl. Abb. 21). Nicht zu den Imitationsperlen zählen die kleinen blauen und schwarzen Stickperlen, die aus Glasstangen hergestellt wurden. Wahrscheinlich wurden die Perlen aus Böhmen bezogen, das sich im 17. Jahrhundert zu einem bedeutenden Zentrum der Perlenherstellung entwickelte (Parkert 1925, abgedruckt in Neuwirth 1994, 540). Unklar bleibt die Herkunft der so zahlreich im Fundmaterial nachgewiesenen Spanreife. Die Span- und Strohflechterei wäre der Gewerbezweig, der das Rohmaterial geliefert haben könnte. Nach Spamer (1954) reichen die Wurzeln der Strohflechterei in Sachsen bis ins 17. Jahrhundert. Allerdings bezeichnet er die Holzspanflechterei als eine italienische Erfindung, die erst im 19. Jahrhundert nach Sachsen kam (ebd. 50 f.). Eine gezielte Archivrecherche könnte weitere Erkenntnisse ermöglichen. Eine Herstellung der Totenkronen aus den Ausgangsmaterialien kann aufgrund der Komplexität der Konstruktion nicht durch Laien, etwa durch die Paten selbst, erfolgt sein. Vielleicht kann das nicht in gleichem Maße für die Spankränze gelten, doch ist auch bei den am häufigsten im Fundmaterial vertretenen Nelkenkränzen eine einheitliche Konstruktion, häufig auch mit Kupferdrahtornamenten, nachweisbar. Anzunehmen ist ein spezialisierter Gewerbezweig, wie er im 18. Jahrhundert für Leipzig belegt ist. Für die bürgerliche Innung der Kranzmacherinnen ist nachgewiesen, dass auch Totenkränze angefertigt wurden (Schier 1957, 37).

5. Fazit und Ausblick

Bei der Bearbeitung der Totenkronen der Grabung DD-15 (Frauenkirchhof) konnte die regelmäßige Verwendung bestimmter Typen und Materialkombinationen nachgewiesen werden. Der Vergleich mit den Totenkronen der Grabung Sophienkirche 1964 zeigt, dass die Ergebnisse nicht nur für die Bestattungen des Frauenkirchhofs Gültigkeit besitzen. Das trifft auch auf die Lage der Totenkronen am Körper zu. Bereits zum jetzigen Zeitpunkt könnten auf dieser Grundlage weitere regionale Vergleiche angestellt werden, um die Übertragbarkeit der Ergebnisse zu prüfen. Zu diesem Zweck wäre es nötig, in enger Zusammenarbeit mit Restauratoren, Anthropologen und Biologen Materialanalysen, Alters- und Geschlechtsbestimmungen sowie botanische Untersuchungen einzubeziehen. Für die Regionen Berlin/Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern wurden die verfügbaren, insbesondere archäologischen und anthropologischen, Daten bereits systematisch bearbeitet (Lippok 2009). Sollen die zugrunde liegenden Handlungs- und Denkmuster entschlüsselt werden, kann das jedoch nur auf interdisziplinärem Wege gelingen (Knaut 2013). Für das Land Brandenburg ist der Forschungsstand in Bezug auf Totenkronen am besten, da Totenkronen, die sich in Kirchen erhalten haben, ebenfalls untersucht wurden und so mit dem archäologischen Befund verglichen werden können (Lippok/Müller-Pfeifruck 2009). Durch Materialanalysen, u. a. an Totenkronen der Grabung Oldendorf 90 (Lkr. Stade/Niedersachsen), wurden unter Berücksichtigung technikgeschichtlicher Quellen neue Datierungsansätze gewonnen (Lippok 2013). Eine Identifizierung zahlreicher Gruftbestattungen gelang für den alten Dom (Berlin). Prominentestes Beispiel ist die Bestattung des Oberkammerherrn Konrad von Burgsdorff (* 1595; † 1652), dem im Dreißigjährigen Krieg eine wichtige Rolle zukam (Krebs/Malliaris 2013). Es wäre daher vielversprechend, auf Grundlage der Ergebnisse zu den Totenkronen des Frauenkirchhofs (Dresden) die gewonnenen Ansätze in einem Projekt zu den sächsischen Totenkronen zusammenzuführen. Dieses müsste sowohl Bildquellen wie Leichenporträts als auch Schriftquellen wie Bestattungsordnungen, Kirchenbücher und Leichenpredigten berücksichtigen. Auf diesem Wege könnten Objekte in ihrer Bedeutung erfasst und mit Bestattungsritualen verknüpft, die Sozialstruktur der Bestatteten näher bestimmt und der theologische Hintergrund differenziert dargestellt werden. Die Sepulkralkultur spiegelt in ihren materiellen Zeugnissen die Handlungen und die Vorstellungswelt der Menschen und eröffnet neue Zugänge zu den tiefgreifenden sozialen und theologischen Veränderungen der Frühen Neuzeit.

6. Katalog

Im Katalog sind die sicher als Totenkronen bzw. Totenkränze zu identifizierenden Objekte der Grabung DD-15 (Frauenkirchhof) und der Notgrabung im Zuge des Abrisses der Sophienkirche 1964 (beide Dresden/Sachsen) aufgeführt. Es wurden auch Objekte aufgenommen, die aus gestörten Gräbern in der Fläche stammen, in diesen Fällen wird die Fundnummer (FN) angegeben, in allen anderen Fällen die Sonderfundnummer (SF). Unter den Sonderfundnummern der Grabung DD-15 wurden z. T. mehrere Objekte zusammengefasst. Daher wurde jedes Objekt mit einer Katalognummer versehen, um eine eindeutige Benennung auch im Text zu ermöglichen. Eine Ausnahme bilden Blockbergungen und Fundkon-

glomerate, bei denen nicht klar ist, ob die Fragmente zu mehreren Kränzen gehört haben. Die Befundnummern und nachgeordnet die Sonderfund-/Fundnummern sind numerisch aufsteigend geordnet. Auf eine ausführliche Beschreibung der Objekte wurde zugunsten einer summarischen Nennung von Material und Hauptbestandteilen verzichtet, da sich die meisten Totenkronen einem Typ zuordnen lassen. Darüber hinaus wäre sonst der Katalog durch den fragmentierten Zustand der meisten Objekte und die daraus resultierenden langen Beschreibungen nicht mehr handhabbar. Die Typen und deren Varianten sind ausführlich im Kapitel beschrieben. Alle Objekte datieren mit großer Wahrscheinlichkeit in das 17. Jahrhundert.

▸ TK-Typ
Unsichere Zuordnungen wurden mit dem Zusatz „eher" gekennzeichnet. Konnte lediglich die Kranzform bestimmt werden, wurde „Kranz" als Typ angegeben. Der Ausdruck „nicht bestimmbar" bezieht sich auf Objekte, die keinerlei Zuordnung zuließen. Der Begriff „Kranzgesteck" bezeichnet Objekte, die aus mehreren ineinandergesteckten Kränzen bestanden: ZKr – Zylindrischer Kranz; BKr – Bandartiger Kranz; SKr – Spankranz.

▸ Material/Hauptbestandteile
An dieser Stelle werden die Materialien und die wesentlichen Bestandteile besonders in Hinblick auf die Zuordnung zu einem Typ genannt. Es werden nur die Objekte einer Sonderfundnummer aufgeführt, die zur Totenkrone gehört haben oder gehört haben könnten. Bei vollständig oder nahezu vollständig erhaltenen Kränzen werden die wesentlichen Maße (Durchmesser des Grundreifs: Dm., Höhe: H., Länge: L.) genannt.

▸ Fundcodierung
Bei DD-15 (Frauenkirchhof) folgt auf die Grabungs- die Befundnummer und zuletzt die Sonderfund- bzw. Fundnummer. Die Befundnummern entsprechen den Bestattungsnummern mit Ausnahme der Objekte, die z. B. aus gestörten Gräbern stammen und daher anderen Befunden zugeordnet wurden. Bei Grüften sind die Nummer der Gruft und die der Grabkammer angegeben.

DD-15 (Frauenkirchhof)

Die Funde sind im Landesamt für Archäologie Sachsen, Dresden, Archäologisches Archiv Sachsen, magaziniert.

Kat.-Nr. 1
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: bandartige, florale Ornamente mit z. T. Imitationsperlen als Innenfüllung, z. T. mit anhaftenden Resten von Basis und Stützreif; Reste eines Monogramms aus kleinen Imitationsperlen und Drähten; Hunderte weitere, nur wenige Millimeter große Fragmente; einige textile Reste, z. T. Seide, evtl. nicht zum Kranz gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1006, FN 1.

Kat.-Nr. 2
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Sonderfundnummernblatt Haarschmuck; florales, bandartiges, vertikal aufstrebendes Kupferdrahtornament mit einer Füllung aus Drahtrollen und weiteren Drahtrollen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1006, FN 2.

Kat.-Nr. 3
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: Teile eines Eisenreifes mit Schlaufenborten mit Mittelrippe und Teile von Kupferdrahtrosetten in einem Erdblock; weitere Reste von Rosetten und Borten (die Bestandteile von Kat.-Nr. 3 und Kat.-Nr. 4 liegen vergesellschaftet vor und können nicht mit letzter Sicherheit getrennt werden).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1006, SF 6.

Kat.-Nr. 4
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: florale bandartige Kupferdrahtornamente mit Füllungen aus Drahtspiralen; Reste von kleinen Zickzackborten und kleinen Schlaufenborten mit Mittelrippe sowie Kombinationen aus Zickzackborten und Schlaufenborten mit Mittelrippe; Reste der Eisenreife, z. T. mit Borten (die Bestandteile von Kat.-Nr. 3 und Kat.-Nr. 4 liegen vergesellschaftet vor und können nicht mit letzter Sicherheit getrennt werden).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1006, SF 6.

Kat.-Nr. 5
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von vertikal aufstrebenden Kupferdrahtornamenten, z. T. tulpen- bzw. lilienförmig, mit einer Umfassung aus Spiraldrähten; einige der Kupferdrahtornamente mit ankorrodierten Resten des Eisenreifes und von Textil (evtl. Seide); gebogener Rest einer Schlaufenborte.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1006, SF 10.

Kat.-Nr. 6
TK-Typ: SKr, nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto zwei eher Bandartige Kränze mit Kupferdrahtornamenten an der rechten Hand und am Becken links; Reste eines Spankranzes, z. T. mit Erde verbacken, daran Reste von kleinen Kupferdrahtornamenten; evtl. ein weiterer kleiner Spankranz (Dm. 10 cm) auf einer Auflage; Reste von Eisenreifen auch mit anhaftender Schlaufenborte; Eisendrahtrosette; Reste von Drahtauffädelungen für Gewürznelken.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1083, SF 36.

Kat.-Nr. 7
TK-Typ: Kranz.
Material/Hauptbestandteile: lt. Fundzettel Reste von zwei umgehängten Totenkronen; stark korrodierte Kupferdrahtreste am Schädel; kleine fragmentierte Reste von Kupferdrahtornamenten, z. T. mit ankorrodierten Resten des Eisenreifes; Drahtrollen; Eisenreifreste.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1087, SF 43.

Kat.-Nr. 8
TK-Typ: eher SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Zeichnung auf dem Befundblatt Schlaufenborte am Schädel; evtl. Reste eines weiteren Kranzes (Nelken, Reste von Drahtauffädelungen auf Sargholz).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1153, SF 69, SF 73.

Kat.-Nr. 9
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Sonderfundnummernblatt Holzkranz mit Silberdrahtresten an rechter Hüfte/rechtem Bein; Nelken mit Drahtresten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1168, SF 89.

Kat.-Nr. 10
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung des Schädels mit Totenkrone, genaue Form nicht zu erkennen, eher hohe Form; Fragmente zahlreicher Kupferdrahtornamente, teils Blüten mit einer mittig befestigten Imitationsperle; Eisenreiffragmente.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1177, SF 74.

Kat.-Nr. 11
TK-Typ: SKr, Kränze.
Material/Hauptbestandteile: lt. Sonderfundnummernblatt und Befundfoto Drahtringe, z. T. mit Drahtornamenten im Beinbereich, evtl. auf textiler Unterlage; Spanring am rechten Knie; Verfärbungen infolge von Kupferkorrosion am Schädel; Kupferdrahtornamente mit Resten von Eisendrahtstielen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1184, SF 80, SF 81.

Kat.-Nr. 12
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt Grabschmuck an Kopf und Beinen; Drahtreste, Nelken.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1196, SF 85.

Kat.-Nr. 13
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt und Restaurierungsliste Bestattung mit Totenkrone und Grabschmuck (Gold, Silber, Gewürze).
Fundcodierung: DD-15, 1213/1554, SF 297.

Kat.-Nr. 14
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung des zerdrückten Schädels mit Totenkrone; zahlreiche Fragmente von Kupferdrahtornamenten aus Spiraldrähten flächig hinter dem Schädel; ein Rest des Eisenreifes mit Schlaufenborte.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1240, SF 159.

Kat.-Nr. 15
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: Rest des Grundreifes aus Eisendraht mit Kupferdrahtrosetten (Dm. ehemals: ca. 13 cm, H. ehemals: ca. 3 cm); ein Konglomerat aus Kupferdrahtornamenten mit Resten einer großen Zickzackborte; weitere Reste von Kupferdrahtornamenten, z. T. mit Spuren einer Vergoldung.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1212, SF 86.

Kat.-Nr. 16
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: wenige Reste eines schmalen Spanreifes, Gewürznelken, kleine Blätter (evtl. Myrte); kleine Textilfragmente, evtl. von einer Unterlage.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1212, SF 86.

Kat.-Nr. 17
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: einige Fragmente von Borten mit kleinen Schlaufen und Mittelrippe sowie Spiralornamenten und langgestreckte Blütenornamente mit Drahtkugeln, z. T. mit Spuren einer Vergoldung der kupferhaltigen Drähte; bandartige Ornamente mit einer Umfassung aus Spiraldrähten und einer Füllung aus Drahtrollen; stark korrodierte Kupferdrahtornamente mit Textilresten, evtl. Seide, und einer Perle; weitere kleine Kupferdrahtornamente mit Erde vermischt, evtl. zu Kat.-Nr. 15.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1212, SF 86.

Kat.-Nr. 18
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: drei Teile eines Spankranzes mit Drahtresten auf Sargholz.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1248, SF 166.

Kat.-Nr. 19
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto, mindestens drei Spankränze im Beinbereich; Blockbergung der Beine mit Kränzen; genauere Einschätzung nicht möglich; weitere Holzreste.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1254, SF 191.

Kat.-Nr. 20
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung des Schädels.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1259, SF 168.

Kat.-Nr. 21
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: vollständige Blockbergung eines Säuglings; mindestens drei kleine Spankränze, aus mehreren Reifen bestehend, im Beinbereich; ein größerer, ebenso konstruierter Spankranz im Kopfbereich; keine weiteren Verzierungselemente erkennbar.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1268, SF 155.

Kat.-Nr. 22
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung; mehrere Spankränze und Reste von Kupferdrahtornamenten erkennbar.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1298, SF 181.

Kat.-Nr. 23
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Imitationsperlen und Kupferdrahtornamente flächig über dem Schädel verteilt.
Fundcodierung: DD-15, 1302, SF 42.

Kat.-Nr. 24
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto Spankranz mit Nelkenfrüchten und Kupferdrahtornamenten im Kopfbereich, ein Zylindrischer Kranz links der Füße; Spankränze über den Körper verteilt; Reste von mindestens zwei Spankränzen auf Sargholz mit Resten von Drahtauffädelungen und wenigen Kupferdrahtornamenten (aus dem Fußbereich).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1314, SF 52, SF 54.

Kat.-Nr. 25
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von einer kleinen Zickzackborte; Reste des Eisenreifes mit Resten von Drahtrosetten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1319, SF 52.

Kat.-Nr. 26
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: Totenkrone und Kränze lt. Restaurierungsliste; lt. Folienzeichnung Blüten und Blätter hinter dem Kopf verteilt; Blätter und Drahtornamente mit Holzresten von Kränzen am rechten Knie/Unterschenkel.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1337, SF 44, SF 48.

Kat.-Nr. 27
TK-Typ: SKr, ZKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfotos mehrere Bandartige Kränze mit Kupferdrahtfragmenten am Körper, Kranz am Schädel; Reste der Reife mehrerer Spankränze; Nelken, Nelkenfrüchte, ankorrodierte Kupferdrahtornamente und Textilreste; weitere zusammenkorrodierte Reste von Textil, Kupferdrahtornamenten und pflanzlichen Bestandteilen; Zylindrischer Kranz mit bandartigen Kupferdrahtornamenten mit Drahtrollenfüllung an einem Grundreif aus Eisen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1342, SF 46

Kat.-Nr. 28
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: wenige Reste von floralen bandartigen Ornamenten mit einer Einfassung aus Spiraldrähten und einer Füllung aus Drahtrollen; Reste von Eisenreifen; ehemals aufgefädelte weiße Perlen (evtl. Flussmuschelperlen).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1342, SF 59.

Kat.-Nr. 29
TK-Typ: Kranz.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundnummernregister und Restaurierungsliste; Silberkränzchen, Reif zur Hälfte erhalten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1347, SF 218.

Kat.-Nr. 30
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto hoher Spankranz auf dem Schädel, keine weiteren Verzierungselemente erkennbar.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1348, SF 51.

Kat.-Nr. 31
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von kleinen Schlaufenborten mit Mittelrippe; Kupferdrahtornamente aus Spiraldrähten, z. T. bandartig mit Imitationsperlen als Innenfüllung; weitere vertikal aufstrebende tulpen-/lilienförmige Ornamente, z. T. mit Perlen besetzt (evtl. Flussmuschelperlen); geringe Reste vom Eisenreif; weiterer Reifrest mit Rosette, evtl. zu weiterem Kranz gehörend; Blockbergung Schädel mit weiteren vertikal aufstrebenden Elementen mit Imitationsperlen als Innenfüllung und Seidenresten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1351, SF 156.

Kat.-Nr. 32
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto Spankranz rechts neben dem Schädel.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1353, SF 182.

Kat.-Nr. 33
TK-Typ: Kranz.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung des Schädels mit Resten von zahlreichen Blüten und Blättern aus Kupferdraht und Textil; Reste des Eisenreifes.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1356, SF 189.

Kat.-Nr. 34
TK-Typ: SKr
Material/Hauptbestandteile: Rest eines Spankranzes auf dem Sargholz; Reste von Drahtumwicklung und Drahtauffädelungen; Reste von Vergoldung; stark verdrückt, Dm. nicht zu bestimmen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1372, SF 187.

Kat.-Nr. 35
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Sonderfundliste aus dem Kopfbereich; Fragmente eines Eisenreifes (längstes Fragment etwa 10 cm) mit Kupferdrahtrosetten, z. T. mit Perlen (evtl. Flussmuschelperlen); in einem Fall Rosette begrenzt von länglichen Schlaufenborten mit Mittelrippe, z. T. mit Spuren von Vergoldung/Versilberung; z. T. ankorrodiert geringe textile und pflanzliche Reste.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1372, SF 190.

Kat.-Nr. 36
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung mit Resten von zwei größeren Spankränzen: 1. Spankranz, bestehend aus mindestens zwei Spanreifen im Kniebereich, am Reif zahlreiche, teils vergoldete Nelkenfrüchte und Drahtbefestigungen; 2. Spankranz, im Block nicht klar erkennbar, ähnelt dem beschriebenen Spankranz.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1382, SF 197.

Kat.-Nr. 37
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste des Grundreifes aus Eisen mit Resten von Kupferdrahtrosetten; weitere Kupferdrahtrosetten, z. T. mit aufgefädelten Imitationsperlen und Vergoldungen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1382, SF 197.

Kat.-Nr. 38
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: mehrteiliger stark deformierter Holzreif auf Sargholz.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1382, SF 197.

Kat.-Nr. 39
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt Totenkrone.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1395, SF 202.

Kat.-Nr. 40
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt, Spankranz (Kopfschmuck) auf Sargholzrest.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1417, SF 209.

Kat.-Nr. 41
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste eines einfachen Spanreifes; Nelkenfrüchte; zahlreiche Reste von Kupferdrahtornamenten, z. T. mit aufgefädelten Perlen (evtl. Flussmuschelperlen), unklar, ob zum Reif gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1400, SF 323 (Lesefunde).

Kat.-Nr. 42
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Restaurierungsliste und Befundblatt Blockbergung des Schädels mit zwei Totenkronen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1422, SF 12.

Kat.-Nr. 43
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: evtl. Reste eines Bandartigen und eines Zylindrischen Kranzes; Fragment einer versilberten Schlaufenborte mit Mittelrippe, kombiniert mit Zickzackborte; Fragmente von vergoldeten Kupferdrahtrosetten, z. T. am Eisenreif; Fragment eines Eisenreifes mit vertikal aufstrebenden Seidenblüten und Kupferdrahtornamenten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1485, SF 240.

Kat.-Nr. 44
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto und Restaurierungsliste Holzkranz mit Spuren von Kupferkorrosion.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1486, SF 247.

Kat.-Nr. 45
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Zeichnung auf Befundblatt aus dem Kopfbereich; wenige Fragmente eines Eisenreifes mit ankorrodierten Kupferdrähten und organischen Resten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1500, SF 251.

Kat.-Nr. 46
TK-Typ: Kranz.
Material/Hauptbestandteile: Reif (Dm. 10 cm) aus verdrillten Kupferdrähten mit Resten einer Umwicklung aus Fäden und Draht; Fragmente von Spiraldrahtornamenten; Nelken, Pailletten, Textilfragmente, Leder (evtl. nicht alle zum Kranz gehörend)
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1503, SF 242.

Kat.-Nr. 47
TK-Typ: eher SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Foto Kranz im Fußbereich rechts; stark fragmentierte organische Reste; wenige Reste von Drahtbefestigungen und Nelken.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1507, SF 256.

Kat.-Nr. 48
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt Blockbergung des Schädels mit Kopfschmuck.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1537, SF 283.

Kat.-Nr. 49
TK-Typ: Kranzgesteck; 1 x BKr; 2 x ZKr.
Material/Hauptbestandteile: ehemals bestehend aus einem Bandartigen Kranz und zwei darüber gesteckten Zylindrischen Kränzen; 1. Zylindrischer Kranz mit Grundreif aus Eisen und nur teilweise erhaltenem Stützreif aus Eisen im oberen Teil; zwischen den Reifen vertikal aufstrebende, von Kupferdrahtspiralen eingerahmte florale Seidenornamente; 2. innerer zylindrischer Reif über innerem Bandartigen Kranz; soweit einsehbar, Zylindrischer Kranz mit Grundreif aus Eisen und weiterem Stützreif aus Eisen im oberen Teil; zwischen den Reifen vertikal aufstrebende, von Kupferdrahtspiralen eingerahmte florale Seidenornamente; am Stützreif weitere Ornamente; 3. Bandartiger Kranz mit Seidenkelchblüten auf Eisengrundreif, begrenzt von kleinen Schlaufenborten mit Mittelrippe; Borten verbunden durch x-förmige Drahtornamente; Maße der Reife nicht genau bestimmbar (Bandartiger Kranz: Dm. ca. 13 cm, H. ca. 6 cm; Zylindrischer Kranz: Dm. ca. 15 cm, H. ca. 11 cm), an allen Kränzen Spuren von Versilberung/Vergoldung.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 50
TK-Typ: Kranzgesteck; 1x BKr; 2x ZKr.
Material/Hauptbestandteile: ehemals bestehend aus einem Bandartigen Kranz und zwei darübergesteckten Zylindrischen Kränzen; beide Zylindrische Kränze mit Eisengrundreif und Eisenstützreif, dazwischen vertikal aufstrebende, von Kupferdrahtspiralen eingerahmte Seidenornamente und Eisenstützdrähte; bei einem zylindrischen Reif weitere Ornamente am Stützreif; der Bandartige Kranz mit Seidenkelchblüten auf Eisengrundreif begrenzt von kleinen Schlaufenborten mit Mittelrippe; Borten verbunden durch x-förmige Drahtornamente; genaue Beschreibung Sietz (2008), Maße vgl. Kat.-Nr. 49
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 51
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Zylindrischer Kranz als abgewickeltes Fragment (L. ca. 30 cm, H. ca. 10 cm), nur mit Eisengrundreif vorliegend; am Reif vertikal aufstrebende, von Kupferdrahtspiralen eingerahmte florale Seidenornamente.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 52
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: Totenkrone, z. Z. im Tiefkühlmagazin.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 53
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: Totenkrone, z. Z. im Tiefkühlmagazin.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 54
TK-Typ: eher BKr.
Material/Hauptbestandteile: nach Restaurierung als Band vorliegend (L. ca. 20 cm); kleine Rosetten mit Spuren von Vergoldung auf Grundreif aus Eisen; oben, unten und zwischen den Rosetten große Zickzackborte.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 55
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: vertikal aufstrebende, bandartige Ornamente mit einer Füllung aus Drahtspiralrollen, z. T. am Grundreif aus Eisen; Fragmente kleeblattartiger Ornamente aus Kupferflachdrähten, Spuren von Vergoldung/Versilberung; aus mit organischem Material umwickelten Eisenreifragmenten rekonstruierter Grundreif, daran kleeblattartige Ornamente an langen, mit organischem Material umwickelten Stielen; Ornamente z. T. ergänzt; Rekonstruktion müsste evtl. um die bandartigen Ornamente ergänzt werden.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 300–306.

Kat.-Nr. 56
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Restaurierungsliste Blockbergung eines Schädels mit Totenkrone.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1565, SF 308.

Kat.-Nr. 57
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: florale Ornamente mit aufgefädelten Imitationsperlen; mit breitem Flachdraht umwickelte Drähte; Spuren von Versilberung.
Fundcodierung: DD-15, 1564/1585, keine SF, 337 lt. Befundblatt.

Kat.-Nr. 58
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: von Spiraldrähten eingerahmte tulpen-/lilienförmige Seidenblüten, z. T. auf dem Grundreif, Spuren von Vergoldung/Versilberung; mindestens eine Kelchblüte aus Seide, evtl. zu einem Bandartigen Kranz gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1563, SF 301.

Kat.-Nr. 59
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: Fragmente von drei Spankränzen, z. T. mit Resten der Drahtbefestigungen; Reste von Nelken auf Drahtauffädelungen; kleine Kupferdrahtfragmente; Reste von Eisenreifen, evtl. nicht alles zusammengehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 1564/1600, SF 336.

Kat.-Nr. 60
TK-Typ: Kranz.
Material/Hauptbestandteile: Reste eines Reifes aus verdrillten Kupferdrähten mit Drahtumwicklung, daran befestigt Draht-

ringe zur Anbringung von Nelkenfrüchten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2000, SF 31 lt. Fundzettel.

Kat.-Nr. 61
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: wahrscheinlich Reste mehrerer Reife aus Knochendeponierung in Gruft 2088; Rest eines Eisenreifs mit ankorrodierten Spiraldrahtrollen; Fragmente von Zickzackborten und Schlaufenborten mit Mittelrippe, z. T. mit Eisenreifresten; Rest von Seidenblüten an Eisenreiffragment; Kupferdrahtrosetten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2088/2141, SF 330.

Kat.-Nr. 62
TK-Typ: eher BKr.
Material/Hauptbestandteile: Blockbergung mit am Schädel größtenteils erhaltenem Kranz aus Kupferdrahtrosetten auf einer großen länglichen Zickzackborte, ähnlich Kat.-Nr. 54; weitere Reste von Sargholz, Eisendraht und Seidenblüten mit einer Umfassung aus Spiraldrähten, evtl. zu weiterem Kranz gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2094, SF 285.

Kat.-Nr. 63
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Restaurierungsliste Totenkrone; Imitationsperlen; Drahtreste.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2150, 339.

Kat.-Nr. 64
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: Kupferdrahtrosetten an Eisendrahtreiffragmenten; eine Kupferdrahtrosette mit kleinen weißen Perlen besetzt (evtl. Flussmuschelperlen).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2156, SF 340.

Kat.-Nr. 65
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: kleine überkrönte Kupferdrahtrosetten an Kupferdrahtreifresten; kleine Kupferdrahtrosetten mit kleinen weißen Perlen (evtl. Flussmuschelperlen) oder mit Drahtrollen.
Fundcodierung: DD-15, 2103/2156, SF 340.

Kat.-Nr. 66
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: schmale Spanreifreste, anhaftend spitzendige längliche Blätter (evtl. Rosmarin); Reste von Nelkenfrüchten und auf Draht gefädelten Nelken.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2156, SF 340.

Kat.-Nr. 67
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: zwei Reife aus Eisen (fragmentiert, Dm. ehemals 14 cm, H. ca. 8 cm); als Band restauriert und auf Platte fixiert: vertikal aufstrebende Kupferdrahtornamente, z. T. bandartig mit Drahtrollen; unten begrenzt durch kleine Borten mit Drahtschlaufen mit Mittelrippe, kombiniert mit kleiner geflammter Zickzackborte; oben begrenzt durch kleine Borte aus Schlaufen mit Mittelrippe; weitere Kupferdrahtornamente.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2192, SF 341.

Kat.-Nr. 68
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: einfacher Spankranz ohne weitere Verzierungselemente, hinten offen (Dm. 11 cm, H. 1 cm).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2192, SF 341.

Kat.-Nr. 69
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: vollständig erhaltener Grundreif (Dm. 10,5 cm, B. 0,5 cm) mit Draht- und Fadenumwicklung und einigen aufgefädelten Nelken sowie Resten vermutlich von Stoffblüten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2192, SF 341.

Kat.-Nr. 70
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: nahezu vollständig erhalten (Dm. 13 cm, H. 3 cm), Grundreif aus Eisen mit z. T. vergoldeten/versilberten bzw. mit schwarzen Stickperlen besetzten Kupferdrahtrosetten, dazwischen Verbindungselemente; Kranz oben und unten abgeschlossen von Borten mit kleinen Schlaufen und Mittelrippe; oben zusätzlich von kleiner Zickzackborte begrenzt.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 71
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: fast vollständig erhaltener Spankranz (Dm. 11 cm, H. ca. 1 cm) aus drei ineinandergeschachtelten Reifen, der äußere Reif dicht mit ehemals wohl drei Gewürznelken nebeneinander besetzt; Reife z. T. zur Befestigung der Nelken mit Kupferdrähten umwickelt; Nelken z. T. vergoldet; ein weiteres Spanreiffragment mit anhaftenden kleinen Blättern (evtl. Myrte) und weitere derartige Blätter, evtl. zu Kat.-Nr. 72 gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 72
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: fast vollständig erhaltener, dicht mit Fäden und Draht umwickelter Spanreif (Dm. 9,5 cm, H. ca. 0,5 cm) mit einer kleinen Kupferdrahtrosette und Nelken in einer Reihe; Drahtumwicklungen von Nelkenfrüchten; Reste von Stoffblüten und Kupferdrahtornamenten; kleine Blätter (evtl. Myrte), Nelken/Nelkenfrüchte; textile Reste, u. a. von einer Schleife, z. T. evtl. zu Kat.-Nr. 71 gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 73
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: fast vollständig erhaltener Spankranz (Dm. 10, 5 cm, Dm. 1 cm) aus drei ineinandergeschachtelten Reifen; zur Befestigung von Nelken mit Kupferdrähten und Fäden umwickelt; einige Nelken und organische Reste noch in ursprünglicher Position; einige kleine Blätter (evtl. Myrte).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 74
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: vollständig erhalten (Dm. 12 cm, H. 3 cm); Grundreif aus Eisen mit z. T. vergoldeten/versilberten Kupferdrahtrosetten; Kranz oben und unten abgeschlossen von kleinen Zickzackborten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 75
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: vollständig erhaltener Grundreif (Dm. 10 cm, H. erhalten: ca. 2 cm) aus Eisendraht mit Resten von größtenteils stark korrodierten Kupferdrahtrosetten, z. T. Vergoldung erkennbar.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 76
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: fast vollständig erhalten (Dm. 15 cm, H. ca. 4 cm) mit meist stark korrodierten Kupferdrahtrosetten, teils mit blauen Stickperlen und Verbindungselementen, z. T. Spuren von Vergoldung; Abschluss des Kranzes oben und unten durch Borten mit kleinen Schlaufen und Mittelrippe (versilbert).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 77
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: vollständig erhaltener Grundreif aus Eisen (Dm. 10,5 cm, H. erhalten: 2,5 cm) mit meist stark korrodierten, z. T. vergoldeten Kupferdrahtrosetten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 78
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: drei z. T. fragmentierte Eisenreife, verbunden durch vertikale, stark korrodierte Kupferdrahtornamente (Dm. 11 cm, H. 10 cm); Abschluss oben und unten durch große Borten mit Schlaufen und Mittelrippe; an der oberen Borte weitere kleine Kupferdrahtornamente befestigt.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 79
TK-Typ: ZKr.
Material/Hauptbestandteile: eine nahezu vollständig erhaltene, leicht deformierte Zickzackborte (Dm. ca. 14 cm), Reste von Schlaufenborten mit Mittelrippen, z. T. mit Spuren einer Versilberung an Eisenreifresten, Spiraldrahtumfassungen in Tulpenform mit Resten von Seidenblüten; Eisenreifreste mit ankorrodierten Seidenresten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 338.

Kat.-Nr. 80
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: fast vollständig erhalten; Grundreif aus Eisen mit Kupferdrahtrosetten, teils mit Spuren einer Vergoldung; Abschluss oben und unten durch Schlaufenborten mit Mittelrippe, obere Borte zusätzlich mit weiteren kleinen Kupferdrahtornamenten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2195, SF 33.

Kat.-Nr. 81
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von floralen, bandartigen, von Kupferdraht umrahmten und mit Kupferdrahtrollen oder Imitationsperlen gefüllten Ornamenten; Ornamente z. T. an Fragmenten der Eisenreife; wenige Fragmente von Textil und organischen Bestandteilen mit Korrosionsspuren.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2103/2196, SF 342.

Kat.-Nr. 82
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundfoto mindestens zwei eher Bandartige Kränze auf dem Schädel und um den rechten Arm.
Fundcodierung: DD-15, Bef.2112, SF 334.

Kat.-Nr. 83
TK-Typ: eher BKr.
Material/Hauptbestandteile: an Kupferreiffragmenten Kupferdrahtrosetten in Bügelform (Dm 1,5 cm) mit Spuren einer Vergoldung; Kupferdrahtrosetten z. T. mit kleinen silberweißen Perlen (evtl. Flussmuschelperlen) besetzt und textilen Anhaftungen; einzelne Blätter von Rosetten mit einer Füllung aus schwarzen Stickperlen; aufgefädelte Nelken und vergoldete Nelkenfrüchte (Kat.-Nr. 83 und 84 evtl. z. T. vermischt).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2130, SF 352.

Kat.-Nr. 84
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: an Kupferreiffragmenten Kupferdrahtrosetten mit Drahtrollen und Rosetten mit Spuren einer Vergoldung; einzelne Blätter von Rosetten mit einer Füllung aus schwarzen Stickperlen (Kat.-Nr. 83 und 84 evtl. z. T. vermischt).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2130, SF 352.

Kat.-Nr. 85
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: sehr stark fragmentiert; Rekonstruktion des ehemaligen Durchmessers nicht möglich; zwei Eisenreife, verbunden durch sehr eng nebeneinandergesetzte vertikale Kupferdrahtornamente; kleine dickwandige Imitationsperlen, z. T. zu einem Monogramm gehörend (Buchstabe „H". und zweimal Buchstabe „S" lesbar).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2165/2177, SF 358, SF 357.

Kat.-Nr. 86
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von zwei kleinen Zickzackborten; Reste von Schlaufenborten mit Mittelrippe an Eisendrahtfragmenten; ein florales, bandartiges Ornament mit einer Umfassung aus Spiraldrähten und einer Flachdrahtfüllung.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 2165/2188, SF 375.

Kat.-Nr. 87
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: vollständig erhalten, aber stark deformiert; Grundreif aus Eisen mit Kupferdrahtrosetten (Dm. 6 cm, H. 3 cm); Abschluss aus kleinen geflammten Zickzackborten oben und unten.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3076, SF 379.

Kat.-Nr. 88
TK-Typ: BKr.
Material/Hauptbestandteile: ehemals konstruktionsgleich mit Kat.-Nr. 87, aber stärker fragmentiert; beide Borten und Grundreif nicht mehr im Konstruktionszusammenhang; Grundreif fragmentiert (Dm. ehemals: ca. 11 cm, H. ehemals: ca. 3 cm).
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3076, SF 379.

Kat.-Nr. 89
TK-Typ: eher BKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Zeichnung auf Befundblatt, Bandartiger Kranz rechts neben dem Schädel.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3085, SF 382.

Kat.-Nr. 90
TK-Typ: mehrere SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt aus Kopf- und Kniebereich, lt. Befundfoto Kranz im Kniebereich; Reste mehrerer Spankränze; auf Draht gefädelte Nelken, Nelkenfrüchte, obere Unterschenkel lt. Fundzettel; wenige Reste auch im Kopfbereich lt. SF-Liste; größere Blätter und Textil vermutlich zu keinem Kranz gehörend; Reste von z. T. mit Erde verbackenen Kupferdrahtornamenten mit Imitationsperlen (evtl. auch Flussmuschelperlen) und schwarzen Stickperlen, evtl. zu weiterem Kranz gehörend
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3089, SF 387.

Kat.-Nr. 91
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von mehreren Spankränzen; kleine Kupferdrahtornamente mit Spuren einer Vergoldung/Versilberung; Nelken z. T. auf Draht gefädelt; Nelkenfrüchte; Reste der Drahtauffädelungen; aufgefädelte Gewürzkörner (evtl. Wacholder) an einem Reiffragment aus verdrillten Kupferdrähten, nicht zu Spankränzen gehörend.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3141, SF 397.

Kat.-Nr. 92
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt und Foto Kranz mit vergoldeten Gewürzen und filigranem Kupferdraht am Schädel; lt. Befundblatt weiterer Grabschmuck an rechtem Unterarm und an der Hüfte; Spankranz mit Resten länglicher Blätter (evtl. Rosmarin) mit Spuren von Kupferkorrosion; weitere organische Reste; Fragmente von mindestens einem weiteren Spankranz mit Resten von Drahthalterungen, textilen Resten, evtl. einer Seidenkelchblüte; Funde unter Schutzfolie verpackt, zu fragil für eine weitere Untersuchung.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3190, SF 454.

Kat.-Nr. 93
TK-Typ: SKr.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt und Foto links und rechts am Kopf, weiterer Grabschmuck; Spanreif mit langen Stielen für die Befestigung von Ornamenten, größere Textilreste, Holzreste, Kranz unter Schutzfolie verpackt und zu fragil für eingehende Untersuchung; Gewürzkörner an Drahtauffädelungen, Nelkenfrüchte, weitere Reste von Drahtbefestigungen; Spanfragmente und größere Textilreste, evtl. zu weiterem Kranz gehörend.
Fundcodierung: DD-15, 3212, 426.

Kat.-Nr. 94
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: lt. Befundblatt Rest eines Kopfschmucks.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3213, SF 439.

Kat.-Nr. 95
TK-Typ: nicht bestimmbar.
Material/Hauptbestandteile: Schädel und Schädelreste mit ankorrodierten Kupferdrähten; weitere derartige Reste infolge der Korrosion an Holz haftend; weitere stark korrodierte Reste von Kupferdrähten und organischen Resten.
Fundcodierung: DD-15, 3223, SF 427, SF 428.

Kat.-Nr. 96
TK-Typ: eher ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Reste von tulpenförmigen Einfassungen aus vergoldeten Kupferdrähten, z. T. mit ankorrodierten Resten der Eisenreife; Spuren von Vergoldungen.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3270, SF 464.

Kat.-Nr. 97
TK-Typ: nicht bestimmbar
Material/Hauptbestandteile: lt. Restaurierungsliste: Reste des Kronenreifes; Brokatfäden.
Fundcodierung: DD-15, Bef. 3524, SF 294.

Sophienkirche 1964

Die Funde sind im Stadtmuseum Dresden (Museen der Stadt Dresden) magaziniert.

Kat.-Nr. 98
TK-Typ: BKr, ZKr.
Material/Hauptbestandteile: Kelchblüten aus Seide an Grundreif aus Eisen; Schlaufenborten mit Mittelrippe an Eisenreif; Fragment des Grundreifes mit Seidenblüten und Kupferdrahtornamenten.
Fundcodierung: Grab 34, G 28.

Kat.-Nr. 99
TK-Typ: SKr, ZKr.
Material/Hauptbestandteile: zahlreiche Spankränze, Nelken, Nelkenfrüchte; Kupferdrahtrosetten an gedrungen x-förmigen Verbindungselementen, z. T. mit anhaftenden Resten von Grund- und Stützreif, Reste von Seidenblüten an eisernen Stützdrähten.
Fundcodierung: Frauenbestattung, G 104.

Literaturverzeichnis

Ariès 1980: P. Ariès, Die Geschichte des Todes (München 1980).
Bamberger 2007: G. Bamberger, Totenkronen und Totenkränze in Hessen als Gegenstand von Verordnungen. In: R. Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses (Kassel 2007) 47–80.
Beck 1895: L. C. Beck, Die Fabrikation leonischer Drähte und Gespinste. Bayer. Gewerbeztg. 8, 1895, 505–509.
Beitl 1996: R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Stuttgart 1996, unveränderter Nachdruck v. 1974) 583 s. v. Myrte, 681 s. v. Rosmarin.
Frenzel u. a. 1995: F. Frenzel/A. Tröller-Reimer/C. Bäucker, Begraben, vergessen, in neuem Glanz erstrahlend. Die Restaurierung einer Totenkrone. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 3, 1995, 228–230.
Hemker 2013: C. Hemker, Von verdorrtem Gebein und fröhlicher Auferstehung. Arch. Deutschland 2013 H. 6, 32–33.
Hofmann 2012: C. Hofmann, Ihr Name war Sophia – Geschichte eines Grabfundes. Dresdner Geschb. 17, 2012, 39–55.
Hunecke 1999: M. Hunecke, Die Sophienkirche im Wandel der Geschichte. Franziskanische Spuren in Dresden (Leipzig 1999).
Impelluso 2004: L. Impelluso. Nature and its Symbols (Los Angeles 2004).
Karant-Nunn 1999: C. Karant-Nunn, Gedanken, Herz und Sinn. In: B. Jussen/C. Koslofsky (Hrsg.), Kulturelle Reformation: Sinnformationen im Umbruch 1400–1600. Veröff. Max-Planck-Inst. Gesch. 145 (Göttingen 1999) 69–95.
Kilias u. a. 1967: R. Kilias/W. Crome/R. Gottschalk/J. Hannemann/C. Hartwig, Urania Tierreich in sechs Bänden. Wirbellose Tiere 1 (Leipzig 1967).
Knaut 2013: M. Knaut, Alte Grüfte – neu entdeckt. Arch. Deutschland 2013 H. 6, 20–21.
Krebs/Malliaris 2013: D. Krebs/M. Malliaris, Grüfte im alten Dom zu Berlin. Arch. Deutschland 2013 H. 6, 22–23.
Krünitz 1806: J. G. Krünitz, Ökonomische Enzyklopädie oder Allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft 8 (Berlin 1806) 221, s. v. Nelke.
Lippok 2009: J. Lippok, Corona Funebris. Neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. Beitr. Ur- u. Frühgesch. Mitteleuropa 54 (Langenweißbach 2009).
– 2013: Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen. Prähist. Zeitschr. 88, 2013, 180–207.
Lippok/Müller-Pfeifruck 2009: J. Lippok/S. Müller-Pfeifruck, „Die Krone habt ihr mir bereitet." In: Totenkronen als Gegenstand interdisziplinärer Forschung. Ethnogr.-Arch. Zeitschr. 50, 2009, 269–293.

Müller-Pfeifruck 2007: S. Müller-Pfeifruck, „Liebste Eltern last den Graam“ – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg, In: R. Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses (Kassel 2007) 115–135.

Naumann 2008: R. Naumann, Echte Perlen, Zuchtperlen und ihre Imitationen. VDR-Beitr. Erhaltung v. Kunst- u. Kulturgut 2 (Stuttgart 2008) 99–104.

Neuwirth 1994: W. Neuwirth, Perlen aus Gablonz. Historismus, Jugendstil (Wien 1994).

Parkert 1925: O. W. Parkert, Die Perle und ihre künstliche Erzeugung (Naunhof 1925).

Pazaurek 1911: G. Pazaurek, Glasperlen und Perlen-Arbeiten in alter und neuer Zeit (Darmstadt 1911).

Rath 1981: T. Rath, Die Geschichte der Seidenblumen (Hannover 1981).

Rawitzer 1988: B. Rawitzer, Leonische Drahtwaren und Gespinste. Veröff. Volkskde. Kulturgesch. 26 (Würzburg 1988).

Röber 2012: C. Röber, Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey im Saarland. Ungedr. Diplomarbeit HTW Berlin (Berlin 2012).

Rupp 1995: C. Rupp, Hochzeit am Grabe – Die Totenkronen vom Frauenkirchhof. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 3, 1995, 226–227.

Schauer 2010: C. Schauer, Tod und Bestattung in Dresden (Erster Teil). Dresdner Geschb. 15, 2010, 45–74.

Schepper-Lambers 1992: F. Schepper-Lambers, Beerdigungen und Friedhöfe im 19. Jahrhundert in Münster (Münster 1992).

Schier 1957: B. Schier, Die Kunstblume von der Antike bis zur Gegenwart. Veröff. Inst. Dte. Volkskde. 11 (Berlin 1957).

Segschneider 1976: E. H. Segschneider, Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Werken u. Wohnen 10 (Köln 1976).

Sietz 2008: M. Sietz, Die Restaurierung eines barockzeitlichen Totenkranzgesteckes vom Frauenkirchhof Dresden. Freilegung versilberter und vergoldeter Silberdrähte mittels Laserstrahltechnik. Arbeits- u. Forschber. sächs. Bodendenkmalpfl. 48/49, 2006/2007 (2008) 311–356.

Spamer 1954: A. Spamer, Sachsen. Text & Bildersammlung[2] Deutsche Volkskunst (Weimar 1954).

Tietz 2012: A. Tietz, Der frühneuzeitliche Gottesacker. Entstehung und Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Architekturtypus Camposanto in Mitteldeutschland. Beitr. Denkmalkde. 8 (Halle/Saale 2012).

Ungerath 2000: O. Ungerath, BLDAM UBO 2000:172, ungedr. Grabungsber. Brandenburg. Landesamt Denkmalpfl. u. Arch. Landesmus. (Berlin 2000).

Wasserwirtschaftsamt Hof 2013: Wasserwirtschaftsamt Hof, Die Perlmuschel im Dreiländereck Böhmen – Bayern – Sachsen. http://www.wwa-ho.bayern.de/fluesse_seen/massnahmen/perlmuschel/doc/fpm_broschuere.pdf (09. 05. 2013).

Weid 1995: E. Weid, „Keine armen Seelen“ – Die Ausgrabungen auf dem Frauenkirchhof in Dresden. Arch. aktuell Freistaat Sachsen 3, 1995, 223–225.

Wittkopp 1997: B. Wittkopp, Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und Barockzeit in Brandenburg In: C. Becker/M. L. Dunkelmann/C. Metzner-Nebelsick/H. Peter-Röcher/M. Roeder/B. Terzan (Hrsg.), Χρονος. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift für Bernhard Hänsel. Internat. Arch. Stud. Honoraria 1 (Rahden/Westf. 1997) 809–817.

Abbildungen: A. Kegel (Abb. 2, 5, 11); LfA Sachsen (Abb. 1, 6, 12, 19, 22); LfA Sachsen/Verfasserin (Abb. 3, 4, 7–10, 13, 14, 16, 17, 19, 21); Museen der Stadt Dresden – Stadtmuseum Dresden/C. Hofmann (Abb. 23–27).

Anschrift: J. Lippok, Novalisstraße 17, D-10115 Berlin, JulianeLippok@gmx.de

Archäologie, Volkskunde und die Sepulkralkultur der Neuzeit: eine praxissoziologische Perspektive

Juliane Lippok

Zitiervorschlag
Juliane Lippok. 2017. Archäologie, Volkskunde und die Sepulkralkultur der Neuzeit: eine praxissoziologische Perspektive. Forum Kritische Archäologie 6:73–101.

URI	http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2017_6_2_Lippok.pdf
DOI	https://doi.org/10.6105/journal.fka.2017.6.2
ISSN	2194-346X

Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de.

Archäologie, Volkskunde und die Sepulkralkultur der Neuzeit: eine praxissoziologische Perspektive

Juliane Lippok
Kulturhistorisches Museum Magdeburg, Otto-Friedrich-Universität Bamberg
(JulianeLippok@gmx.de)

Abstract

The Early Modern period (1500–1800) was a time of dynamic changes. One way to explore these changes is the investigation of post-medieval burial practices. From an historical perspective, post-medieval material culture first became the subject of folklore studies, later of post-medieval archaeology. However, currently the relationship between both disciplines is characterized by a lack of cooperation and outdated research premises. This situation results from each discipline's own history. One of the current problems is how to bridge the gap between the disciplines that emerged from these developments, in order to enable new joint, high-standard research projects. I am suggesting a perspective rooted in sociological concepts of practice, which I consider a viable solution to this problem. The proposed approach will have two effects: first, it will provide an instrument for joint research endeavours; second, it will allow for a constant reflection of established research practices. This will result in improved, more comprehensive, and more adequate research strategies towards the Early Modern Period.

Zusammenfassung

Eine Möglichkeit, den dynamischen Wandel in der Neuzeit (1500–1800) zu erfassen, ist die Erforschung der Sepulkralkultur. Forschungsgeschichtlich haben sich zuerst die Europäische Ethnologie und später die Neuzeitarchäologie mit der materiellen Kultur der Neuzeit beschäftigt. Dennoch ist die gegenwärtige Situation durch eine mangelnde Zusammenarbeit beider Disziplinen und die Verzerrung des Forschungsfeldes durch veraltete Forschungsprämissen gekennzeichnet. Der Grund dafür ist in der Geschichte der beiden Fächer zu suchen. Die Frage, die sich heute stellt, ist, wie der so zwischen den Fächern entstandene Graben überbrückt und eine gemeinsame, umfassendere Forschungspraxis etabliert werden kann. Als Lösung schlage ich eine praxissoziologische Perspektive als Forschungshaltung vor. Das hat zwei Effekte. Zum einen wird ein Instrumentarium für gemeinsame Forschungen der Europäischen Ethnologie und der Neuzeitarchäologie bereitgestellt und zum anderen wird die ständige Reflexion der Forschungspraxis ermöglicht. Daraus resultiert eine differenziertere Erforschung der Neuzeit.

Keywords

post-medieval archaeology, folklore, practice, maidens' garlands

Schlüsselwörter

Neuzeitarchäologie, Volkskunde, Praxis, Totenkronen

1. Einleitung

Der vorliegende Artikel entstand im Rahmen von empirischen Forschungen zur neuzeitlichen Sepulkralkultur, insbesondere zu Totenkronen aus archäologischen Kontexten (zuletzt Lippok 2016). Während des Forschungsprozesses wurde mir einerseits klar, welches Potenzial die Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie[1] und Europäischer Ethnologie[2] auf diesem Gebiet hat. Andererseits gab es große Defizite in dieser Zusammenarbeit, insbesondere schienen die Publikationen nach dem Zweiten Weltkrieg veralteten Forschungstraditionen zu folgen. In diesem Beitrag möchte ich die Gründe für diese Situation offen legen und eine Lösung vorschlagen, welche die Erforschung des dynamischen Wandels in der Neuzeit auf einer transdisziplinären Grundlage ermöglicht.

Im Anschluss an die Einleitung steht im Fokus des zweiten Abschnitts die Forschungsgeschichte der Europäischen Ethnologie und Ur- und Frühgeschichte. Ziel ist es zu zeigen, warum es trotz der anfänglichen Nähe von Ur- und Frühgeschichte, aus der sich die Neuzeitarchäologie entwickelt hat, und Volkskunde zu einer getrennten Entwicklung beider Fächer nach dem Zweiten Weltkrieg kam. Darüber hinaus skizziere ich die Entstehung der bis heute wirksamen Forschungstraditionen. Im dritten Abschnitt illustriere ich am Beispiel der Sepulkralkultur der Neuzeit, warum die Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Volkskunde lohnend wäre. Dabei führe ich den Forschungsgegenstand ein, der im Artikel als Fallbeispiel dient – die neuzeitlichen Totenkronen. Im vierten Abschnitt zeige ich, wie alte Forschungsansätze gegenwärtige Untersuchungen verzerren. Zu diesem Zweck untersuche ich fächerübergreifend Publikationen nach dem Zweiten Weltkrieg, die sich exklusiv mit Totenkronen beschäftigen. Im fünften Abschnitt schlage ich eine praxissoziologische Perspektive als Forschungshaltung vor, um den Graben, der bezüglich der Erforschung der neuzeitlichen Sepulkralkultur bis heute zwischen der Europäischen Ethnologie und der Neuzeitarchäologie besteht, zu überbrücken. Auf diese Weise kann nicht nur ein Instrumentarium für eine gemeinsame Forschungspraxis bereitgestellt, sondern auch eine ständige Reflexion des Forschungsprozesses gewährleistet werden. Damit wird ein Beitrag zu einer umfassenderen und differenzierteren Neuzeitforschung geleistet. Das werde ich wiederum am Fallbeispiel Totenkronen erläutern. Im Mittelpunkt des sechsten Abschnitts steht neben einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse ein Ausblick auf weitere Anwendungsmöglichkeiten des skizzierten Ansatzes.

2. Mind the gap – Die Ur- und Frühgeschichte und die Volkskunde vor und nach dem Zweiten Weltkrieg

Da sich die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit aus der Ur- und Frühgeschichte heraus entwickelt hat, hat sie z. T. auch Forschungstraditionen und Untersuchungsgegenstände übernommen.[3] Auch die Europäische Ethnologie wurzelt in der Volkskunde. Daher ist das gegenwärtige Verhältnis von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie ohne einen Blick in die Geschichte von Ur- und Frühgeschichte und Volkskunde nicht möglich. Das gemeinsame Projekt von Ur- und Frühgeschichte und Volkskunde, von den Anfängen der Altertumswissenschaften in der Renaissance bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs, zielte im Wesentlichen darauf, eine nationale deutsche Identität in Vergangenheit (Ur- und Frühgeschichte) und Gegenwart (Volkskunde) zu konstruieren. In dieser Zeit entstanden grundlegende Forschungskonzepte, die bis heute wirksam sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg stellte sich angesichts der ideologischen Funktion der Volkskunde und Ur- und Frühgeschichte im nationalsozialistischen Deutschland die Frage, wie zukünftig geforscht werden sollte. Europäische Ethnologie und Ur- und Frühgeschichte beantworteten diese Frage unterschiedlich und entwickelten sich in der Folgezeit auseinander. Diese getrennte Entwicklung führte zu einer geringeren Zusammenarbeit beider Disziplinen.

---

1 Ich verwende Neuzeitarchäologie für den Zeitraum von etwa 1500–1800 in Bezug auf Forschungen, die sich, zumindest im Moment, in Deutschland auf Bodenfunde konzentrieren.

2 Die Disziplin, die einst Volkskunde hieß, wurde als Vielnamenfach bezeichnet (Bendix 2012: 364), da sich nach dem Zweiten Weltkrieg verschiedene Benennungen etabliert hatten. Eine der gebräuchlichsten ist Europäische Ethnologie. Wenn ich von Untersuchungen mit Bezug zur heutigen Forschungsrichtung spreche, verwende ich die Bezeichnung Europäische Ethnologie, wenn es ausschließlich um das Fach vor dem Zweiten Weltkrieg geht, die Bezeichnung Volkskunde.

3 Betrachtet man die Entstehung der Deutschen Gesellschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (DGAMN) wird deutlich, dass sich die Neuzeitarchäologie auch aus Disziplinen wie der Bauforschung und der Kunstgeschichte speist (Untermann 2003: 157–158). Dennoch ist der Einfluss der Ur- und Frühgeschichte hinsichtlich der grundlegenden Methodik und der Quellen zumindest in Deutschland sehr stark ausgeprägt. So definiert Herbert Jahnkuhn die Mittelalterarchäologie als „... direkte Fortsetzung der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie ...” (Frommer 2007: 72)

Auch die Entstehung der Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit aus der Ur- und Frühgeschichte änderte diese Situation nicht. Da eine Neubewertung einer möglichen fruchtbaren Zusammenarbeit von Europäischer Ethnologie und Neuzeitarchäologie nicht erfolgte, wird die Forschung bis heute durch überholte Prämissen und Deutungsmuster verzerrt. Im Folgenden steht die Betrachtung der Europäischen Ethnologie im Vordergrund, da ihre Forschungstraditionen für mein Fallbeispiel, die Untersuchung neuzeitlicher Totenkronen, prägender waren. Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Neuzeitarchäologie eine junge archäologische Teildisziplin ist, die sich im Gegensatz zur Europäischen Ethnologie erst in jüngster Zeit der neuzeitlichen Sepulkralkultur zuwandte (vgl. weiter unten).

Die Anfänge von Volkskunde und Ur- und Frühgeschichte

Die Wurzeln der Altertumswissenschaften und der Volkskunde liegen in Renaissance und Aufklärung. Ab der Mitte des 18. Jh. setzte die Aufspaltung in Fächer wie Ur- und Frühgeschichte, Klassische Archäologie, Ägyptologie ein. Die Etablierung der Ur- und Frühgeschichte und Volkskunde als akademische Fächer begann erst im 19. Jh. Eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Fächer spielte das Interesse der Humanisten an den antiken Quellen. Entscheidend für die spätere Ur- und Frühgeschichte und Volkskunde war dabei die Rezeption von Tacitus „Germania“ und Ulrich von Huttens (1488–1526) „Arminius“. Beide Werke führten dazu, dass die Germanen als Vorfahren der Deutschen festgeschrieben wurden (Halle 2013a: 26).

Doch auch die Konzeption des Begriffes ‚Volk‘ in Aufklärung und Romantik trug dazu bei, dass nicht nur Germanen und Deutsche gleichgesetzt, sondern diese auch als Träger einer einheitlichen deutschen Kultur identifiziert wurden. Das ‚Volk‘ wurde in der Tradition der Aufklärung als Gegensatz zur Elite und der Hochkultur der Gelehrten konstruiert und seit der Romantik in der bäuerlichen Gesellschaft verortet. Es war Träger der Volkskultur, die als ursprünglich, quasi naturgegeben, verstanden wurde. Die Kultur des ‚Volkes‘ wurde demnach weniger durch intellektuelle Anstrengung bewusst gestaltet, sondern war schöpferischer Ausdruck einer unbewussten Bewegung des ‚Volksgeistes‘ (Weber-Kellermann et al. 2003: 20–21).

Als prägend für die spätere Archäologie und Volkskunde kann Johann Gottfried Herders (1744–1803) Kulturbegriff gesehen werden. Sprache und Kultur werden bei Herder eng verknüpft, da die Sprache den Menschen vom Tier unterscheidet. Sprache wird damit zu einer Grundbedingung für das Entstehen von Kultur (Leiner 2012: 47–48). Eine gemeinsame Sprache führt in der Folge zur Entstehung von homogenen Kulturgruppen (Leiner 2012: 64). Ein weiterer wichtiger Grund für das Entstehen und die Einheitlichkeit von Kulturen sieht Herder in einer ähnlichen Umgebung, was ähnliche naturräumliche Gegebenheiten einschließt (Leiner 2012: 65, 158). Völker sind für ihn dementsprechend mit geografischen Räumen verknüpfte, homogene Einheiten und Träger einer einheitlichen Sprache und Kultur (Leiner 2012: 173; Kaschuba 2012: 32–33). Diese Konstruktion von Völkern als einheitliche Entitäten bestimmte lange Zeit auch die ur- und frühgeschichtliche Forschung (Schreg et al. 2013: 109).

Die Gleichsetzung von Germanen und Deutschen und der sich verfestigende Volksbegriff führten zu einer Melange, die in der Zeit der entstehenden Nationalstaaten in bürgerlichen Kreisen ein stark identitätsstiftendes Moment entwickelte (Schmidt-Lauber 2012: 560). Darin begründet war auch die im 19. Jh. entstandene ‚Heimatforschung‘.[4] Wissenschaftliche Laien wie Lehrer, Pfarrer und Ärzte[5] organisierten sich in Heimat- und Geschichtsvereinen. Sie einte vor allem die Suche nach den Germanen, die nun als heroische Vorfahren der Deutschen angesehen wurden, wobei die Schlacht im Teutoburger Wald als Kristallisationspunkt germanischer Identität galt.[6] In der durch diesen Diskurs geprägten Heimatforschung des 19. Jh.s liegen die Wurzeln der Ur- und Frühgeschichte und der Volkskunde als wissenschaftliche Disziplinen. Gleichzeitig bestimmte die Gleichsetzung von Germanen und Deutschen auch die inhaltliche Nähe der beiden Disziplinen, die von ihrer Entstehung im 19 Jh. bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs anhielt.

[4] Die Rolle von wissenschaftlichen Lai_innen in der Wissenschaft wird unter dem Stichwort Citizen Science im Moment stark diskutiert. Für die Archäologie wird diese Diskussion nicht nur im deutschsprachigen Raum geführt (u. a. Nevell 2013; Jung 2015).

[5] In der Tat wurde die Laienforschung vorrangig von Männern getragen, so waren beispielsweise unter den Gewährsleuten des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) nur 0,44 % Frauen (Schmoll 2009: 60).

[6] Bezeichnenderweise wird das als Osning bekannte Mittelgebirge erst durch das 1616 von Cluverius (1580–1623) publizierte Werk „Germania antiqua libri tres“ endgültig zum Teutoburger Wald und damit zum Austragungsort der Varusschlacht (Kühn 1976: 18).

So wie die Archäolog_innen das ‚deutsche Volk' durch die Relikte der germanischen Vorfahren zu bestimmen suchten, versuchte die Volkskunde, die Äußerungen des ursprünglichen deutschen ‚Volksgeistes' in der subrezenten Kultur dingfest zu machen (Kaschuba 2012: 49; Halle 2013a: 27).

Durch die Annahme einer ungebrochenen Überlieferung wurden auch subrezente ‚Sitten und Bräuche' weit in die Vergangenheit projiziert. Die Kontinuitätshypothese entstand. Sie wurde zu einer der beherrschenden Annahmen volkskundlicher Forschung. Die Kontinuitätshypothese speiste sich aus dem romantischen Volksbegriff. Der ‚Volksgeist', der sich in der Volkskultur manifestierte, wurde als unwandelbare und überzeitliche, anthropologische Konstante angesehen. Demnach waren auch ‚Sitte und Brauch' im Kern unwandelbar und in Vergangenheit und Gegenwart nachweisbar. Dies auch für die Zukunft zu sichern, war ein Grundanliegen der Volkskunde. Dieses Konzept erscheint widersprüchlich. Warum werden Veränderungen als bedrohlich wahrgenommen, wenn der ‚Volksgeist' ohnehin unwandelbar ist? Es wurde befürchtet, dass der ‚Volksgeist' sich nicht mehr klar und unverfälscht, sondern „degeneriert" äußern könnte. Der gesellschaftliche Wandel, der sich seit der Industrialisierung immer schneller vollzog, wurde als Bedrohung, als Verlust der ‚Volksseele', wahrgenommen. In dieser Forschungstradition wird das ‚Volk' dem Pöbel der Städte gegenübergestellt: „Der Pöbel auf den Gassen, der singt und dichtet niemals, sondern schreit und verstümmelt" (Herder 1990: 239). Demgegenüber mussten ‚Sitte und Brauch' und die damit verbundene materielle Kultur bewahrt werden (Weber-Kellermann et al. 2003: 36).

Die Volkskunde und Ur- und Frühgeschichte auf dem Weg zur wissenschaftlichen Disziplin

Die Suche nach den „germanischen" Wurzeln des „Volkes" stand also am Beginn der Volkskunde als wissenschaftliche Disziplin. Als einer der Gründerväter gilt Riehl (1823–1897) mit seiner „Wissenschaft vom Volke" (Riehl 1858). Riehl legte die Grundlagen für die volkskundliche Kulturraumforschung. Für ihn waren ‚Land und Leute' eng verbunden (Riehl 1854).[7] Die ‚Volkspersönlichkeit' wurde durch geografische Gegebenheiten geprägt. Entscheidend ist, dass nun das ‚deutsche Volk' mit einer einheitlichen Kultur, die auf germanische Wurzeln zurückgeht, auch mit bestimmten geografischen Räumen in Beziehung gesetzt wurde.

Ein weiteres Beispiel für den großen Einfluss nationalistischer Deutungsmuster ist das Konzept des ‚Gesunkenen Kulturguts', das sowohl in der Ur- und Frühgeschichte als auch der Volkskunde rezipiert wurde. Es wurde von Hans Naumann (1886–1951) 1922 entwickelt (Weber-Kellermann et al. 2003: 99–105). Sein Konzept bleibt letztlich dem Volksbegriff der Romantik und damit der Trennung von Hoch- und Volkskultur verhaftet. Darüber hinaus knüpft es an Lévy-Bruhls (1857–1939) Unterteilung zwischen Naturvölkern und Kulturvölkern an (Lévy-Bruhl 1921). Die primitive bäuerliche Unterschicht sei eher naturbestimmt, nicht kulturell innovativ, sondern nur zu spontanen und instinktiven Äußerungen fähig. Sie sei Träger eines primitiven Gemeinschaftsguts. Gleichzeitig wurzle in dieser Unterschicht die Kultur. Nur die Oberschicht sei aber Träger des Kulturguts und in der Lage, Kultur bewusst zu gestalten. Naumann beschreibt das ‚Absinken' von materieller Kultur und/oder Vor- und Einstellungen von einer sozialen Oberschicht in untere soziale Schichten. Das Kulturgut wird in der Hochkultur geschaffen und dann von der bäuerlichen Unterschicht rezipiert (Schmook 1993: 68–72; Kaschuba 2012: 62).

Weitere Beispiele für national verankerte Forschungen waren die beiden volkskundlichen Großvorhaben nach dem Ersten Weltkrieg − das Handbuch des deutschen Aberglaubens (HDA, publiziert ab 1927, s. Kaschuba 2012: 63) und der Atlas der deutschen Volkskunde (ADV). Insbesondere der ADV trug maßgeblich zur Etablierung der Volkskunde als wissenschaftliche Disziplin bei, seit die Idee für dieses Kulturraumprojekt 1928 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) aufgegriffen wurde. Die Projektidee war eng mit der Definition deutscher Identität nach dem Ersten Weltkrieg verbunden. In dem groß angelegten Befragungsprojekt zu verschiedenen Aspekten traditioneller Verfahrensweisen wurden Kultur und Raum zueinander in Beziehung gesetzt, beides Bereiche, in denen durch die Gebietsverluste im Ersten Weltkrieg und durch den von rechtsnationalen Gruppen als Demütigung empfundenen Versailler Vertrag Identitäten ins Wanken geraten waren (Schmoll 2009: 55, 72; Arnold 1990: 265). Erst 1930–1935 beantworteten 20 000 Gewährsleute Fragen zu den „Selbstverständlichkeiten der Kultur" (Schmoll 2009: 12).

[7] In diesem Zusammenhang ist Friedrich Ratzel als Begründer der Anthropogeographie zu erwähnen. Seine sozialdarwinistischen Konzepte wurden Grundlage für die Lebensraumkonzepte im Nationalsozialismus (Ratzel 1909).

Die Befragung fokussierte weniger auf den rezenten Alltag der Befragten, als dass sie versuchte, im Schwinden begriffene bäuerliche Traditionen zu erfassen (Schmoll 2009: 54, 73).[8] Trotz der Professionalisierung der Volkskunde durch das Kulturraumprojekt ADV hatte die Volkskunde vor dem Zweiten Weltkrieg aber nach wie vor kaum eigene Lehrstühle (Schmoll 2009: 98–99).

Ähnlich war auch die Situation in der Ur- und Frühgeschichte. Zwar wurde Gustaf Kossinna (1858–1931) bereits 1902 außerordentlicher Professor für Deutsche Archäologie in Berlin, der erste Lehrstuhl für Vor- und Frühgeschichte wurde jedoch erst 1927/28 in Marburg eingerichtet (Mahsarski und Schöbel 2013: 31; Uni Marburg 2016; Arnold 1990: 267). Diese Entwicklung war eng mit Rudolf Virchows Einfluss auf die im Entstehen begriffene Ur- und Frühgeschichte verbunden. Neben den von Lai_innen getragenen Aktivitäten in Vereinen und Sammlungen übte der Aufschwung der Lebenswissenschaften und des Evolutionsgedankens einen prägenden Einfluss auf die sich herausbildende Ur- und Frühgeschichte und ihre Methoden aus (Frommer 2007: 39–43). Virchow war die prägende Forscherpersönlichkeit für Anthropologie, Frühgeschichte und Ethnologie im 19. Jh. Für ihn war Ur- und Frühgeschichte eher eine Methode als ein Fach. Sie sollte in eine weit gefasste Prähistorische Anthropologie, befasst mit der Erforschung frühmenschlicher Lebenswelten, einfließen. Für Virchow war die Ur- und Frühgeschichte als Methode ein umfassendes Instrument und keineswegs an nationale Forschungsgegenstände, wie die Suche nach den Ursprüngen der Deutschen gebunden (Fetten 2002: 166–167). Diese Auffassung kontrastierte auch mit einer stark an nationalen Identitäten orientierten ‚Heimatforschung', die ein wichtiger Einfluss in der Konsolidierungsphase der Ur- und Frühgeschichte war. Virchow stand in diesem Sinne der Entwicklung einer eigenständigen Disziplin entgegen. Nach Virchows Tod 1902 wurde Gustav Kossinnas (1858–1931) nationalistischer Ansatz dominant. Kossinna publizierte 1911 den programmatischen Band „Die deutsche Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft" (Steuer 2011: V). Kossinna entwickelte das Konzept der Einheit von ethnischer Gruppe (später Rasse), Sprache und Kultur weiter. Seine siedlungsarchäologische Methode, die der Kulturkreislehre nahesteht, parallelisierte Kulturen mit bestimmten geografischen Räumen. Auch hier wurden also, ähnlich wie bei Riehl, Kultur und Raum verbunden (Arnold 1990: 464–465; Mahsarski und Schöbel 2013: 31). Der von politisch rechten Gruppen als Demütigung empfundene Versailler Vertrag führte auch in der Archäologie zu einem weiteren Erstarken des Nationalismus (Arnold 1990: 265).

Die Zeit des Nationalsozialismus führte nicht nur in der Volkskunde, sondern auch in der Ur- und Frühgeschichte zu einer „… explosionsartigen Vergrößerung des Faches" (Halle und Mahsarski 2013: 58; Kaschuba 2012: 77). Im nationalsozialistischen Deutschland erwiesen sich die Forschungskonzepte, die eine Kontinuität zwischen Germanen und Deutschen postulierten und die Deutschen mit einem Territorium und einer Kultur verknüpften, als anschlussfähig (Weber-Kellermann et al. 2003: 129). Eine Folge war die Einrichtung von Lehrstühlen, z. B. für die Volkskunde in Berlin 1936 und in Tübingen 1937 (Kaschuba 2012: 77). In der Ur- und Frühgeschichte wurden bis 1937 u. a. Ordinariate in Berlin, Halle, Hamburg und Tübingen gegründet (Halle und Mahsarski 2013: 58). Archäologie und Volkskunde wurden nicht mehr als Wissenschaften betrieben, sondern zur Rechtfertigung der nationalsozialistischen Ideologie gleichgeschaltet. Der Boom beider Fächer war ein Grund, warum viele Vertreter beider Disziplinen diesen Prozess aktiv unterstützten (Arnold 1990: 467). Prominente Organe dieser Gleichschaltung waren das sogenannte Amt Rosenberg und die Forschungs- und Lehrgemeinschaft der SS Ahnenerbe, welche die ur- und frühgeschichtliche und volkskundliche Forschung organisierten (Kaschuba 2012: 74; Halle und Mahsarski 2013: 60; Arnold 1990: 469). Beide Disziplinen trugen zur Konstruktion eines mythischen Germanentums bei.

Angesichts der Rolle von Volkskunde und Archäologie im nationalsozialistischen Deutschland stellte sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Frage, wie zukünftig geforscht werden solle. Die Entwicklungen im geteilten Deutschland wichen auch aufgrund der verschiedenen Gesellschaftssysteme voneinander ab. Im Folgenden wird die Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) geschildert, da sie mehr Einfluss auf die gegenwärtige Situation hat. Das liegt u. a. an der ideologischen Verstrickung von realsozialistischem System und Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und der schnellen Wiedervereinigung, die eine Übertragung des wirtschaftlichen und politischen Systems der BRD auf die ehemalige DDR bedeutete. Beide Faktoren führten zu einer geringeren Rezeption der Forschungen aus der Zeit der DDR (Bernbeck 1997: 31; Bendix 2012: 374–375; Brinkel 2012).

[8] Nach dem Ersten Weltkrieg mehrte sich aber auch die Kritik an diesem statischen und rückwärtsgewandten Forschungsparadigma. So forderte der Volkskundler Otto Lauffer (1874–1949) einen stärkeren Gegenwartsbezug (Kaschuba 2012: 61).

Ur- und Frühgeschichte und Neuzeitarchäologie

In der Ur- und Frühgeschichte fand zunächst kein konsequenter Bruch mit der Vergangenheit statt. Zuerst setzte ein Prozess der Selbstentschuldung ein. Die Schuld an der staatstragenden Rolle der Ur- und Frühgeschichte im nationalsozialistischen Deutschland wurde auf wenige Protagonisten verschoben (Wolfram 2000: 185; Gramsch 2011: 52–53). Eine echte Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit setzte erst Ende der 1960er Jahre ein. Diese Emanzipation wollte nicht nur die rechte Vergangenheit aufarbeiten, sondern sich auch dezidiert von neorechten Strömungen absetzen (Banghard 2015: 433). Als Konsequenz der ideologisierten Deutungen nationalsozialistischer Zeit vermied die Ur- und Frühgeschichte in der Folgezeit Interpretationen (Wolfram 2000: 180).[9] Sie hielt an ihrem Hauptuntersuchungsgegenstand, dem Bodenfund, fest. Die politisch unbelastete und scheinbar wissenschaftlich objektive Ausgrabungsmethodik und die Klassifizierung der Funde rückten nun ins Zentrum archäologischer Forschung (Wolfram 2000:182).[10] Eine deskriptive Archäologie entstand.[11] Dementsprechend setzte eine Auseinandersetzung mit Theoriemodellen und den Modi archäologischen Deutens später als im angloamerikanischen Raum ein (Bernbeck 1997: 33–34; Wolfram 2000: 184–185; Härke 1989: 406). Erst nach der Wiedervereinigung folgte eine Phase differenzierter Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus (Arnold 1990: 476; Halle 2013b: 44).

Die Neuzeitarchäologie war und ist eng mit der Mittelalterarchäologie verbunden (Ericsson 1995: 7–13, Frommer 2007: 85). 1960 wurde im Bonner Landesmuseum das Referat für Archäologie des Mittelalters erstmals mit eigener Abteilung gegründet. In dieser Phase waren die Forschungen stark baugeschichtlich orientiert (Frommer 2007: 67). Ein wesentlicher Teil der Standortbestimmung von Mittelalter- und Neuzeitarchäologie war die Frage nach dem Verhältnis von Bodenfunden und Schriftquellen und damit ihrer Rolle in der Geschichtswissenschaft (Müller 2013: 84). Besonders einflussreich war Paul Grimms (1907–1993) Definition der Frühgeschichte (also der Archäologie des Mittelalters) als eigenständige Hilfswissenschaft. Er knüpft damit an das Selbstverständnis der Ur-und Frühgeschichte an. Untersuchungsgegenstand wären Funde und Befunde, die in Ermangelung schriftlicher Quellen Aufschluss über vergangene Lebenswelten gäben. Dementsprechend wären Schriftquellen nach Grimm höher zu bewerten als Bodenfunde, die lediglich ergänzend hinzuträten. Dennoch betont er die Eigenständigkeit der Mittelalterarchäologie als Disziplin. In den 1970er Jahren war das Verhältnis von Mittelalterarchäologie und Mediävistik durch ein additives Verständnis von Interdisziplinarität nach dem Motto ‚Getrennt marschieren, gemeinsam schlagen' gekennzeichnet, auch wenn dieses Vorgehen nicht ohne Kritik blieb (Frommer 2007: 76). Herbert Jahnkuhn sah die Neuzeitarchäologie als ‚direkte Fortsetzung' der Ur- und Frühgeschichte an und setzte einen starken siedlungsarchäologischen Schwerpunkt. In der Folge wurden Lehrstühle für die Archäologie des Mittelalters an ur- und frühgeschichtliche Institute angebunden. Die Emanzipation der Mittelalterarchäologie war eng mit der Hinwendung zur Alltagsgeschichte verbunden. Anders als im Historismus stehen im alltagsgeschichtlichen Paradigma nicht die Eliten und herausragende politische Ereignisse, sondern die ‚normalen' Lebensumstände der Menschen im Mittelpunkt. Der Wert der materiellen Kultur als Quelle, die von der Mittelalterarchäologie untersucht wird, stieg, da sie direkten Einblick in den Alltag jenseits der von Schriftquellen erfassten Ereignisse zu geben schien (Frommer 2007: 82–83). Eine umfassende theoretische und methodische Fundierung der Mittelalterarchäologie stand jedoch nach wie vor aus. Die Rezeption fachfremder theoretischer Ansätze aus der Soziologie und den Kulturwissenschaften erlebte erst in den 1990er Jahren einen Aufschwung, wie die Gründung der Arbeitsgemeinschaft Theorie in der Archäologie 1990 zeigte (Bernbeck 1997; Eggert und Veit 1998; Gramsch, 2011: 58). In diese Zeit fällt auch die Konsolidierung der Neuzeitarchäologie als Teildisziplin, die auch mit einer Veränderung der Denkmalschutzgesetze besonders in den 1990er Jahren zusammenhängt (Müller 2013: 71). Obwohl die verstärkte Rezeption theoretischer Ansätze aus dem anglophonen Raum zu einer Belebung der Theoriediskussion in Deutschland führte[12] und integrative, transdisziplinäre Ansätze wie die Humanökologie in der Neuzeitarchäolo-

[9] Trotz der stark deskriptiv geprägten Archäologie, wurden teils unreflektierte ethnische Deutungen materieller Kultur vorgenommen, aber auch kritisiert (Brather 2004).

[10] Sabine Wolfram bezeichnet diese Flucht nach vorne in Anlehnung an den bekannten Slogan der Audi AG als "Vorsprung durch Technik" (Wolfram 2000: 183). Diese Entwicklung wurde dadurch unterstützt, dass sich die Ur- und Frühgeschichte, seit ihrer Entstehung als Disziplin im 19. Jh., an der Schnittstelle von Geistes- und Naturwissenschaften bewegte und sich nun auf positivistische Positionen zurückzog (Frommer 2007: 58, 60).

[11] Dennoch weist Alexander Gramsch zu Recht darauf hin, dass auch in der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg Theorien angewandt, jedoch kaum explizit diskutiert wurden (Gramsch 2011: 55–56).

[12] Jüngstes Beispiel ist die erste gemeinsame Tagung der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit (DGAMN) und der Society for post-medieval Archaeology (SPMA) im September 2017. (http://www.spma.org.uk/events/bremerhaven2017/).

gie Fuß fassten (Schreg et al. 2016: 124–126), sind auch im Bereich der Gräberarchäologie noch viele Fragen zu diskutieren (Eggert und Veit 1998; Eggert und Veit 2013; Mehler 2013: 13; Müller 2013: 84; Schreg et al. 2013: 108). Auch in diesem Forschungsfeld hat, nicht nur im Bereich der Neuzeitarchäologie, ein Öffnungsprozess gegenüber fächerübergreifenden Konzepten wie der Thanatologie eingesetzt. Dennoch stellt Kerstin Hofmann noch 2013 fest, dass „… eine systematische Auseinandersetzung mit den konzeptuellen und methodischen Grundlagen der Untersuchung der Quelle ‚Grab' inklusive der dafür notwendigen Terminologie ..." fehlt (Hofmann 2013: 271). Als Konsequenz der aktuellen Diskussion wird für die Neuzeitarchäologie erörtert, ob die Bezeichnung zugunsten einer umfassenderen Definition im Rahmen der Historischen Archäologie, die dann u. a. auch die Mittelalterarchäologie einschlösse, aufgegeben werden sollte. Damit verbunden ist die Frage, ob die Definition eher nach der untersuchten Epoche oder der methodologischen Herangehensweise vorgenommen werden sollte bzw. inwiefern eine solche Grenzziehung notwendig wäre. (u. a. Mehler 2013: 13).

Von der Volkskunde zur Europäischen Ethnologie

Anders als die Archäologie, die an ihrer Hauptquelle, dem Bodenfund, festhielt, sah sich die Volkskunde zu einer tiefergehenden Neuausrichtung des Faches gezwungen. Dieser Prozess setzte jedoch verzögert ein. Noch 1954 resümierte John Meier, der während der gesamten Zeit des Nationalsozialismus und auch nach Kriegsende als Vorsitzender des Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde tätig war, dass der Verband „... die einzige größere Organisation ..." gewesen sei, die „... weder persönlich, noch sachlich gleichgeschaltet wurde" (Meier 1954: 26–27). Erst die späten 1950er und die 1960er Jahre brachten, ausgehend von den Lehrstühlen für Volkskunde in München und Tübingen, eine Veränderung.

Die sogenannte Münchener Schule untersuchte unter der Führung von Hans Moser (1903–1990) und Karl-Sigismund Kramer (1916–1998) historische Lebenswelten, ohne die Traditionen in grauer Vorzeit zu verorten und eine Kontinuität bis in die Gegenwart anzunehmen (zur Diskussion s. Bausinger und Brückner 1969). Moser fragte dabei nach dem Weg des überlieferten Wissens und löste so die sogenannte Folklorismusdebatte aus. Er schuf ein Bewusstsein dafür, dass viele Traditionen von der älteren Forschung nicht gefunden, sondern aus Versatzstücken konstruiert und anschließend auf die Realität projiziert worden waren, wodurch ein Kreislauf der Traditionserfindung in Gang gesetzt wurde (Kaschuba 2012: 82–83).

Noch entscheidender waren die Entwicklungen am Tübinger Lehrstuhl, die untrennbar mit dem Namen Herrmann Bausinger (geb. 1926) verbunden sind. Bausinger habilitierte sich mit „Volkskultur in der technischen Welt" (Bausinger 1961). Schon im Titel zeigt sich die Auseinandersetzung mit älteren Forschungstraditionen, denn die technische, industrialisierte Welt wird als Forschungsgegenstand explizit in den Blick genommen. Bausinger unterscheidet darüber hinaus nicht zwischen echten (alten) und falschen (neueren) Anteilen[13] von Traditionen, sondern untersucht die Funktionen beispielsweise von Volksfesten in der Gegenwart. ‚Sitten und Bräuche' sind für ihn nicht unwandelbar, sondern eingebettet in gesellschaftliche Prozesse. Auch hier bricht er mit einem Forschungsparadigma der ‚alten' Volkskunde. Der gesellschaftliche Wandel wird von ihm nicht als Bedrohung, sondern als lohnender Forschungsgegenstand wahrgenommen. 1969 wurde auf der Tagung mit dem programmatischen Titel „Abschied vom Volksleben" die Theoriefeindlichkeit des Faches angeprangert, über eine Neubenennung und damit letztlich über die Zukunft der Disziplin entschieden (Geiger et al. 1970). Die Neubenennung zahlreicher Lehrstühle war nicht nur ein äußerliches Zeichen der Neuausrichtung des Faches. Die Bezeichnung Europäische Ethnologie verweist auf das erweiterte Untersuchungsgebiet und die Aufgabe des ideologisch belasteten ‚Volksbegriffs', während andere Lehrstühle unter dem Namen Kulturanthropologie eine Verbindung zur angloamerikanischen Forschung herstellten.[14] Der Name der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde blieb zwar unverändert, aber schon im Porträt der Website werden zusätzlich als Synonyme Europäische Ethnologie, Empirische Kulturwissenschaft und Kulturanthropologie genannt (DGV 2016). Eine Abkehr von den traditionellen Themen rund um ‚Sitte und Brauch' zugunsten gegenwartsbezogener Untersuchungen setzte sich auch nach der Wiedervereinigung des

[13] Sahlins weist zu Recht darauf hin, dass alle Traditionen erfunden sind (Sahlins 1993: 4). Innerhalb des statischen Geschichtsmodells werden alte bzw. als alt wahrgenommene Traditionen als ursprünglich im Sinne einer Verkörperung des „Volksgeistes" angenommen. In diesem Sinne werden diese als echt angesehen, während neuere Anteile das angeblich Echte verfälschen.

[14] Dort ist der Begriff Cultural Anthropology oder Social Anthropology gebräuchlich, der aber geographisch komplett entgrenzt ist.

geteilten Deutschlands 1990 fort. Das hing nicht nur mit der Neuausrichtung des Faches nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen, sondern auch mit der notwendigen Reaktion auf die veränderte geopolitische Situation in Europa und den Herausforderungen einer globalisierten Welt (Schmidt-Lauber 2012: 560). Diesen Umstand reflektieren auch Grundlagenwerke, so werden in der dritten Auflage von „Grundzüge der Volkskunde“ auch Arbeitsfelder wie Geschlechter-, Medien-, Tourismusforschung und Interkulturelle Kommunikation aufgeführt (Brednich 2001). Ebenso beginnt eine verstärkte Rezeption soziologischer, historischer und kulturwissenschaftlicher Konzepte aus den Bereichen der Praxistheorien, Material Culture Studies, der qualitativen Sozialforschung und der Mentalitätsgeschichte (Kaschuba 2012: 104-105, Kramer 2013: 38). Im Mittelpunkt steht nun die Erforschung des spätmodernen Alltags nicht nur in Deutschland, sondern in Europa. Die Erforschung der ‚Volksbräuche‘ ist vom Zentrum an den Rand der Europäischen Ethnologie gerückt.[15]

Schlussfolgerung

Wie dargestellt, entwickelten sich Volkskunde und Ur- und Frühgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg auseinander. Die deskriptive Archäologie entpolitisierte ihren Forschungsgegenstand, indem sie an die Stelle von Interpretationen Sammlungen und Klassifizierungen setzte. Während in den 1990er Jahren zwischen Ur- und Frühgeschichte und Europäischer Ethnologie, nicht zuletzt durch die Übernahme soziologischer Theorien und Methoden, eine Annäherung stattfand, fehlen Kontakte im Bereich der Neuzeitarchäologie weitgehend (Müller 2013: 85). Das betrifft insbesondere die ‚alten‘ Themen von ‚Sitte und Brauch‘, die für die Erforschung der neuzeitlichen Sepulkralkultur von zentralem Interesse sind.[16] Die Europäische Ethnologie hatte nicht nur ihr Forschungsspektrum als Reaktion auf eine sich verändernde Welt erweitert, sie hatte sich von den alten Forschungsgegenständen abgewandt. Der Grund dafür war, dass die volkskundlichen Forschungsgegenstände selbst fragwürdig geworden waren. Nachdem die Konstruktion einer deutschen Identität nicht mehr das leitende Forschungsinteresse war, stellte sich die Frage, warum ‚Sitte und Brauch‘ überhaupt untersucht werden sollten. Auch das gemeinsame Forschungsinteresse von Volkskunde und Ur- und Frühgeschichte, Wurzeln und Leben des ‚germanisch-deutschen Volkes‘ zu erfassen, war an die Konstruktion einer nationalen Identität gebunden. Darüber hinaus erschien der Wert vieler Quellen nun zweifelhaft. Das betrifft beispielsweise die häufig suggestive Struktur des ADV-Fragebogens, die darauf abzielte, im Schwinden begriffene bäuerliche Volkskultur zu bewahren und dabei Veränderungen ausblendete (Schmoll 2009: 73). Die erfundenen Traditionen, die von Volkskundler_innen aus Versatzstücken zusammengesetzt und auf die Realität projiziert wurden, waren ebenfalls als Forschungsgegenstand unhaltbar geworden. Da das Fundament nicht mehr tragfähig war, wurde das ‚Forschungsgebäude‘ neu errichtet. Doch seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs sind über 70 Jahre vergangen, in denen sich die Europäische Ethnologie weiterentwickelt und aus der Ur- und Frühgeschichte die Neuzeitarchäologie entstanden ist. Inhaltlich und theoretisch ergeben sich Schnittstellen, die eine Neubewertung des Potenzials gemeinsamer europäisch-ethnologischer und neuzeitarchäologischer Untersuchungen erfordern.

3. Wem nützt Volkskunde?[17] – Die neuzeitliche Sepulkralkultur als Forschungsgegenstand

Dieter Kramers programmatischer Artikel „Wem nützt Volkskunde?“ stellte die Frage nach dem Sinn volkskundlicher Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg.[18] Eine Antwort ist die Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie zur Erforschung des dynamischen Wandels in der Neuzeit anhand der Sepulkralkultur.

Der Erkenntnisgewinn, der aus der Erforschung neuzeitlicher Fried- und Kirchhöfe erwachsen kann, wurde von der Archäologie bis in die 1990er Jahre unterschätzt (Wittkopp 1997). Grund dafür war die Annahme, dass, wie im

[15] Damit will ich nicht sagen, dass es keine Ansätze gibt, traditionelle Themen weiter zu beforschen. Bausinger und Kramer stehen beispielsweise für Ansätze, die traditionelle Forschungsthemen in das neue Forschungsprogramm zu integrieren suchen (Kramer 2013; Bausinger et al. 2006).

[16] Es bleibt bei lohnenden, aber sporadischen Kooperationen wie der Tagung „Glaube – Aberglaube – Tod“ (Humboldt Universität zu Berlin 2009).

[17] Kramer 1979: 1–16.

[18] Nach Kramer soll die Europäische Ethnologie eine „... kritische soziale Analyse ...“ liefern und so zur „... Humanisierung der Lebensverhältnisse beitragen ...“ (Kramer 1979: 16).

Mittelalter, die meisten Gräber keine Beifunde enthielten.[19] Nachdem jedoch durch die Veränderung der Denkmalgesetze (z. B. DSchG Bln 1995) auch neuzeitliches Kulturgut unter Schutz gestellt worden war, zeigte eine Vielzahl von Grabungen, dass die Verstorbenen bekleidet bestattet wurden und Beigaben regelhaft auftraten (u. a. Fingerlin 1992; Wittkopp 1997; Melisch 2011). Diese Veränderungen werden für das 16. Jh. und stärker für das 17./18. Jh. fassbar. Sie wurden auch von anderen Erscheinungen wie einer Zunahme von Kircheninnenbestattungen und dem Aufkommen eines elaborierten Gruftwesens begleitet. Die Ursachen zu entschlüsseln, ist eine Voraussetzung, um die gesellschaftlichen und religiösen Veränderungen in der sehr dynamischen Neuzeit umfassender zu verstehen.

An der Reformation, deren Katalysator Luthers Thesen von 1517 waren, zeigten sich Brüche im mittelalterlichen Weltbild. Kaiser, Adel und Klerus kämpften um Erhalt und Ausbau ihrer Macht. Der niedere Adel verlor an Einfluss, die Bauern waren von Abgaben belastet. Parallel dazu entwickelten sich neue Kräfte wie das Bürgertum in den Städten. Die Kirche schien vielen Menschen mehr der materiellen als der spirituellen Welt verpflichtet, schon Reformbewegungen wie die Bettelorden (13. Jh.) waren Ausdruck dieser Wahrnehmung (McCullough 2010: 132–133.). Luthers Leugnung des Fegefeuers und die Rechtfertigungslehre veränderten die Jenseitstopografie und die Beziehung von Lebenden und Toten. Seine Thesen wurden zum Katalysator für aufbrechende Konflikte wie den Bauernkrieg (1525–1527; McCullough 2010: 861). In der Folgezeit vervielfältigten sich die protestantischen Strömungen. Neben den Lutheranern gewannen besonders die Reformierten an Bedeutung − das Zeitalter der Konfessionalisierung begann (McCullough 2010: 421). Diese Zeit war von zahlreichen Konflikten gekennzeichnet und endete 1648 mit dem 30-jährigen Krieg (Eickhoff et al. 2012: 26–27). Wesentliche Ergebnisse waren die territoriale Ordnung des Alten Reiches und die Duldung des Nebeneinanders von Lutheranern und Reformierten – Entwicklungen, die bis heute nachwirken. Nach dem Krieg war die Bevölkerung um bis zu zwei Drittel geschrumpft, wozu auch die neue Seuche Syphilis beitrug. Die Kleine Eiszeit sorgte vom Anfang des 15. Jh. bis in das 19. Jh. für eine Klimaverschlechterung (Eickhoff et al. 2012: 27–28, 34), deren Folge Missernten waren. Diese bereits in der Zeit der Reformation spürbare Endzeitstimmung setzte sich im Barock weiter fort und äußerte sich auch in der typischen Vanitassymbolik, die das Leben vor dem Hintergrund des allgegenwärtigen Todes als Schein entlarvte (u. a. Kürzeder 2005). Ebenfalls als Antwort auf die Glaubenskonflikte kam es zur sogenannten Gegenreformation, die nicht nur ein Kampf gegen den Protestantismus war, sondern auch Erneuerungsbewegungen umfasste (McCullough 2010: 435–436). In der Zeit der Reformation, der Konfessionalisierung und des Barock veränderte sich auch die materielle Sepulkralkultur der Neuzeit grundlegend. Ein Ausdruck dieses Wandels sind Totenkronen. Inwiefern diese Funde materieller Niederschlag der sozialen und religiösen Umbrüche in der Neuzeit sind und wie sie zu einem besseren Verständnis historischer Realitäten beitragen könnten, ist eine offene Forschungsfrage.

Totenkronen

Totenkronen, ein neuzeitlicher Kopfschmuck für ledig verstorbene Personen,[20] haben sich im Wesentlichen durch zwei Überlieferungsstränge erhalten. Zum einen wurden sie in Kirchen aufbewahrt, zum anderen waren sie Teil des Grabinventars. Die volkskundliche Forschung beschäftigte sich schon seit der ersten Hälfte des 20. Jh.s. vermehrt mit verschiedenen Quellen zu Totenkronen (u. a. Lauffer 1916; Diehl 1919; Kunkel 1921; Jacobi 1921; Funk 1931; Warncke 1939), die Realien selbst wurden Teil volkskundlicher Sammlungen (Kaschuba 2012: 47). Letzteres ist besonders bemerkenswert, da während der Säkularisierung die Totenkronen aus den Kirchen entfernt wurden und so der Objektbestand gefährdet war (Neurath-Sippel 2007: 11).[21] Auf dieser Basis formulierte die volkskundliche Forschung grundlegende Thesen (zusammenfassend Sörries 2007: 7–9), die zum Ausgangspunkt meiner archäologischen Untersuchungen wurden (Lippok 2009). Ergebnis der volkskundlichen Untersuchungen war, dass Totenkronen ledig Verstorbenen beiderlei Geschlechts, Protestanten wie Katholiken, gestiftet wurden.

[19] Diese Situation entstand aber auch durch eine mangelnde Rezeption europäisch-ethnologischer Publikationen, die auf mitgegebene Gegenstände in Gräbern der Neuzeit, abseits der bekannten Ausnahmen für weltliche und geistliche Eliten, hinweisen (Zender 1959: 32–51).

[20] Neben den hier diskutierten Eigenkronen gab es in vielen Regionen auch Leihkronen. Sie sind in erster Linie eine Reaktion auf Grabluxusgesetze und wurden von Kirchen verliehen (Thormann 2007: 92–93).

[21] Wie Fontane eindrucksvoll schilderte, passten die „Staubfänger“ nicht mehr zur Glaubensauffassung einer zunehmend säkularisierten Welt (Fontane 1880). In der Folgezeit geriet die Praxis, Totenkronen zu stiften in Vergessenheit. Sie war damit auch prädestiniert, von der Volkskunde untersucht zu werden, die versuchte, im Schwinden begriffenes ‚Brauchtum‘ zu konservieren (Neurath-Sippel 2007: 11; vgl. Abschnitt 3).

Bei den Stiftenden konnte es sich um Verwandte, Pat_innen oder Personen derselben Altersgruppe handeln, die eine Totenkrone zur Verfügung stellten. Diese wurden in der Regel erworben. Sie wurden von spezialisierten Personen oder Gewerbezweigen hergestellt, aber auch die Herstellung in Heimarbeit war bei einfach gestalteten Totenkronen möglich. Verschiedene Formen wie Kränze und Hauben werden als Totenkronen angesprochen. Obwohl es sich um Kopfbedeckungen handelt, kommen sie oft in großer Zahl vor und können nicht nur auf dem Kopf, sondern in anderer Lage am Körper oder sogar auf dem Sarg oder Grab angetroffen werden.

Die Bedeutung von Totenkronen wird in der volkskundlichen Forschung entlang dreier Argumentationsstränge entwickelt:

1. Totenkronen sind Teil des Ledigenbegräbnisses und damit Zeichen der Jungfräulichkeit (Krone des ewigen Lebens).

2. Darüber hinaus sind sie Ausdruck der universell nachweisbaren Totenhochzeit. Dabei wird die Mitgabe von Totenkronen sowohl als Ersatz für die im Leben nicht erfolgte Hochzeit (Ersatz für die Brautkrone) als auch als Zeichen der Himmelshochzeit verstanden. Die Himmelshochzeit gilt als christliche Überformung der Totenhochzeit.

3. Daher reichen die Wurzeln des „Totenkronenbrauches“ weit in die Vergangenheit zurück, eine materielle Kontinuität zumindest von der christlichen Antike über das Mittelalter bis zur Neuzeit wird impliziert.

Erst durch die intensiver betriebene Neuzeitarchäologie ab den 1990er Jahren wurde deutlich, dass es sich bei den gelegentlich auch davor in Gräbern beobachteten Objekten nicht um Einzelfunde (Härke 1981), sondern in der Tat um eine regelmäßig auftretende Fundgruppe handelt (u. a. Rupp 1995; Kenzler 2002; Vick 2004; Landesdenkmalamt Sachsen-Anhalt 2016). Bisher sind rund 800 Totenkronen von rund 170 Fundplätzen bekannt.[22] Totenkronen aus archäologischen Kontexten sind filigrane Objekte, die i. d. R. aus versilberten oder vergoldeten kupferhaltigen (sogenannten leonischen) Drähten, Glasperlen und Eisendrähten aufgebaut sind (Abb. 1). Obwohl sie in archäologischen Kontexten häufig schlecht erhalten sind, lassen sich dennoch auch textile und pflanzliche Bestandteile sowie Papierreste nachweisen. Durch den Abgleich der volkskundlichen Thesen mit den bisher gewonnenen archäologischen Daten kann festgestellt werden, dass ca. 80 Prozent der Bestatteten mit Totenkronen Kinder waren. Bei den wenigen geschlechtsbestimmten, erwachsenen Individuen handelt es sich mehrheitlich, aber nicht ausschließlich, um Frauen. Es lassen sich verschiedene Typen von Totenkronen nachweisen, wobei Kränze am häufigsten vertreten sind (Abb. 2). Nach jetzigem Stand sind Totenkronen vor allem ein protestantisches Phänomen. Archäologisch fassbar werden Totenkronen erstmals für das 16. Jh. Die meisten Nachweise finden sich für das 17. und 18. Jh. Ihre Spur verliert sich im 19. Jh., nicht zuletzt da archäologische Ausgrabungen auf rezent belegten Friedhöfen nicht durchgeführt werden. Die europäisch-ethnologische Forschung folgte den Spuren des ‚Brauchs‘ bis in das 20. Jh. Umstritten ist insbesondere die Entstehung, da die europäisch-ethnologische Forschung eine Kontinuität seit dem Mittelalter annimmt, den Beginn des ‚Brauches‘ in der christlichen Antike verortet oder sogar vorchristliche Wurzeln vermutet (u. a. Segschneider 1976: 13–14; Seib 2007: 22), während Totenkronen im Mittelalter archäologisch nicht nachweisbar sind.

Ähnlich schwer ist es zu klären, welche Funktion Totenkronen hatten. Sind sie Zeichen des religiösen und/oder eher des sozialen Wandels? Wie entwickelte sich ihre Funktion im Laufe der Zeit? Können sie uns helfen zu verstehen, wie die Menschen auf die vielfältigen Umbrüche der Neuzeit reagierten? Diese Fragen können jedoch nicht beantwortet werden, wenn das Phänomen Totenkrone nur von Einzeldisziplinen, die mit einem begrenzten Methodenspektrum einzelne Quellengattungen auswerten, untersucht wird. Der Europäischen Ethnologie kommt nicht nur bei der Bearbeitung von Totenkronen eine wichtige Rolle zu. Objekte der ‚Volkskunst‘, die als Teil der ‚Volkskultur‘ angesehen wurden, wurden kunstgeschichtlich nicht untersucht. Die Kunstgeschichte widmete sich ausschließlich Objekten der ‚Hochkultur‘. Diese Forschungstradition wirkt bis heute nach. Insbesondere im Fall der Totenkronen müssen der europäisch-ethnologische und der archäologische Überlieferungsstrang gemeinsam untersucht werden. Doch wie ist es um diese gemeinsamen Forschungen bestellt?

[22] Da die Abgrenzung zu anderen Kopfbedeckungen schwierig ist und Neufunde regelmäßig auftreten, dienen diese Zahlen der Orientierung (Stand 2016).





Abb. 1 (*links)* Totenkrone (Diadem) aus leonischen Drähten mit weißen Hohlglasperlen, St. Marien- und Andreaskirche Rathenow/Brandenburg. Foto: BLDAM/D. Sommer. **Abb. 2 (***rechts***)** Totenkrone (Bandartiger Kranz) aus leonischen Drähten, Frauenkirchhof Dresden/Sachsen, © Landesamt für Archäologie Sachsen, Aufnahme: J. Lippok

4. „Abschied vom Volksleben“?[23] – Die Forschungstraditionen und ihre Wirkung

Wir haben gesehen, von welchen Forschungstraditionen die volkskundlichen Untersuchungen vor dem Zweiten Weltkrieg geprägt wurden, welche Forschungsinteressen eine Zusammenarbeit von Europäischer Ethnologie und Ur- und Frühgeschichte ermöglichten und wie es zu der getrennten Entwicklung der Fächer nach dem Zweiten Weltkrieg kam. Darüber hinaus habe ich am Beispiel der Totenkronen gezeigt, dass durch die Intensivierung der Neuzeitarchäologie Forschungsfelder entstanden sind, die eine Zusammenarbeit von Europäischer Ethnologie und Archäologie erfordern. Auf dieser Grundlage werde ich die Konsequenzen für die gegenwärtige Forschungspraxis aufzeigen.

Vor dem Zweiten Weltkrieg hatten Untersuchungen zu Totenkronen einen festen Platz in der ‚Brauchtumsforschung‘. Nach dem ersten größeren Aufsatz zu Totenkronen (Lauffer 1916) folgte eine regelrechte „Publikationsfülle“ (s. Abschnitt 2; Neurath-Sippel 2007: 12). Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Totenkronen als Teil des ‚Brauchtums‘ nur noch punktuell untersucht. Eine Ausnahme bildete die Dissertation von Segschneider, die 1976 publiziert wurde. Danach wurde es stiller um die Totenkronenforschung (Neurath-Sippel 2007: 15–16). Ein gesteigertes Interesse an der Thematik gerade durch Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen zeigte sich an Monografien und Artikeln in den 2000er Jahren, nachdem bereits in den späten 1990er Jahren vermehrt Artikel zum Thema erschienen waren (Neurath-Sippel 2007: 16).[24] Im Folgenden sollen die drei Monografien (Segschneider 1979; Müller 2007; Lippok 2009) und ein Ausstellungsband (Neumann 2007; speziell Splitter 2007), die sich exklusiv mit Totenkronen befassen, besprochen werden. Ergänzend soll eine Monografie herangezogen werden, die sich mit Kränzen und Kronen beschäftigt und sich in diesem Rahmen auch Totenkronen ausführlicher widmet (Widmann 1987).

Totenhochzeit

Die Totenhochzeit als anthropologische Konstante war das dominierende Deutungsmuster in den nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Publikationen. Bis heute gilt die 1976 publizierte Doktorarbeit „Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis“ von Ernst Helmut Segschneider als grundlegendes Werk der Totenkronenforschung. Es handelt sich um eine Auswertung des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) zum Befragungspunkt Totenkronen. Segschneider deutet die Mitgabe von Totenkronen als Ausdruck der Totenhochzeit. Seine Hauptquelle

[23] Geiger et al. 1970

[24] Besonders innovativ ist ein Artikel von Andrea K. Thurnwald (2007), die mit Methoden der qualitativen Sozialforschung arbeitet.

ist Otto Schraders Textfassung des Vortrags „Totenhochzeit“ von 1904 (Segschneider 1976: 13–14). Schrader verstand die Totenhochzeit als universelles Phänomen und verglich daher zeitlich und räumlich sehr unterschiedliche Belege für Ledigenbegräbnisse, wie attische Bestattungen der Eisenzeit und slawische Bestattungen des Mittelalters (Schrader 1904: 15). Segschneider bespricht diese Sekundärquelle nicht kritisch, sondern versteht die Totenhochzeit auf Grundlage dieser Quelle als anthropologische Konstante. Er stellt fest: „Über die Totenhochzeit, ihre weltweite Verbreitung und ihre europäischen Entwicklungsstufen sind wir durch Forschungen Otto Schraders gut unterrichtet.“ (Segschneider 1976: 13).

Anlässlich der Ausstellung „Totenhochzeit mit Kranz und Krone“ im Museum für Sepulkralkultur (Kassel) wurde der Forschungsstand zum Thema Totenkronen in einem Begleitband zusammengetragen.[25] In der Einführung greift Sörries ebenfalls auf die „Totenhochzeit“ als Deutung zurück, wobei er die Belege als bekannt voraussetzt: „In ihrem ursprünglichen Sinn meint Totenhochzeit das grausam anmutende Ritual, dass die lebende Braut ihrem verstorbenen Bräutigam in den Tod folgt, was vielfach glaubwürdig bezeugt ist“ (Sörries 2007: 8). Auch wenn es sich um die einführenden Worte handelt und detaillierte Literaturangaben nicht erfolgen müssen, erscheint die Formulierung wie ein Allgemeinplatz. Der Eindruck verstärkt sich, da andere Quellen wie die o. g. Dissertation von Segschneider durchaus genannt werden.

Auch Sylvia Müller greift auf die ‚archetypische Totenhochzeit‘ (Müller 2007: 7) als Erklärungsmodell zurück. In ihrer für eine breitere Öffentlichkeit angelegten Publikation „Denkmäler der Liebe. Zeugnisse des Totenkronenbrauchs in der Mark Brandenburg“ beschäftigt sie sich mit den oberirdisch erhaltenen Totenkronen und damit verbundenen Gedächtnismalen[26] auf dem Gebiet der Mark Brandenburg. „Das Christentum überführte die heidnische Totenhochzeit in die christliche Himmelshochzeit” (Müller 2007: 7). Totenkronen sind für sie Ausdruck dieser himmlischen Hochzeit. Müller führt die Praxis also wie Segschneider auf vorchristliche Wurzeln zurück, ohne diese These weiter auszuführen. Beide Publikationen greifen auf das in der älteren Literatur etablierte Deutungsmuster der Totenhochzeit zurück, das ohne kritische Reflexion übernommen wird. Durch den „archetypischen“ überzeitlichen Aspekt dieser Deutung wird die Frage nach dem Einfluss historischer Bedingungen auf die Entstehung und Entwicklung der Praxis nicht gestellt. Wie wichtig diese Frage wäre, zeigt sich beispielsweise, wenn Müller berichtet, dass Totenkronen auch Gefallenen des Ersten Weltkrieges unabhängig vom Ledigenstatus gestiftet worden wären (Müller-Pfeifruck 2007: 130).

Meine Magisterarbeit „Corona Funebris – Neuzeitliche Totenkronen aus archäologischer Sicht“ (Humboldt Universität zu Berlin, Lippok 2009) deutet die Praxis, Totenkronen zu stiften, ebenfalls im Kontext der Totenhochzeit, die ich als *rite de passage* verstehe. Das Modell der *rites de passage* wurde maßgeblich von Arnold van Gennep entwickelt. Es besagt im Kern, dass wichtige Lebensabschnitte wie Erwachsenwerden, Hochzeit oder Tod durch Rituale gekennzeichnet sind, die den Übergang von einem Zustand in einen anderen regeln (van Gennep 1909). Obwohl das als ein Versuch der Einbettung in ein theoretisches Modell verstanden werden kann, hat auch in meinem Werk die Totenhochzeit einen nicht näher begründeten überzeitlichen Charakter: „Der Beginn wichtiger Lebensabschnitte wurde (und wird) in allen Kulturen von Übergangsriten begleitet ...“ (Lippok 2009: 85). Da ich gleichzeitig versuche, die genaueren Bedingungen zu klären, die zum Entstehen und zur Verbreitung des ‚Brauches‘ führten, wird klar, wie unzureichend es ist, ohne historischen Kontext auf Übergangsriten zu verweisen (Lippok 2009: 85). Auffällig ist die fast stereotype und unreflektierte Wiederholung des Deutungsmusters ‚Totenhochzeit‘. Das ist umso bemerkenswerter, da das Deutungsmuster auch von Nicht-Europäischen Ethnolog_innen übernommen wurde. Sylvia Müller ist Kunsthistorikerin, während ich Ur- und Frühgeschichte und Klassische Archäologie studiert habe. Hier zeigt sich deutlich das Diffundieren alter Forschungsansätze der Volkskunde in die Nachbardisziplinen.

Die Kontinuitätshypothese

Die Kontinuitätshypothese ist das rezeptionsgeschichtlich einflussreichste Konzept. In den o. g. Publikationen tritt sie in zwei Versionen auf:

[25] Das Museum für Sepulkralkultur hat sich bereits durch den Ausstellungsband „Wie die Alten den Tod gebildet“ verdient gemacht (Boehlke 1979).

[26] Zu den Gedächtnismalen gehören Kranzkästen und Kronenbretter zur Aufbewahrung der Totenkronen in der Kirche, die z. T. auch mit Lebensdaten und Sprüchen beschriftet waren.

1. Eine materiell nachweisbare Kontinuität seit der Antike wird angenommen.

2. Die Kontinuität wird nicht explizit benannt, aber implizit angenommen.

Segschneider begreift Totenkronen als materiellen Niederschlag einer christlich überformten Totenhochzeit und nimmt daher eine kontinuierliche Verwendung von Totenkronen seit der christlichen Antike an. Zur Untermauerung der angenommenen Kontinuität greift er u. a. auf die religionsgeschichtliche, 1940 publizierte Dissertation „Der Kranz in Antike und Christentum“ von Karl Baus zurück (Baus 1940). Allerdings fällt auf, dass Baus seine Thesen schon 1940 stärker reflektiert als Segschneider 1976, wenn er schreibt: „Es fragt sich, ob zwischen dem antik-christlichen Brauch und der geschilderten Sitte, wie sie im christlichen Bereich anzutreffen ist [die Mitgabe von Totenkronen in der Neuzeit, J. L.] ein Zusammenhang besteht. Die bisher festgestellte Nachwirkung des antiken Hochzeitskranzes im Christentum legt auch in diesem Falle eine solche Annahme nahe. Man vermisst allerdings ungern das eine oder andere Zwischenglied, das die Entwicklung klarer erkennen ließe und der Annahme einen größeren Grad von Sicherheit verleihen würde“ (Baus 1940: 112). Bezeichnenderweise zitiert Segschneider zwar Baus’ Belege für die Kontinuität, diese Einschränkung aber nicht (Segschneider 1976: 14–15). Baus’ Einschränkung hätte Segschneider dazu veranlassen können, diese Bindeglieder aufzuspüren, oder auf die Notwendigkeit weiterer Forschungen hinzuweisen. Segschneider scheint bereits vorauszusetzen, dass die Kontinuitätshypothese quasi naturgesetzlich gültig sei.

Weniger explizit formuliert ist die Kontinuitätshypothese in Widmanns (1987) „De coronis. Zum Bedeutungswandel und zur Bedeutungsvielfalt eines Zeichens im religiösen und säkularen Volksleben“. Das Buch enthält auch ein recht ausführliches Kapitel über Totenkronen. Allerdings sind die Untersuchungsgegenstände nicht klar definiert. So werden z. B. antike Schriftquellen, Votivkränze, Braut- und Totenkronen unkommentiert nebeneinandergestellt. Die Publikation beginnt mit dem vorchristlichen Gebrauch des Kranzes bei Griechen, Römern und Etruskern, um dann über das Mittelalter fließend in die Neuzeit überzugehen. Die Untersuchung des im Titel genannten Bedeutungswandels erschöpft sich in der Aufreihung der Untersuchungsgegenstände über den sehr langen Untersuchungszeitraum. Durch diese undifferenzierte Betrachtung wird eine Kontinuität hinsichtlich der Verwendung von Kranz und Krone in allen Ausprägungen in verschiedenen Zeiten und Kulturen suggeriert.

Es überrascht, dass im bereits angeführten Begleitband zur Ausstellung „Totenhochzeit mit Kranz und Krone“ ein Aufsatz mit dem Titel „Von Siegespreisen und Grabbeigaben – Griechische Kränze in der Antikensammlung Kassel“ enthalten ist (Splitter 2007: 277–282). Alle anderen Artikel betrachten aus verschiedenen Blickwinkeln Totenkronen und ihre Entwicklung in Deutschland und sind zeitlich im Spätmittelalter und der Neuzeit angesiedelt. Der einzige Anknüpfungspunkt des Artikels an das Thema der Ausstellung ist in der Tat, dass es sich um Grabbeigaben und Kränze oder Darstellungen von Kränzen handelt, die sich in der Antikensammlung Kassel befinden. Eine Verwendung im Ledigenbegräbnis ist nicht gegeben und diese Verbindung wird auch im Artikel nicht hergestellt. Die Aufnahme dieses Artikels in die Publikation erscheint deshalb wie ein schwaches Echo der Kontinuitätshypothese. Es wird keine Kontinuität der Totenkronen zur Antike behauptet, aber suggeriert. Welchen Einfluss die Kontinuitätshypothese bis heute hat, zeigt sich schon in der Einführung von Reiner Sörries zum genannten Ausstellungsband, wenn er die Praxis der Mitgabe von Totenkronen als „archaisches Totenritual“ (Sörries 2007: 8) bezeichnet. Immerhin nimmt er eine Entwicklung wahr, wenn er auf Differenzierungen der sich „... seit der frühen Neuzeit vom archaisch-magischen Verständnis lösenden Sitte ...“ hinweist (Sörries 2007: 7).

Die Wirksamkeit der Kontinuitätshypothese zeigt sich, da auf sie immer wieder Bezug genommen wurde, dabei aber fehlende Belege oder Lücken in der Beweiskette ausgeblendet werden. Es wird als erwiesen angenommen, dass die Praxis, Totenkronen zu stiften, in „archaischen“ Zeiten wurzele. Kontinuität wurde selbst dann noch suggeriert, wenn die Bezüge so allgemein sind, dass sie beliebig wirken.

Europäische Ethnologie und Neuzeitarchäologie – Rezeption kritischer Diskurse und interdisziplinäre Zusammenarbeit

In den hier diskutierten Publikationen wird die mangelnde Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie deutlich, wenn auch in unterschiedlicher Ausprägung. Ebenfalls augenfällig ist, dass der kritische Diskurs nach dem Zweiten Weltkrieg und neue theoretisch-methodische Entwicklungen in den Fächern kaum rezipiert werden.

Ein gutes Beispiel dafür ist die Auswertung des Atlas der deutschen Volkskunde (ADV) durch Segschneider. Das Befragungsprojekt steht, wie bereits erläutert, in der Tradition der Kulturraumforschung nach dem Ersten Weltkrieg. Die Arbeit mit dem ADV hätte also einer eingehenden, begleitenden Quellenkritik bedurft. Trotz der bereits beschriebenen Diskussionen in den 1960er Jahren und der anschließenden Neuausrichtung des Faches setzte sich Segschneider nicht mit dieser Kritik, die auch die Grundannahmen des ADV betrifft, auseinander. Das Material wurde im Wesentlichen so verwendet, als würde es eine frühere Realität ohne Verzerrungen abbilden. Fragebögen bergen immer die Gefahr sowohl die Vorannahmen des Fragestellers bzw. der Fragestellerin als auch eine selektive Beantwortung durch den/die Befragte/n zu reflektieren (Porst 2009: 11–14; Kaschuba 2012: 209–211). Auch die Auswahl der Gewährsleute ist in diesem Zusammenhang natürlich relevant (vgl. Fußnote 5) . Vor dem Hintergrund der Konstruktion von Traditionen im Rahmen volkskundlicher Forschung wäre es von besonderer Bedeutung gewesen, eine derartige Diskussion zu führen. Segschneider (1976, 10–11) räumt lediglich ein, dass Kritik an der Art der Fragestellung im ADV, z. B. an den Suggestivfragen, möglich sei. Da Totenkronen aus Grabkontexten Teil der Befragung im Rahmen des ADV waren, wurden sie auch von Segschneider in seine Auswertung einbezogen. Die Besprechung erfolgte aber nur summarisch und auf eine mögliche Beteiligung archäologischer Forschungen wurde nicht verwiesen (Segschneider 1976: 219). Ein Grund dafür könnte nicht nur die getrennte Entwicklung der Fächer nach dem Zweiten Weltkrieg sein, sondern auch, dass sich die Mittelalter- und Neuzeitarchäologie noch nicht voll etabliert hatten (Scholkmann 1998: 15–16).

Die geringe Reflexion neuerer europäisch-ethnologischer Diskurse wird auch in der Publikation „De coronis. Zum Bedeutungswandel und zur Bedeutungsvielfalt eines Zeichens im religiösen und säkularen Volksleben“ (Widmann 1987) deutlich. Der Ansatz der Publikation ist vielversprechend, da nach der Autorin der Versuch unternommen werden sollte, bereits gewonnene Erkenntnisse zu Kranz und Krone zusammenzutragen, „... prüfend zu resümieren ...“ und „... wo nötig zu relativieren“. Dabei ist das Ziel, eine „historisch-phänomenologische Zusammenschau“ vorzulegen, die nicht nur europäisch-ethnologische, sondern auch Untersuchungen der ‚Nachbarfächer‘ einbezieht (Widmann 1987: Klappentext). Bereits der Untertitel „Zum Bedeutungswandel und zur Bedeutungsvielfalt eines Zeichens im religiösen und säkularen Volksleben“ deutet allerdings auf die unreflektierte Verwendung älterer Begriffe hin. Wie bereits geschildert, war die Verwendung des Begriffs ‚Volk‘, nicht zuletzt wegen seiner mythischen Überhöhung, nach dem Zweiten Weltkrieg stark in die Kritik geraten. Nicht ohne Grund trägt der einflussreiche Tagungsband aus dem Jahr 1970, der die Neuausrichtung der Volkskunde in der BRD markiert, den programmatischen Titel „Abschied vom Volksleben“ (Geiger et al. 1970). Widmann begründet die Wahl des Begriffes nicht und unklar bleibt auch, welches ‚Volk‘ es ist, dessen Leben bei Widmann betrachtet werden soll, da von der griechischen Antike bis zur Neuzeit im deutschsprachigen Raum verschiedene Untersuchungsgegenstände behandelt werden. Die bei Widmann postulierte Einbeziehung der Nachbardisziplinen (Widmann 1987: Klappentext) erfolgt ebenfalls nur sehr oberflächlich. Sie äußerte sich im Wesentlichen darin, dass Schrift- und Bildquellen nebeneinandergestellt werden. Eine Abgrenzung der Disziplinen, ihrer Forschungsgegenstände und Methoden unternimmt Widmann nicht. Im Kapitel zu Totenkronen wurden Objekte aus Grabfunden genannt und zum Teil wurden auch archäologische Ergebnisse, allerdings mitunter fehlerhaft, rezipiert. Eine von Widmann mit Bezug auf eine archäologische Publikation auf 1287 datierte Totenkrone (Widmann 1987: 80) wird in dem benannten Artikel als neuzeitlich (um 1800) eingestuft (Härke 1981: 25).

Ein Verdienst des Begleitbandes zur Ausstellung „Totenhochzeit mit Kranz und Krone“ von 2007 ist es, dass Artikel der europäisch-ethnologischen, archäologischen, historischen und kunsthistorischen Forschung gleichberechtigt nebeneinanderstehen, sodass Erkenntnisse, aber auch Lücken der Forschung deutlich werden. Dennoch handelt es sich um eine additive Zusammenstellung, den einzelnen Artikeln liegt keine Zusammenarbeit zugrunde. Auf die Notwenigkeit einer interdisziplinären Kooperation, besonders mit der Archäologie, wird aber verwiesen (Neurath-Sippel 2007: 17). Besonders im forschungsgeschichtlichen Artikel wird deutlich, dass die Entwicklung der Europäischen Ethnologie nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zur Kenntnis genommen wird. Der forschungsgeschichtliche Überblick verweist auf die wenigen und in erster Linie durch „Volks- und Heimatkundler“ publizierten Abhandlungen zu Totenkronen in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s. Die Gründe dafür werden kaum reflektiert und eher in der Dominanz von Segschneiders Publikation von 1976 gesehen. Ein Bezug zur Europäischen Ethnologie und der Neuausrichtung des Faches wird weder in diesem Kontext hergestellt noch wird an anderer Stelle darauf verwiesen (Neurath-Sippel 2007: 12–17).

Wie ich bereits bei der Diskussion der Forschungsmuster Kontinuität und Totenhochzeit gezeigt habe, setzen sich auch die anderen Publikationen (Lippok 2009; Müller 2007) kaum kritisch mit den von ihnen verwendeten Konzepten auseinander. Hinsichtlich der Rezeption der gegenseitigen Ergebnisse sind bei Sylvia Müller und mir

stärkere Ansätze zu erkennen, was auch auf einem persönlichen Austausch in dieser Zeit beruht. Vielversprechend ist, dass Müller in „Denkmäler der Liebe“ einen kurzen Abschnitt den Totenkronen, die bei den Bestattungen verblieben, widmet. Dabei rezipiert sie archäologische Ergebnisse (Müller-Pfeifruck 2007: 7). Wie bereits der Titel „Corona Funebris − Neuzeitliche Totenkronen aus archäologischer Sicht“ deutlich macht, liegt der Fokus meiner Magisterarbeit auf Totenkronen als Bodenfunde. Ich weise jedoch auf die Rolle anderer Wissenschaften, v. a. der europäisch-ethnologischen Forschung, der Anthropologie und auf die Notwendigkeit eines kritischen Umgangs mit den Quellen hin und rezipiere in begrenztem Umfang auch die entsprechenden Ergebnisse (Lippok 2009: 85).[27]

Schlussfolgerung

Nachdem sich die Europäische Ethnologie von der Erforschung von ‚Sitte und Brauch‘ abgewandt hatte, ist ein Vakuum, ein forschungsfreier Raum, entstanden. Bestehende Forschungsfragen z. B. zu Totenkronen, beantwortet die Europäische Ethnologie nicht mehr. So beklagt Kaschuba noch im Jahr 2000 die gesellschaftlichen Zuschreibungen, die im Übrigen auch von den Kolleg_innen anderer Fächer getragen würden und die Volkskundler_innen noch immer darauf festlegen würden, traditionelles Wissen zu verwalten (Kaschuba 2000: 106). Er analysiert scharfsinnig, dass durch den Rückzug auf die methodische Reflexion in den 1960er und 1970er Jahren die alten Begriffe nicht verarbeitet wurden, sondern immer noch „... außerhalb der Reichweite des heutigen europäisch-ethnologischen Personals frei vagierten“ (Kaschuba 2000: 113). Ulrich Müller sieht beispielsweise die Entwicklung der Neuzeitarchäologie zum Teil als eine Reaktion auf die Aufgabe „traditioneller“ Forschungsfelder durch die Europäische Ethnologie (Müller 2013: 71). Das bedeutet auch, dass die Fragen fachfremder Wissenschaftler_innen häufig unter Zuhilfenahme längst veralteter Publikationen beantwortet werden, da die heutige europäisch-ethnologische Forschung dazu schweigt. Die Folge ist, dass veraltete und im Zuge der Theoriediskussionen der Nachkriegszeit verworfene Forschungskonzepte wie die Kontinuitätshypothese häufig unreflektiert übernommen werden. Warum jedoch ist die Übernahme alter Forschungs- und Deutungsmuster so entscheidend? Die unterschwellig noch akzeptierten oder unbewusst verwendeten Deutungsmuster wie die Totenhochzeit funktionieren wie die „Trojanischen Pferde“ Bausingers (1969: 245) - sie transportieren Vergangenes in die Gegenwart. Dieses Vergangene kann aber nicht als solches identifiziert werden, da es nicht reflektiert wird. So werden die Deutungs- und Forschungsmuster perpetuiert, eine Diskussion darüber aber zugleich verhindert. Die Diskussion der Publikationen zeigt, wie einheitlich und kritiklos von der Totenhochzeit gesprochen und wie unreflektiert eine Kontinuität angenommen wird. Dieser Umstand ist besonders fatal, da angesichts des Bruches mit alten Forschungsthemen, der im Zuge der Umstrukturierung der Volkskunde zur Europäischen Ethnologie nach dem Zweiten Weltkrieg vollzogen wurde, kaum neue methodenkritische Untersuchungen auf diesem Gebiet zur Verfügung stehen. Gerade Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen können die Verzerrungen aber oft nicht als solche erkennen. Die alten Deutungsmuster werden dann unter Umständen von Kolleg_innen der Nachbardisziplinen als ‚state of the art‘ rezipiert, da sie ja, in aktuelle Publikationen transportiert, nicht einmal aus alter Literatur stammen (vgl. die Verwendung von Forschungs- und Deutungsmustern bei Lippok und Müller). Vielleicht werden die Fragen auch manchmal vorschnell beantwortet, wenn wir nur „... mit dem linken Auge über den Zaun zu den benachbarten Wissenschaften ... schielen“ (Seidenspinner 1989: 19). Die Qualität der Forschung wird durch das Verharren in alten Forschungsmustern gemindert, da das Forschungsfeld von neueren Entwicklungen abgeschnitten wird. Der Graben, der zwischen Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie entstanden ist, vergrößert sich. Werden die überholten Konzepte von Wissenschaftler_innen anderer Disziplinen erkannt, besteht darüber hinaus die Gefahr, dass nicht nur die Forschungen, sondern auch die Forschungsgegenstände als überholt abgetan werden. Es entsteht dann der Eindruck, dass Untersuchungen zu Totenkronen keinen relevanten Forschungsbeitrag leisten, sondern mehr eine antiquierte Volkstümelei wären.

5. Outside the Box – Eine praxissoziologische Perspektive

Die Frage ist, wie die überholten Forschungsprämissen neu gedacht werden können, damit Europäische Ethnologie und Neuzeitarchäologie den dynamischen Wandel in der Neuzeit adäquat untersuchen können. Eine Antwort

[27] Einen der wenigen Versuche, zumindest die Forschungsergebnisse zu Totenkronen aus Grabkontexten und Totenkronen aus Kirchen zu vereinen, stellt der Artikel „Die Krone habt ihr mir bereitet. Totenkronen als Gegenstand interdisziplinärer Forschungen“ dar (Lippok und Müller 2009).

liegt in der Übertragung der inzwischen auch in der Archäologie und Europäischen Ethnologie viel diskutierten praxistheoretischen Konzepte auf die Erforschung historischer Alltagspraktiken (u. a. Schreg et al. 2013; Hess 2013; Elias et al. 2014; Siebenhühner 2015; Theune-Vogt und Eichert 2016). Es geht mir nicht darum, für einen bestimmten praxistheoretischen Ansatz zu argumentieren. Vielmehr schlage ich eine praxissoziologische Perspektive als Forschungshaltung vor. Das hat zwei Effekte: Zum einen wird ein Instrumentarium für die Entwicklung integrativer Forschungsansätze der Europäischen Ethnologie und Neuzeitarchäologie bereitgestellt, zum anderen wird die ständige Reflexion der Forschung ermöglicht. Das Ergebnis ist eine umfassendere und differenziertere Erforschung der Neuzeit.

Praxistheorien haben ihre Wurzeln in den Sozialwissenschaften (Bourdieu 1979). Ihr Anliegen ist es, das Entstehen sozialer Realität zu verstehen und die daran beteiligten Handlungshintergründe und Handlungsmuster zu beschreiben. Ihre Wurzeln liegen u. a. in der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins und im Praxisverständnis von Karl Marx. Pierre Bourdieu prägt den Begriff „Theorie der Praxis“ (1979, frz. Erstauflage 1972). Zu den bedeutenden Vertretern werden Anthony Giddens, Harold Garfinkel, Bruno Latour, Michel Foucault und Judith Butler gezählt, wobei keine Einheitlichkeit herrscht (Schäfer 2016: 11; Hillebrandt 2014: 12–13). Sie bilden kein einheitliches, widerspruchsfreies Theoriegebäude. Trotz der Heterogenität der Theorien können Gemeinsamkeiten identifiziert werden. Aus praxissoziologischer Perspektive kommt dem Verständnis von Praktiken eine Schlüsselrolle zu. Diese werden im Wesentlichen durch drei Merkmale bestimmt (nach Hillebrandt 2014: 11):

- Materialität,

- historische Bedingtheit,

- routinierter, von implizitem Wissen geprägter Vollzug.

Praktiken können nicht mit Handlungen oder Diskursen gleichgesetzt werden. Es handelt sich um komplexe Verfahrensweisen, die ohne die Assoziation von Körpern und Dingen nicht zustande kommen. Diese gemeinsamen Merkmale konstituieren für mich die praxissoziologische Perspektive, die Grundlage für gemeinsame Forschungen von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie sein kann. Besonders einflussreich sind meines Erachtens in diesem Zusammenhang zwei Konzepte: „Habitus“, wie von Pierre Bourdieu (1979: 164–189) verstanden, und die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) von Bruno Latour (1995; 2005), die nachfolgend ausführlicher dargestellt werden. Sie stehen beispielhaft für relevante, theoretische Konzepte. Weitere Ansätze sollten ebenfalls auf ihre Anwendbarkeit geprüft werden. Die Heterogenität der Ansätze ist meines Erachtens kein Nachteil, sie eröffnen verschiedene Blickwinkel und müssen individuell auf ihre Relevanz für einzelne Untersuchungsgegenstände geprüft werden. Ich werde in drei Schritten das Potenzial der ANT und des Habitus-Konzepts am Beispiel der Praxis, Totenkronen zu stiften, aufzeigen:

1. Vorstellung des Praxisbeispiels,

2. Darstellung zentraler Konzepte des jeweiligen praxistheoretischen Ansatzes,

3. Anwendung des praxistheoretischen Ansatzes auf das Beispiel und die Diskussion der Ergebnisse im Vergleich zu traditionellen Forschungsprämissen.

Im Anschluss daran komme ich auf die Konsequenzen für die Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie, auch in Bezug auf Arbeitsformen, Methoden und den Nutzen der Reflexion des Forschungsprozesses, zurück.

Die meisten Totenkronen bestanden aus sogenannten leonischen Drähten, die erst im Laufe des 16. Jh.s hergestellt wurden. Hierbei handelt es sich um Drähte mit einem Kupferkern, die meist mit Gold oder Silber beschichtet wurden. Ein Zentrum der Produktion lag um 1500 in Nürnberg (Bayern), später auch in Annaberg (Sachsen). Von dort wurden die Drähte in andere Regionen Deutschlands verhandelt. Die Gleichartigkeit der Ornamente, wie sie für die Totenkronen vom Frauenkirchhof Dresden (Sachsen) typisch ist, deutet auf eine spezialisierte Produktion hin (Lippok 2016). Für Sachsen ist das Gewerbe der Kranzmacher_innen im 18. Jh.s. nachgewiesen (Schier 1957: 37). Für Dresden müssen Materialanalysen absichern, ob echte Perlen der Flussperlmuschel (*Margaritifera margaritifera*) verwendet wurden. Im Jahr 1621 erhob der sächsische Kurfürst Johann Georg I. die Perlenfischerei zum Regal[28] (Lippok 2013: 194).

[28] Regalien sind hoheitlich ausgeübte Rechte (Bautier et al. 1995: 556–561).

Auch Imitationsperlen aus Hohlglas fanden in Sachsen Verwendung.[29] Ein gutes Beispiel dafür sind die materialanalytisch untersuchten, innen versilberten Imitationsperlen aus der ehemaligen Abtei Volkenroda (Thüringen). Sie waren Teil einer Totenkrone, die in einer Kindergruft gefunden wurde. Sie gehörte wahrscheinlich einem der 1736 und 1743 verstorbenen Söhne des Amtmanns Konrad Koch (Lippok 2013: 184). Da Perlen dieser Art erst ab dem Ende des 18. Jh. in Lauscha (Thüringen) hergestellt wurden, sind die Perlen möglicherweise aus Böhmen importiert worden (Lippok 2013: 203). Das importierte und wertvolle Material und die hochwertige Herstellung in einem spezialisierten Gewerbe, statt beispielsweise in Heimarbeit, machte die Totenkronen möglicherweise für wohlhabende Bürger_innen interessant. Auf dem Dresdener Frauenkirchhof wurden im 17. und frühen 18. Jh. nach Ausweis der Schriftquellen viele gut situierte protestantische Bürger_innen bestattet (Lippok 2016: 220–221). Für diese könnten Totenkronen aus echten Perlen gerade dann nicht mehr interessant gewesen sein, wenn Luxusgesetze die Verwendung von echten Perlen bei Bestattungen verboten. Für Sachsen sind entsprechende historische Untersuchungen noch nicht durchgeführt worden. Die Relevanz derartiger Überlegungen zeigt sich jedoch beim Blick auf hessische Verordnungen, welche die Verwendung von Perlen für bestimmte Stände im 18. Jh. untersagten (Bamberger 2007: 68). Später hätte ein Bürger auf der Suche nach einer Totenkrone durchaus auf einem Exemplar mit echten Perlen bestehen können, da die Luxusgesetze zum Ende des 18. Jh.s diese Begründungen anscheinend nicht mehr nennen. Totenkronen aus leonischen Drähten, die inzwischen durch neue Herstellungstechniken preiswerter geworden waren (Rawitzer 1988: 8–11), wurden nun vor allem im ländlichen Raum verwendet. Ein Beispiel dafür sind die zahlreichen Totenkronen, die während der Grabung auf dem ländlichen Friedhof in Breunsdorf (Sachsen) in Gräbern des späten 18. und 19. Jh.s gefunden wurden (Kenzler 2002). Auch die Totenkronen der Grabung Oldendorf 90 (Niedersachsen), die auf einem vorrangig im 19. Jh. belegten, ländlichen Friedhof auftraten, belegen das (Lippok 2013: 183). Diese Totenkronen weisen nun keine natürlichen Perlen oder Imitationsperlen, sondern Ornamente aus bunten Glasperlen auf. Dieses Praxisbeispiel wird im Folgenden mit der Akteur-Netzwerk-Theorie nach Latour und dem Konzept des Habitus nach Bourdieu verknüpft.

Von zentraler Bedeutung für das Konzept des Habitus ist der sozialisierte Körper. Ähnlich wie andere konstruktivistische Praxistheorethiker_innen[30] lehnte Pierre Bourdieu die Vorstellung ab, dass naturgegebene Konstanten die soziale Realität determinieren.[31] So existiert auch der Körper nicht als Ding an sich, obwohl er von den Akteur_innen als naturgegeben wahrgenommen werden kann. Das liegt darin begründet, dass die Lebensbedingungen im Laufe der Zeit in den Körper eingeschrieben sind und dadurch auch Annahmen über die Welt im vor- und unbewussten Bereich angesiedelt werden. Diese werden daher als natürlich empfunden. Das heißt meines Erachtens nicht, dass es keinen Einfluss biologischer Faktoren gibt, sondern dass die Konstruktion beispielsweise von Emotion[32] komplex ist und sich nicht auf eine biologische Komponente reduzieren lässt. Die habituellen Dispositionen prägen die Art, in der die Akteur_innen die Welt wahrnehmen und bewerten. Der Habitus ist das implizite Wissen, das dafür sorgt, dass Praktiken sich gewohnheitsmäßig wiederholen und so das alltägliche Leben generieren. In diesem Zusammenhang ist es wichtig zu verstehen, dass Praktiken nicht voraussetzungslos entstehen, sondern historisch bedingt sind. Obwohl sie sich regelmäßig wiederholen, tun sie das nicht identisch, sondern ändern sich im Vollzug. In diesem Prozess werden Praktiken in die Körper eingeschrieben und sind wiederum am Entstehen neuer Praktiken beteiligt. Für Bourdieu ist der Habitus „... zu Natur gewordene Geschichte ...“ (Bourdieu 1979: 171). Diese Historizität von Praktiken bedeutet, dass nicht nur rezente, sondern auch historische Alltagspraktiken, also das, was von der Europäischen Ethnologie mit ‚Sitte und Brauch‘ umschrieben wurde, praxisorientiert untersucht werden kann. Neben dem Habtitus, führt Bourdieu drei Kapitalarten ein. Das ökonomische Kapital bezieht sich auf den materiellen Besitz von Personen. Das soziale Kapital beschreibt die Beziehungen und Netzwerke von Personen. Das kulturelle Kapital beschreibt, vereinfacht ausgedrückt, die Bildung von Personen und den Zugang zu Kulturgütern. Alle drei Kapitalarten kulminieren im symbolischen Kapital, das den Status bzw. das Prestige einer Person ausmacht (vgl. Schreg et al. 2013: Abb. 3, 104).

[29] Diese Perlen sollten das Erscheinungsbild natürlicher Perlen imitieren. Natürliche Perlen sind alle Perlen, die aus Muscheln oder Schnecken stammen.

[30] Prominentes Beispiel sind Judith Butlers Beiträge zu Geschlecht und Gender (u. a. 2004).

[31] Das gilt auch für biologisch determiniert erscheinende Ereignisse wie Geburt oder Tod. Nigel Barley hat in „Dancing on the grave“ die Vielfalt des Praxisvollzugs in Bezug auf den Tod gezeigt. Selbst der Tod als Ende des physischen Lebens wird nicht von allen Kulturen akzeptiert und auch in der modernen westlichen Gesellschaft ist die Definition, wann ein Mensch tot ist, gerade angesichts moderner Gerätemedizin umstritten (Barley1995; Feinendegen und Höver 2013).

[32] Nur wenn sich Emotionen in Praktiken, z. B. des Trauerns materialisieren, werden sie fassbar. Diese Repräsentationen können wir untersuchen (ausführliche Diskussion zur Emotionsforschung in Schnell 2015).

Wie lässt sich dieser Ansatz auf unser Praxisbeispiel übertragen? Das Regal des sächsischen Kurfürsten zeigt den Wert der Flussmuschelperlen im 17. Jh. Totenkronen mit Flussmuschelperlen sind daher ein Indikator für das ökonomische Kapital einer Gruppe. Bei dieser Gruppe könnte es sich nach Ausweis der hessischen Verordnungen um den Adel handeln. Die Imitationsperlen aus Volkenroda könnten nun darauf hindeuten, dass dem/der Verstorbenen bzw. dess/ren Familie das ökonomische Kapital fehlte, um ähnliche wertvolle Materialien zu verwenden. Vor dem Hintergrund der Verordnungen, welche die Verwendung von echten Perlen für Bürger_innen untersagen, ist allerdings eine alternative Deutung möglich. In diesem Zusammenhang wäre es sehr interessant, sich damit zu beschäftigen, wie Habitus und Kapital zur Konstruktion von Identitäten beitragen. Während die Kapitalarten bewusst eingesetzt werden können, um beispielsweise Macht auszuüben, unterliegt der Habitus nicht der bewussten Kontrolle der Akteur_innen. An der Konstruktion von Identitäten sind beide Komponenten beteiligt. Die Praxis, Totenkronen zu stiften, wird habituell und routiniert vollzogen. Gleichzeitig verändern sich Praktiken auch im Vollzug und können bewusst beeinflusst werden. Die Imitationsperlen könnten Ausdruck einer bürgerlichen Identität sein, die mit der Verwendung der Imitationsperlen nicht primär versucht Kosten zu sparen, sondern das symbolische Kapital des Adels „anzuzapfen“ Ein Indiz dafür könnte sein, dass der Träger der Totenkrone in Volkenroda (Thüringen) Sohn eines bürgerlichen Amtmanns war. Einen weiteren Hinweis geben möglicherweise die farbigen Glasperlen, die bei Totenkronen auf ländlichen Friedhöfen im 19. Jh. Verwendung fanden. Sie imitieren keine echten Perlen mehr und könnten Indikator dafür sein, dass eine Verschiebung stattgefunden hat. Da die farbigen Perlen in unserem Beispiel von ländlichen Fundplätzen stammen, ist zu fragen, ob sich in dieser Zeit eine vom Bürgertum der Städte abgesetzte Identität dörflicher Eliten bildete. Wiederum wäre zu fragen wie Kapital und Habitus zusammenwirken, damit sich diese Identitäten in der Praxis Totenkronen zu stiften manifestieren. Einen Baustein zur Beantwortung dieser Frage könnte die Europäische Ethnologie liefern, wenn sie sich auf praxissoziologischer Perspektive mit der Ausdifferenzierung von Trachten im ländlichen Raum beschäftigen würde, in der sich eine derartige Identität ebenfalls zu äußern scheint.

Die Praxis, Totenkronen zu stiften, ist in diesem Szenario zunächst Ausdruck des Habitus einer Gruppe (Bürger_innen). Es gibt Indizien dafür, dass diese Gruppe Anteil am symbolischen Kapital einer anderen Gruppe (Adel) erlangen wollte. In diesem Sinne könnte die Verbreitung der Praxis, Totenkronen zu stiften, mit der Identitätskonstruktion der protestantischen Bürger der frühen Neuzeit zusammenhängen. Am Ende des 18. und im frühen 19. Jh. dagegen deutet die Verwendung von farbigen Glasperlen im ländlichen Raum auf den Habitus einer Gruppe (dörfliche Eliten), die im Prozess der Identitätskonstruktion begriffen ist. In diesem Prozess verändert sich die Praxis nicht nur hinsichtlich der beteiligten Personengruppen, sondern auch hinsichtlich bestimmter Elemente wie der Verwendung von Perlen. Das Konzept des Habitus ermöglicht es also, Praktiken sowie deren Entstehen und Entwicklung differenziert zu untersuchen. Obwohl die Praxis, Totenkronen zu stiften, zur Konstruktion von Identität beiträgt, bleibt das aber für den/die Praktizierende_n in der Regel implizit. Es bestand auch in der Forschung zu Totenkronen immer das Problem, dass anzunehmen ist, dass den Praktizierenden die Bedeutung ihrer Handlungen nicht klar war, was andererseits aber im Umkehrschluss nicht heißen muss, dass die Handlungen bedeutungslos gewesen wären (Sörries 2007; 7–9). Durch das Habituskonzept kann also der komplexe und vielschichtige Praxisvollzug adäquat beschrieben werden. In diesem Zusammenhang wird auch deutlich, wie das Habituskonzept „traditionelle Forschungsmuster“ ersetzen und erweitern kann. Es wird nicht negiert, dass beispielsweise Bestattungspraktiken routiniert, über längere Zeiträume und zum großen Teil nicht bewusst wiederholt werden. In diesem Punkt gibt es Parallelen zur Kontinuitätshypothese. Da der Habitus aber nicht nur auf die Praktiken wirkt, sondern diese auch auf den Habitus zurückwirken, ist es auch möglich, Veränderungen zu beschreiben. Damit ist das Konzept realitätsnäher als die Kontinuitätshypothese. Da diese den Beginn von ‚Bräuchen‘ auf überzeitliche Konstanten zurückführt, blendet sie die konkreten historischen und sozialen Bedingungen ihres Entstehens aus. Steht dagegen der Habitus verschiedener sozialer Gruppen im Fokus, wird es beispielsweise möglich, nach der Rolle des Bürgertums bei der Entstehung der Praxis zu fragen. Ebenso entfällt durch Verwendung des Habitus-Konzepts die in der Kontinuitätshypothese und den darauf aufbauenden Konzepten enthaltene negative Wertung des Wandels. Veränderungen werden z. B. im Konzept des ‚Gesunkenen Kulturguts‘[33] als eine Degeneration des ‚Brauches‘ wahrgenommen. Schon die Bezeichnung ‚Gesunkenes Kulturgut‘ impliziert ein Absinken und damit Verfall. Beim Gesunkenen Kulturgut wird von einer Diffusionsbewegung von oben nach unten ausgegangen, bei der ‚unten‘ nur noch rezipiert wird.[34] So könnte die Übernahme der Praxis, Totenkronen zu stiften, durch dörfliche

[33] Das Konzept des ‚Gesunkenen Kulturguts‘ zu reflektieren und neu zu fassen ist wichtig, wird es doch selbst in kritischen Artikeln unkommentiert übernommen (Schreg et al. 2013: 105). Dabei besteht die Gefahr, wie in Abschnitt 4 ausgeführt, dass mit der Übernahme des Konzepts einseitige Deutungen rezipiert werden.

[34] Vgl. Müller 2006: Abb. 5, 32. Das Diagramm zeigt sehr anschaulich die Einseitigkeit der Bewegung im Vergleich zu Mo-

Bevölkerungsgruppen zwar mit dem Konzept des ‚Gesunkenes Kulturguts' beschrieben werden, nicht aber die Verwendung farbiger Glasperlen als Innovation. Das Habitus Konzept ist also umfassender und wertungsfreier. Praktiken als Ausdruck des Habitus können differenziert beschrieben und ihre Rolle bei der Konstruktion von Identitäten untersucht werden.

Einen stärkeren Fokus auf die Dinge legt die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT). Auch sie geht davon aus, dass Praktiken nicht nur aus „sayings" und „doings" (Schatzki 2002: 76–77) bestehen, sondern erst durch die Vernetzung von Körpern mit Dingen entstehen. Ein wichtiges Prinzip ist auch in der ANT die Historizität, die auch den Dingen innewohnt. Für Dinge und Artefakte gilt, was Bourdieu auch für den menschlichen Körper feststellt. Sie sind keine zeitlosen Gegebenheiten, sondern Produkte der Praxis und sie wirken auf diese zurück. Da die natürlichen Eigenschaften der Dinge in dieser konstruktivistischen Perspektive als nicht primär erkennbar gelten, treten Probleme auf, wenn naturwissenschaftliche und geisteswissenschaftliche Erkenntnisse kombiniert werden sollen. Gerade in den archäologischen Disziplinen spielen naturwissenschaftliche Untersuchungen eine immer größere Rolle. Ian Hodder plädiert dafür, beide Komponenten bei Mensch-Ding-Verwicklungen (*entanglements*) zu vereinen, ohne in Dualismen zu verfallen (Hodder 2012: 207–208). Ich halte diesen Ansatz angesichts archäologischer Forschungspraxis, die sich häufig an der Schnittstelle von Natur- und Geisteswissenschaften bewegt, für sehr wichtig. Den Dingen kommt in der ANT eine aktive Rolle zu. Nicht nur menschliche Akteur_innen initiieren Handlungen, sondern auch nichtmenschliche Entitäten. Erst gemeinsam bilden sie Aktanten und verbinden sich zu Akteur-Netzwerken. Der bekannte Ausspruch „Nicht Waffen töten Menschen, Menschen töten Menschen" könnte im Rahmen der ANT „Der Aktant Mensch-Waffe tötet" heißen. Das Beispiel zeigt, dass Handlungen nur durch die Mitwirkung von Dingen und Artefakten zustande kommen. Die Dichotomie zwischen Objekt und Subjekt verschwindet.

Die Totenkrone in unserem Beispiel ist Teil verschiedener Aktanten wie Totenkrone-Kranzmacher_in oder Totenkrone-Stifter_in. Diese einzelnen Netzwerkkonstellationen in den Blick zu nehmen, kann uns dabei helfen, die Praxis, Totenkronen zu stiften, differenzierter zu betrachten und neue Fragen zu stellen. So kann die Assoziation Kranzmacher_in-Totenkrone sich in unserem Beispiel erst bilden, wenn die Praktik, leonische Drähte herzustellen, aufkommt. Die Frage wäre, ob die Praktik, leonische Drähte herzustellen, für das Entstehen der Praxis Totenkronen zu stiften zwingend erforderlich war, oder ob sich lediglich die Vernetzung verändert hat und die Praxis Totenkronen zu stiften, vorher mit der Praktik, Totenkronen in Heimarbeit herzustellen, verbunden war. Um diese Frage zu klären, sind Materialanalysen an Totenkronen aus archäologischen Kontexten, aber auch an in Kirchen erhaltenen Objekten, nötig. So könnten auch Unterschiede zwischen den beiden Überlieferungssträngen festgestellt werden. Die Ergebnisse könnten dann zu technikgeschichtlichen Quellen in Beziehung gesetzt werden, um Herstellungstechniken zeitlich einzuordnen und Herstellungszentren, Werkstätten und Bezugswege zu ermitteln. Auch die Mitwirkung der Dinge am Entstehen der Praktiken wird deutlich, wenn wir beispielsweise den Aktanten Totenkronen-Stifter_in untersuchen. In unserem Beispiel verleitet die hochwertig gearbeitete Totenkrone aus leonischen Drähten den/die Bürger_in zum Kauf, während ihn die noch hochwertigere mit echten Perlen abschreckt, da es eine in diesem Fall explizite Regelung (Verordnung) gibt, die ihm/ihr die Verwendung untersagt. Die Praxis, Totenkronen zu stiften, wiederholt sich routiniert, aber nicht unverändert. In unserem Beispiel repräsentiert die Totenkrone ohne Perlen im 17. Jh. ein neues Selbstverständnis des Bürgertums. Am Ende des 18. Jh.s könnte sich das geändert haben, nun könnte dieses Repräsentationsbedürfnis die Totenkrone mit natürlichen Perlen erfüllen.

Das geschilderte Beispiel zeigt, wie die ANT den Blick für die Interaktion vernetzter menschlicher und nichtmenschlicher Akteure schärfen kann. Damit werden die etablierten Deutungsmuster erweitert, indem der Einfluss technischer und wirtschaftlicher Verknüpfungen auf die Entstehung und Entwicklung der Praxis deutlich wird. Auch die ANT erweitert die Kontinuitätshypothese, da die Netzwerke anfällig für Veränderungen oder Störungen sind und sich die Vernetzungen ändern können. In unserem Beispiel könnte die Veränderung von Herstellungstechniken zu einer Neukonfiguration des Netzwerks geführt haben. Da sich alle Praktiken durch Körper-Ding-Assoziationen materialisieren, bietet die ANT einen guten Ansatzpunkt für die gemeinsame Erforschung historischer Alltagspraktiken durch die Europäische Ethnologie und Neuzeitarchäologie mit ihrer starken Fokussierung auf die materielle Kultur.

Wie das Praxisbeispiel gezeigt hat, eignen sich praxistheoretische Ansätze als Labore zur Entwicklung von Perspektiven und Arbeitshypothesen. Bei praxisorientierter Forschung liegt der Fokus nicht nur auf einer Disziplin, da am Entstehen von Praktiken immer materielle (Körper, Dinge), diskursive und performative Elemente betei-

dellen, die eine größere Durchlässigkeit zwischen den Schichten und eine Beeinflussung in beide Richtungen zulassen.

ligt sind. Praktiken können daher *per definitionem* nicht nur durch die Beschränkung auf eine Quelle untersucht werden. Forschungsgeschichtlich bedingt ergeben sich für Neuzeitarchäologie und Europäische Ethnologie unterschiedliche Ausgangssituationen. Das Selbstverständnis der Ur- und Frühgeschichte gründete sich wesentlich auf die Untersuchung von materiellen Überresten als Hauptquelle zur Untersuchung von Zeiten, in denen keine oder wenige Schriftquellen zur Verfügung standen (Frommer 2007: 70–71). Trotz der interdisziplinären Forschungsansätze, wie z. B. der Humanökologie und der Thanatologie ist dieser Ansatz für die Neuzeitarchäologie in Deutschland weiterhin dominierend. Die Volkskunde untersuchte ‚Sitte und Brauch' in subrezenter Zeit und reagierte auf die Vielfalt der Akteure_innen und Quellen. Trotz der daraus resultierenden Heterogenität war sie damit im Kern eine synthetisierende Wissenschaft. In dieser Tradition steht auch die Europäische Ethnologie. Praxisorientierte Ansätze sind hervorragend dazu geeignet, diese Forschungstradition aufzugreifen. Für die Neuzeitarchäologie besteht somit die Chance, verstärkt auf die vielfältigen Quellen der Neuzeit einzugehen und synthetisierende Ansätze zu entwickeln. Für die Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie, deren gemeinsame Forschungstradition die Beschäftigung mit materieller Kultur ist, eignen sich Praxistheorien in besonderem Maße, da diese die Materialität von Praktiken betonen. Ein Vorteil ist, dass die praxisorientierte Forschung etablierte Forschungsansätze nicht ausschließt. Praxistheoretische Ansätze erweitern die traditionellen Forschungsmuster, befreien sie von überkommenen Wertungen und richten den Blick neu aus. Ich schlage daher vor, den Begriff Brauch durch Praxis zu ersetzten. Während der Begriff Brauch mit den überholten Forschungsmustern verbunden ist, steht Praktik für eine umfassendere praxissoziologische Perspektive.

Wie kann eine praxisorientierte Zusammenarbeit von Neuzeitarchäologie und Europäischer Ethnologie konkret gelingen? Zunächst ist es wichtig, integrative Forschungsansätze und Forschungsdesigns auf transdisziplinärer Grundlage zu entwickeln. Günter Ropohl beklagt zurecht die Erwartung, „... dass solche neuen Wissenssynthesen sozusagen von alleine entstehen werden, wenn sich nur ein paar Forscher zusammentun, die guten Willens sind" (Rohpohl 2011: 285).[35] Er fordert Organisationsformen, die der Komplexität der wirklichen Praxisprobleme gerecht werden (Rohpohl 2011: 286).[36] So könnten zukünftig auch weitere Disziplinen in die Untersuchung einbezogen werden. Unter Transdisziplinarität verstehe ich Arbeitsformen, die über ein additives Verständnis der Zusammenarbeit der Disziplinen hinausgehen (vgl. Ickerodt 2011: Abb. 4, 285). Es reicht also nicht, nur bestehende Ergebnisse zu kombinieren, sondern Kooperationen bereits bei der Entwicklung der Fragestellungen zu etablieren. Auch wenn Forscher_innen, die sich einer praxissoziologischen Perspektive verschrieben haben, einen weiten Denkhorizont brauchen, können sie nicht Spezialist_innen in jeder Disziplin sein. Praxistheorien liefern aber den gemeinsamen Bezugsrahmen, in dem so Fragestellungen und Forschungsdesign entwickelt werden können. Diese können dann in den Teilaspekten von Fachspezialist_innen bzw. kleinen Teams interdisziplinär untersucht und die Ergebnisse anschließend wieder gemeinsam integriert werden. Praxistheorien sorgen in diesem Prozess auch dafür, dass das gemeinsame Projekt historische Realitäten zu rekonstruieren, nicht aus dem Blickfeld verschwindet.

Es wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass mit den praxistheoretischen Konzepten zunächst kein Methodenkanon verbunden ist (Schreg et al. 2013: 106). In diesem Zusammenhang sind Ansätze spezifischer Methoden für die praxistheoretischen Ansätze zu entwickeln. Ein interessantes Beispiel dafür sind die von Ian Hodder entwickelten Diagramme (*tanglegrams*), die er benutzt, um Mensch-Ding-Verwicklungen (*entanglements*) zu kartieren. Als Beispiel dient ihm Çatalhöyük, wo er die Vernetzung von Mensch und Ton untersucht (Hodder 2012: 180–185). Die Nutzbarkeit dieser Methode zu prüfen und weitere spezifische Methoden zu entwickeln, ist eine lohnende Aufgabe für eine transdisziplinäre Forscher_innengruppe. Auch wenn der Zusammenarbeit von Europäischer Ethnologie und Neuzeitarchäologie bei der Erforschung von Totenkronen eine besonders wichtige Rolle zukommt, sind weitere Disziplinen, wie z. B. Kunstgeschichte (Bildquellen), Geschichte (Archivalien), Archäometrie und Konservierungswissenschaft (Materialanalysen) bei einer systematischen Untersuchung einzubeziehen (s. weiter unten). Doch die Entwicklung derartiger Methoden ist keine Voraussetzung für transdisziplinäre Zusammenarbeit. Nimmt man eine praxistheoretische Perspektive ein, richtet sich die Wahl der Methoden nach der Art der Fragestellung und wird nicht durch die Methodik einer Disziplin begrenzt. Gerade durch die Kombination der einzelnen Blickwinkel entsteht eine Multiperspektivität, die es erst ermöglicht, Quellen vielfältig zu befragen. Ein/e Archäolog_in fragt anders als ein/e Kunsthistoriker_in oder ein/e Theologe_in. Daher ist es besonders relevant zu sehen, wie ein /e Archäolog_in mit Bildquellen umgeht (vgl. Juwig und Kost 2010) oder ein/e Theolog_in mit materieller

[35] Zusammenschlüsse dieser Art gibt es auch im Bereich der neuzeitlichen Bestattungskultur. Ein Beispiel ist die Arbeitsgemeinschaft Sepulkralkultur der Neuzeit (www.ar.se.n-berlin.de). Ohne die Einbettung in größere Forschungsverbünde bleibt ihre Wirkung begrenzt.

[36] Rohpohl fordert auch einen „theoretischen Ort" für transdisziplinäre Forschungen. Einen solchen Ort könnten praxistheoretische Ansätze schaffen (Rohpohl 2011: 286).

Kultur (Kürzeder 2005). Wie gewinnbringend es sein kann, durch eine Kombination von Methoden Fragen zu untersuchen, möchte ich an einem Beispiel verdeutlichen.

Voraussetzung für die Deutung von Totenkronen als Teil einer Totenhochzeit ist die Jungfräulichkeit der verstorbenen Person. Auskunft über Alter und Ledigenstatus geben z. B. die Inschriften auf Totenkronenbrettern, Forschungsgegenstand der europäisch-ethnologischen Forschung (Seib 2007). Zur Alters- und Geschlechtsbestimmung von mit Totenkronen bestatteten Individuen eignen sich anthropologische Methoden. Soweit anthropologische Untersuchungen vorliegen, handelt es sich in rund 80 % der Fälle um nicht erwachsene Individuen, besonders häufig sind Säuglinge und Kleinkinder nachweisbar. Eine Geschlechtsbestimmung wurde nur in Einzelfällen durchgeführt, da diese bei Kindern aufgrund des sich erst in der Pubertät ausprägenden Geschlechtsdimorphismus schwieriger ist (Lippok 2009: 73–74). Das steht nicht im Widerspruch zur These, dass jungfräulich Verstorbene mit Totenkronen bestattet wurden. Dennoch stellt sich die Frage, ob das der einzige oder der entscheidende Grund war, warum Kleinkinder mit Totenkronen bestattet wurden. Die Vorstellung, dass ungetaufte Kinder nicht in den Himmel kommen, sondern im *Limbus puerorum*, ohne Leiden, doch auf ewig getrennt von Gott, verweilen müssen, war bereits im Spätmittelalter sehr einflussreich geworden (Ulrich-Bochsler 2009). Nach der Reformation änderte sich die Einstellung zur Taufe im Protestantismus grundlegend: Die Taufe war nicht mehr heilsnotwendig, die Lebenden hatten keine Möglichkeit, Einfluss auf das Schicksal der Toten zu nehmen. Wie beeinflusste diese Vorstellung die von der Reformation erfassten Gebiete des 16. und 17. Jh.s? Materialisiert sich in Totenkronen, die etwa ab der zweiten Hälfte des 16. Jh.s archäologisch nachweisbar sind, die Vorstellung, dass nun alle Kinder, da sie unschuldig sind, die Krone des Lebens erhalten? Ist die Entstehung der Praxis also vielleicht mit einer Änderung der theologischen Vorstellungen verbunden? Auch diese These stünde im Einklang mit Inschriften auf Kronenbrettern, da diese oft auf die Krone des Lebens Bezug nehmen. „Mein Leser/...Sie trägt nun schon die ewge Cron“ (Dorfkirche Groß Jehser, 1751). Es könnten nun in einer Mikroanalyse anthropologische Daten und Daten von Kronenbrettern zeitlich und regional differenziert verglichen werden. Es gilt beispielsweise festzustellen, ob sich Häufungen von mit Totenkronen bestatteten Kleinkindern und Nennungen der Krone des Lebens in den Inschriften in bestimmten Zeiten und Räumen häufen. Anthropologische Untersuchungen geben hier Impulse, um europäisch-ethnologische Quellen und die in ihnen anklingenden theologischen Konzepte neu zu befragen.

Da auch die Forschungspraxis ein Teil der sozialen Realität ist, fordern praxistheoretische Ansätze eine ständige Reflexion des Forschungsprozesses. Die Forschungspraxis steht also nicht objektiv über den Dingen. Forschungspraktiken sind Teil verschiedener politischer, privater und kultureller Netzwerke. Für sie gilt dasselbe wie für alle Praktiken: Materialität, Historizität und routinierte Wiederholung. Dementsprechend ist es unsere Aufgabe, sie und die Rolle, die wir als Wissenschaftler_innen dabei spielen, ständig zu hinterfragen und zu reflektieren. Durch „... ihr Interesse für die lokalen, materiellen und profanen Stätten, an denen Wissenschaft praktiziert wird ...“ (Latour; 2000: 378), decken Praxishistoriker_innen auf, dass wissenschaftliche Erkenntnis nicht das Produkt beispielsweise einer wissenschaftlichen Rationalität ist. In Abschnitt 2 und 3 habe ich dementsprechend versucht offen zu legen, welche impliziten Forschungsmuster die Forschungspraxis steuern und wie sie die gegenwärtige Forschung einseitig und begrenzt machen.[37] Eines der dominierenden Muster ist die Kontinuitätshypothese. Es wurde bereits ausgeführt, wie praxistheoretische Ansätze diesen Forschungsansatz ersetzen können. Doch allein die Reflexion des Forschungsprozesses kann zu neuen Arbeitshypothesen und damit zu einer differenzierten Forschung führen. Anknüpfend an die Kontinuitätshypothese versuchte die europäisch-ethnologische Forschung (s. Abschnitt 2), eine materielle Kontinuität, häufig seit der christlichen Antike, zu konstruieren. Dabei wurden die Ergebnisse archäologischer Forschungen kaum rezipiert. Spätestens seit der Etablierung der Neuzeitarchäologie in den 1990er Jahren wurde jedoch deutlich, dass eine Kontinuität ins Mittelalter zumindest für Totenkronen als Funeralgut nicht belegt werden kann. Dieses wichtige Ergebnis sollte nun meiner Meinung nach nicht dazu führen, die von der europäisch-ethnologischen Forschung angeführten Belege für eine Kontinuität zu verwerfen, sondern diese genauer zu inspizieren. Ein Beispiel soll das verdeutlichen. Segschneider nennt als einen frühen Beleg für Totenkronen in Grabkontexten die Bestattung des wahrscheinlich 1287 verstorbenen Werner von Oberwesel. Da dieser einem jüdischen Ritualmord zum Opfer gefallen sein soll, wurde er als Märtyrer verehrt. Über die Öffnung seines Grabes berichtet eine Notariatsurkunde vom 11.7.1426. Dabei wurde eine Bekränzung mit künstlichen Blumen festgestellt. Die Vita des Werner von Oberwesel nennt als Begründung seinen Tod als Märtyrer und seine Jungfräulichkeit (Segschneider 1976: 16). Anders als Segschneider sehe ich hier nicht vorrangig einen Ledigen, der mit Totenkrone bestattet wurde. Vielmehr interessiert mich, dass Werner von Oberwesel im Trierer Kalen-

[37] Ich knüpfe hier an Alexander Gramsch an, der ausführt, dass die Reflexion der Forschungsgeschichte dazu beitragen sollte, zu erkennen, warum sich Forschungsfragen entwickeln, Konjunktur haben oder marginalisiert werden (vgl. Gramsch 2011: 60).

der als Märtyrer geführt wurde. Zu untersuchen wäre also, ob eine Bekränzung von Heiligen im Spätmittelalter vielleicht eine Traditionslinie ist, die zur Bekränzung von Ledigen in der frühen Neuzeit führte. Diese durch eine bewusste Reflexion der Forschungsgeschichte angeregte differenzierte Betrachtung eines Details hat also bereits dazu geführt, eine neue Frage aufzuwerfen.

6. Fazit

Im vorliegenden Beitrag habe ich gezeigt, warum eine praxissoziologische Forschungshaltung eine systematische Zusammenarbeit von Europäischer Ethnologie und Neuzeitarchäologie ermöglicht. Die Praxis, Totenkronen zu stiften, wird nicht länger in Segmente wie Totenkronen in Kirchen und Totenkronen aus Grabkontexten zerlegt, die getrennt nach den Fachdisziplinen untersucht werden. Stattdessen werden die Netzwerke, in die Totenkronen aus archäologischen Kontexten und in Kirchen erhaltene Totenkronen eingebunden sind, gemeinsam aus unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Monokausale Erklärungen beispielsweise für die Entstehung der Praxis werden zurückgedrängt. Die Frage lautet nicht mehr, ob Entstehung und Entwicklung sozial, religiös oder wirtschaftlich bedingt sind, sondern es gilt, die Vernetzung der sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Anteile aufzudecken. Dabei richtet sich die verwendete Methodik nach der jeweiligen Fragestellung. Darüber hinaus habe ich die Forschungstraditionen offengelegt, die den Vollzug der Forschungspraxis bis heute steuern[38] und zu Verzerrungen im Forschungsfeld der neuzeitlichen Sepulkralkultur führen. Eine praxisorientierte Forschungshaltung trägt zu einer differenzierteren Forschung bei, indem sie die überholten Muster überwindet und eine kontinuierliche Reflexion des Forschungsprozesses ermöglicht. Darüber hinaus haben praxissoziologische Ansätze das Potenzial, die Kluft zwischen alltäglicher archäologischer Forschungspraxis und davon getrennten Theoriediskursen zu überbrücken (Gramsch 2011: 59). Auch wenn der Zusammenarbeit von Europäischer Ethnologie und Neuzeitarchäologie eine Schlüsselrolle bei der Untersuchung der Sepulkralkultur der Neuzeit zukommt, sind viele andere Disziplinen wie Anthropologie, Theologie, Geschichte und Kunstgeschichte einzubeziehen. Nur so ist es möglich, den vielfältigen Quellen gerecht zu werden. Neben Bodenfunden wie Schmuck, Devotionalien, Kleidungsbestandteilen und menschlichen Überresten, stehen uns Schriftquellen wie Bestattungsordnungen, Leichenpredigten und Testamente, Bildquellen wie Leichenporträts, Epitaphien und Grabsteine sowie oberirdisch erhaltene Memorialobjekte zur Verfügung. Wenn die archäologische Forschung dazu beitragen will, vergangene Realitäten zu ergründen und nicht nur Materialsammlungen anzulegen, ist transdisziplinäre Kooperation unabdingbar.

Es wäre lohnend, die praxissoziologische Perspektive auch für die Zusammenarbeit mit diesen Disziplinen zu erproben.[39] Darüber hinaus gilt es, neben der Praxis, Totenkronen zu stiften, andere Praktiken des Netzwerks neuzeitliche Bestattung, wie z. B. das Ankleiden der Toten zu untersuchen. Eine praxissoziologische Perspektive ermöglicht es uns zu erkennen, „... dass die interessantesten und d. h. vielfach: … die wichtigsten Fragen zwischen den Disziplinen auftauchen ...“ (Bausinger 1969: 240).

Danksagung

Ich danke herzlich Dr. Kathrin Meents für das intensive und inspirierende Lektorat und meinen Eltern sowie Roswitha Wagener für das geduldige und genaue Korrektorat. Besonderer Dank gilt den Gutachter_innen für die sehr konstruktive Kritik. Alle im Text verbliebenen Fehler sind mir anzurechnen.

[38] Ich denke, dass darüber hinaus diese Kritik an unreflektiert verwendeten Begriffen und Konzepten aus der Zeit des Nationalsozialismus auch angesichts des Erstarkens rechtspopulistischer Strömungen in Europa unabdingbar ist. Es gilt zu vermeiden, zurecht kritisierte Begriffe wie ‚Volksleben‘ durch die Hintertür wieder hoffähig zu machen. Auf die Wichtigkeit der Reflexion der gesellschaftlichen Funktion von Archäologie wies auch Alexander Gramsch hin (2011: 60).

[39] Ein Beispiel für einen vielversprechenden, transdisziplinären Ansatz zur Erforschung des Todes ist die Transmortale, die seit 2012 im Museum für Sepulkralkultur in Kassel stattfindet.

Literaturverzeichnis

Arnold, Bettina. 1990. The Past as Propaganda. Totalitarian Archaeology in Nazi Germany. *Antiquity* 64/244: 464–478.

Bamberger, Gerald. 2007. Totenkronen und Totenkränze in Hessen als Gegenstand von Verordnungen. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 11–19. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Banghard, Karl. 2015. Die DGUF-Gründung 1969 als Reaktion auf den extrem rechten Kulturkampf. *Archäologische Informationen* 38: 433–452.

Barley, Nigel. 1995. *Dancing on the Grave. Encounters with Death.* London: Murray.

Baus, Karl. 1940. *Der Kranz in Antike und Christentum. Eine religionsgeschichtliche Untersuchung mit besonderer Berücksichtigung Tertullians.* Bonn: Peter Hanstein Verlagsbuchhandlung.

Bausinger, Hermann. 1961. *Volkskultur in der technischen Welt.* Stuttgart: Kohlhammer.

Bausinger, Hermann. 1969. Kritik der Tradition. Anmerkungen zur Situation der Volkskunde. *Zeitschrift für Volkskunde* 65: 232–250.

Bausinger, Hermann und Wolfgang Brückner, Hrsg. 1969. *Kontinuität? Geschichtlichkeit und Dauer als volkskundliches Problem.* Berlin: E. Schmidt.

Bausinger, Hermann, Wolfgang Kaschuba und Gudrun M. König. 2006. *Ein Aufklärer des Alltags. Der Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger im Gespräch mit Wolfgang Kaschuba, Gudrun M. König, Dieter Langewiesche und Bernhard Tschofen.* Wien: Böhlau.

Bautier, Robert-Henri, Robert Auty und Norbert Angermnn, Hrsg. 1995. *Lexikon des Mittelalters*, Sp. 556–561. Stuttgart: Metzler.

Bendix, Regina F. 2012. From Volkskunde to the “Field of Many Names”. Folklore Studies in German-Speaking Europe since 1945. In Regina F. Bendix und Galit Hasan-Rokem, Hrsg_in.: *A Companion to Folklore*, S. 364–390. Malden, Mass.: Blackwell.

Bernbeck, Reinhard. 1997. *Theorien in der Archäologie*. Stuttgart, Tübingen: UTB.

Boehlke, Hans-Kurt, Hrsg. 1979. *Wie die Alten den Tod gebildet. Wandlungen der Sepulkralkultur. 1750–1850.* Kasseler Studien zur Sepulkralkultur. Mainz: Hase & Koehler.

Bourdieu, Pierre. 1979. *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft.* Berlin, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Brather, Sebastian. 2004. *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen.* RGA Ergänzungsband 42. Berlin: De Gruyter.

Brednich, Rolf W. 2001. *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Archäologie.* Berlin: Reimer Verlag.

Brinkel, Teresa. 2012. *Volkskundliche Wissensproduktion in der DDR. Zur Geschichte eines Faches und seiner Abwicklung.* Studien zur Kulturanthropologie, Europäischen Ethnologie. Berlin: Lit Verlag.

Butler, Judith. 2004. *Undoing Gender.* Abingdon: Routledge.

DGV. 2016. Portrait. http://www.d-g-v.org/portrait. Stand: 29/08/2016.

Diehl, Wilhelm. 1919. Zur Geschichte des Sarg- und Grabschmucks (1776–1779). *Hessische Chronik* 8: 109–122.

Eggert, Manfred K. H. und Ulrich Veit, Hrsg. 1998. *Theorie in der Archäologie. Zur englischsprachigen Diskussion.* Tübinger Archäologische Taschenbücher 1. Münster: Waxmann.

Eggert, Manfred K. H und Ulrich Veit, Hrsg. 2013. *Theorie in der Archäologie: Zur jüngeren Diskussion in Deutschland*. Tübinger Archäologische Taschenbücher 10. Münster: Waxmann.

Eickhoff, Sabine, Anja Grothe und Bettina Jungklaus. 2012. *1636 – ihre letzte Schlacht. Leben im Dreißigjährigen Krieg.* Stuttgart: Theiss.

Elias, Frederike, Albrecht Franz, Henning Murmann und Ulrich Wilhelm Weiser, Hrsg_in. 2014. *Praxeologie: Beiträge zur interdisziplinären Reichweite praxistheoretischer Ansätze in den Geistes- und Sozialwissenschaften.* Materiale Textkulturen 3. Berlin: De Gruyter.

Ericsson, Ingolf. 1995. Archäologie der Neuzeit. Ziele und Abgrenzungen einer jungen wissenschaftlichen Disziplin. *Ausgrabungen und Funde* 40: 7–13.

Feinendegen, Norbert und Gerhard Höver. 2013. *Der Hirntod - ein ‚zweites Fenster' auf den Tod des Menschen? Zum Neuansatz in der Debatte um das neurologische Kriterium durch den US-Bioethikrat.* Würzburg: Königshausen & Neumann.

Fetten, Frank. 2002. Archaeology and Anthropology in Germany before 1945. In Heinrich Härke, Hrsg.: *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience*, S. 143–183. Frankfurt: Peter Lang.

Fingerlin, Ilse. 1992. *Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein.* Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 15. Stuttgart : Theiss.

Fontane, Theodor. 1880. Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Dritter Teil. Alt Geltow. http://gutenberg.spiegel.de/buch/wanderungen-durch-die-mark-brandenburg-dritter-teil- havelland-5729/36. Stand: 02/09/2016.

Frommer, Sören. 2007. *Historische Archäologie.* Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie Bd. 2. Büchenbach: Verlag Dr. Faustus.

Funk, Wilhelm. 1931. Totenkronen in Franken. *Bayrischer Heimatschutz* 27: 34–47.

Geiger, Klaus, Utz Jeggle und Gottfried Korff. 1970. *Abschied vom Volksleben, Untersuchungen / Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft.* Tübingen: Vereinigung für Volkskunde.

Gramsch, Alexander. 2011. Theory in Central European Archaeology. Dead or Alive? In John Bintliff und Mark Pearce, Hrsg.: *The Death of Archaeological Theory*, S. 48–72. Oxford: Oxbow.

Härke, Heinrich. 1981. Eine vergoldete Totenkrone vom Neusser Freithof. *Neusser Jahrbuch* 1981: 22–27.

Härke, Heinrich. 1989. The Unkel Symposia: The Beginnings of a Debate in West German Archaeology? *Current Anthropology* 30/3: 406–410.

Halle, Uta. 2013a. Germanien zwischen Renaissance und Moderne. In Focke Museum, Hrsg.: *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*, S. 25–36. Stuttgart: Theiss.

Halle, Uta. 2013b. Nationalsozialisten und Archäologie. In Focke Museum, Hrsg.: *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*, S. 44–49. Stuttgart: Theiss.

Halle, Uta und Dirk Mahsarski. 2013. Forschungsstrukturen. In Focke Museum, Hrsg.: *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*, S. 57–64. Stuttgart: Theiss.

Herder, Gottfried. 1990. *Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Teil (1779), Werke.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hess, Sabine, Hrsgin. 2013. *Europäisch ethnologisches Forschen: neue Methoden und Konzepte.* Berlin: Reimer Kulturwissenschaften.

Hillebrandt, Frank. 2014. *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Springer.

Hodder, Ian. 2012. *Entangled: An Archaeology of the Relationships between Humans and Things*. Malden, MA: Wiley-Blackwell.

Hofmannn, Kerstin P. 2013. Gräber und Totenrituale: Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen. In Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit, Hrsg.: *Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland.* Tübinger Archäologische Taschenbücher 10, S. 269–298. Münster: Waxmann.

Ickerodt, Ulf F. 2001. Der ganze Mensch. Archäologie und Geschichte als Historische Anthropologie. In Burmeister, Stefan und Nils Müller-Scheeßel, Hrsg.: *Fluchtpunkt Geschichte.* Tübinger Archäologische Taschenbücher 9. S. 269–296. Münster: Waxmann.

Jacobi, Adolf. 1921. „Brautkronen". *Schweizer Volkskunde* 11: 12–19.

Jung, Matthias. 2015. „Citizen Science" – eine Programmatik zur Rehabilitierung des Handelns wissenschaftlicher Laiinnen und Laien und ihre Implikationen. Streitraum Citizen Science. *Forum Kritische Archäologie* 4 (2015): 42–4.

Juwig, Carsten und Catrin Kost, Hrsg_in. 2010. *Bilder in der Archäologie – eine Archäologie der Bilder?* Tübinger Archäologische Taschenbücher 8. Münster: Waxmann.

Kaschuba, Wolfgang. 2000. Volkskundliche Wissenschaftskultur und Moderne. Zum gesellschaftlichen Status ethnographischen Wissens. In Institut für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Hrsg.: *Volkskultur und Moderne. Europäische Ethnologie zur Jahrtausendwende. Festschrift für Konrad Köstlin zum 60. Geburtstag am 8. Mai 2000*, S. 105–122. Wien: Institut für Europäische Ethnologie.

Kaschuba, Wolfgang. 2012. *Einführung in die Europäische Ethnologie*. München: C. H. Beck Studium.

Kenzler, Hauke. 2002. *Kirche und Friedhof von Breunsdorf. Beiträge zu Sakralarchitektur und Totenbrauchtum in einer ländlichen Siedlung südlich von Leipzig. Bd. 2.* Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte/Sachsen. Dresden: Landesamt für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte.

Kramer, Dieter. 1979. Vom Nutzen und Nachteil der Volkskunde. Wem nützt Volkskunde? *Zeitschrift für Volkskunde. Beiträge zur Kulturforschung* 66: 1–6.

Kramer, Dieter. 2013. *Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaften.* Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie 15. Marburg: Jonas-Verlag.

Kühn, Herbert. 1976. *Geschichte der Vorgeschichtsforschung*. Berlin, New York: De Gruyter.

Kürzeder, Christoph. 2005. *Als die Dinge heilig waren. Gelebte Frömmigkeit im Zeitalter des Barock*. Regensburg: Schnell+Steiner.

Kunkel, Otto. 1921. Totenkronen. *Hessische Blätter für Volkskunde*. 20: 36–37.

Latour, Bruno. 1995. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Akademie-Verlag.

Latour, Bruno. 2000. *Hoffnung der Pandora.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Latour, Bruno. 2005. Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory. Oxford: Oxford University Press. http://www.dss-edit.com/plu/Latour_Reassembling.pdf. Stand: 20/12/2016.

Lauffer, Otto. 1916. Der volkskundliche Gebrauch der Totenkronen in Deutschland. *Zeitschrift für Volkskunde* 26: 225–246.

Landesdenkmalamt Sachsen-Anhalt. 2016. Rasierpinsel und Totenkrone. Beigabenbräuche christlicher Bestattungen auf einem spätmittelalterlichen bis barockzeitlichen Friedhof im Burgenlandkreis. http://www.lda-lsa.de/ landesmuseum_fuer_vorgeschichte/ fund_des_monats/2012/ september/. Stand: 02/09/2016

Leiner, Yann-Philipp. 2012. *Schöpferische Geschichte: Geschichtsphilosophie, Ästhetik und Kultur bei Johann Gottfried Herder.* Würzburg: Königshausen & Neumann.

Lévy-Brühl, Lucien. 1921. *Das Denken der Naturvölker (1910)*. Wien, Leipzig: Braumüller.

Lippok, Juliane. 2009. *Corona Funebris - neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung.* Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas 54. Langenweißbach: Beier & Beran.

Lippok, Juliane. 2013. Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen. *Prähistorische Zeitschrift* 88 (1–2): 180–207.

Lippok, Juliane 2016. Totenkronen aus Dresden. Vergleich von konstruktiven Merkmalen, Typologie und Funktion in der neuzeitlichen Sepulkralkultur anhand der Funde aus den Grabungen DD-15 (Frauenkirchhof) und Sophienkirche 1964. *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 55/56: 219–248.

Lippok, Juliane und Sylvia Müller-Pfeifruck. 2009. „Die Krone habt ihr mir bereitet." Totenkronen als Gegenstand interdisziplinärer Forschungen. *Ethnographish-Archäologische Zeitschrift* 50/1-2: 269–294.

Löfgren, Ovar. 2012. Material Culture. In Regina F. Bendix und Galit Hasan-Rokem, Hrsg_in.: *A Companion to Folklore*, S. 169–184. Malden, Mass. : Blackwell.

McCullough, Diarmaid. 2010. *Die Reformation 1490-1700*. München: dtv.

Mahsarski, Dirk und Gunter Schöbel. 2013. Von Gustaf Kossinna zur NS-Archäologie, In Focke Museum, Hrsg.: *Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz*, S. 31–36. Stuttgart: Theiss.

Mehler, Natascha. 2013. Breaking New Ground. Historical Archaeology in Central Europe. In Natascha Mehler, Hrsgin.: *Historical Archaeology in Central Europe*, Special Publication Nr. 10, S. 11–31. Rockville: Society for Historical Archaeology.

Meier, John. 1954, Der Verband deutscher Vereine für Volkskunde; Sein Werden und Wirken 1904-1954. In Verband der Vereine für Volkskunde, Hrsg.: *50 Jahre Verband der Vereine für Volkskunde 1954.* Stuttgart: o. V., S. 3–27.

Melisch, Claudia M. 2011. *Der erste katholische Friedhof Berlins: Archäologie, Anthropologie, Geschichte*. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin 36. Berlin: Nicolai.

Mertens, Dieter. 2004. Die Instrumentalisierung der „Germania" des Tacitus durch die deutschen Humanisten. In Heinrich Beck, Dieter Geuenich, Heiko Steuer und Dietrich Hakelberg, Hrsg.: *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch"*. *Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen.* RGA Ergänzungsband 34, S. 37–102. Berlin: De Gruyter.

Müller, Sylvia. 2007. *Denkmäler der Liebe. Zeugnisse des Totenkronenbrauchs in der Mark Brandenburg*. Berlin: Berlin-Story-Verlag.

Müller-Pfeifruck, Sylvia. 2007. „Liebste eltern lasst den Gram" – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 115–136. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Müller, Ulrich. 2006. Zwischen Gebrauch und Bedeutung. Studien zur Funktion von Sachkultur am Beispiel mittelalterlichen Handwaschgeschirrs 5./6. bis 15./16. Jh. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters.* Beihefte 20. Bonn: Habelt.

Müller, Ulrich. 2013. Die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit im Gefüge der historischen Archäologien. In Klaus Ridder und Steffen Patzold, Hrsg.: *Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität*, S. 67–95. Berlin: Akademie Verlag.

Naumann, Hans. 1922. *Grundzüge der deutschen Volkskunde, Wissenschaft und Bildung: Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens.* Leipzig : Quelle u. Meyer.

Neumann, Wolfgang, Hrsg. 2007. *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses.* Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Neurath-Sippel, Ulrike. 2007. Totenhochzeit mit Kranz und Krone – ein forschungsgeschichtlicher Überblick. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 11–19. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Nevell, Michael. 2013. *Archaeology for All: Managing Expectations and Learning from the Past for the Future − the Dig Manchester Community Archaeology Experience*. New York: Boydell & Brewer.

Porst, Rolf. 2009. *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch. Studienskripten zur Soziologie*. Wiesbaden: VS. Verlag für Sozialwissenschaft.

Ratzel, Friedrich. 1909. *Anthropogeographie.* Stuttgart: Verlag von J. Engelhorn.

Rawtitzer, Barbara. 1988. *Leonische Drahtwaren und Gespinste*. Würzburg: Verlag der Bayrischen Blätter für Volkskunde.

Riehl, Wilhelm H. 1854. *Land und Leute.* Stuttgart: Cotta.

Riehl, Wilhelm H. 1858. *Die Volkskunde als Wissenschaft*. Braunschweig: o. V.

Rohpohl, Günter. 2011. Jenseits der Disziplinen – Transdisziplinarität als neues Paradigma. In Gerhard Banse, Hrsg.: *Wissenschaft im Kontext. Inter- und Transdisziplinärität in Theorie und Praxis*, S. 281–296. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.

Rupp, Cornelia. 1995. Hochzeit am Grabe – Die Totenkronen vom Frauenkirchhof. *Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen* 3: 226.

Sahlins, Marshall. 1993. Goodbye to Tristes Tropes: Ethnography in the Context of Modern World History. *The Journal of Modern History* 65: 1–25.

Schäfer, Hilmar. 2016. Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie I. In Hilmar Schäfer, Hrsg.: *Praxistheorie*, S. 10–25. Bielefeld: transcript.

Schatzki, Theodore R. 2002. *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change.* University Park, PA: Pennsylvania State University Press.

Schier, Bruno.1957. *Die Kunstblume von der Antike bis zur Gegenwart*. Berlin: Akademie Verlag.

Schmidt-Lauber, Brigitta. 2012. Seeing, Hearing, Feeling, Writing. Approaches and Methods from the Perspective of Ethnological Analysis of the Present. In Regina F. Bendix und Galit Hasan-Rokem, Hrsg_in.: *A Companion to Folklore,* S. 559–578. Malden, Mass.: Blackwell.

Schmoll, Friedemann. 2009. *Die Vermessung der Kultur: der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980.* Studien zur Geschichte der Deutschen Forschungsgemeinschaft 5. Stuttgart: Steiner.

Schmook, Reinhard. 1993. *„Gesunkenes Kulturgut - primitive Gemeinschaft“. Der Germanist Hans Naumann (1886–1951) in seiner Bedeutung für die Volkskunde. Beiträge zur Volkskunde und Kulturanalyse 7.* Wien: Helmut-P.-Fielhauer-Freundeskreis c/o Inst. für Volkskunde der Universität Wien.

Schnell, Rüdiger. 2015. *Haben Gefühle eine Geschichte? Aporien einer „History of Emotions“*. Göttingen: V & R Unipress.

Scholkmann, Barbara. 1998. Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit heute: Eine Standortbestimmung im interdisziplinären Kontext. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 25/26: 7–18.

Schrader, Otto. 1904. *Totenhochzeit.* Jena: Hermann Costenoble.

Schreg, Rainer, Jutta Zerres, Jutta Pantermehl, Stefanie Werfers, Lutz Grunwald und Detlef Gronenborn. 2013. Habitus – ein soziologisches Konzept in der Archäologie. *Archäologische Informationen* 36: 101–112.

Schreg, Rainer, Hauke Kenzler und Barbara Scholkmann, Hrsg_in. 2016. *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit.* Stuttgart: WBG.

Segschneider, Ernst H. 1976. *Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis*. Bonn: Rudolf Habelt Verlag.

Seib, Gerhard. 2007. Kranz und Krone im Ledigenbegräbnis – Beispiele aus Hessen und Thüringen. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 21–39. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Seidenspinner, Wolfgang. 1989. Mittelalterarchäologie und Volkskunde. Ein Beitrag zur Öffnung und zur Theoriebildung archäologischer Mittelalterforschung. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 14/15: 9–48.

Siebenhühner, Kim. 2015. Things that Matter. Material Culture in the Study of Early Modern History. Zeitschrift für Historische Forschung 42/3: 373– 409. http://ejournals.duncker-humblot.de.duncker.erf.sbb.spk-berlin.de/toc/zhf/42/3. Stand: 20/11/2016.

Sörries, Reiner. 2007. Totenhochzeit und Totenkronen – Eine Einführung. In Wolfgang Neumann Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 7–9. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Splitter, Rüdiger. 2007. Von Siegespreisen und Grabbeigaben - Griechische Kränze in der Antikensammlung Kassel. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 277–282. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Steuer, Heiko. 2001. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995 – Begründung und Zielsetzung des Arbeitsgesprächs. In Heiko Steuer, Hrsg.: *Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA Ergänzungsband 29*, S. 1–54. Berlin: De Gruyter.

Theune-Vogt, Claudia und Stefan Eichert, Hrsg_in. 2016. *Wert(e)wandel. Objekt und kulturelle Praxis in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge der internationalen Tagung im MAMUZ Museum Mistelbach, 23. bis 26. September 2014*. Wien: ÖGM

Thormann, Dagmar. 2007. Totenkronen in Franken: Beispiele aus der Inventarisierung des kirchlichen Kunstgutes in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 91–99. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Thurnwald, Andrea K. 2007. Totenkronen in Franken – Vom lebendigen Brauch zum musealen Relikt. In Wolfgang Neumann, Hrsg.: *Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses*, S. 137–155. Kassel: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal.

Ulrich-Bochsler, Susi. 2009. Totgeboren, wiederbelebt und getauft: Vom „enfant sans âme“ zum „enfant du ciel“. Die mittelalterlichen Totgeburten von Oberbüren. *Ethnohraphisch-Archäologische Zeitschrift* 50/1–2: 295–310.

Uni Marburg. 2016. http://www.uni-marburg.de/fb06/vfg. Stand: 29/08/2016.

Untermann, Matthias. 2003. Die Deutsche Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. *Mitteilungen der DGAMN* 14: 157–163.

van Gennep, Arnold. 2005. *Übergangsriten (1909)*. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.

Vick, Dana. 2004. Die Totenkronen oder -kränze aus der St. Lambertikirche in Lüneburg. *Denkmalpflege in Lüneburg* 2004: 35–44.

Warncke, Johannes. 1939. Die Totenkronen in Lübeck und Lauenburg. *Die Heimat* 1939: 83-85.

Weber-Kellermann, Ingeborg, Andreas Bimmer C. und Siegfried Becker. 2003. *Einführung in die Volkskunde / Europäische Ethnologie. Eine Wissensgeschichte*. Stuttgart: Metzler.

Widmann, Marion. 1987. *‚De coronis‘. Zum Bedeutungswandel und zur Bedeutungsvielfalt eines Zeichens im religiösen und säkularen Volksleben.* Frankfurt am Main, New York: Peter Lang GmbH, Internationaler Verlag der Wissenschaften.

Wittkopp, Blandine. 1997. Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und Barockzeit in Brandenburg. In Cornelia Becker, Hrsgin.: *Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa, Festschrift für Bernhard Hänsel*, Internationale Archäologie / Studia honoraria 1, S. 809-818.. Rahden/Westf : Leidorf.

Wolfram, Sabine. 2000. Vorsprung durch Technik or 'Kossina Syndrome'? Archaeological Theory and Social Context in Post-War Germany. In Heinrich Härke, Hrsg.: *Archaeology, Ideology and Society. The German Experience*, S. 143–183. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Zender, Matthias. 1959. Die Grabbeigaben im heutigen deutschen Volksbrauch. *Zeitschrift für Volkskunde* 55: 32–51.

Reich geschmückt zur letzten Ruhe. Die Totenkronen der Grabung Oldendorf 90

1. Einleitung

Während der Rettungsgrabung (2009/2010) „Lämmerhof“ Oldendorf 90 (Lkr. Stade/Niedersachsen) wurde ein alter, ländlicher Friedhof angeschnitten. Es konnten min. 46 Totenkronen geborgen werden. Nicht immer kann aufgrund der stark fragmentierten Reste auf eine Totenkrone geschlossen werden, da auch andere Formen des Grabschmucks wie Strauße aus künstlichen Blumen aus identischen Materialien aufgebaut waren. Kriterien für eine Ansprache als Totenkrone, sind Perlen und Cu-Drahtfragmente im Kopfbereich, sowie Reiffragmente.[1]

Der Bestattungsplatz wurde sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit belegt. Stratigrafie, Sargschilder und die historischen Quellen (Belegung bis 1871) legen eine Datierung der Bestattungen mit Totenkronen vom fortgeschrittenen 18. Jh. bis zum letzten Drittel des 19. Jh. nahe. Im Vorfeld der wissenschaftlichen Untersuchung konnten keine restauratorischen Maßnahmen durchgeführt werden. Um dennoch möglichst viele Daten zu sichern, wurde eine wissenschaftliche Untersuchung der Totenkronen im Rahmen der Freilegung der Blöcke mit einer begleitenden fotografischen Dokumentation realisiert. Im Folgenden werden die Ergebnisse unter Berücksichtigung der anthropologischen und materialanalytischen Untersuchungen vorgestellt.[2]

1.1 Forschungsgegenstand

Für Totenkronen existieren zwei wesentliche Überlieferungsstränge. Sie konnten als Funeralgut den Verstorbenen mit ins Grab gegeben oder als Gedächtnismal in Kirchen aufbewahrt werden. Dementsprechend beschäftigte sich zunächst die volkskundlich-ethnologische Forschung mit Totenkronen, während diese Fundgruppe erst im Zuge der Etablierung der Neuzeitarchäologie besonders in den 1990er Jahren zunehmend in der archäologischen Forschung Beachtung fand (Lippok 2009, 8-10). Gegenstand des Artikels sind Totenkronen, sogenannte Eigenkronen, die zum persönlichen Besitz des Verstorbenen oder dessen Familie gehörten und die in der Regel für die Bestattung angefertigt wurden. Daneben gab es Leihkronen, die gegen eine Gebühr von der Kirche

[1] Nach Ausweis der schriftlichen Quellen, wurden Totenkronen nicht nur im Kopfbereich, sondern auch in anderen Körperregionen platziert (u. a. Bamberger 2007).

[2] Ich danke Daniel Nösler und Andrea Finck (Kreisarchäologie Stade) für die Möglichkeit, die Totenkronen zu bearbeiten.

ausgeliehen werden konnten und demzufolge nicht bei der Bestattung verblieben (Thurnwald 2007, 106). Basierend auf dem volkskundlich-ethnologischen Forschungsstand können als Arbeitsgrundlage folgende Thesen formuliert werden, die den Forschungsgegenstand eingrenzen:

- **Totenkronen** wurden in der Neuzeit ledig verstorbenen Personen beiderlei Geschlechts gestiftet.
- **Totenkronen** sind Luxusartikel, die so zum Indikator für den finanziellen und gesellschaftlichen Status des Verstorbenen werden können.
- **Totenkronen** wurden im gesamten deutschsprachigen Raum Verstorbenen der protestantischen und katholischen Konfession gestiftet.
- **Totenkronen** werden abwechselnd bzw. sich begrifflich überlagernd als Virginitätssymbol, Ausdruck der Totenhochzeit oder himmlischen Hochzeit, aber auch als Krone des Lebens gedeutet.

2. Typen

Es lassen sich nach der Form verschiedene Typen voneinander abgrenzen. Es dominieren mit min. 15 Objekten (vgl. Anhang 7.2) Kranzformen mit offenem (Diadem) oder durchgehenden (Kranz) Fe-Reif (Abkürzungen s. Anhang 7.2). Eine Unterscheidung zwischen Kranz und Diadem ist häufig nicht möglich, da der Reif zu stark fragmentiert war. Daneben treten mit min. sechs Objekten perlenbesetzte z. T. hochschichtige, geschlossene, haubenartige Konstruktionen auf. Die Lage der Bestandteile und die genannten Formen lassen sich zum Teil mit bestimmten historischen Kleidungbestandteilen der Region parallelisieren. Es konnte also bei knapp der Hälfte der Totenkronen eine typologische Zuordnung erfolgen. Die restlichen Objekte konnten aufgrund des Erhaltungszustandes nicht oder nicht sicher den Typen zugeordnet werden.

2.1 Kränze und Diademe

In 15 Fällen handelt es sich mit großer Sicherheit um Kränze oder Diademe. Während die Kränze auf der Schädelkalotte auflagen, waren die Diademe eher senkrecht aufgestellt und endeten im Bereich der Schläfen. Typisch für Kränze sind die Befunde 270 (Abb. 1) und 711. Während Perlen bei Kränzen und Diademen selten vertreten sind, finden sich neben Cu-Drahtornamenten häufig rautenförmige und ovale Stoffblätter mit Cu-Spiraldrahteinfassung (Abb. 2 und 3). Die Kranzformen konnten auf

einer mit Lahnborten besetzten Stoffhaube getragen werden (Bef. 270 vgl. Abb.1, Bef. 711). Totenkronen in Kranzform über Hauben konnten u. a. auch bei Bestattungen kleiner Kinder in Brandenburg nachgewiesen werden (z. B. Menkin/Brandenburg).[3] Hier ist zu vermuten, dass es sich bei den Hauben um Taufhauben handelt. Auch die Taufkleidung selbst ist daher von Interesse und sollte zukünftig näher untersucht werden.[4] Zwischen Kranz und Haube stehen die Befunde 420 und 551 bei denen sich die eingefassten Spiraldrahtblätter eher flächig auf dem Schädel befanden.

Das am besten erhaltene Diadem fand sich bei der Bestattung Bef. 745. Bei min. zwei der Diademe könnte es sich um Brautkränze handeln, denn für Harsefeld (Ldkr. Stade) und die Börde Lamstedt (Ldkr. Stade) sind derartige Formen als Brautkränze überliefert (Abb. 4). Letztere wurden bis zum Beginn des 20 Jh. getragen (Meyer 1997, 38). Diese kostümkundlichen Vergleiche legen nahe, dass die Diademe ursprünglich mit einem Band im Nacken geschlossen wurden und sich somit der Kranzform annähern. Das weitgehende Fehlen von Perlen bei den Kranz- und Diademformen in Oldendorf korrespondiert ebenfalls mit den oberirdisch erhaltenen Brautkränzen.

2.2 Hauben und Brautkronen

Sechs Konstruktionen können als haubenartig bezeichnet werden, da sie entweder den Kopf bedeckten oder sich flächendeckend auf bestimmte Bereiche konzentrierten. Fünf davon können als Brautkronen bezeichnet werden, da sie Parallelen zu lokalen Formen wie den Harsefelder Brautkronen aufweisen. Nur bei Grab 431, der Bestattung einer maturen bis senilen Frau, handelt es sich um eine Haube, die zwar Drahtbestandteile aufwies, bei der jedoch durch kostümkundliche Vergleiche die Verwendung als Toten- bzw. Brautkrone weiter abgesichert werden müsste. Die Brautkronen bilden hinsichtlich der Deutung und Verwendung eine Gruppe mit den zuvor besprochenen Brautkränzen. Zwei Formen lassen sich unterscheiden.

Eine Form von Brautkronen, die auch in Mecklenburg getragen wurde, war dicht mit Ornamenten besetzt und annähernd kegelförmig aufgebaut (Abb. 5). Eine derartige Krone liegt wahrscheinlich bei Befund 421 vor. Wie bereits erwähnt, waren bei Bef. 420 die Bestandteile eher flächig über den Schädel verteilt. Darüber hinaus befanden sich bei dieser Kopfbedeckung kleine, weiße Hohlglasperlen in Reihe, die evtl. den Abschluss der Konstruktion bildeten. Zwei Parallelfunde mit flächiger Verteilung stammen aus Mecklenburg-Vorpommern (Lippok 2009, 120 f.). Evtl. resultiert der Eindruck, dass in diesen Fällen die Spiraldrahtornamente direkt ins Haar gesteckt waren, aus der

[3] Ich danke Blandine Wittkopp für die freundliche Mitteilung.

[4] Mit Perlen bestickte Taufkleidung ist für Schaumburg belegt. (Hist. Mus. Hannover 1994, 73 f.)

Befestigung dieser Ornamente an organischen Materialien, die inzwischen vergangen sind. Textile Reifkonstruktionen, sogenannte Leinenwürste, sind typisch für Mecklenburger Brautkronen (Lippok 2009, 47f.). Eine derartige Deutung ist aber für Bef. 421 nicht sicher.

Einige Funde zeigen einen vielschichtigem Aufbau, bei denen die Perlen über Cu-Drahtornamenten vorkamen und tief bis zum Bereich der Ohren reichten. Diese Funde scheinen den hochschichtigen Harsefelder Brautkronen zu entsprechen (Abb. 6). Solche Brautkronen bestanden aus einem Drahtgestell, das mit Stoff überzogen werden konnte, um die Befestigung der Elemente zu ermöglichen. Allen Brautkronen, mit Ausnahme von Bef. 420, ist die Dominanz von meist kugeligen, größeren Hohlglasperlen verschiedener Färbung (weiß, rot, blau, seltener grün und rosa z. T. versilbert; Abb. 7) gemeinsam. Am deutlichsten zeichnet sich ein derartiger komplexer Aufbau mit zahlreichen Hohlglasperlen bei Befund 345 ab (Abb. 8). Die Brautkrone wurde gerade auf dem Land im 19. Jh. getragen, was u. a. an der Verbilligung der Materialien im Zuge der beginnenden Industrialisierung liegt (Meyer 1997, 38; Lippok 2013, 204 f.). Gerade wenn es um die Deutung derartiger Kopfbedeckungen im Bestattungskontext geht, ist zu bedenken, dass sehr ähnliche Formen z. B. auch von Patinnen getragen wurden (Hist. Mus. Hannover 1994, 73). Dennoch untermauern Totenkronen, die vom Erscheinungsbild her Brautkronen entsprechen, die These nach der Totenkronen einen Ersatz für die im Leben entgangene Hochzeit (Totenhochzeit) bzw. ein Symbol der himmlischen Hochzeit mit Christus sind.

3. Fundvergesellschaftungen und weitere Kleidungbestandteile

Bei einigen Befunden (z. B. 745) gibt es Hinweise auf Bänder im Bereich des Kopfes, bei denen es sich um Bänder der Brauttracht handeln könnte. Beispielsweise waren in der Börde Lamstedt (Ldkr. Stade) an den Brautkronen Bänder befestigt, die die Ohren bedeckten und über der Brust herabhingen. Auch im hinteren Bereich der Brautkränze konnten Bänder befestigt sein, die dann über den Rücken herabhingen oder nach vorne über die Schulter geschlagen wurden. Diese konnten mit Perlen bestickt sein. Erst im 20. Jh. werden die Bänder in der Börde Lamstedt (Ldkr. Stade) durch den Schleier ersetzt (Meyer 1997, 38-41). Ein weiteres Element der Brauttracht, das sich im archäologischen Befund wiederfindet und aus den gleichen Materialien, wie die Brautkronen und -kränze bestand, ist das sogenannte Böstken=Brüstchen (Hist. Mus. Hannover 1994, 36). Die Lage der Bestandteile direkt auf dem Brustbein oder im Bereich der Rippen ohne weitere Streuung ist ein Indiz für das Vorliegen eines derartigen Schmuckes. Bei acht der Bestattungen mit Totenkrone ist das Vorliegen eines

Böstkens in Betracht zu ziehen. Es könnte sich jedoch auch um zusätzliche Kränze oder Totenkronen handeln, da diese auch nach Ausweis der Schriftquellen auf dem Körper verteilt sein konnten (u. a. Bamberger 2017, 53, 55). Eine derartige Verteilung konnte für den Frauenkirchhof Dresden (Sachsen) nachgewiesen werden (Lippok 2016). Häufig lagen dabei die Totenkronen im Bereich des Beckens oder der im Bereich des Beckens gefalteten Hände. In Oldendorf konnten zweimal im Becken, einmal im Bereich der Knie Drähte bzw. Perlen nachgewiesen werden. Allerdings ist auffällig, dass insbesondere Perlen auch über einen größeren Bereich streuten (z. B. Bef. 748, 345 vgl. Abb. 8). Das könnte auch auf die Bänder der Harsefelder Brauttracht hinweisen. Ansonsten kommen bis auf eine Ausnahme keine Vergesellschaftungen von Totenkronen mit anderen Funden vor. Bei Bef. 433 wurde eine Spielmurmel gefunden, was auf eine Kinderbestattung hindeutet. Ansonsten wurden nur Keramikscherben aus der Verfüllung geborgen.

4. Anthropologie

Alters- und Geschlechtsbestimmungen[5] liegen für 25 der 46 sicher mit Totenkrone Bestatteten vor (s. Anhang 7.2). In 13 Fällen, also bei ca. 50 % der Individuen, handelt es sich um nicht erwachsene Individuen. Sieben Individuen gehören der Altersklasse Infans I (0-6 Jahre), fünf der Altersklasse Infans II (7-12 Jahre) und eines der juvenilen Altersklasse (13-ca. 18 Jahre) an. Darüber hinaus wurden sechs Individuen als adult (ca. 20-40 Jahre) und eines als matur-senil (40-80 Jahre) bestimmt. Ein Individuum war evtl. bereits 20 Jahre alt, befand sich also an der Schwelle zum Erwachsenenalter. Das bestätigt die Ergebnisse aus den Bundesländern mit der besten anthropologischen Datenlage: Brandenburg/Berlin und Mecklenburg-Vorpommern (Lippok 2009, 71-76). Auch hier dominierten nicht erwachsene Individuen (80 %) gefolgt von erwachsenen Individuen (15 %). Totenkronen konnten also nicht nur unmittelbar vor der Hochzeit verstorbenen Menschen, sondern allen im Zustand der Unschuld verstorbenen Personen gestiftet werden. Die Kindersterblichkeit war in der Frühen Neuzeit hoch, bei der Skelettserie von Oldendorf lag sie bei 50 %. Die anthropologischen Untersuchungen legen nahe, dass alle neuzeitlichen Kinderbestattungen in Oldendorf mit einer Totenkrone ausgestattet waren. Der frühe Tod eines Kindes wurde also auch in der Neuzeit, obwohl er an der Tagesordnung war, besonders behandelt. Da sich bei Kindern die geschlechtsspezifischen Merkmale am Skelett noch nicht vollständig ausgebildet haben, ist eine Geschlechtsbestimmung schwierig. Bei dreizehn Individuen konnte das Geschlecht bestimmt werden. Zwei Individuen

[5] vgl. Beitrag Bettina Jungklaus in diesem Band.

wurden als männlich oder anscheinend männlich bestimmt, während elf Individuen als weiblich oder tendenziell weiblich klassifiziert werden konnten. Auch in diesem Fall bestätigen die für die Grabung Oldendorf 90 gewonnenen Daten die Ergebnisse der Untersuchungen für das Gebiet Brandenburg/Berlin und Mecklenburg-Vorpommern (Lippok 2009 71-74).

Es wäre lohnenswert für den Landkreis Stade zu prüfen, ob sich Totenkronen nicht nur in Grabkontexten, sondern auch in Kirchen erhalten haben. Bei Totenkronen in Kirchen können zwar keine anthropologischen Daten erhoben werden. Dafür geben Inschriften Aufschluss über Alter und Geschlecht der Verstorbenen. Für Brandenburg ergab ein Vergleich der Totenkronen aus Grabkontexten und Kirchen, dass das Geschlechterverhältnis bei den in Kirchen aufgehängten Totenkronen eher ausgeglichen war oder zum Teil sogar mehr Männer Totenkronen erhielten (Müller-Pfeifruck 2007, 118).

5. Materialanalysen

Im Rahmen der Bearbeitung wurden in Zusammenarbeit mit der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin (HTW) Materialanalysen an ausgewählten Perlen und Drähten durchgeführt.[6] Die Proben der Grabung Oldendorf 90 wurden mithilfe der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) materialanalytisch untersucht (Lippok 2013).

5.1 Drähte

Zur Konstruktion der Totenkronen der Grabung Oldendorf 90 wurden Rund- und Flachdrähte bzw. Lahn verwendet, dementsprechend wurden diese Bestandteile beprobt (Bef. 711, 345, 270; vgl. Abb. 9, 10, 11). Die Drähte waren stark korrodiert. Der deutliche Nachweis von Kupfer (Cu) spricht für einen Kern aus reinem Kupfer. Es konnte Silber (Ag) nachgewiesen werden, was auf eine Versilberung der Kupferdrähte hindeutet. Die starke Korrosion bedingt den schwachen Silbernachweis. Eine Besonderheit des Flachdrahtes (Oldendorf 90, Bef. 345) sind die zusätzlich gemessenen Nickel- (Ni) und Zinkwerte (Zn), die möglicherweise auf eine entsprechende Beschichtung hinweisen. Im Fall von Zink ist auch an die Verwendung eines Messingdrahtes zu denken. Nachdem Nickel 1751 von Cronstedt erstmals rein dargestellt wurde, löst es in den 80er

[6] Ich danke Prof. Dr. Stadelmann (HTW Berlin) für die Durchführung der Materialanalysen und die Bereitschaft Fragen zu beantworten.

Jahren des 19. Jh. Silber zur Veredelung von Kupferstangen vor der Vergoldung ab (Rawitzer 1988, 13). Allerdings ist z. B. im Rahmen einer massenspektrometrischen Untersuchung zu klären, ob eine Verzinkung und/oder Vernickelung vorliegt, die eine Datierung in die 2. Hälfte des 18. Jh. (Verzinkung) oder ins späte 19. Jh. (Vernickelung) nahelegen würde. Für Hauben, die sich unter Kränzen befanden, wurden Lahnborten, die mit Lahnfransen versehen waren, verwendet (Bef. 270). Diese Borten haben ihren goldenen Glanz bewahrt und scheinen nicht korrodiert zu sein. Die RFA-Analyse ergab Werte, die denen einer Lahnborte von einer ebenfalls materialanalytisch untersuchten Totenkrone aus Volkenroda entsprechen (Martin 2003). Detektiert wurden Silber (Ag) und Gold (Au), wogegen Kupfer kaum nachweisbar war und vermutlich als Legierungsbestandteil des Goldes anzusprechen ist (Bef. 711). Diese Ergebnisse lassen darauf schließen, dass ein vergoldeter Silberdraht vorliegt. Neben den genannten Metallen lassen sich in allen Fällen auch Korrosionsprodukte v. a. Verunreinigungen durch ankorrodierte Metallbestandteile bzw. Verunreinigungen von organischem Material durch die Lage am Skelett nachweisen. Lediglich bei der Beprobung eines Lahndrahtes (Bef. 270) konnte neben Werten, die mit den Ergebnissen von Bef. 711 vergleichbar sind, auch Quecksilber (Hg) in etwas höherer Konzentration nachgewiesen werden. In diesem Fall ist eine Quecksilbervergoldung wahrscheinlich. Schon bei der makroskopischen Inspektion fiel die gute Erhaltung der Vergoldung auf, die nun materialanalytisch auf eine Quecksilbervergoldung zurückgeführt werden kann. In jedem Fall entsprechen diese Drähte den sogenannten leonischen Drähten, also beschichteten Cu-Drähten, und zeigen deren Bandbreite.

5.2 Perlen

Bei der Grabung Oldendorf 90 wurden aus verschiedenen Befunden Hohlglasperlen verschiedener Größe und Färbung von kugelförmiger bis spindelförmiger Gestalt geborgen. Alle Perlen sind sehr dünnwandig und zeigen an der Durchlochung vom Blasen in Klautsche zurückgebliebene scharfkantige Ansätze. Bereits makroskopisch ließen sich zwei verschiedene Arten der Perlenfärbung unterscheiden. Während die meisten Perlen aus transparentem oder gefärbtem Glas bestanden, dass anschließend von innen versilbert wurde, wurde die Farbigkeit der orangen und rosafarbenen bis roten Perlen von ca. 1 cm Durchmesser durch das Einfüllen einer festen bis pulvrigen Substanz in transparente Hohlglasperlen erzeugt. Die Beprobung eines derartigen Perlenkerns ergab einen sehr hohen Quecksilberwert (Hg; Abb. 12, Bef. 745). Dieses Ergebnis legt zunächst die Verwendung von Zinnober, einem sowohl natürlich vorkommenden als auch künstlich zu erzeugendendem Quecksilbersulfid nahe. Er wurde seit dem 15. Jh. verstärkt für Malpigmente benutzt, seine Herstellung war aber bereits den Alchimisten des 8. und 9. Jh. bekannt. In Venedig wurde er im 16. Jh. hergestellt, im 17. Jh. gilt Amsterdam als Zentrum der europäischen Zinnoberproduktion. 1687

entwickelte Gottfried Schulz ein Verfahren, das die preiswerte Herstellung von Zinnober ermöglichte. Das erzeugte Zinnober war von hellroter bis orangener Farbe, was dem Erscheinungsbild der Perlen aus der Grabung Oldendorf 90 entspricht. Es ist zu bedenken, dass Zinnober nicht lichtbeständig ist und nachdunkelt. Seit 1785 wird Quecksilber in Slowenien gewonnen und die Herstellung verstärkt fabrikmäßig betrieben. Das singuläre Auftreten derartiger Perlen bei diesem evtl. bereits ins 19. Jh. zu datierenden Fund, könnte durch diese preiswerte Produktion des Pigments erklärt werden. Da es sich bei Zinnober um ein Quecksilbersulfid handelt, ist es überraschend, dass kein Schwefel nachgewiesen werden konnte. Eventuell hängt das mit einer künstlichen Erzeugung des Zinnobers zusammen, da bei diesem Prozess der Schwefel so weit als möglich mittels einer Lauge abgeschieden wurde (Seilnacht 2013, s. v. Zinnober, Resenberg 2005). Dieser Punkt bedarf noch der Klärung, wozu auch die Beprobung weiterer derartig gefärbter Perlen beitragen könnte. Bei der Beprobung des Perleninneren eines lilafarbenen Glasfragments mittels RFA konnte Blei (Pb) sehr deutlich nachgewiesen werden (Bef. 745). An der Außenseite ist der Nachweis von Blei deutlich geringer, dagegen konnten die typischen Glasbestandteile wie Kalium (Ka), Calcium (Ca) und Silicium (Si) deutlicher nachgewiesen werden. Diese Werte entsprechen den Ergebnissen, die ein silberfarbenes Perlenfragment (Bef. 745) erbrachte. Darüber hinaus treten bei dem lilafarbenen Perlenfragment auch Mangan (Mn) und Eisen (Fe) auf. Angemerkt werden muss, dass Blei (Pb) eine abschirmende Wirkung hat, sodass der Nachweis weiterer Elemente schwierig sein kann. Dagegen belegen die hohen Bleiwerte an den beiden verspiegelten Perlen aus Bef. 745 (Oldendorf 90) die Anwendung einer Bleiinnenverspiegelung. Zur Färbung der Perlen ist das sogenannte Einmalen oder Einziehen, bei dem die Hohlglasperlen von innen beschichtet wurden, um verschiedene Färbungen zu erzeugen, historisch überliefert (Neuwirth 1994, 43). Bei dem beprobten lilafarbenen Perlenfragment konnte ein derartiges Verfahren nicht nachgewiesen werden. Die Färbung geht auf die Verwendung eines schwach lila Farbglases zurück (Neuwirth 1994, 43). Nach makroskopischer Einschätzung ist das auch bei den anderen Perlen mit Ausnahme der orangen bis roten Perlen der Fall. Interessant ist in diesem Zusammenhang der Nachweis von Mangan, da Manganoxide nicht nur verwendet wurden, um Glas zu entfärben (Braunstein), sondern auch, um Glas lila zu färben (McCray 1998, 18). Ab der 2. Hälfte des 18. Jh. gewinnen die Teerfarben (Anilinfarben) an Bedeutung, die zum Einmalen oder Einziehen benutzt werden konnten. Merck's Warenlexikon berichtet in 3. Auflage über einen Aufschwung derartiger Farben (Merck 1884, s. v. Anilinfarben). Dieser Befund könnte ein Indiz dafür sein, dass die lilafarbene Perle aus Bef. 745 noch ins 18. Jh. datiert. Allerdings wurde das Mangan nur in sehr geringem Maße nachgewiesen, was sowohl auf eine Abschirmung durch das Blei als auch darauf hinweisen könnte, dass es sich lediglich, um Korrosionsprodukte der ebenfalls verwendeten Eisendrähte handelt. Es wäre interessant, weitere Perlen aus farbigen Gläsern mittels RFA zu untersuchen. Es ließe sich so klären, ob sich frühe Farbgläser, wie das von Kunckel hergestellte

Rubinglas bei der Perlenherstellung nachweisen lassen und inwiefern die Verwendung neuer Farbpigmente, wie z. B. von Uranverbindungen im 19. Jh., zu einer Erweiterung der Farbpalette der Perlen führte (Neuwirth 2000).

Auch wenn diese Frage noch nicht geklärt werden kann, ist festzuhalten, dass vergleichbare Hohlglasperlen z. B. auch zur Konstruktion der in das 18. und 19. Jh. datierenden Totenkronen des ländlichen Friedhofs von Breunsdorf (Sachsen) verwendet wurden (Kenzler 2002, 183-196). Das könnte auch auf eine überregionale Verhandlung hindeuten. Ein bedeutendes Herstellungszentrum derartiger Perlen war Gablonz (Böhmen), wie die Auswertung von Mustertafeln des 19. und 20. Jh. durch Neuwirth belegt (Neuwirth 1994).

6. Fazit

Die Totenkronen der Grabung Oldendorf 90 tragen dazu bei, das Leben und Sterben in einer ländlichen Gemeinschaft des 18. und 19. Jh. besser verstehen zu können. Sowohl die Formen der Totenkronen als auch die verwendeten Materialien lassen sich mit historischen Kleidungbestandteilen der Region in Verbindung bringen. Hinter der Verwendung derartig komplexer Formen steht auch ein Repräsentationsbedürfnis, das mit der Formierung dörflicher Identitäten im 18. Jh. zusammenhängt, die sich über die Tracht ausdrückten (Beitl 1996, s. v. Tracht). Zu dieser Entwicklung trug die Verbilligung von Hohlglasperlen und leonischen Drahtwaren mit der einsetzenden Technisierung und Industrialisierung besonders im 19. Jh. bei, die diese Materialien für breitere Bevölkerungsschichten und nicht nur für eine städtisch verortete Oberschicht erschwinglich machte (Lippok 2013, 204 f.). Dennoch behielten derartige Trachtbestandteile einen Teil ihres materiellen Wertes. Einen Anhaltspunkt für den Materialwert von Totenkronen geben Brautkronen, die von Kirchen verliehen wurden. So kostete 1906 das Leihen der Krone im Schaumburger Trachtgebiet 3 Mark, für jede größere Perle, die zerbrach, waren 10 Pfennige zu zahlen (Hist. Mus. Hannover 1994, 28). Doch Totenkronen hatten auch einen ideellen Wert, besonders der frühe Tod im Kindesalter führte in Oldendorf dazu, dass eine Totenkrone gestiftet wurde. Darüber hinaus stützen die Totenkronen, die Brautkronen ähnelten, die von der volkskundlich-ethnologischen Forschung formulierten These, dass Totenkronen die Totenhochzeit bzw. himmlische Hochzeit symbolisieren. Beide Motive konnten sich überlagern, denn brautkronenartige Totenkronen wurden auch bei Kindern nachgewiesen (vgl. Anhang 7.2).

7. Anhänge

7. 1 Abbildungsteil



Abbildung 1: OLD 90, Bef. 270, Eisenreif eines Kranzes auf einer Haube mit Lahnborten während der Freilegung,
Bildautor: J. Lippok/Kreisarchäologie Stade



Abbildung 2: OLD 90, Bef. 358, Eisenreif mitResten von Ornamenten aus kupferhaltigen Drähten,
Bildautor: J. Lippok/Kreisarchäologie Stade

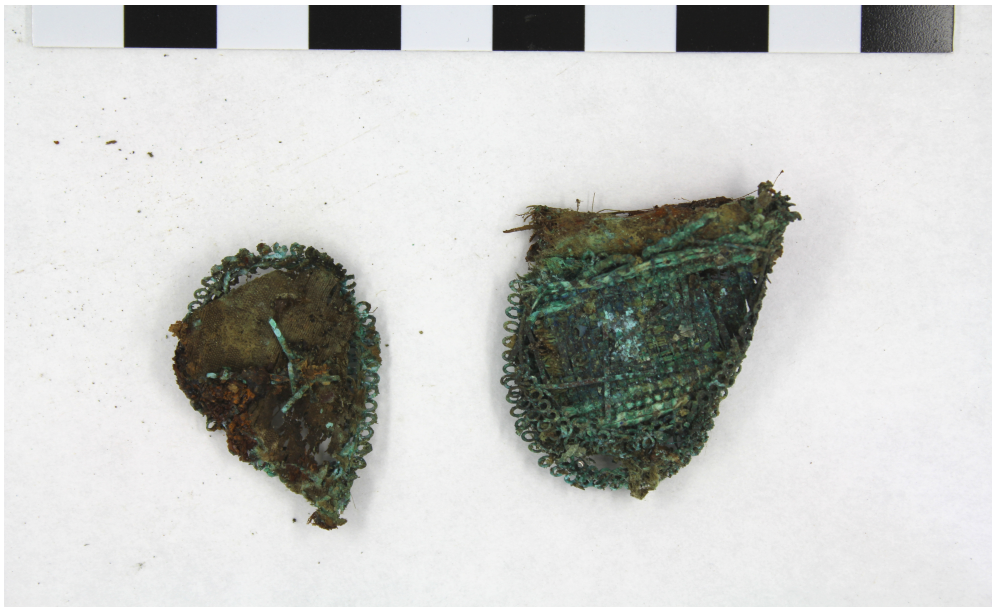


Abbildung 3: OLD 90, Bef. 745,Fragmentevonmitkupferhaltigen Drähten eingefassten Stoffblättern,
Bildautor: J. Lippok/Kreisarchäologie Stade



Abbildung 4: Brautkranz aus Harsefeld (Lkr. Stade),
Bildautor: D. Alsdorf



Abbildung 5: Brautkrone aus Mecklenburg,
Bildquelle: Repro nach Wossidlo 1936



Abbildung 6: Brautkrone mit Bändern aus Harsefeld (Lkr. Stade),
Bildautor. D. Alsdorf

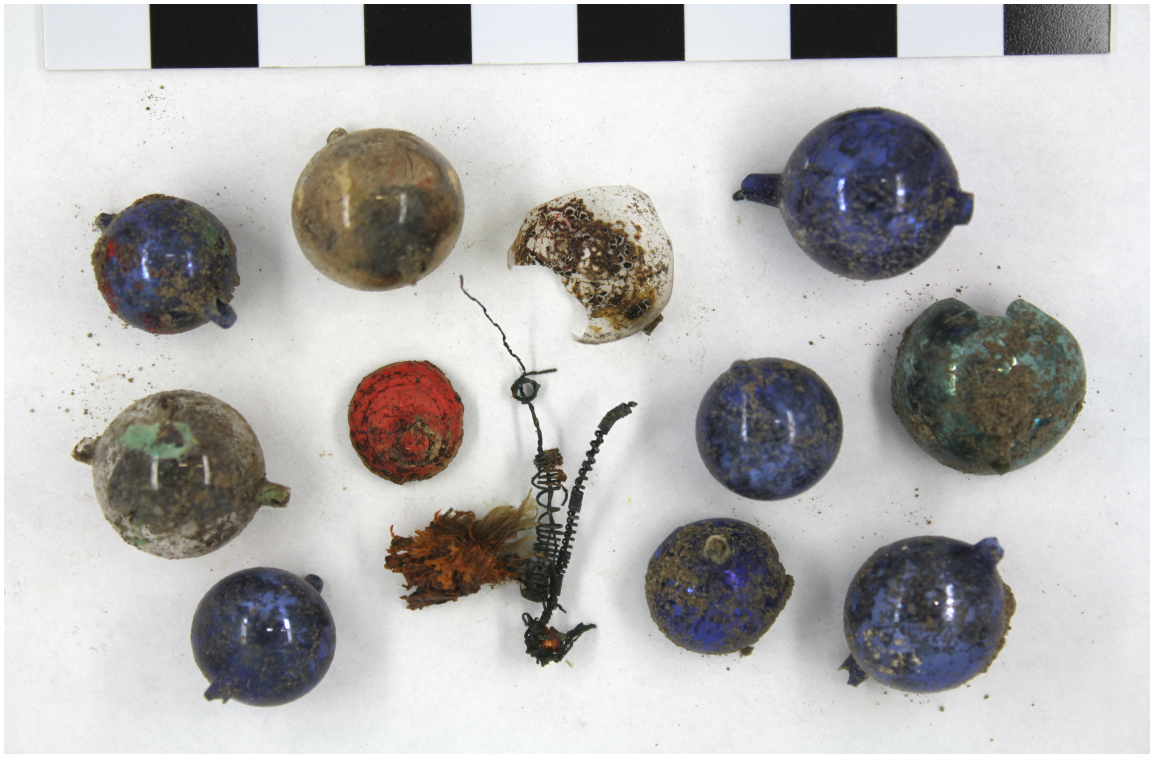


Abbildung 7: OLD 90, Bef 345, farbige Hohlglasperlenund das Fragment eines Drahtornaments, Bildautor: J. Lippok/Kreisarchäologie Stade



Abbildung 8: OLD 90, Streuung von Hohlglasperlen im Armbereich von Bef. 345, Bildautor: D. Alsdorf/Kreisarchäologie Stade

Projekt: Oldendorf 90	**Name:**	
Operator: Stadelmann/Klinkmüller	**Datum:** 17.10.2012	**Schwerpunkt:**
Probe: Draht 1	**Spektrum:** Draht 1	

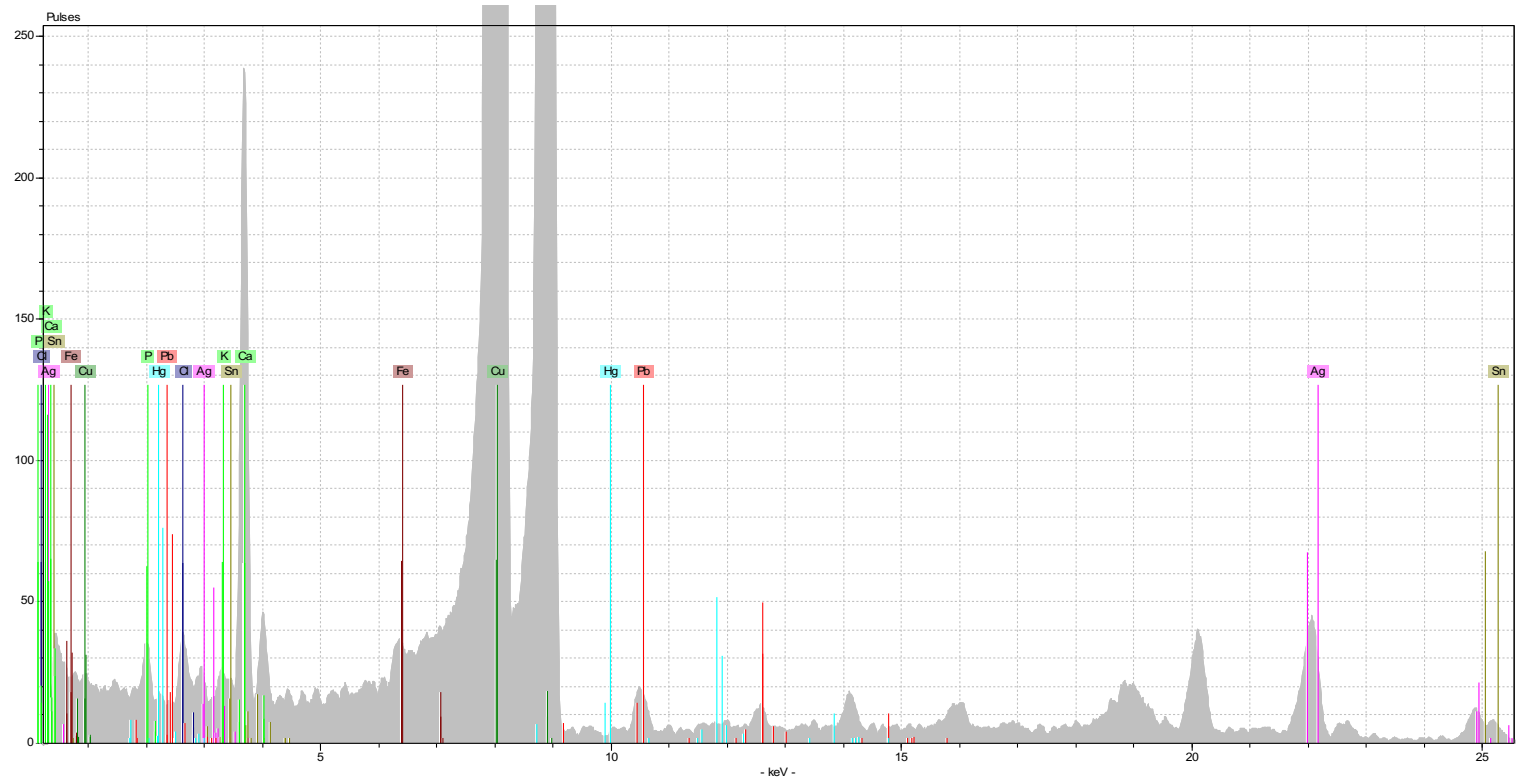
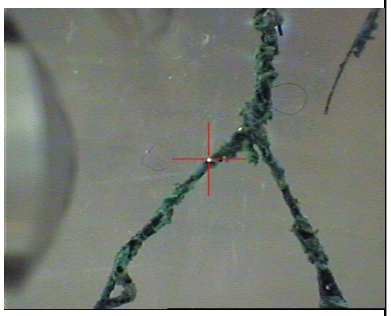


Foto:



µ-XRF Spectrometer ARTAX 400

Parameter:

Anode	Rh
Spannung [kV]	50
Strom [µA]	700
Excitation Energy [keV]	50
Filter	no
Live Time [sec]	60
Atmosphere	air
Collimator [mm]	0,65

Abb. 9: OLD 90, Bef. 345, RFA-Spektrum, Runddraht, Bildautor: C.Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin,
Bildautor: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin

Projekt: Oldendorf 90	**Name:**	
Operator: Stadelmann/Klinkmüller	**Datum:** 17.10.2012	**Schwerpunkt:**
Probe: Draht 2	**Spektrum:** Draht 2	

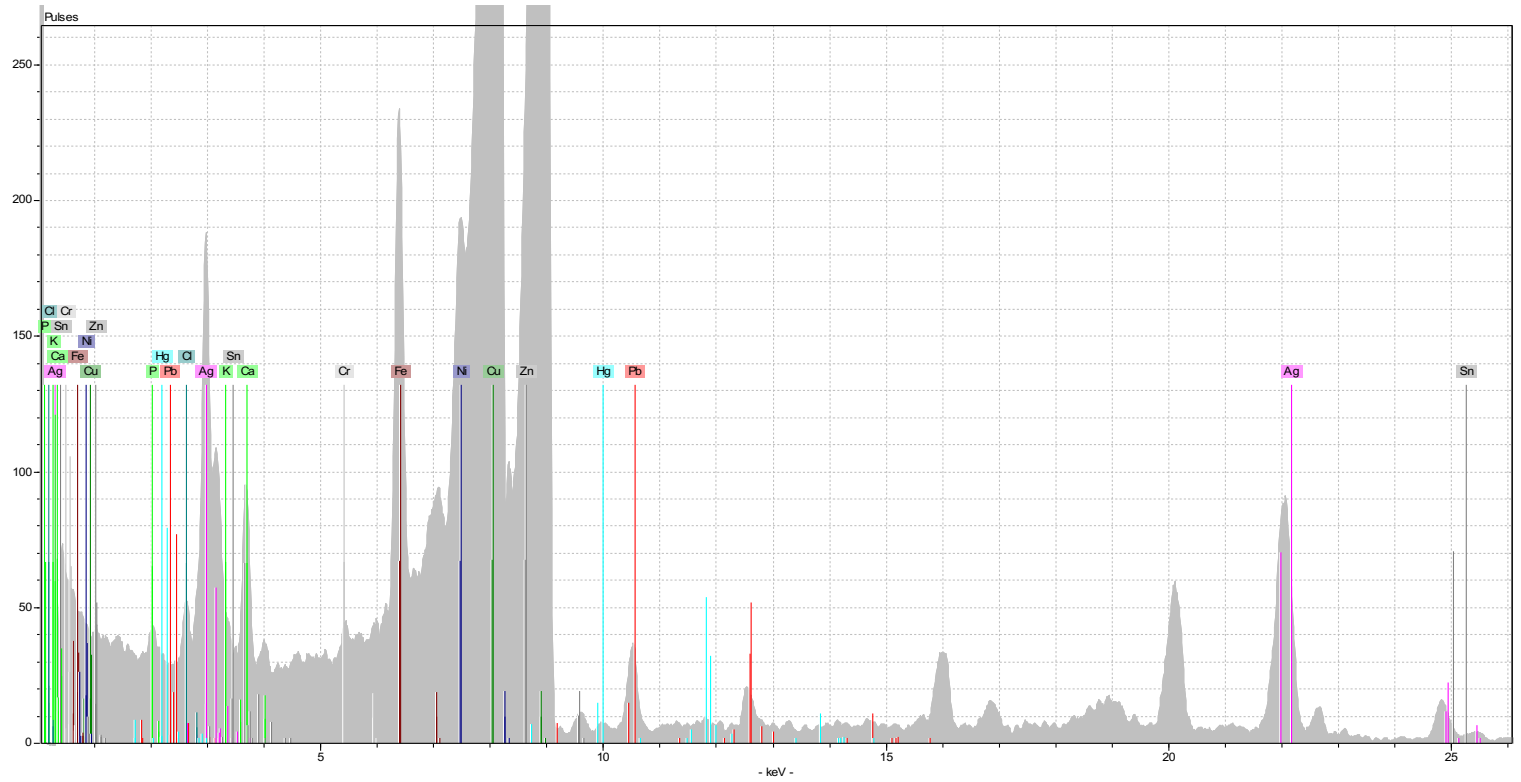
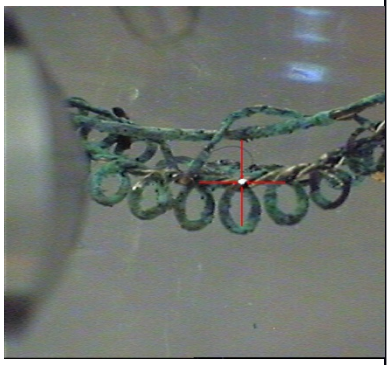


Foto:



µ-XRF Spectrometer ARTAX 400

Parameter:

Anode	Rh
Spannung [kV]	50
Strom [µA]	700
Excitation Energy [keV]	50
Filter	no
Live Time [sec]	60
Atmosphere	air
Collimator [mm]	0,65

Abb. 10: OLD 90, Bef. 345, RFA-Spektrum, Flachdraht, Bildautor: C.Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin,
Bildautor: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin

Projekt: Oldendorf 90	**Name:** Lippok	
Operator: Stadelmann/Klinkmüller	**Datum:** 12.12.2012	**Schwerpunkt:** Extern
Probe: 711	**Spektrum:** 711	

A

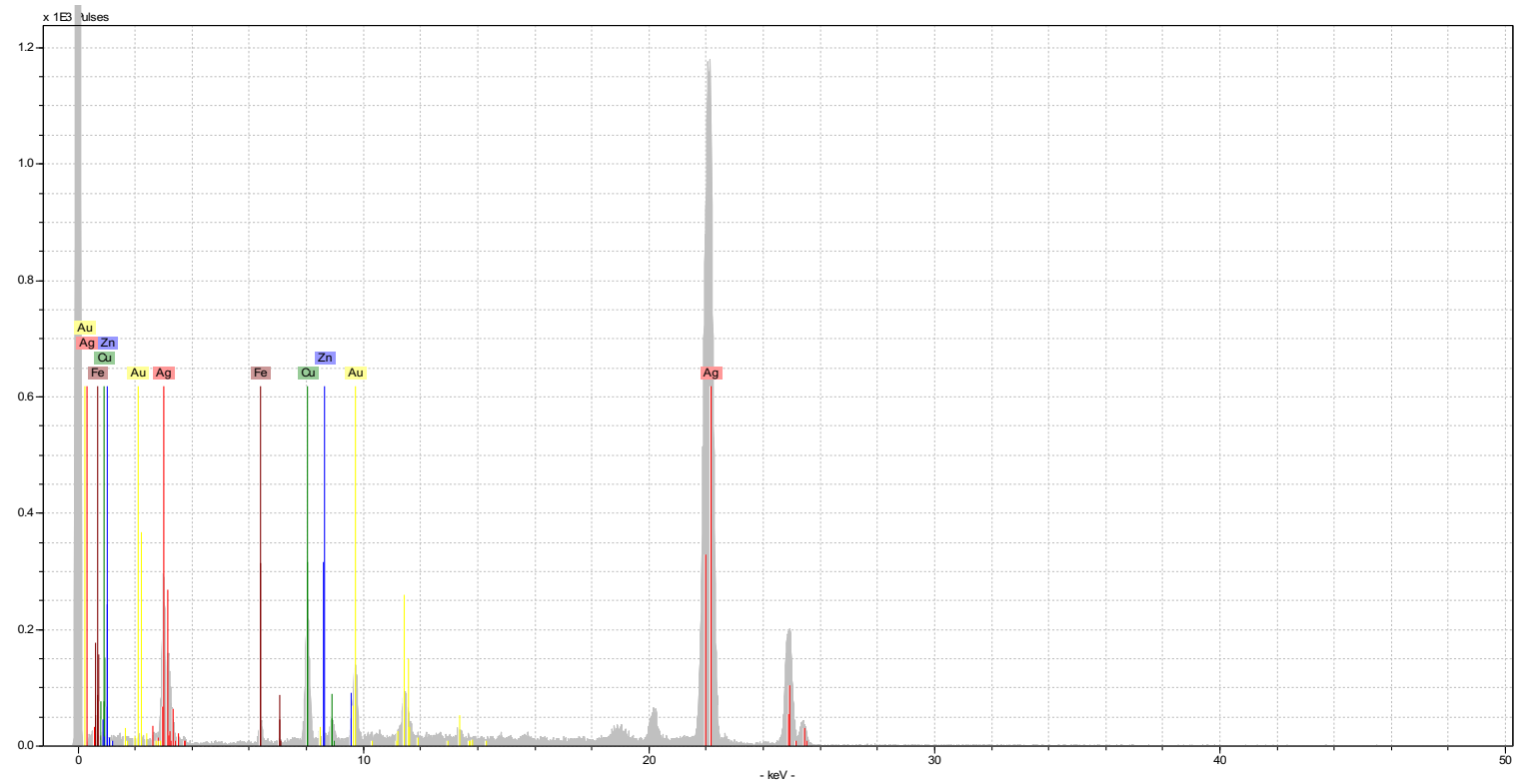
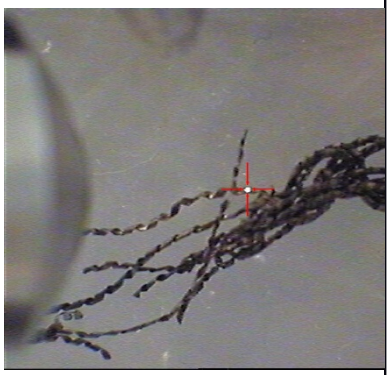


Foto:



µ-XRF Spectrometer ARTAX 400

Parameter:

Anode	Rh
Spannung [kV]	50
Strom [µA]	700
Excitation Energy [keV]	50
Filter	no
Live Time [sec]	60
Atmosphere	air
Collimator [mm]	0,65

Abb. 11: OLD 90, Bef. 711, RFA-Spektrum, Lahnborte, Bildautor: C.Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin, Bildautor: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berli

Projekt: Oldendorf 90	**Name:**	
Operator: Stadelmann/Klinkmüller	**Datum:** 17.10.2012	**Schwerpunkt:**
Probe: 6 Meßwert 1 Füllung	**Spektrum:** 6 Meßwert 1 Füllung	

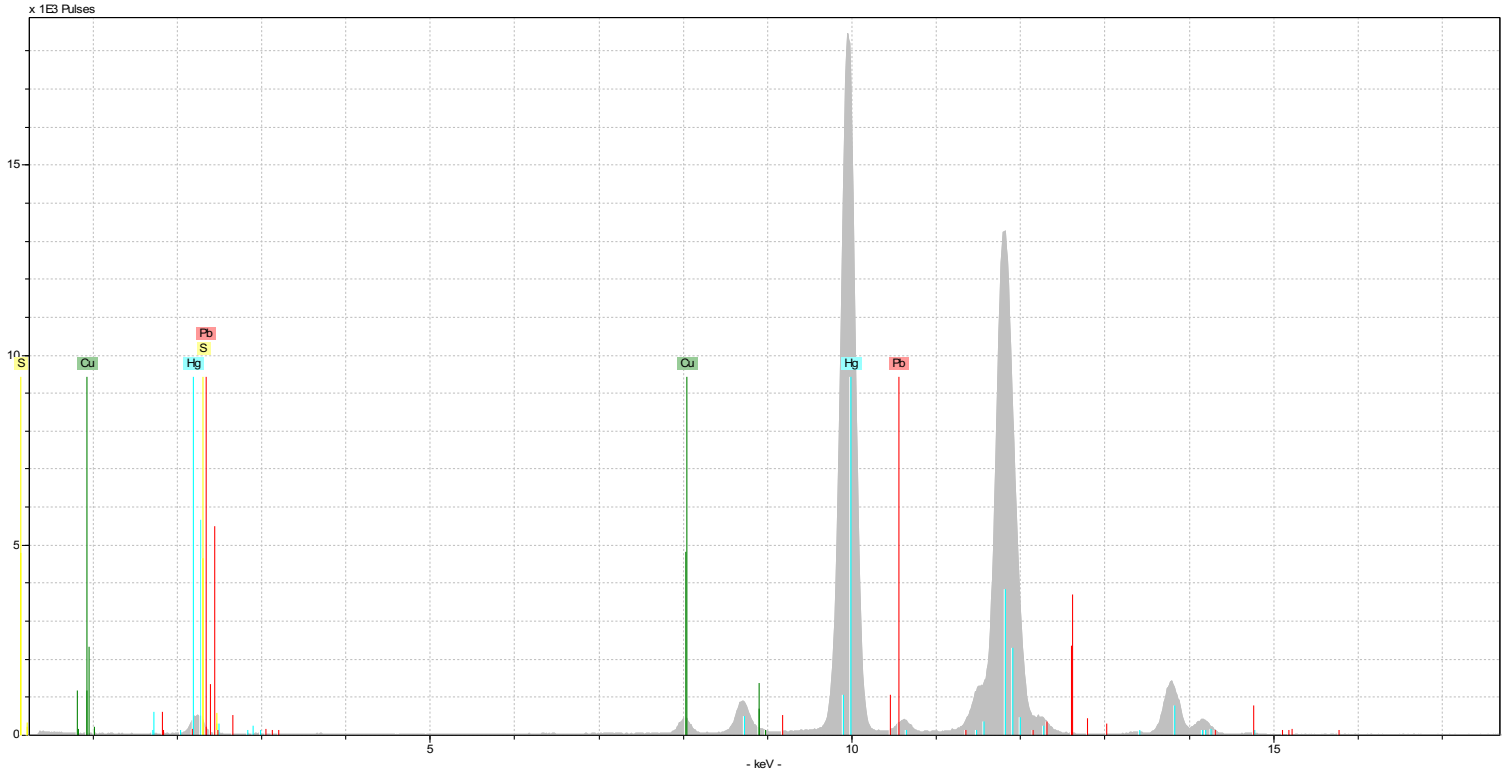
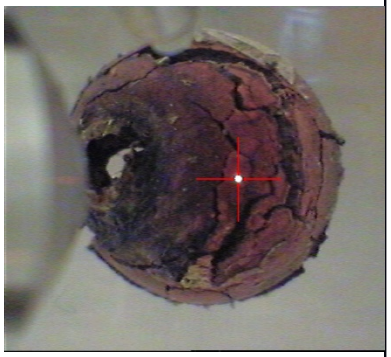


Foto:



µ-XRF Spectrometer ARTAX 400

Parameter:

Anode	Rh
Spannung [kV]	50
Strom [µA]	700
Excitation Energy [keV]	50
Filter	no
Live Time [sec]	60
Atmosphere	air
Collimator [mm]	0,65

Abb. 12 OLD 90, Bef. 345, RFA-Spektrum, Hohlglasperlenkerns, Bildautor: C. Stadelmann, F. Klinkmüller/HTW Berlin

7.2 Kurzkatalog der Bestattungen mit Totenkronen der Grabung OLD 90

Da der Kurzkatalog in Tabellenform möglichst übersichtlich gestaltet werden sollte, sind ihm zum Verständnis notwendige Abkürzungen und Maße vorangestellt.

Abk.:

Die Bezeichnung metallischer Bestandteile folgt dem Kürzel des Elements im Periodensystem.

Fe-Draht – Eisendraht

Cu-Draht – kupferhaltiger Draht

org. – organisch

Dm – Durchmesser

Maße zum Katalog:

Hohlglasperle

groß: Dm um 1,5 cm

mittel: Dm um 1 cm

klein: Dm um 0,5 cm

sehr klein: Dm um 0,2 cm

Befundnr.	Typ	Material	Alter	Geschlecht	Lage	Fundnr. OLD
270	Kranz (auf Haube)	Fe-draht, Cu-Draht, Textil	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf, evtl. Brust	90-344, 90-394
271	nicht bestimmbar	farbige Hohlglasperlen, rund/groß	4-6 Jahre	anscheinend männl.	Kopf	90-953
276	Kranz/Diadem	Fe-draht, Cu-Draht, Textil	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-349
283	nicht bestimmbar	Cu-Draht, farbige Hohlglasperlen, eher rund/klein	10-11 Jahre	Tendenz wbl.	Kopf, Brust	90-374
284	Kranz/Diadem	Fe-Draht, Cu-Draht, Textil	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-372
285	nicht bestimmbar	Cu-Draht, farbige Hohlglasperlen, eher rund/klein	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf, Brust	90-361, 90-378
286	nicht bestimmbar	farbige Hohlglasperlen rund/groß, klein/rund bis beerenförmig	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf, südlich neben 286	90-376,90-375
289	nicht bestimmbar	farbige Hohlglasperlen groß, klein/rund, Cu-Draht, Fe-Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-391
292	Kranz/Diadem	Fe-Draht, Cu-Draht, Textil	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf, Brust	90-377, 90-436
293	Kranz/Diadem	Fe-Draht, Cu-Draht, Textil	4-5 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-386, dazu Streufud 90-368
306	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Fe-Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	evtl. Kopf	90-379
327	nicht bestimmbar	blaue Hohlglasperle, groß/rund, pflanzliche Reste	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-395
345	Brautkrone	farbige Hohllglasperlen groß/rund, Fe-Draht, Cu-Draht, Textil	25-34 Jahre	weiblich	Kopf, Brust	90-403
358	Kranz/Diadem	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil	2-3 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf, Brust	90-415,90-397
360	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Textil	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-396
367	evtl. Brautkrone	Cu-Draht, Textil, farbige Hohlglasperlen groß/rund, Metallperle eher rund/mittel	nicht bestimmt	nicht bestimmt	evtl. Kopf	90-408
371	evtl. Brautkrone	Fe-Draht, Cu-Draht,Textil, farbige Hohlglasperlen groß/rund, klein/ beeren- bis spindelförmig	2-3 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-413

Befundnr.	Typ	Material	Alter	Geschlecht	Lage	Fundnr. OLD
372	Kranz/Diadem	Fe-Draht, Cu-Draht, Textil	5-6 Jahre	Tendenz wbl.	Kopf, Becken	90-407
373	eher Kranz	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil	8-10 Jahre	Tendenz wbl.	Kopf, Brust	90-422, 90-428
374	Brautkrone/eher Diadem	farbige Hohlglasperlen, spindelförmig/groß, klein/rund- bis spindelförmig	6-11 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-416
387	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Textil, farbige Hohlglasperlen klein/beerenförmig, mittel/rund	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf, Brust	90-429, 90-388
389	Brautkrone/eher Diadem	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, farbige Hohlglasperlen groß/rund, klein/beerenförmig	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-431
391	evtl. Kranz	Fe-Draht, Cu-Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-426
392	evtl. Brautkrone	farbige Hohlglasperlen groß/rund- bis spindelförmig, mittel/beerenförmig, klein/rund- bis beerenförmig, Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, Papier	7-8 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf, Brust nur Gewebe, Knie Draht Perlen	90-436
399	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, Reste farbiger Hohlglasperlen	7-9 Jahre	nicht bestimmbar	evtl. nur Brust	90-442
400	eher Kranz (auf Haube)	Textil, Cu-Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-447
403	nicht bestimmbar	Textil, Cu-Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	evtl. Kopf	90-452
415	nicht bestimmbar	Fe-Draht, Cu-Draht, farbige Hohlglasperlen sehr klein/beerenförmig, groß/rund	16-19 Jahre	Tendenz wbl.	Kopf	90-461
420	evtl. Brautkrone	Cu-Draht, Fe-Draht, farbige Hohlglasperlen groß/rund, klein/rund- bis beerenförmig und rund, Textil	18-22 Jahre	wbl.	Kopf, Brust, Becken	90-460
421	nicht bestimmbar	Perlen groß/rund sehr klein/rund, Textil, Cu- Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-433
428	eher Kranz/Diadem	Fe-Draht,Cu-Draht,Textil	25-35 Jahre	männl.	Kopf, Brust	90-473. 484

Befundnr.	Typ	Material	Alter	Geschlecht	Lage	Fundnr. OLD
430	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Textil	25-35 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	Old 90-494
431	evtl.nur Haube	Fe-Draht	40-80 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-485
433	eher Kranz (evtl. auf Haube)	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, Pflanzenreste	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-495
472	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Textil	20-30 Jahre	wbl.	Kopf, Brust	90-506
551	Kranz/Diadem	Fe-Draht, Cu-Draht, Textil	unter 6 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-553
556	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Textil	0,5-1 Jahr	nicht bestimmbar	Kopf	90-564
571	Kranz/Diadem	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf	90-565
588	Kranz/Diadem	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, Planzenreste	16-20 Jahre	Tendenz wbl.	Kopf	90-587
597	Kranz/Diadem	Textil, Cu-Draht	25-35 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-592
711	Kranz (auf Haube)	Cu-Draht, farbige Hohlglasperlen, klein/beerenförmig, groß und mittel/rund	30-35 Jahre	wbl.	Kopf	90-627
712	nicht bestimmbar	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, Hohlglasperlen klein/spindelförmig	25-30 Jahre	wbl.	Kopf	90-629
745	Diadem	Cu-Draht, Fe-Draht, Textil, farbige Hohlglasperlen groß, mittel/rund und spindelförmig, klein/beerenförmig	20-30 Jahre	Tendenz wbl.	Kopf	90-631
748	evtl. Kranz/Diadem	Fe-Draht, Cu-Draht, Perlen groß, mittel, klein/rund, Textil, Cu- Draht	nicht bestimmt	nicht bestimmt	Kopf, Becken	90-632
750	nicht bestimmbar	Cu-Draht	5-6 Jahre	nicht bestimmbar	Kopf	90-634

8. Literaturverzeichnis

Bamberger 2007

G. Bamberger, Totenkronen und Totenkränze in Hessen als Gegenstand von Verordnungen. In: R. Sörries (Hg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik des Ledigenbegräbnisses. (Kassel 2007), 47-80.

Beitl 1996

R. Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde. (Stuttgart 1996).

Historisches Museum Hannover 1994

Historisches Museum Hannover (Hg.), Lebenslauf – Lebensfeste. Geburt, Heirat, Tod. Begleitheft zur Ausstellung. (Hannover 1994).

Kenzler 2002

H. Kenzler, Der Friedhof von Breunsdorf - Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen. In: Judith Oexle (Hg.), Beiträge zur Sakralarchitektur und zum Totenbrauchtum in einem Dorf südlich von Leipzig. Breunsdorf 2 (Dresden 2002), 147-300.

Lippok 2009

J. Lippok, Corona Funebris – Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. (Langenweißbach 2009).

Lippok 2013

Lippok, Juliane: Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen. Prähistorische Zeitschrift 88, 2013, 180–207.

Lippok 2016

J. Lippok, Totenkronen aus Dresden. Vergleich von konstruktiven Merkmalen, Typologie und Funktion in der neuzeitlichen Sepulkralkultur anhand der Funde aus den Grabungen DD-15 (Frauenkirchhof) und Sophienkirche 1964. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 55/56, 2013/2014, 219-249.

Martin 2003

K. Martin, Eine Totenkrone aus dem 18. Jh. (unveröffentlichte Diplomarbeit FH Erfurt 2003).

McCray 1998

W. P. McCray, Glassmaking in renaissance Italy: The innovation of venetian cristallo. JOM - Journal of the Minerals, Metals and Materials Society 50, 1998, 14-19.

Merck 1884

Merck's Warenlexikon 1884, s. v. Anilinfarben. http://www.retrobibliothek.de/retrobib/seite.html?id=45375 (08.01.2013).

Meyer 1994

K.-H. Meyer, Dralle Deerns un fidele Jungs in Loomst = Band 26 der neuen Reihe der Sonderveröffentlichungen des Heimatbundes der Männer vom Morgenstern. (Bremerhaven 1994).

Müller-Pfeifruck 2007

S. Müller-Pfeifruck, „Liebste Eltern last den Graam“ – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg. In: R. Sörries (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. (Kassel 2007), 115-135.

Neuwirth 1994

W. Neuwirth, Perlen aus Gablonz. (Wien 1994).

Neuwirth 2000

Materialien zur Färbung gelb-grüner Gläser mit Uranoxyd. Pressglas-Korespondenz 2/2000, 1-160 http://ebookbrowse.com/gdoc.php?id=60161282&url=90934f6244998995f722470bc486583e (26.06.2001).

Rawitzer 1988

B. Rawitzer, Leonische Drahtwaren und Gespinste. (Würzburg 1988).

Resenberg 2005, L. Resenberg, Das Pigment Zinnober. Quellen von 1500-1900. Restauro 5/2005, 362-372.

Seilnacht 2013

T. Seilnacht, Seilnachts Lexikon der Farben.
http://www.seilnacht.com/Lexikon/Zinnober.htm (08.01.2013).

Thurnwald 2007

A. K. Thurnwald, Totenkronen in Franken – Vom lebendigen Brauch zum musealen Relikt. In: R. Sörries (Hg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik des Ledigenbegräbnisses. (Kassel 2007), 101-113.

Wossidlo 1936

R. Wossidlo, Brautkronen, Mecklenburgische Monatshefte 12, 1936, 689-691.

BMÖ 35 | 2019

Leben mit dem Tod

Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit

Beiträge der internationalen Tagung in St. Pölten
11. bis 15. September 2018



Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

ÖGM
Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35 | 2019

Editorial Board

Stefan Eichert (Natural History Museum Vienna, Department of Prehistory)

Hubert Emmerig (Universität Wien, Institut für Numismatik und Geldgeschichte)

Sabine Felgenhauer-Schmiedt (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie)

Elfriede Hannelore Huber (Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie)

Heike Krause (Stadtarchäologie Wien)

Karin Kühtreiber (Wien)

Thomas Kühtreiber (Universität Salzburg, Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit)

Manfred Lehner (Universität Graz, Institut für Archäologie)

Natascha Mehler (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie)

Katarina Katja Predovnik (University of Ljubljana, Faculty of Arts, Department of Archaeology)

Ronald Risy (Stadtarchäologie St. Pölten)

Gabriele Scharrer-Liška (Universität Wien, VIAS)

Martin Schmid (Universität Klagenfurt, Zentrum für Umweltgeschichte / Universität für Bodenkultur Wien, Institut für Soziale Ökologie)

Harald Stadler (Universität Innsbruck, Institut für Archäologien)

Kinga Tarcsay (Stadtarchäologie Wien)

Claudia Theune (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie)

Mission Statement

Die „Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich“ (im Folgenden „BMÖ“) werden seit 1985 als jährlich erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift von der „Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie“ (ÖGM) herausgegeben. Entsprechend den statutengemäßen Vereinszielen dient die Zeitschrift der Präsentation und Verbreitung aktueller archäologischer Forschungsergebnisse mit einem zeitlichen Schwerpunkt von der Völkerwanderungszeit bis in das 19. Jahrhundert. Im Sinne der Historischen Archäologie sind die BMÖ auch offen für Forschungen zur zeitgeschichtlichen Archäologie. Auch rein methodologische Arbeiten ohne räumliche oder zeitliche Spezialisierung werden berücksichtigt. Die Zeitschrift ist offen für Beiträge von Autoren aller archäologischen oder verwandten Disziplinen. Den geographischen Rahmen bildet Europa, insbesondere Zentraleuropa mit den Nachbarländern des heutigen Österreichs.

Durch das Publizieren der von der ÖGM veranstalteten, international besetzten Tagungen zu aktuellen Forschungsfragen sind die BMÖ auch ein zentrales Vermittlungsmedium für internationale Forschung zur Mittelalter- und Neuzeitarchäologie im deutschsprachigen Raum. Auf diese Weise sind die Forschungen in Österreich in einen gesamteuropäischen Kontext eingebunden. Darüber hinaus beinhalten die BMÖ Artikel und Buchrezensionen zur Mittelalterarchäologie und Historischen Archäologie sowie verwandten Disziplinen in Österreich und Europa.

Publikationssprachen sind Deutsch und Englisch. Die wissenschaftlichen Beiträge in den BMÖ unterliegen einem Peer-Review-Verfahren durch unabhängige externe Gutachter sowie Gutachter aus dem Kreis des Editorial Boards. Seit 2018 sind die BMÖ bzw. die darin publizierten Artikel in Scopus gelistet und zitiert.

***

The „Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich“ (BMÖ/Contributions to Medieval Archaeology in Austria) is the scientific journal of the “Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie” (ÖGM/Austrian Society for Medieval Archaeology) and has been published annually since 1985. According to the aims of the society as expressed in the statutes, the journal serves the presentation and dissemination of archaeological results with a chronological focus on the period between the migration period and the 19th century. As part of its commitment to historical archaeology the BMÖ is also open to research into the archaeology of the recent past. Methodical papers without a specific geographical or temporal focus may also be accepted. The journal is open to contributions to authors from all archaeological or related disciplines. The geographical area dealt with is Europe, with a particular focus on Central Europe, including the countries which border on modern-day Austria.

The publication of the papers from the international conferences on contemporary research questions organised by the ÖGM means that the BMÖ plays an international role in medieval and post-medieval archaeology within the German language area. Austrian researches are thus embedded in a trans-European context. The BMÖ also includes further articles and book reviews on the medieval and historical archaeology of Austria and Europe as well as related areas.

Publication languages are German and English. Articles published in the BMÖ are subject to a peer review procedure carried out by independent external reviewers as well as by members of the Editorial Board. Since 2018 papers published in BMÖ are included and cited in Scopus.

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich
35 | 2019

Leben mit dem Tod
Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit

Beiträge der internationalen Tagung in St. Pölten
11. bis 15. September 2018

Herausgegeben von

Thomas Kühtreiber
Ronald Risy
Gabriele Scharrer-Liška
Claudia Theune

ÖGM
Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Wien 2020

Der Druck dieses Bandes wurde ermöglicht durch die freundliche Unterstützung von:
Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht, Abteilung Wissenschaft und Forschung
Stadt St. Pölten
Kulturabteilung der Stadt Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung

Alle Rechte vorbehalten
© 2020 by Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, Wien

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie, 1190 Wien, Franz-Klein-Gasse 1
https://www.univie.ac.at/oegm

ISSN: 1011-0062
ISBN: 978-3-903192-03-4

Redaktion: Gabriele Scharrer-Liška
Lektorat: Hans Müller, Gabriele Scharrer-Liška
Englisches Lektorat und Übersetzungen: Paul Mitchell
Ungarisches Lektorat: Kinga Tarcsay
Satz, Layout und Gestaltung: Karin Kühtreiber
Covermotiv: Drei Seiten eines Wendekopfes aus den Grabungen in St. Pölten-Domplatz. Foto: Niki Gail, © Stadtmuseum St. Pölten. Montage/Bearbeitung: Karin Kühtreiber
Druck: Print Alliance HAV Produktions GmbH, 2540 Bad Vöslau

Inhaltsverzeichnis

Thomas Kühtreiber und Claudia Theune
Zum Tagungsthema 7

Romedio Schmitz-Esser
Leben mit dem Tod in interdisziplinärer Perspektive: Aktuelle Forschungsfelder, neue Fragen. 13

Orte des Todes

Ronald Risy und Fabian Kanz
Ein erster Einblick in neun Jahre archäologische Untersuchungen am Domplatz von St. Pölten, Niederösterreich. . . 27

Katja Grüneberg-Wehner
Der Kirchenraum als Bestattungsort. Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gräber der St. Catharinenkirche an der südlichen Eckernförder Bucht, Kr. Rendsburg-Eckernförde, Deutschland 53

Bettina Jungklaus
Sonderbestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg in Nordostdeutschland und ihr Kontext. 67

Ortrun Kögler und Ullrike Zeger
Wie viele Friedhöfe braucht eine Stadt? Die Entdeckung einer weiteren Begräbnisstätte in Hainburg/Donau, Niederösterreich 85

Wolfgang Breibert, Nina Brundke und Martin Obenaus
Richtstättenarchäologie in Niederösterreich. Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen des Gföhler Richtplatzes 2015 und 2016. 100

Bernd Heinzle, Christine Cooper und Thomas Reitmaier
… bis endlich der Erbarmer Tod eintrifft und die heimatliche und staatliche Fürsorge und Humanität überflüssig macht. Der Friedhof der neuzeitlichen Korrektionsanstalt Cazis-Realta, Graubünden, Schweiz 118

Mária Vargha und Maxim Mordovin
Dead Space. Topographical changes of cemeteries – causes and indicators 135

Norm und Praxis im Umgang mit Toten

Barbara Hausmair
„Traufkinder“ im Mittelalter? Überlegungen zu Kleinkindbestattungen, Taufstatus und einem populären Deutungsansatz. 150

Juliane Lippok
Ins Netz gegangen? Totenkronen, Praxistheorien und Netzwerkanalysen 167

Siniša Krznar
The reflection of folk beliefs in burial customs in the Early Modern period in northern Croatia 179

Hubert Emmerig
Die Geldbörse beim Leichnam 187

Bendeguz Tobias, Konstantina Saliari, Erich Draganits, Christina Musalek, Karin Wiltschke-Schrotta, Thomas Koch Waldner, Ralf Totschnig, Christina Strobel, Harald Niederstätter, Walter Parson, Roman Skomorowski und Klaus Löcker
Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Podersdorf am See (Burgenland, Ostösterreich). Veränderung der Bestattungssitten im diachronen Vergleich 209

Karina Grömer und Michael Ullermann
Funktionstechnische Analyse von neuzeitlichen Kleidungsstücken aus der Michaelergruft, Wien 1 227

Péter Prohászka und Gabriel Nevizánsky
Atypische Bestattungen im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirchenfriedhof von Nesvady-Jánoskapart, Slowakei 237

Individuum und Kollektiv

Regina Ströbl und Andreas Ströbl
Mit Näglein besteckt … Fürsorge über den Tod hinaus 250

Georges Descœudres
Beinhäuser in der Schweiz: Entstehen und Verschwinden 259

Oliver Fries
Die Rundkarner des Waldviertels (Niederösterreich). Ein Beitrag zur Typologie, Verbreitung und Funktion dieses Zentralbautyps 274

Jana Nováčková, Martin Omelka, Otakara Řebounová und Vlastimil Stenzl
Die Begräbnispraxis des Prager barocken Bürgertums im Licht der DNA-Analyse 290

Memorialpraktiken – Medien der Memoria

Ronald Kurt Salzer
Adelige und bürgerliche Begräbnisrituale und Totenmemoria des Spätmittelalters im Spiegel urkundlicher Quellen. Die Urkunden des Niederösterreichischen Landesarchivs als Fallbeispiel. 303

Sophie Rabitsch
Eine Totenrotel aus der Benediktinerabtei Michaelbeuern (Salzburg): Technologischer Befund und materialtechnologische Analysen 321

Veronika Decker und Markus Jeitler
Habsburgische Trauerkultur im Stadtraum am Beispiel Wiens in der frühen Neuzeit 331

Religiöse und konfessionelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Johanna Kraschitzer
Zwei spätmittelalterliche Bestattungen von der Peloponnes und ihr Kontext 350

Ana Azinović Bebek
Die Angehörigen der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche im Gebiet von Žumberak (Kroatien) in der Frühen Neuzeit 361

Heike Krause
Hernals zwischen Protestantismus, Gegenreformation und Aufklärung. Der Friedhof bei der Kalvarienbergkirche in Wien 17. 373

Buchrezensionen 389

Nachruf 401

Beiträge zur Mittelalterarchäologie
in Österreich 35/2019, S. 167–178

Ins Netz gegangen?
Totenkronen, Praxistheorien und Netzwerkanalysen

Juliane Lippok

Zusammenfassung

Bisher sind in Deutschland rund 950 Totenkronen auf rund 170 Fundplätzen dokumentiert worden. Sie sind ein Baustein, um den Wandel christlicher Bestattungskulturen in der Neuzeit zu verstehen. Totenkronen waren in verschiedene Netzwerke eingebunden. Das betrifft Herstellungs- und Distributionsnetzwerke ebenso wie soziale und religiöse. Die Erforschung dieser Netzwerke profitiert von einer praxissoziologischen Perspektive mit der ihr eigenen Fokussierung auf Verknüpfungen. Aber liegt der Vorteil des Netzwerkgedankens in Netzwerktheorien, die eine adäquatere Beschreibung historischer Realitäten und das Generieren neuer Hypothesen ermöglichen, oder in formalen Netzwerkanalysen, die Methoden zur Auswertung des Fundmaterials bereitstellen? Im vorliegenden Artikel wird diese Frage mit Hilfe der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) und der Sozialen Netzwerkanalyse (SNA) am Beispiel der Praxis Totenkronen zu stiften erörtert.

Schlagworte: Totenkronen, Praxis, Netzwerkanalyse, Neuzeitarchäologie, Bestattung

1. Forschungsgegenstand

Die Materialbasis zur Untersuchung von Totenkronen ist in den vergangenen 15 Jahren stetig gewachsen und es kommen jährlich weitere Neufunde dazu. Bisher sind aus Deutschland rund 950 Totenkronen von rund 170 Fundplätzen bekannt. Totenkronen aus archäologischen Kontexten sind filigrane Objekte, die in der Regel aus versilberten oder vergoldeten kupferhaltigen (sogenannten leonischen) Drähten, Glasperlen und Eisendrähten aufgebaut sind. Obwohl sie in archäologischen Kontexten häufig schlecht erhalten sind, lassen sich dennoch auch textile und pflanzliche Bestandteile sowie Papierreste nachweisen. Es sind verschiedene Typen von Totenkronen belegt, wobei Kränze am häufigsten vertreten sind. Des Weiteren liegen Diademe, so beispielsweise in Rathenow (Brandenburg) **(Abb. 1)** und Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern) **(Abb. 2)**, und Totenkronen vor, die lokalen Brautkronentypen gleichen. Hauben mit Totenkronenfunktion lassen sich nur schwer von Hauben, die Teil der Alltags- oder Festtagskleidung waren, abgrenzen. Darüber hinaus kommen Hauben auch häufig in Kombination mit Totenkronen vor **(Abb. 1)**. Durch die bisher gewonnenen anthropologischen Daten kann festgestellt werden, dass ca. 80 % der Bestatteten mit Totenkronen subadulte Individuen, also Kinder und Jugendliche waren. Bei den wenigen geschlechtsbestimmten, meist erwachsenen Individuen handelt es sich mehrheitlich, aber nicht ausschließlich, um Frauen bzw. Mädchen. In Anlehnung an die volkskundlich-ethnologische Forschung werden Totenkronen als Kopfschmuck für ledig verstorbene Personen gedeutet.[1] Totenkronen wurden durch Verwandte, Pat*innen oder Personen derselben Altersgruppe gestiftet. Diese wurden in der Regel erworben und von spezialisierten Personen oder Gewerbezweigen hergestellt. Aber auch die Herstellung in Heimarbeit war bei einfach gestalteten Totenkronen möglich. Für verschiedene Materialien, wie die leonischen



Abb. 1 Rathenow (Brandenburg). Diadem auf den Resten einer Haube.

[1] Sörries 2007, 7–9.

Drähte, konnten Produktionsstätten und Handelswege identifiziert werden.[2] Nach jetzigem Forschungsstand sind Totenkronen vor allem ein protestantisches Phänomen. Sie sind besonders in Nord- und Ostdeutschland (Mecklenburg-Vorpommern, Berlin/Brandenburg, Teile Niedersachsens) im östlichen Mitteldeutschland, insbesondere in Sachsen, und Teilen Süd- und Südwestdeutschlands, insbesondere in Bayern und dem Saarland, verbreitet. Die genaue Datierung stellt ein Problem dar, da meist nur die historische Belegungszeit in Verbindung mit stratigrafischen Daten herangezogen wird. Archäologisch fassbar sind Totenkronen erstmals im 16. Jahrhundert, die meisten Nachweise gibt es im 17. und 18. Jahrhundert. Ihre Spur verliert sich im 19. Jahrhundert, nicht zuletzt da archäologische Ausgrabungen auf noch genutzten Friedhöfen nicht durchgeführt werden.[3]



Abb. 2 Neubrandenburg (Mecklenburg-Vorpommern). Diadem.

2. Traditionelle Forschungsperspektiven

Totenkronen haben sich im Wesentlichen durch zwei Überlieferungsstränge erhalten. Zum einen wurden sie in Kirchen aufbewahrt, zum anderen waren sie Teil des Grabinventars. Totenkronen[4] in Kirchen waren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Teil des Brauchtums ein zentraler Gegenstand der volkskundlichen Forschung. Die letzte umfassende Publikation im Kontext der Volkskunde ist die 1976 erschienene Dissertation von Ernst Helmut Segschneider.[5] Das liegt an der graduellen Neuausrichtung des Faches nach dem 2. Weltkrieg, die als Reaktion auf seine Rolle im Nationalsozialismus und eine stärker globalisierte Welt erfolgte. Neben einer neuen theoretischen und methodischen Positionierung resultierte aus diesem Prozess auch eine Abkehr von traditionellen Themen wie „Sitte und Brauch" und damit ein Forschungsvakuum in diesem Bereich.[6] Diese Umbrüche zeigen sich auch in der Umbenennung des Faches beispielsweise in Europäische Ethnologie. Im Mittelpunkt der volkskundlichen Forschung vor dem Zweiten Weltkrieg standen die Realien, die auch Teil volkskundlicher Sammlungen wurden.[7] Letzteres ist besonders bemerkenswert, da während der Säkularisierung die Totenkronen aus den Kirchen entfernt wurden und so der Objektbestand gefährdet war.[8] Auf dieser Basis formulierte die volkskundliche Forschung grundlegende Thesen[9]. Vier Argumentationsstränge zeichnen sich ab: 1. Totenkronen sind Teil des katholischen und protestantischen Ledigenbegräbnisses von Männern und Frauen und damit Zeichen der Jungfräulichkeit (Krone des ewigen Lebens). 2. Darüber hinaus sind sie Ausdruck der universell nachweisbaren Totenhochzeit. Dabei wird die Praxis Totenkronen zu stiften sowohl als Ersatz für die im Leben nicht erfolgte Hochzeit (Ersatz für die Brautkrone) als auch als Zeichen der Himmelshochzeit verstanden. Die Himmelshochzeit gilt als christliche Überformung der Totenhochzeit. 3. Daher reichen die Wurzeln des „Totenkronenbrauches" weit in die Vergangenheit zurück, eine materielle Kontinuität zumindest von der christlichen Antike über das Mittelalter bis zur Neuzeit wird impliziert (Kontinuitätshypothese)[10]. 4. Darüber hinaus werden Totenkronen als Indikator für einen hohen Sozialstatus gesehen, wobei das Modell des „Gesunkenen Kulturguts"[11] am einflussreichsten war.

[2] Lippok 2009, Lippok 2013.
[3] Genauer zur Datierung siehe Lippok 2013.
[4] U. a. Lauffer 1916; Diehl 1919; Kunkel 1921.
[5] Segschneider 1976.
[6] Lippok 2017, 79–80.
[7] Kaschuba 2012, 47.
[8] Die Totenkronen wurden nahezu vollständig aus den Kirchen entfernt; dadurch ging das Wissen um diese Bestattungspraktik selbst in Gemeinden in denen ehemals Totenkronen in der Kirche präsentiert wurden oder die sogar noch Objekte wie Kronenbretter auf Dachböden lagerten, weitestgehend verloren. Vgl. Neurath-Sippel 2007, 11; Müller-Pfeifruck 2007, 115, 130.
[9] Zusammenfassend Sörries 2007, 7–9.
[10] Durch die Annahme einer ungebrochenen Überlieferung wurden auch subrezente „Sitten und Bräuche" weit in die Vergangenheit projiziert. Diese Praxis wird als Kontinuitätshypothese bezeichnet. Sie wurde zu einer der beherrschenden Annahmen volkskundlicher Forschung. Die Kontinuitätshypothese speiste sich aus dem romantischen Volksbegriff. Der „Volksgeist", der sich in der Volkskultur manifestierte, wurde als unwandelbare und überzeitliche anthropologische Konstante angesehen. Demnach waren auch „Sitte und Brauch" im Kern unwandelbar und in Vergangenheit und Gegenwart nachweisbar. Dies auch für die Zukunft zu sichern, war ein Grundanliegen der Volkskunde. Dieses Konzept erscheint widersprüchlich. Warum werden Veränderungen als bedrohlich wahrgenommen, wenn der „Volksgeist" ohnehin unwandelbar ist? Es wurde befürchtet, dass der „Volksgeist" sich nicht mehr klar und unverfälscht, sondern „degeneriert" äußern könnte. Der gesellschaftliche Wandel, der sich seit der Industrialisierung immer schneller vollzog, wurde als Bedrohung, als Verlust der „Volksseele", wahrgenommen. Demgegenüber mussten „Sitte und Brauch" und die damit verbundene materielle Kultur bewahrt werden; vgl. Weber-Kellermann u. a. 2003, 36.
[11] Das Konzept des „Gesunkenen Kulturguts" ist ein nationalistisches Deutungsmuster, das sowohl in der Ur- und Frühgeschichte als auch der Volkskunde rezipiert wurde. Es wurde von Hans Naumann (1886–1951) 1922 entwickelt (vgl. Weber-Kellermann u. a. 2003, 99–105). Sein Konzept bleibt letztlich dem Volksbegriff der Romantik und damit der Trennung von Hoch- und Volkskultur verhaftet. Darüber hinaus knüpft es an Lucien Lévy-Bruhls

Diese Thesen sind in Bezug auf die Erforschung von Totenkronen noch immer einflussreich, obwohl die Europäische Ethnologie diese überholten Prämissen überwunden hat. Der Grund dafür ist, dass die theoretischen und methodischen Impulse, die ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Forschung einfließen, nicht auf den inzwischen marginalisierten Untersuchungsgegenstand Totenkronen angewandt wurden. Da kaum neuere Forschungen vorliegen, werden die überholten Forschungsmuster auch von Archäolog*innen z. T. unreflektiert übernommen.[12]

Erst durch die unter anderem im Rahmen veränderter Denkmalschutzgesetze intensiver betriebene Neuzeitarchäologie ab den 1990er Jahren wurde deutlich, dass es sich bei den gelegentlich auch davor in Gräbern beobachteten Totenkronen nicht um Einzelfunde,[13] sondern in der Tat um eine regelmäßig auftretende Fundgruppe handelt.[14] Die der Forschung implizit zugrundeliegende Prämisse, dass christliche Bestattungen wie im Mittelalter auch in der Neuzeit in der Regel keine Beifunde enthalten, erwies sich als nicht tragfähig. Neben Totenkronen wurden bei neuzeitlichen Bestattungen beispielsweise Kleidungsbestandteile, Schmuck, Hygieneartikel, sakrale und persönliche Gegenstände sowie Gefäße gefunden. Zunehmend werden begleitend zu den archäologischen Kampagnen auch Anthropolog*innen und Historiker*innen hinzugezogen. Es wurde deutlich, dass am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit ein Wandel der Sepulkralkultur einsetzt, der in verschiedenen Phasen verläuft und mit einer Häufung von Beifunden im 17. und 18. Jahrhundert einhergeht. Dieser ist in weiten Teilen Deutschlands archäologisch fassbar.[15] Ein Baustein, um diesen Wandel zu untersuchen, sind Totenkronen.

2.1. Schlussfolgerung

Obwohl gerade durch neuzeitarchäologische Untersuchungen zu Totenkronen deutlich wurde, dass diese mit dynamischen Prozessen wie dem Wandel der Bestattungspraktiken in der Neuzeit verknüpft sind, wurden diese Verknüpfungen bisher kaum systematisch untersucht. Insgesamt werden Totenkronen zum jetzigen Zeitpunkt vorrangig als religiöse Objekte einer „volkstümlichen" Bestattungskultur oder als Indikatoren für einen hohen Sozialstatus wahrgenommen.[16] Die Vernetzung von Totenkronen mit neuzeitlichen Lebensbereichen außerhalb der Sepulkralkultur wird ausgeblendet. Materialien wie leonische Drähte und Imitationsperlen, aus denen Totenkronen bestehen, fanden jedoch nicht nur bei Funeralgut wie Totenkleidung oder Grabschmuck, sondern auch in anderen Bereichen der materiellen Kultur der Neuzeit wie Kleidung und Schmuck Verwendung.[17] Dementsprechend sind die Ergebnisse der Untersuchungen an Totenkronen auf diese Bereiche übertragbar. Darüber hinaus sind Totenkronen auch Quellen der Technikgeschichte. Die Untersuchung der Beziehungen zwischen Produktionsstätten, Rohstoffquellen und Handelszentren liefern einen Beitrag zur Technikgeschichte, der auch helfen kann, den Austausch von Wissen und Verfahrensweisen in der Neuzeit besser zu verstehen. Die Gründe für die bisher eingeschränkte Betrachtungsweise sind zum einen in der zunächst fehlenden archäologischen Grundlagenforschung für diese erst kürzlich in den Fokus des Interesses gerückten Fundgruppe zu suchen, zum anderen in der vorrangig objektzentrierten Perspektive auch der neuzeitarchäologischen Gräberarchäologie.[18] Der Input anderer Disziplinen, wie der Anthropologie oder der Geschichte, erweitert den Fokus nur langsam. Obwohl sich auch die Volkskunde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in erster Linie mit Realien beschäftigte, entwickelte sie Thesen, die Totenkronen in übergreifenden Kontexten vorrangig von „Sitte und Brauch" und Religion verorten. Dominierend sind Prämissen, die eine statische, überzeitliche Deutung von Totenkronen im Kontext von hierarchisch verstandenen Diffusionsprozessen zwischen Hoch- und Volkskultur vornehmen. Die diesen Verortungen zugrundeliegenden Thesen entstammen Forschungstraditionen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Es zeigt sich, dass die bisherigen Forschungskonzepte der Neuzeitarchäologie und der Volkskunde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu statisch und objektorientiert sind, um Wandel und Vernetzungen der Praxis, Totenkronen zu stiften, zu untersuchen. Die Frage, die sich stellt, ist, wie eine umfassendere Forschungsperspektive auf Grundlage der bisherigen Ergebnisse entwickelt werden kann, die den Verknüpfungen zu anderen Prozessen, Fundgruppen und Disziplinen gerecht wird. Das ist insbesondere vor dem Hintergrund der vielfältigen neuzeitlichen Schrift- und Bildquellen von Bedeutung. Vielversprechend sind in dieser Hinsicht neuere Ansätze, die sich in Richtung einer transdisziplinären Thanatologie entwickeln und Ansätze anderer Disziplinen, beispielsweise der Sozialwissenschaften, rezipieren.

(1857–1939) Unterteilung zwischen Naturvölkern und Kulturvölkern an (Lévy-Bruhl 1921). Die primitive bäuerliche Unterschicht sei eher naturbestimmt, nicht kulturell innovativ, sondern nur zu spontanen und instinktiven Äußerungen fähig. Sie sei Träger eines primitiven Gemeinschaftsguts. Gleichzeitig wurzle in dieser Unterschicht die Kultur. Nur die Oberschicht sei aber Träger des Kulturguts und in der Lage, Kultur bewusst zu gestalten. Naumann beschreibt das „Absinken" von materieller Kultur und/oder Vor- und Einstellungen von einer sozialen Oberschicht in untere soziale Schichten. Das Kulturgut wird in der Hochkultur geschaffen und dann von der bäuerlichen Unterschicht rezipiert; vgl. Schmook 1993, 68–72; Kaschuba 2012, 62.

[12] Lippok 2017.

[13] Härke 1981.

[14] U. a. Rupp 1995; Kenzler 2002.

[15] Wittkopp 1997.

[16] Im Wesentlichen entsprechen die Forschungen dem Stand, der in Neumann 2007 erfasst und das erste Beispiel für die systematische Zusammenführung unterschiedlicher Untersuchungen zu Totenkronen ist.

[17] U. a. Rawitzer 1988.

[18] Hofmann 2013, 271.

3. Perspektivwechsel – Praxis und Praktiken

Großes Potenzial liegt in der Übertragung der inzwischen auch in der Archäologie und Europäischen Ethnologie viel diskutierten praxistheoretischen Konzepte auf die Erforschung historischer Alltagspraktiken.[19] Es geht mir nicht darum, für einen bestimmten praxistheoretischen Ansatz zu argumentieren. Vielmehr schlage ich eine praxissoziologische Perspektive als Forschungshaltung vor, welche die Erforschung von Netzwerkstrukturen begünstigt.

Praxistheorien haben ihre Wurzeln in den Sozialwissenschaften.[20] Ihr Anliegen ist es, das Entstehen sozialer Realität zu verstehen und die daran beteiligten Handlungshintergründe und Handlungsmuster zu beschreiben. Ihre Wurzeln liegen unter anderem in der Sprachphilosophie Ludwig Wittgensteins und im Praxisverständnis von Karl Marx. Pierre Bourdieu prägte den Begriff „Theorie der Praxis“[21]. Zu den bedeutenden Vertretern werden Anthony Giddens, Harold Garfinkel, Bruno Latour, Michel Foucault und Judith Butler gezählt, wobei keine Einheitlichkeit herrscht.[22] Es existiert kein zusammenhängendes, widerspruchsfreies Theoriegebäude, doch trotz der Heterogenität der Theorien können Gemeinsamkeiten identifiziert werden. Aus praxissoziologischer Perspektive kommt dem Verständnis von Praktiken eine Schlüsselrolle zu. Diese werden im Wesentlichen durch drei Merkmale bestimmt:[23]

- Materialität,
- historische Bedingtheit,
- routinierter, von implizitem Wissen geprägter Vollzug.

Diese gemeinsamen Merkmale konstituieren für mich die praxissoziologische Perspektive. Es ist wichtig zu verstehen, dass Praktiken nicht voraussetzungslos entstehen, sondern historisch bedingt sind. Obwohl sie sich regelmäßig wiederholen, tun sie das nicht identisch, sondern ändern sich im Vollzug. Diese Historizität von Praktiken bedeutet, dass nicht nur rezente, sondern auch historische Alltagspraktiken, also das, was von der Europäischen Ethnologie mit „Sitte und Brauch“ umschrieben wurde, praxisorientiert untersucht werden können. Die Eigenschaft von Praktiken, sich routiniert zu wiederholen, sich in diesem Prozess aber zu verändern, ermöglicht es, Wandel und Kontinuität zu untersuchen. Dieser Aspekt ist bei Bestattungspraktiken bedeutsam, da sie mit Ritualen verbunden sind und sich daher einerseits durch ein konservatives Beharren auszeichnen, andererseits aber Anpassungen an neue Bedingungen fassbar sind.[24] So lässt sich die Praxis Totenkronen zu stiften über etwa 400 Jahre nachweisen, es zeichnen sich jedoch Schwankungen ebenso hinsichtlich der sozialen Gruppen, die die Praxis ausüben, und der damit verknüpften religiösen Kontexte wie auch hinsichtlich der verwendeten Materialien und Typen ab.[25] Die praxissoziologische Perspektive scheint daher geeigneter diese historischen Prozesse zu untersuchen als statische Modelle, wie sie der Forschungstradition der Volkskunde der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstammen. Weiterhin können Praktiken nicht mit Handlungen oder Diskursen gleichgesetzt werden. Es handelt sich um komplexe Verfahrensweisen, die ohne die Assoziation von Körpern und Dingen nicht zustande kommen. Da Vernetzungen zwischen Dingen und Menschen einen Schwerpunkt von Praxistheorien bilden, eignen sich diese in besonderem Maße für die Erforschung materieller Kultur. Totenkronen zu stiften als eine Praxis zu beschreiben, hat den Vorteil, dass der Blick vom Objekt auf Beziehungen zwischen Objekten und Objekten und Menschen gelenkt wird. Da keine Hierarchie impliziert wird, ist es möglich, reziproke Beziehungen zu untersuchen. Praktiken verketten sich, sie bilden Netzwerke. Die Praxis Totenkronen zu stiften ist mit anderen Praktiken, z. B. mit der Praktik Totenkronen herzustellen oder Verstorbene aufzubahren, verknüpft. Diese Praktiken sind Bestandteil verschiedener sich überlagernder Teilnetzwerke religiöser, sozialer oder technischer Art. Diese Teilnetzwerke wiederum sind mit dem umfassenderen Netzwerk Sepulkralkultur der Neuzeit verbunden. Die praxissoziologische Perspektive ermöglicht es also Totenkronen nicht als isolierte Objekte, sondern als Teil von Netzwerken zu sehen. Ein weiterer Vorteil ist, dass aus praxissoziologischer Perspektive kein Zweifel daran bestehen kann, dass verschiedene Disziplinen gleichberechtigt und gemeinsam, also transdisziplinär, Praktiken erforschen müssen, denn nur das Zusammenkommen von Dingen, Menschen, Diskursen und Handlungen generiert Praktiken. Damit ist die Praxis Totenkronen zu stiften auch, aber keinesfalls ausschließlich, Forschungsgegenstand der Neuzeitarchäologie.

4. Netzwerke – Werkzeug vs. Metapher

Nimmt man den Netzwerkgedanken ernst, stellt sich die Frage, inwiefern er konkret für Theorie und Praxis der Archäologie anwendbar ist. Sowohl die Anwendung von Praxistheorien als auch von formalen Netzwerkanalysen ist nicht ganz neu, intensiviert sich jedoch in jüngerer Zeit.[26] Ein Artikel von Francesca Fulminante stellt vor diesem Hintergrund die Frage „The network approach: Tool or paradigm?“.[27] Sie konstatiert einen sich verbreiternden Graben zwischen Archäolog*innen, die Netzwerke als Modell oder Metapher benutzen und solchen, die Netzwerkanalysen als quantitatives, mathematisches Werkzeug, mithin als eine spezielle Methode, einsetzen. Sie stellt die Frage, ob hier tatsächlich ein Gegensatz besteht oder ob beide Herangehensweisen sich unter Berücksichtigung der jeweiligen Potenziale und Grenzen sinnvoll integrieren

[19] U. a. Schreg u. a. 2013; Siebenhühner 2015; Theune und Eichert 2015, Hodder 2016.
[20] Bordieu 1979 (französische Erstauflage 1972)
[21] Bordieu 1979.
[22] Hillebrandt 2014,12–13; Schäfer 2016, 11.
[23] Hillebrandt 2014, 11.
[24] Vgl. Krieger und Bellinger 2013, 25–26.
[25] Lippok 2013.
[26] Fulminante 2014, 168; zu formalen Netzwerkanalysen zusammenfassend Knappett 2013 und Knappett 2014; Brughmans 2013.
[27] Fulminante 2014, 167–178.

lassen. Netzwerke als Denkrahmen zum Generieren neuer Hypothesen zu benutzen, scheint aus praxissoziologischer Perspektive sinnvoll, wie im Folgenden am Beispiel der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) – angewandt auf Totenkronen – dargestellt werden soll. Die Frage ist, wie derartige Hypothesen mit dem vorhandenen Material getestet werden können. Eine Möglichkeit wäre die Soziale Netzwerkanalyse (SNA). Es soll im Folgenden die Anwendung dieser Methode auf Distributionsnetzwerke von zur Konstruktion von Totenkronen notwendigen Materialien geprüft werden.

5. Metapher – Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)

Die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) ist in den 1980er Jahren maßgeblich von Bruno Latour im Rahmen der „Science and Technology Studies" formuliert worden.[28] Im Rahmen der ANT kann die Gesellschaft als Netzwerk verstanden werden, in dem verschiedene Akteure durch unterschiedliche Beziehungen verknüpft sind. Ein kennzeichnendes Merkmal der ANT ist, dass nicht nur Menschen Akteure sind, sondern auch Dinge und andere nicht menschliche Akteure aktiv handeln. Dinge ermöglichen und begrenzen Handlungsspielräume.[29] Es handeln weder Menschen noch Dinge allein, sondern nur Assoziationen von Menschen und Dingen bzw. anderen nichtmenschlichen Akteuren, wie Tieren oder Pflanzen. Um den nicht-menschlichen Akteuren gerecht zu werden, wird in der ANT der Begriff „Aktant" verwendet. Diese hybriden und fließenden Assoziationen von Menschen und Dingen sind in größere Netzwerkstrukturen eingebunden. Dabei beschränkt sich die ANT natürlich nicht auf die Analyse von Mensch-Ding-Beziehungen, sondern umfasst auch Mensch-Mensch-, Ding-Ding-Beziehungen und die Vernetzung dieser mit anderen nichtmenschlichen Akteuren.[30] Die enge Verknüpfung von Menschen und Dingen macht die ANT attraktiv für Disziplinen, die die materielle Kultur erforschen, wie Archäologie und Europäische Ethnologie. Gleichzeitig überwinden sie die traditionelle Fixierung der Archäologie auf Objekte und eröffnen Wege zur Erforschung von Praktiken und Vernetzungen.[31]

5.1. Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) – Totenkronen

Totenkronen und deren Bestandteile waren Teil von Distributionsnetzwerken. Wie bereits ausgeführt, wurde die Rolle von Totenkronen in diesen Netzwerken bisher unterschätzt, weshalb sie im Folgenden als Beispiel dienen sollen. Die ANT soll dabei helfen, die Netzwerkstrukturen und die handelnden Aktanten zu identifizieren und die Natur des Netzwerkes – wenn auch in vereinfachter Form – zu erfassen. Für einzelne Regionen ist die Herstellung von Totenkronen in darauf spezialisierten Gewerbezweigen nachweisbar.[32] So konnte für Leipzig eine Innung der Kranzmacherinnen nachgewiesen werden.[33] Im Rahmen der ANT kann also der Aktant Totenkrone – Kranzmacher*in definiert werden. Dieser Aktant ist notwendig, damit die Praxis Totenkronen zu stiften realisiert werden kann. Damit der Aktant Kranzmacher*in – Totenkrone handlungsfähig wird, müssen Rohstoffe und/oder Halbzeuge verfügbar sein. Es müssen also Beziehungen zu anderen Aktanten bestehen. Diese sollen nachfolgend am Beispiel von Flussmuschelperlen und Granatsteinen betrachtet werden, die bei Totenkronen des 17. und 18. Jahrhunderts nachgewiesen werden konnten (vgl. **Abb. 3**). Für diese Materialien liegen historische Quellen vor, die es erlauben, die Natur dieser Beziehungen genauer zu benennen. So können wir uns der Frage nähern, wodurch die Handlungsspielräume des Aktanten Totenkrone – Kranzmacher*in erweitert oder begrenzt wurden.

Perlenfischerei wurden im Dreiländereck Bayern – Böhmen – Sachsen in der frühen Neuzeit intensiv betrieben, wobei die Besonderheit besteht, dass diese zum Regal erhoben wurde. Ein Beispiel dafür ist Sachsen, wo die Perlenfischerei 1621 durch Johann Georg I. zum Regal wurde, dagegen erfolgte in Oberfranken erst 1731 eine herrschaftliche Förderung. Im 19. Jahrhundert tritt die Gewinnung von Perlmutt aus Muschelschalen besonders in Sachsen in den Vordergrund, die Perlfischerei verliert auch durch den Rückgang der Bestände an Bedeutung und bleibt nur in Böhmen einflussreich.[34] Es kann der Aktant Totenkrone – Perlenfischer*in definiert werden, denn Totenkronen mit Flussmuschelperlen konnten nur hergestellt werden (Aktant Totenkrone – Kranzmacher*in), wenn eine Verbindung nicht nur zum Rohstoff Flussmuschelperle sondern zu den entsprechenden Gewerbezweigen bestand.

Das Breisgau erhielt 1601 von Rudolf II. ein Privileg alle böhmischen Rohgranate zu verarbeiten und wird damit zum wichtigsten Zentrum für Steinschleifereien. Steinschleifereien existierten jedoch auch in Böhmen; so wurden 1601 Breisgauer Steinschleifer von Rudolf II. zur Gründung des Prager Zentrums angesiedelt. Granatsteine wurden aber auch im Saarland geschliffen. Bereits 1469 wanderten Breisgauer Steinschleifer nach Zweibrücken und 1478 nach Saarbrücken aus. Die zunächst freundschaftlichen Beziehungen mit dem Breisgau endeten 1573. 1762 verbietet Maria Theresia die Ausfuhr böhmischer Granate zum Schleifen ins Ausland, womit das Breisgau sein Alleinstellungsmerkmal verlor und um 1800 kaum noch Bedeutung hatte. Böhmen gewann dagegen an Bedeutung und dominierte im 19. Jahrhundert die Granatindustrie.[35] Aus diesen Überlegungen ergeben sich zwei weitere Aktanten:

[28] Überblick in Latour 2005.
[29] Hodder 2016, 111.
[30] Belliger 2006, 9–12.
[31] Hodder 2016; Harrison-Buck und Hendon 2018.
[32] Lippok 2013, 186.
[33] Schier 1957, 37.
[34] Wasserwirtschaftsamt 2013.
[35] Křížová 2017; https://www.mineralienatlas.de/lexikon/index.php/Mineralienportrait/Granat/Geschichte [Zugriff: 12.01.2019].

Totenkrone – Bergarbeiter*in und Totenkrone – Steinschleifer*in. Die Situation wird dadurch komplexer, dass die Granatsteine bei Totenkronen nur als Teil von nahezu gleichartigen Ornamenten auftraten, die ich als Typ Tholey definiere.[36] Mehrere ovale Granatsteine wurden als Blütenblätter um einen vergoldeten und mit einem Stern gekennzeichneten Mittelpunkt arrangiert. Sie wurden dafür in eine weißliche Masse (wahrscheinlich Emaille) eingebettet.[37] Es stellt sich die Frage nach der Herkunft dieser Ornamente. Der in 1584 in Nürnberg als Steinschneider/Steinschleifer tätige Claudius von Creutz (de la Croix) entwickelte eine Kombination von weißem oder gelbem Steinschmelz und Granatsteinen.[38] Diese Beschreibung passt sehr gut zu Ornamenten vom Typ Tholey. Auf dieser Grundlage kann der Aktant Totenkrone – Schmuckhersteller*in definiert werden. Deutlich wird aber auch, dass Granatschmuckherstellung und Steinschleiferei eng verknüpft sind. An dieser Stelle zeigt sich die Verbindung des Teilnetzwerks zu anderen Netzwerken, denn bisher ist unklar, ob Ornamente vom Typ Tholey nur bei Totenkronen Verwendung fanden. Ein gleichartiges Ornament wurde in St. Augustine (Florida, USA) gefunden, ohne dass der genaue Verwendungskontext bekannt ist.[39]

6. Werkzeug – SNA

Wie können diese Netzwerke genauer untersucht werden? Eine Möglichkeit ist die Soziale Netzwerkanalyse (SNA). Dieses Beispiel habe ich einerseits gewählt, da die SNA intensiv von archäologischer Seite rezipiert wurde,[40] andererseits aber in Bezug auf mittelalterliche bzw. neuzeitliche Fragestellungen und Objekte aus Grabkontexten nur selten zur Anwendung kommt.[41]

Die SNA fand ursprünglich Anwendung in den Sozialwissenschaften zur Auswertung von Interviews.[42] Ziel ist es, die Beziehungsgeflechte, wie Kommunikationsstrukturen und Gruppendynamiken, zwischen Menschen, aber auch Organisationen oder Organisationseinheiten besser zu verstehen.[43] Ein klassisches Anwendungsbeispiel wäre die Analyse der Freundschaften von Kindern einer 2. Klasse. Jedes Kind der Klasse ist ein Akteur. Jeder Akteur wird durch einen Knoten (node) repräsentiert. Die Verbindungen (ties) zwischen den nodes werden als Linien dargestellt. Diese Beziehungen können gerichtet oder ungerichtet sein. Im Fall der 2. Klasse sind sie gerichtet. Zwischen den Kindern können mehr oder weniger stark ausgeprägte (Beziehungsstärke) freundschaftliche, von Abneigung geprägte oder neutrale Beziehungen bestehen. Diese können von Gegenseitigkeit geprägt sein (Reziprozität), müssen dies aber nicht. Gerichtete Beziehungen werden in der sozialen Netzwerkanalyse oft als arcs (Pfeile) bezeichnet, ungerichtete als edges (Kanten). Bei den Netzwerken kann zwischen Ego-Netzwerken und Gesamtnetzwerken unterschieden werden. Ego-Netzwerke nehmen die Perspektive eines Akteurs ein, sie zeigen beispielsweise die Beziehungen eines Kindes der 2. Klasse zu allen anderen Kindern der Klasse. Gesamtnetzwerke dagegen zeigen alle zu untersuchenden Beziehungen eines Netzwerks, in diesem Fall die Freundschaftsbeziehungen der Zweitklässler. Auf der Ebene der Netzwerke gibt es verschiedene Kennwerte wie Netzwerkdichte oder die Anzahl der Vernetzungen zwischen den Knoten (degrees), die zur Interpretation herangezogen werden können. Die soziale Netzwerkanalyse ermöglicht es auch multiplexe Netzwerke zu analysieren. Diese liegen vor, wenn zwischen den Akteuren mehrere Beziehungen existieren. Würde man beispielsweise die Beziehungen von Kindern eines Wohngebiets analysieren, könnten diese sowohl in einer Klasse als auch in einem Musikverein sein und damit stärker verknüpft sein als ein Kind, das nur durch eine der Beziehungsarten in das Netzwerk eingebettet ist.

Dieser kurze Abriss soll lediglich einige Grundlagen der SNA vermitteln,[44] um das Verständnis des Anwendungsbeispiels zu erleichtern. Mir ist Brughmans Kritik bewusst, dass in archäologischen Kontexten häufig formale Netzwerkanalysen zu eindimensional verwendet werden.[45] Die vorliegenden Betrachtungen sind daher als Vorüberlegungen zu verstehen.

6.1. SNA – Totenkronen

Im Folgenden soll ein Anwendungsszenario der sozialen Netzwerkanalyse für ein Distributionsnetzwerk von Flussmuschelperlen und Granatsteinen entworfen werden. Grundlage sind die aus der Anwendung der ANT resultierenden Überlegungen. Die folgenden Ausführungen präsentieren noch keine Ergebnisse, sondern versuchen auszuloten, ob und, wenn ja, unter welchen Bedingungen eine soziale Netzwerkanalyse auf das Beispiel angewendet werden könnte. Sie reflektieren auch meine eigene Annäherung an das spannende Anwendungsgebiet der sozialen Netzwerkanalyse. Das Soziogramm **(Abb. 3)** zeigt eine Visualisierung des Distributionsnetzwerkes. Es dient der Veranschaulichung der Akteure und Beziehungen als Grund-

[36] Das Ornament wurde erstmals für eine Totenkrone der ehemaligen Abtei Tholey (Saarland) beschrieben; vgl. Röber 2012, 70; Lippok 2013, 197–199.
[37] Lippok 2013, Abb. 10.
[38] Urban 1976, 65-66; Grieb 2007, 234.
[39] Für diese Information danke ich Katja Grüneberg-Wehner. https://www.floridamuseum.ufl.edu/histarch/blog/artifact/048-clothing-ornaments/ [Zugriff 15.01.2019].
[40] Vgl. Knappett 2013.
[41] Sosna u. a. 2013, Sindbæk 2007.
[42] Stegbauer und Häussling 2010; Brughmans 2013; Bolten 2015.
[43] Die Ergebnisse können in Matrizenform (Tabellenform) oder als Soziogramme dargestellt werden. Die Visualisierung basiert auf der Graphentheorie und zeigt die komplexen Netzwerken zugrunde liegenden mathematischen Algorithmen (Software z. B. Pajek oder UCINET). Durch eine größere Anzahl frei verfügbarer Computerprogramme wie Gephi (https://gephi.org/ [Zugriff: 03.06.2019]) oder VennMaker (http://www.vennmaker.com [Zugriff: 03.06.2019]) ist die Anwendung auch für Archäolog*innen in den letzten zehn Jahren attraktiver geworden. Fulminate 2014, 168.
[44] Bolten 2015, 19–28.
[45] Brughmans 2013, 648–650.

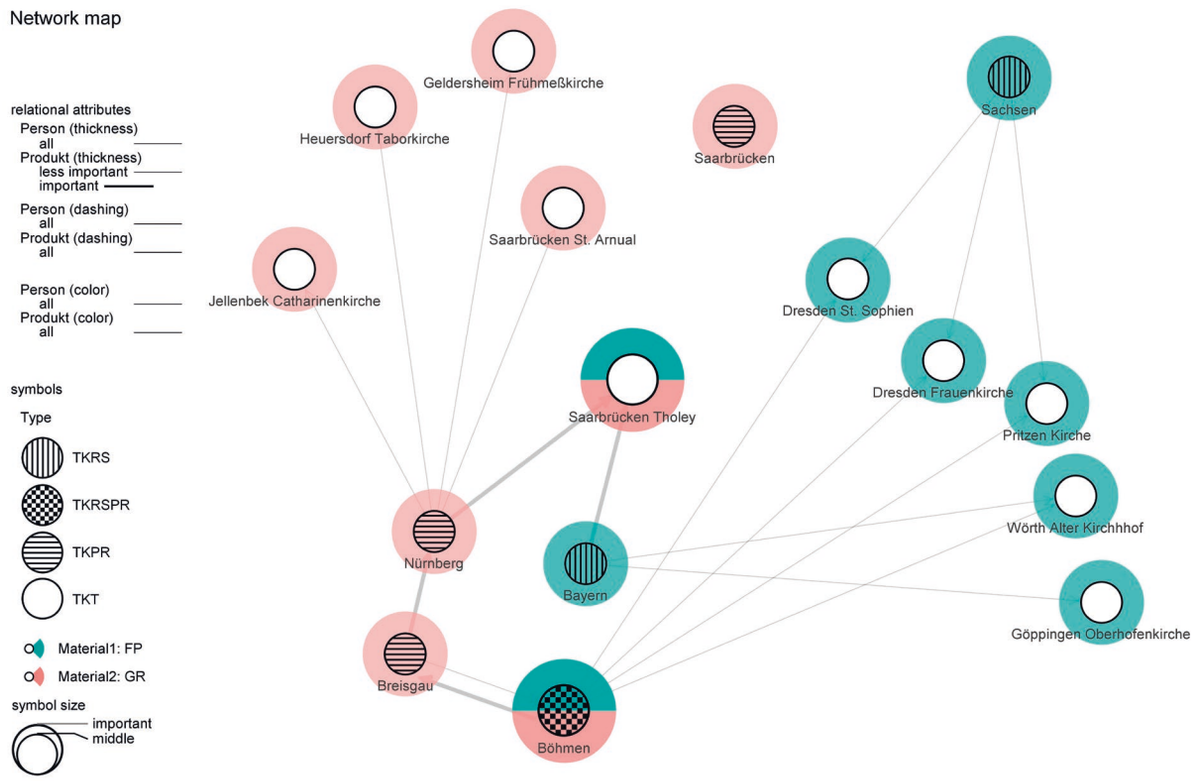


Abb. 3 Entwurf (Soziogramm) eines Distributionsnetzwerks von Flussmuschelperlen und Granatsteinen in Bezug auf Totenkronen des 17. und 18. Jahrhunderts.

lage für die Definition der Parameter einer mathematisch berechneten Visualisierung der SNA. Die Visualisierung wurde mit VennMaker erstellt.[46] Flussmuschelperlen und Granatsteine dienen als Ausgangspunkt, bilden aber nur ein rudimentäres Netzwerk. Zukünftig soll das Netzwerk um weitere Materialien, wie Imitationsperlen und leonische Drähte, ergänzt werden. Die Knoten repräsentieren, auf der Grundlage der ANT, Aktanten. Aktanten statt der üblichen Akteure zu verwenden hat den Vorteil, dass eine Perspektive eingenommen wird, die es erlaubt, auch die Knoten bereits als Assoziationen von Dingen und Menschen, quasi als Mikronetzwerke, anzusehen. Durch die Benennung der Aktanten bleiben auch die zu untersuchenden Praktiken (Totenkronen zu stiften/herzustellen) deutlicher Bezugspunkt. Es wurden die Aktanten Totenkrone – Tote*r (TKT), Totenkrone – Rohstofflieferant*in (TKRS), Totenkrone – Produzent*in (TKPR) und Totenkrone – Rohstofflieferant*in/Totenkrone – Produzent*in (TKRSPR) definiert **(Abb. 3)**. TKT entspricht den Fundplätzen, da dort die Totenkronen mit den entsprechenden Bestandteilen im Bestattungsritual verwendet wurden. TKPR entspricht den Granatschleifereien, TKRS den natürlichen Granat- und Flussperlmuschelvorkommen. Wenn Granatvorkommen und Schleifereien belegt sind, handelt es sich um den Aktanten TKRSPR. Die Beziehungen zwischen den Knoten bestehen einerseits durch den Austausch von Rohstoffen/Halbzeugen (im Soziogramm Produkt), dabei kann es sich um Granatsteine bzw. -ornamente (GR) und Flussmuschelperlen (FP) handeln. Andererseits werden die Beziehungen durch die Bewegung von Personen, die bestimmte Gewerbezweige in diesem Beispiel das Steinschleifen, verbreiten, definiert (im Soziogramm Person). Es handelt sich um gerichtete Austauschbeziehungen, die anhand von Schrift- und Sachquellen wie z. B. Verordnungen oder Produktmustern erschlossen werden können. Dabei können die Knoten gleichzeitig durch verschiedene Beziehungen verbunden sein (Multiplexität). So ist im Soziogramm **(Abb. 3)** Böhmen mit dem Breisgau einerseits durch die Ausfuhr von Rohgranaten und andererseits durch die Einwanderung von Steinschleifern verbunden. Die im vorliegenden Soziogramm betrachteten Materialien (Granatsteine, Flussmuschelperlen) wurden als relationale Attribute der Aktanten/Knoten definiert und im Soziogramm farbig dargestellt. VennMaker erzeugt Ego-Netzwerke. Im vorliegenden handelt es sich beim Ego um TKT Tholey (Saarland), eine Bestattung mit einer außergewöhnlichen Totenkrone mit (wahrscheinlich) natürlichen Perlen und Granaten. Die Größe der Knoten richtet sich nach deren Bedeutung. Als wichtiger wurden Knoten definiert, die beide relationale Attribute besitzen. Neben TKT Tholey ist das TKRSPR Böhmen, da hier sowohl Flussmuschelperlen als auch Granatsteine als Rohstoffe vorkamen und zeitweise auch Granatschleifereien existierten **(Abb. 3)**. In Netzwerkanalysen können auch die Beziehungen zwischen den

[46] VennMaker ist ein Programm, das im Rahmen des Forschungsclusters „Gesellschaftliche Abhängigkeiten und Soziale Netzwerke“ der Universitäten Mainz und Trier entwickelt wurde.

Akteuren unterschiedlich gewichtet werden. Im Soziogramm wurden die Beziehungen hervorgehoben, die dazu führen, dass für TKT Tholey Granatornamente und Flussmuschelperlen zur Verfügung standen. In diesem Fall spielt Bayern eine wichtige Rolle, da Ornamente vom Typ Tholey in Nürnberg hergestellt und Flussmuschelperlen in der Region gefischt wurden.

Primäres Ziel der Netzwerkanalyse eines um weitere Materialien ergänzten Distributionsnetzwerks wäre es, Knoten zu identifizieren, an denen sich verschiedene Warenströme (Produkte/Rohstoffe) kreuzen, und festzustellen, ob Totenkronen mit den entsprechenden Materialien vorrangig in der Nähe der verfügbaren Rohstoffe verwendet wurden oder ob weitere Cluster in anderen Regionen nachweisbar sind, was auf lokale Produktionsstätten hinweisen könnte. Des Weiteren wäre interessant, ob sich Cluster nur auf eine Materialgruppe oder auf mehrere beziehen, was auf ähnliche Handelswege hinweisen kann. Bei der Interpretation der Netzwerke ist zu beachten, dass verschiedene Prozesse zu einem gleichartigen Ergebnis führen können (Äquifinalität).[47] So können Cluster außerhalb des Gebietes des Vorkommens bzw. der Verarbeitung der Rohmaterialien sowohl auf eine lokale Kranzmacher*in, als auch auf eine Verhandlung der Totenkronen selbst hindeuten. Die Cluster können jedoch Ansatzpunkte beispielsweise für verstärkte Archivalienrecherchen und Materialanalysen generieren, um die Produktionszentren und Handelswege zu identifizieren. In diesem Sinne testet die Netzwerkanalyse die zugrunde liegenden Thesen auf Plausibilität und generiert weitere Forschungsansätze.

Brughmans weist darauf hin, dass der Definition der Knoten und der Verknüpfungen eine besondere Rolle zukommt, da sie das Netzwerk konstituieren.[48] Auch im vorliegenden Beispiel sind damit einige Schwierigkeiten verbunden. So ist es für Analyse und Auswertung entscheidend, ob es sich um echte oder imitierte Granate und Perlen handelt. Nicht alle Ornamente des Typs Tholey konnten materialanalytisch untersucht werden.[49] Die meisten Ornamente des Typs wurden nur aufgrund makroskopischer Analogien ebenfalls als Granatornamente angesprochen. Da Claudius von Creutz auch Glasdoubletten entwickelt und nach Frankreich ausgeführt haben soll, besteht durchaus die Möglichkeit, dass für Ornamente vom Typ Tholey Glassteine verwendet und die Ornamente an anderen Orten produziert wurden.[50] Im Fall der Flussperlmuscheln, die im Dreiländereck Böhmen-Bayern-Sachsen gefischt wurden, ist unklar, welche Fundorte ihr Material aus welcher Region bezogen. Den jetzigen Verbindungen liegt die Annahme zugrunde, dass im Zweifelsfall Material aus größtmöglicher räumlicher Nähe bezogen wurde. Bei mehreren Möglichkeiten wurden Beziehungen zu mehreren Rohstoffzentren, also beispielsweise Sachsen und Böhmen, eingetragen **(Abb. 3)**. Die bisher vorgenommenen Definitionen der Knoten und Verknüpfungen sind also nur grobe Annäherungen, die in räumlicher und zeitlicher Dimension weiter eingegrenzt werden müssen.

Die Unsicherheiten in Bezug auf die beteiligten Akteure (nodes) und ihrer Beziehungen ist ein Grundproblem bei der Übertragung der sozialen Netzwerkanalyse auf archäologische Kontexte.[51] Die SNA wurde ursprünglich entwickelt, um die Beziehungen zwischen menschlichen Akteuren, die in der Regel direkt befragt werden können, zu untersuchen.[52] Auch wenn wir mit Latour[53] annehmen, dass nicht nur menschliche Akteure, sondern Aktanten wie Mensch-Kranzmacher*in für die Vernetzung von Praktiken grundlegend sind, fehlen im archäologischen Befund häufig Informationen, um diese Aktanten zu identifizieren. Diese Lücken können die Netzwerkanalyse verzerren, ebenso wie fehlerhafte Schlussfolgerungen aufgrund der fragmentierten Materialbasis. Insofern reflektiert das Netzwerk auch immer die Annahmen, die wir als Archäolog*innen machen, um die Parameter zu definieren. Es ist wichtig, diese Schritte bei der Auswertung zu reflektieren, da quantitative Methoden schnell den Anschein erwecken, historische Realitäten verzerrungsfrei abzubilden. Angesichts der ansprechenden Soziogramme, die aus SNAs generiert werden können, ist diese Gefahr besonders groß.[54] Es handelt sich jedoch um rekonstruierte historische Netzwerke, in denen die Beziehungen primär über die Objekte erschlossen wurden.[55] Ein weiteres Problem ist die Notwendigkeit, die der SNA und damit auch den Visualisierungen zugrundeliegenden Algorithmen zu verstehen, da diese bereits Annahmen über das Zusammenspiel der Daten enthalten.[56] Darüber hinaus sind archäologische Netzwerke häufig multiplex, bestehen also aus unterschiedlichen Arten von Beziehungen zwischen unterschiedlichen Typen von Akteuren. Nicht alle Programme sind geeignet, derartige Netzwerke zu berechnen.[57] Weiterhin erschwert die unklare feinchronologische Einordnung vieler archäologischer Funde und Befunde es, die Entwicklung von Netzwerken angemessen zu erfassen, indem unterschiedliche Zeitscheiben definiert werden können.[58] Wie bereits ausgeführt, betrifft dieses Problem auch das vorliegende Netzwerk. Ein Beispiel für die sich verändernden Beziehungen der nodes/Aktanten im Distributionsnetzwerk von Totenkronen ist die Beziehung der saarländischen Steinschleifereien zu den Steinschleifereien im Breisgau. Die in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts aus dem Breisgau nach Zwei- und Saarbrücken ausgewanderten Steinschleifer pflegten freundschaftliche Beziehun-

[47] Brughmans 2014, 25.
[48] Brughmans 2014, 23.
[49] Materialanalysen liegen für Tholey (Saarland; vgl. Lippok 213, 199.) und Jellenbek (Schleswig-Holstein; freundliche Mitteilung Katja Grüneberg-Wehner) vor.
[50] Křížová 2017.
[51] Brughmans 2014, 25.
[52] Fulminante 2014, 170.
[53] Latour 2005.
[54] Brughmans 2014, 19–21.
[55] Knappett 2013, 7–8; Hodder 2016, 109.
[56] Brughmans 2014, 22.
[57] Weingart 2013, Blog 8. Archäolog*innen besitzen häufig nicht die notwendigen mathematischen Kompetenzen und profitieren bereits bei der Konzipierung von SNAs von der Zusammenarbeit mit Mathematikern; vgl. Brughmans 2014, 22.
[58] Brughmans 2014, 25.

gen zum Breisgau, die aber am Ende des 16. Jahrhunderts abbrachen und im 17. und 18. Jahrhundert, dem Fokuszeitraums unseres Netzwerks, nicht mehr bestanden, woraus ein unverbundener Aktant/node im Soziogramm resultiert. Ein Vorteil der Anwendung der SNA in neuzeitarchäologischen Zusammenhängen ist aber die Vielfalt der Quellen, die es erst ermöglichten, das vorliegende Netzwerk zu konstruieren. Dennoch stellt auch unter idealen Bedingungen jedes mittels SNA analysierte Netzwerk eine Vereinfachung des realen Netzwerks dar, was auch notwendig ist, um spezielle Fragestellungen zu untersuchen.[59]

7. Fazit

Das Beispiel Distributionsnetzwerk ist ein Beleg dafür, dass Netzwerktheorien, in diesem Fall die ANT, geeignet sind, durch einen Perspektivwechsel neue Fragestellungen und Thesen zu entwickeln. Vor dem Hintergrund der bisherigen Forschungen zu Totenkronen wird deutlich, dass zumindest in diesem Kontext historische Netzwerke adäquater beschrieben werden können. Die Anwendung der ANT ermöglichte es, den Blick auf Assoziationen von Dingen und Menschen zu lenken und dadurch bisher ausgeblendete technische Aspekte in den Fokus zu rücken. Überholte Forschungsmuster zu erkennen und zu überwinden ist eine große Herausforderung, weswegen Werkzeuge, die diesen Prozess unterstützen, nicht unterschätzt werden dürfen.[60] Dennoch stellt sich die Frage, wie die so generierten Thesen konkret an der Materialbasis auf Plausibilität getestet werden können.

Eine Möglichkeit ist die soziale Netzwerkanalyse. Die Ergebnisse der ANT wurden als Grundlage für die Definition der Knoten und Verbindungen für die SNA verwendet. Die Reduktion, die sich in dieser Anwendung der ANT und noch stärker in der SNA zeigt, sollte als temporär verstanden werden. Sie hilft Teilnetzwerke besser zu verstehen. In diesem Zusammenhang ist die von Knappett geforderte genaue Materialbeobachtung, die zur Definition der Knoten und ihrer Beziehungen führt, durchaus ein Vorteil, da sie den Blick für das Teilnetzwerk schärft.[61] Voraussetzungen für die Durchführung einer SNA sind eine tragfähige Materialbasis, ein gut durchdachtes Forschungsdesign und eine kritische Auswertung des konstruierten Netzwerks. Aufgrund der geschilderten Unsicherheiten ist es sowohl notwendig, die Materialbasis auf Tauglichkeit zu prüfen, als auch die mathematischen Grundlagen und notwendigen Programme genauer zu definieren. Deutlich wurde, dass archäologische Daten allein im vorliegenden Fall nicht ausreichen um die Beziehungen zwischen den Aktanten festzulegen. Nur mithilfe einer Untersuchung der technikgeschichtlichen Quellen ist eine entsprechende Kontextualisierung der Daten möglich. Hier zeigt sich ein in der Quellenvielfalt begründeter Vorteil neuzeitarchäologischer Fragestellungen in Bezug auf die Anwendung der SNA.

Diese Erörterungen zeigen, dass sich beide Ausprägungen des Netzwerkgedankens nicht nur nicht ausschließen, sondern gegenseitig bedingen. Die Definition der Akteure und ihrer Verbindungen, die so entscheidend für die SNA sind, werden immer von den theoretischen Annahmen über Netzwerke beeinflusst.[62] Umgekehrt zeigt sich die Relevanz von Theoriemodellen nur bei einer Anwendung auf das Material. In der Tat existieren Ansätze wie Hodders Entanglements, die eine Integration beider Aspekte des Netzwerkgedankens vornehmen.[63]

Der dennoch von Fulminante wahrgenommene Graben scheint also weniger auf einer grundsätzlichen Unvereinbarkeit zu beruhen, als auf der Notwendigkeit verschiedene Forschungskompetenzen und -traditionen zu kombinieren.[64] Im vorliegenden Fall sind Neuzeitarchäologie, Mathematik/Informatik, Restaurierungswissenschaften und Geschichte für die Konstruktion des Distributionsnetzwerkes notwendig. Für soziale und religiöse Netzwerke, an denen Totenkronen beteiligt sind, kommen beispielsweise Europäische Ethnologie, Anthropologie und Theologie hinzu. Meines Erachtens kann der Graben zwischen diesen auch wissenschaftsgeschichtlich unterschiedlichen Fächern nur durch transdisziplinäre Forschungsansätze überbrückt werden. Unter Transdisziplinarität verstehe ich Arbeitsformen, die über ein additives Verständnis der Zusammenarbeit der Disziplinen hinausgehen.[65] Die Zusammenarbeit sollte also nicht erst beginnen, wenn Ergebnisse vorliegen, sondern Forschungsdesign und Fragestellungen müssen gemeinsam entwickelt werden, um die verschiedenen Blickwinkel auf den Forschungsgegenstand zu integrieren. Auf die Vorteile, die das gerade in Bezug auf die archäologische Anwendung der SNA bringt, wurde bereits hingewiesen.

Doch die für ein derartiges Vorgehen notwendigen Forschungsstrukturen stehen im Forschungsalltag noch aus. Günter Ropohl beklagt in seiner Publikation „Jenseits der Disziplinen" zurecht die Erwartung, „[...] dass solche neuen Wissenssynthesen sozusagen von alleine entstehen werden, wenn sich nur ein paar Forscher zusammentun, die guten Willens sind"[66]. Er fordert Organisationsformen, die der Komplexität der wirklichen Praxisprobleme gerecht werden. Rohpohl fordert auch einen „theoretischen Ort" für transdisziplinäre Forschungen.[67] Einen solchen Ort könnten praxistheoretische Ansätze schaffen. Denn wie bereits ausgeführt, erfordert die Untersuchung von Praktiken immer die Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen, da sie nur durch das Zusammenspiel von Menschen, Dingen, Diskursen und Handlungen zustande kommen. Und so zeigt sich eine weitere relevante Facette des Netzwerkgedankens, er kann uns auch helfen, bessere Forschungsnetzwerke zu schaffen.

[59] Hodder 2016, 107.
[60] Lippok 2017.
[61] Knappett 2013, 4–6.
[62] Brughmans 2013, 23.
[63] Hodder 2016.
[64] Fulminante 2014, 170.
[65] Vgl. Ickerodt 2011, Abb. 4.
[66] Rohpohl 2011, 285.
[67] Rohpohl 2011, 286.

Literatur

Belliger 2006
Andréa Belliger und David J. Krieger, Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. In: David J. Krieger (Hrsg.), ANTology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie. Bielefeld 2006, 9–12.

Bolten 2015
Matthias Bolten, Heinke Röbken, Marcus Emmrich und Imke Dunkake, Netzwerke im Bildungswesen. Eine Einführung in ihre Analyse und Gestaltung. Wiesbaden 2015.

Bourdieu 1979
Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft. Berlin 1979.

Brughmans 2013
Tom Brughmans, Thinking through networks: A review of formal network methods in archaeology. Journal of Archaeological Method and Theory 20, 623–662.

Brughmans 2014
Tom Brughmans, The roots and shoots of archaeological network analysis: A citation analysis and review of the archaeological use of formal network methods. In: Sarah Evans und Kathrin Felder (Hrsg.), Social Network Perspectives in Archaeology. Cambridge 2014, 18–41.

Diehl 1919
Wilhelm Diehl, Zur Geschichte des Sarg- und Grabschmucks (1776–1779). Hessische Chronik 8, 1919, 109–122.

Fulminante 2014
Francesca Fulminante, The Network approach: Tool or paradigm. In: Sarah Evans und Kathrin Felder (Hrsg.), Social Network Perspectives in Archaeology. Cambridge 2014, 167–178.

Grieb 2007
Manfred H. Grieb (Hrsg.), Nürnberger Künstlerlexikon. München 2007.

Härke 1981
Heinrich Härke, Eine vergoldete Totenkrone vom Neusser Freithof. Neusser Jahrbuch 1981, 22–27.

Harrison-Buck und Hendon 2018
Eleanor Harrison-Buck und Julia A. Hendon, Relational Identities and Other-than-Human Agency in Archaeology. Oxford 2018.

Hillebrandt 2014
Frank Hillebrandt, Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung. Wiesbaden 2014.

Hodder 2016
Ian Hodder, Studies in Human-Thing Entanglement. Open access 2016. http://www.ian-hodder.com/books/studies-human-thing-entanglement [Zugriff: 12.01.2019].

Hofmann 2013
Kerstin P. Hofmann, Gräber und Totenrituale: Zu aktuellen Theorien und Forschungsansätzen. In: Manfred K. H. Eggert und Ulrich Veit (Hrsg.), Theorie in der Archäologie. Zur jüngeren Diskussion in Deutschland. Münster 2013, 269–298.

Ickerodt 2011
Ulf F. Ickerodt, Der ganze Mensch. Archäologie und Geschichte als Historische Anthropologie. In: Stefan Burmeister und Nils Müller-Scheessel (Hrsg.) Fluchtpunkt Geschichte. Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog. Tübinger Archäologische Taschenbücher 9, Münster 2011, 269–296.

Kaschuba 2012
Wolfgang Kaschuba, Einführung in die Europäische Ethnologie. München 2012.

Kenzler 2002
Hauke Kenzler, Kirche und Friedhof von Breunsdorf. Beiträge zu Sakralarchitektur und Totenbrauchtum in einer ländlichen Siedlung südlich von Leipzig, Bd. 2. Dresden 2002.

Knappett 2013
Carl Knappett, Network Analysis in Archaeology. New Approaches to Regional Interaction. Oxford 2013.

Knappett 2014
Carl Knappett, What are social network perspectives in archaeology? In: Sarah Evans und Kathrin Felder (Hrsg.), Social Network Perspectives in Archaeology. Cambridge 2014, 179–184.

Krieger und Belliger 2013
David J. Krieger und Andréa Belliger, Ritual und Ritualforschung. In Andréa Belliger und David J. Krieger (Hrsg.), Ritualtheorien. Ein einführendes Handbuch. Wiesbaden 2013, 1–29.

Kunkel 1921
Otto Kunkel, Totenkronen. Hessische Blätter für Volkskunde 20, 1921, 36–37.

Křížová 2017
Alena Křížová, Granat, RDK Labor. http://www.rdklabor.de/w/?oldid=96560 [Zugriff: 12.01.2019].

Latour 2005
Bruno Latour, Reassembling the social. An introduction to Actor-Network-Theory. Oxford 2005.

Lauffer 1916
Otto Lauffer, Der volkskundliche Gebrauch der Totenkronen in Deutschland. Zeitschrift für Volkskunde 26, 1916, 225–226.

Lévy-Bruhl 1921
Lucien Lévy-Bruhl, Das Denken der Naturvölker. Wien 1921.

Lippok 2009
Juliane Lippok, Corona Funebris – neuzeitliche Totenkronen als Gegenstand der archäologischen Forschung. Langenweißbach 2009.

Lippok 2013
Juliane Lippok, Neuzeitliche Totenkronen in Deutschland. Untersuchungen zum Erkenntnispotenzial von Materialanalysen unter besonderer Berücksichtigung von Datierungsfragen. Prähistorische Zeitschrift 88/1–2, 2013, 180–207.

Lippok 2017
Juliane Lippok, Archäologie, Volkskunde und die Sepulkralkultur der Neuzeit: eine praxissoziologische Perspektive. Forum Kritische Archäologie 6, 2017, 73–101.

Müller-Pfeifruck 2007
Sylvia Müller-Pfeifruck, „Liebste Eltern last den Graam“ – Die Denkmäler des Totenkronenbrauchs in Berlin und in der Mark Brandenburg, In: Wolfgang Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. Kassel 2007, 115–135.

Neumann 2007
Wolfgang Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. Kassel 2007.

Neurath-Sippel 2007
Ulrike Neurath-Sippel, Totenhochzeit mit Kranz und Krone – ein forschungsgeschichtlicher Überblick. In: Wolfgang Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik im Brauchtum des Ledigenbegräbnisses. Kassel 2007, 11–19.

Rawitzer 1988
Barbara Rawitzer, Leonische Drahtwaren und Gespinste. Würzburg 1988.

Röber 2012
Christopher Röber, Die Bergung und Restaurierung einer Totenkrone aus dem neuzeitlichen Grab Fst. 48 der Benediktinerabtei St. Mauritius zu Tholey im Saarland. Unveröffentlichte Masterarbeit HTW Berlin, 2012.

Rohpohl 2011
Günter Rohpohl, Jenseits der Disziplinen – Transdisziplinarität als neues Paradigma. In: Gerhard Banse (Hrsg.), Wissenschaft im Kontext. Inter- und Transdisziplinarität in Theorie und Praxis. Berlin 2011, 281–296.

Rupp 1995
Cornelia Rupp, Hochzeit am Grabe – Die Totenkronen vom Frauenkirchhof. Archäologie aktuell im Freistaat Sachsen 3, 1995, 226.

Schäfer 2016
Hilmar Schäfer, Einleitung. Grundlagen, Rezeption und Forschungsperspektiven der Praxistheorie I. In: Hilmar Schäfer (Hrsg.), Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld 2016, 10–25.

Schier 1957
Bernd Schier, Die Kunstblume von der Antike zur Gegenwart. Berlin 1957.

Schmook 1993
Reinhard Schmook, „Gesunkenes Kulturgut – primitive Gesellschaft". Der Germanist Hans Naumann (1886-1951) in seiner Bedeutung für die Volkskunde. Wien 1993.

Schreg u. a. 2013
Rainer Schreg, Jutta Zerres, Heidi Pantermehl, Stefanie Werfers, Lutz Grunwald und Detlef Gronenborn, Habitus – ein soziologisches Konzept in der Archäologie. Archäologische Informationen 36, 2013, 101–112.

Segschneider 1976
Ernst Helmut Segschneider, Totenkranz und Totenkrone im Ledigenbegräbnis. Nach einer Dokumentation des Atlas der deutschen Volkskunde. Köln 1976.

Siebenhühner 2015
Kim Siebenhühner, Things that Matter. Material Culture in the Study of Early Modern History. Zeitschrift für Historische Forschung 42/3, 2015, 373–409.

Sindbæk 2007
Søren Michael Sindbæk, The Small World of the Vikings: Networks in Early Medieval Communication and Exchange. Norwegian Archaeological Review 40/1, 2007, 59–74. https://doi.org/10.1080/00293650701327619 [Zugriff: 03.06.2019].

Sörries 2007
Reiner Sörries, Totenhochzeit und Totenkronen – Eine Einführung. In: Wolfgang Neumann (Hrsg.), Totenhochzeit mit Kranz und Krone. Zur Symbolik des Ledigenbegräbnisses. Kassel 2007, 7–9.

Sosna u. a. 2013
Daniel Sosna, Patrik Galeta, Ladislav Smejda, Vladimír Sladek und Jaroslav Bruzek, Burials and Graphs: Relational Approach to Mortuary Analysis. Social Science Computer Review 31/1, 56–70.

Stegbauer und Häussling 2010
Christian Stegbauer und Roger Häussling (Hrsg.), Handbuch Netzwerkforschung. Wiesbaden 2010.

Theune und Eichert 2015
Claudia Theune und Stefan Eichert (Hrsg.), Wert(e)wandel. Objekt und kulturelle Praxis in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 31, 2015.

Urban 1976
Stanislav Urban, Řezáči drahých kamenů v Čechách v 16. a 17. Století. Acta Umělecko-průmyslového muzea 11, 1976, 65–66.

Wasserwirtschaftsamt 2013
Wasserwirtschaftsamt Hof, Die Perlmuschel im Dreiländereck Böhmen – Bayern – Sachsen. https://www.wwaho.bayern.de/fluesse_seen/gewaesserportraits/perlmuschelbaeche/index.htm [Zugriff: 15.1.2019].

Weber-Kellermann u. a. 2003
Ingeborg Weber-Kellermann, Andreas Bimmer und Siegfried Becker, Einführung in die Volkskunde/Europäische Ethnologie. Eine Wissensgeschichte. Stuttgart 2003.

Weingart 2013
Scott Weingart, Networks Demystified 8: When Networks are Inappropriate. http://www.scottbot.net/HIAL/index.html@p=39600.html [Zugriff: 15.1.2019].

Wittkopp 1997
Blandine Wittkopp, Beigabenlose Neuzeit? Tracht- und Beigabensitte auf einem Dorffriedhof der Renaissance- und Barockzeit in Brandenburg. In: Cornelia Becker (Hrsg.), Chronos. Beiträge zur prähistorischen Archäologie zwischen Nord- und Südosteuropa. Festschrift für Bernhard Hänsel. Internationale Archäologie – Studia honoraria 1, Rahden/Westfalen 1997, 809–819.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Detlef Sommer (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum)
Abb. 2: Antje Kegel
Abb. 3: Juliane Lippok

Networked? Maidens‘ garlands, theories of practice and Network Analysis

Maidens' garlands play an important role in illuminating the transformation of post-medieval Christian burial practices. Today, around 950 maiden's garlands have been documented from about 170 sites in Germany. They were embedded in diverse systems, ranging from production and distribution to social and religious networks. Researching such networks benefits from the exploration of the role of social practices. However, questions arise about how network thought can be harnessed to provide new insight into historical contexts. Does it, as a theoretical construct, allow us to describe historical realities more accurately and allow for the formulation of new hypotheses? Or does its main benefit, in the form of formal network analyses, lie in providing a valuable method of finds material analysis? The present article will address these questions by discussing the possible uses of Actor Network Theory (ANT) and Social Network Analysis (SNA) in the investigation of the practice of donating maidens' garland..

Keywords: Maidens' garlands, practice, Network Analysis, post-medieval archaeology, burial

M.A. Juliane Lippok
Novalisstraße 17
10115 Berlin
Deutschland
julianelippok@gmx.de